



Olivia Sarah Killian, B.Sc.

MEHRGENERATIONENWOHNEN ZÜRICH
Wohnsiedlung Letzibach_D

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieurin

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

Technischen Universität Graz

Betreuer

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Andreas Lichtblau

Institut für Wohnbau

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

Datum

Unterschrift

DANKSAGUNG

Vielen Dank an alle, die mich auf dem Weg zu meiner Masterarbeit begleitet, unterstützt und motiviert haben.

Als Erstes möchte ich meinem Professor, Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Andreas Lichtblau, für die ausgezeichnete Betreuung, Unterstützung, konstruktive Kritik und die hilfreichen Anregungen herzlich danken.

Ebenfalls möchte ich mich speziell bei meinen Freundinnen Tanja, Dani und Anja bedanken, die stets ein offenes Ohr für meine Sorgen hatten, mir Mut gemacht haben und hilfsbereit zur Seite standen. Ein besonderer Dank gilt auch meiner Freundin Angela, die meine Arbeit sorgfältig durchgelesen und meine Rechtschreibkenntnisse auf den neuesten Stand gebracht hat.

Ein großes Dankeschön gebührt meinem Freund Andreas, der mich immer tatkräftig unterstützt und motiviert hat und immer für mich da war. Ich danke auch den Eltern meines Freundes, Gertrude und Johann, dass sie mich mit vielen Köstlichkeiten verwöhnt und gestärkt haben.

Ebenfalls danke ich meinen FreundInnen Enea, Karin, Andrea, Julia, Marion, Dissi, Evi, Maja, Lilli und Pauli die mir während der Anfertigung meiner Masterarbeit durch abwechslungsreiche Freizeitaktivitäten zu einem gesunden Ausgleich verholfen haben.

Ich bedanke mich bei meiner Familie für die Motivation und den emotionalen Rückhalt. Speziell bedanke ich mich bei meiner Tante Gerti, die mich während meiner Studienzeit durch gemeinsame Theaterbesuche kulturell bereichert und unterstützt hat.

Ich bedanke mich auch bei meinem großen Bruder Robin, der mir mit Hilfe und Rat beiseite stand und immer schon ein großes Vorbild für mich gewesen ist. Ebenso bedanke ich mich bei meinem kleinen Bruder Simon, der mir immer viel Freude gemacht und mich aufgemuntert hat.

Abschließend möchte ich mich besonders bei meinen Eltern ganz herzlich bedanken, die mir mein Studium durch ihre Unterstützung ermöglicht, mich zum studieren motiviert und immer an mich geglaubt haben.

Vielen Dank!

INHALTSVERZEICHNIS

1	MOTIVATION	11
2.	CHRONIK	16
2.1	Settlement-Bewegung	16
2.1.1	Grundzüge	17
2.1.2	Toynbee Hall	18
2.1.3	Gartenhof Zürich Aussersihl	21
2.2	Sozialreformerische Kommunen	22
2.2.1	Phalanstère	22
2.2.2	Familistère	28
2.3	Gartenstadt	32
2.3.1	Ebenezer Howard	33
2.3.2	Letchworth	37
2.3.3	Bernoullihäuser Zürich	42
2.4	Einküchenhaus	44
2.4.1	Grundzüge	45
2.4.2	Lily Braun	47
2.4.3	Service House	48
2.4.4	Amerikanerhaus Zürich	50
2.4.5	Heimhof	51
2.4.6	Narkomfin	53
2.4.7	Isokon	55
2.4.8	Unités d'Habitation	58
2.5	Das Rote Zeitalter	60
2.5.1	Das Rote Wien	61
2.5.2	Karl-Marx-Hof	64
2.5.3	Das Rote Zürich	66
2.5.4	Limmat I	67
2.6	Weiterentwicklung	70
2.6.1	68er-Kommunen	71
2.6.2	Cohousing	74
2.6.3	Ökodörfer	78
2.6.4	Share-Economy-Bewegung	82

3.	NEUE WOHNFORMEN	86
3.1	Kollektive Wohnformen	86
3.1.1	Gemeinschaftliches Wohnen	87
3.1.2	Integriertes Wohnen	93
3.1.3	Mehrgenerationenwohnen	94
3.1.4	Wohnen im Alter	95
3.1.5	Interkulturelles Wohnen	97
3.2	Motive und Interessen	98
3.2.1	Gesellschaftsstruktur	99
3.2.2	Demografie	101
3.2.3	Ökonomie	103
3.2.4	Wohnungspolitik	105
3.2.5	Ökologie	106
3.2.6	Soziologie	107
3.2.7	Fazit	111
3.3	Zürich	112
3.3.1	Wohn- und Städtebau	114
3.3.2	Learning from Tokio	117
3.3.3	Wohngenossenschaften	124
3.3.4	Kraftwerk 1 – Zwicky Süd	128
3.3.5	Mehr als Wohnen – Hunziker-Areal	131
3.3.6	Kalkbreite-Areal	134

4	ENTWURF UND KONZEPT	138
4.1	Entwurfsaspekte	139
4.1.1	Wettbewerb	139
4.1.2	Entwicklungsgebiet Letzi	144
4.1.3	Grundlageninformationen Bauplatz Letzibach_D	152
4.1.4	Leitbild	158
4.2	Formfindung	165
4.2.1	Aspekte	166
4.2.2	Definition	170
4.2.3	Formfindung Grundriss	172
4.2.4	Weiterentwicklung Erdgeschoß	176
4.2.5	Weiterentwicklung Obergeschoß	180
4.2.6	Entwurf	184
4.2.7	Schattenwurf	186
4.3	Konstruktion	190
4.3.1	Grundsätze	191
4.3.2	Baustoffe	191
4.3.3	Bauweise	192
4.3.4	Aufbauten	193
4.3.5	Fassade	198
4.4	Konzept und Raumprogramm	202
4.4.1	Typologie	203
4.4.2	Kalkulation	205
4.4.3	Raumprogramm	206
4.4.4	Anpassbarkeit	242
4.4.5	Integration	246
4.4.6	Barrierefreiheit	250
4.4.7	Ökonomie	251
4.4.8	Nachhaltigkeit	254
4.4.9	Partizipation	254
4.4.10	Selbstbestimmtes Leben	254
4.4.11	Gemeinschaft	258
4.4.12	Mobilitätskonzept	258
4.4.13	Anbindung	258
4.4.14	Fassade	262
4.4.15	Gebäudetechnik	266
4.4.16	Pläne und Grafiken	verteilt*
4.4.17	Fazit	284
5.	ANHANG	286
5.1	Abbildungen	287
5.2	Literaturverzeichnis	318
5.2.1	Bücher	318
5.2.2	Aufsätze	321
6.2.3	Andere Quellen	333

* Die Pläne folgen keinem chronologischen Ablauf und werden im Zusammenhang frei über die Seiten verteilt.

1 MOTIVATION

Gemeinschaftliche und integrative Wohnformen stellen bedarfsorientierte Alternativen zu standardisierten Wohnformen dar, deren steigende Nachfrage ein Ausdruck gesellschaftlicher, demografischer, ökonomischer und ökologischer Veränderungen charakterisiert.

CHRONIK

Die Geschichte lässt erkennen, dass die kollektiven Wohnformen der Gegenwart grundsätzlich keine neuen Errungenschaften sind, sondern eher als eine Weiterentwicklung vergangener Gemeinschaftsmodelle angesehen werden können. Die Chronik von „Mehr als Wohnen“ zeigt die geschichtliche Entwicklung der gemeinschaftlichen Wohnformen vom 19. Jahrhundert bis hin zu den Weiterentwicklungen des 21. Jahrhunderts.

Am Beginn der Geschichte des gemeinschaftlichen Wohnens steht die Settlement-Bewegung, die Basis der Gemeinwesenarbeit. Darauf folgten die sozialreformerischen Kommunen des 19. Jahrhunderts. Hervorgehoben werden das „Phalanstère“ von Fourier und das „Familistère“ von Godin. Der Übergang vom 19. in das 20. Jahrhundert wurde durch die Gartenstadt von Ebenezer Howard und das Einküchenhaus von Lilly Braun geprägt. In der weiteren Entwicklung des Einküchenhauses werden der „Heimhof“, das „Narkomfin“, das „Isokon“ und die „Unités d’Habitation“ von Le Corbusier besonders hervorgehoben. Ebenfalls spielte das Rote Zeitalter für die Entwicklung des kollektiven Wohnens eine große Rolle, hinsichtlich dessen speziell auf den „Karl-Marx-Hof“ und auf „Limmat 1“ näher eingegangen wird.

In den 60er- und 70er-Jahren wurden unzählige politisch motivierte Kommunen, vor allem von StudentInnen, gegründet. Zur gleichen Zeit entstanden Cohousing-Projekte und Ökodörfer, die bis heute weiterentwickelt wurden. Ebenfalls hat auch die Share-Economy-Bewegung einen wesentlichen Beitrag zu den kollektiven Wohnformen des 21. Jahrhunderts beigetragen. Die Auswirkungen der Share-Economy-Gesellschaft auf den Bereich des Zusammenlebens sind daher auch hervorzuheben. Im Vordergrund steht hierbei das Teilen von Raum in Form neuer Wohntypologien wie Cluster- oder Hallenwohnen sowie das Übergangswohnen, bekannt unter „Coliving“.

NEUE WOHNFORMEN

Anschließend werden die gemeinschaftlichen „neuen Wohnformen“ des 21. Jahrhunderts genauer erläutert und deren Motive und Interessen analysiert. Im Fokus stehen hierbei der Wohn- und Städtebau und insbesondere auch die Genossenschaftsbewegung der Stadt Zürich. Durch die weltoffene Architektur der Stadt, die sich durch Metropolen wie Tokio inspirieren lässt, bringt

Zürich integrative, innovative und bedarfsorientierte Wohnprojekte hervor, die weltweit als Pioniermodelle dienen können.

Mittlerweile gibt es unzählige Projekte weltweit, die unter dem Begriff „neue Wohnformen“ verwirklicht werden. Diese alternativen Wohnformen können als Weiterentwicklungen vergangener gemeinschaftlicher Wohnformen verstanden werden, bei welchen ein gemeinschaftliches Wohnen unter Berücksichtigung der eigenen Privatsphäre angestrebt wird.

Kollektive Wohnformen

Kollektives oder gemeinschaftliches Wohnen strebt ein soziales Netzwerk unter den BewohnerInnen an, um ein lebendiges und soziales Zusammenleben zu ermöglichen und gegenseitige Unterstützung zu gewährleisten. Kommunikative Strukturen und Gemeinschaftsräume stehen im Mittelpunkt der kollektiven Architektur. Speziell wird auf integrierte Wohnformen, wie das Mehrgenerationenwohnen, das Wohnen im Alter und das interkulturelle Wohnen, eingegangen.

Motive und Interessen

Die Entstehung und Auflösung historischer und gegenwärtiger Kollektivwohnmodelle beruhen auf einer Vielzahl universaler Einflüsse. Differenzen und Gemeinsamkeiten werden anhand inhomogener gemeinschaftlicher Wohnformen analysiert. Die innovativen Wohnprojekte der Gegenwart jonglieren zwischen einem langfristigen globalen Wertewandel und einem vorübergehenden Trend. Mehrere Beweggründe sind für die Bildung der „Neuen gemeinschaftlichen Wohnformen“ verantwortlich. Die demografischen, ökonomischen, ökologischen und soziologischen Bedingungen sind im Wandel. Die Architektur muss auf die veränderten Einflüsse reagieren, um den globalen Anforderungen gerecht zu werden.

In erster Linie verlangt der Strukturwandel der Gesellschaft nach „neuen Wohnformen“. Die Wohn- und Lebensbedürfnisse der Menschen haben sich grundlegend geändert. Klassische Familienstrukturen gibt es nicht mehr. Je stärker dieser Strukturwandel vorhanden ist, desto größer ist die Nachfrage nach lösungsorientierten Projekten. Gleichzeitig muss auch die Zersiedelung in Städten aufgehalten werden. So spielt auch die Suburbanisierung eine große Rolle. Es müssen Wohnungen im Stadtzentrum entstehen, die der Nachfrage entsprechen. Das Bauen in der Peripherie auf der grünen Wiese ist zu vermeiden, weil sonst die Zentren aussterben und Gettos gebildet werden. Die Wirtschaftskrise, die finanzielle Situation und die Ökologisierung der Bevölkerung tragen unter anderem dazu bei, dass gemeinschaftliche Wohnformen – mehr denn je – gefragt sind. Da die Ressourcen und das Einkommen tendenziell knapper werden und nicht weiter wachsen, steigt das

Interesse aus weniger mehr zu machen. Durch das Teilen von Raum und gemeinschaftliche Zonen können komfortable und smarte Wohnformen entstehen, die den gesellschaftspolitischen Problemen entgegenwirken und die Lebensqualität erhöhen. Nicht zu vergessen sind auch die sozialen Aspekte, die als Grundlage für „neue Wohnformen“ dienen. So soll etwa der Einsamkeit im Alter vorgebeugt werden. Außerdem wird die Schaffung eines Unterstützungsnetzwerkes durch das Leben in der Gemeinschaft ermöglicht. Die Integration sozial schwacher Gruppen wird gefördert und somit auch Segregation vermieden. Wesentliche Faktoren sind auch die globale Vernetzung, der Generationenwandel und das Bedürfnis nach Gemeinschaft im eigentlichen Sinn. Historische Studien erkennen „das Leben in der Gemeinschaft“ bereits in der Steinzeit als Urinstinkt. In jeder historischen Epoche ist dies in anderen Formen erkennbar. Dieser Instinkt ist – unabhängig vom jeweiligen Stadium der Zivilisation – im Menschen angelegt und aufrecht. Er ist frei von den im stetigen Wandel veränderten Lebensbedingungen, politischen Verhältnissen und Strukturen. Dieser Trieb spiegelt sich auch in Kunst, Kultur und Architektur – entsprechend dem jeweiligen Zeitgeist – wieder. Das erklärt auch, dass gerade in der Zeit der Individualisierung und Singularisierung der Bedarf nach mehr Gemeinschaft besteht.

Zürich

Zürich ist in vielerlei Hinsicht eine Pionierstadt und übernimmt bei der Entwicklung von alternativen Wohnformen sogar die Rolle des Protagonisten. Die Experimentierfreude im Bereich des Wohnbaus ist eine Bereicherung für die Gesellschaft und für die Architektur. So entstehen in Zürich innovative Projekte wie „Zwicky Süd“, das „Hunziker-Areal“ oder die „Kalkbreite“, bei denen der Gemein Sinn an erster Stelle steht, was sich auch in der Architektur widerspiegelt. In Zürich werden energie- und raumeffiziente Konzepte entwickelt, bei denen der private Bereich reduziert und der Wohnraumbedarf durch gemeinschaftliche Flächen kompensiert wird.

ENTWURF WOHSIEDLUNG LETZIBACH_D

Der Entwurf umfasst ein innovatives, gemeinschafts- und bedarfsorientiertes Wohnkonzept in Zürich, welches einen „Lebensraum“ darstellt, der das Miteinander fördert, Unterstützung gewährleistet, Randgruppen integriert, Infrastruktur beinhaltet und dadurch das Leben und den Alltag der BewohnerInnen bereichert und erleichtert.

Das Konzept basiert auf „gemeinschaftlichen Wohnformen“ und einer Share-Economy-Generation. „Share Economy“ steht für kollaborativen Konsum und die Entwicklung von einer Individual- zu einer Universalgesellschaft. Das Motto lautet „Teilen statt Besitzen“, wobei in diesem Fall das „Teilen von Raum“ oder eher die Gewährleistung von Gemeinschaftsflächen gemeint ist.

Durch gemeinschaftlich genutzte Flächen beziehungsweise die Aufteilung von Raum unter den BewohnerInnen können die Lebensqualität erhöht, sowie Ressourcen gespart und günstiger Wohnraum geschaffen werden. Außerdem kann ein gemeinnütziges Unterstützungsnetzwerk arrangiert werden.

Die Ausgangslage für das Wohnkonzept war der Projektwettbewerb „Neubau Wohnsiedlung Letzibach“. Es handelt sich um ein innovatives Mehrgenerationen-Konzept mit vielfältigen Wohnungstypen, Gewerben, Dienstleistungen und großem kulturellen Angebot. Das Rückgrat bilden das Leben in der Gemeinschaft, kommunikative Strukturen, energieeffizientes Bauen (Minergie ECO Standard), Nachhaltigkeit, Barrierefreiheit und eine hohe Lebensqualität durch Share Economy. Groß-WGs, Clusterwohnungen, Hallenwohnungen und kollaborative Räume schaffen ein ressourcenschonendes, kostengünstiges, geselliges und komfortables Zusammenleben. Durch eine innovative Wohntypologie entsteht ein originelles Wohnkonzept, damit der Bedarf nach gemeinschaftlichen Wohnformen gedeckt werden kann.

2. CHRONIK

2.1	Settlement-Bewegung	17
2.1.1	Grundzüge	17
	Entstehung	17
	Bewegung	17
2.1.2	Toynbee Hall	18
	Entstehung und Absichten	18
	Konzept	20
2.1.3	Gartenhof Zürich Aussersihl	21
	Entstehung und Absichten	21
	Konzept	21
	Weiterentwicklung	21

2.1 Settlement-Bewegung

2.1.1 Grundzüge

Entstehung

Das 19. Jahrhundert war geprägt von der industriellen Revolution, die am Ende des 18. Jahrhunderts in Großbritannien mit der Erfindung der Dampfmaschine durch den schottischen Ingenieur James Watt ihren Anfang nahm.¹ Ausschlaggebend für die Landflucht und die einhergehende Urbanisierungsexplosion in den Städten waren der Übergang einer Agrargesellschaft zu einer Industriegesellschaft und der dadurch hervorgerufene Bedarf von Fabrikarbeitsplätzen. Infolge der rapiden Zunahme der Bevölkerung entstanden eine immense Wohnungsnot und ein Überangebot an Arbeitskräften. Daraus entwickelte sich der Manchesterkapitalismus, der sich in niedrigen Löhnen, menschenverachtenden Arbeitsbedingungen, Kinderarbeit, Arbeitslosigkeit und Armut äußerte.² Als Folge des zunehmenden Pauperismus wurde die Segregation lohnabhängiger ProletarierInnen in Slums und eine immer größer werdende Kluft zwischen Arm und Reich forciert. Großbritannien wird aufgrund der rapiden Weiterentwicklung der Wirtschaft auch als „Mutterland der Industrialisierung“ bezeichnet.³ Die Gründe für die rasante industrielle Entwicklung in Großbritannien kann auf die sehr frühe Serienproduktion in der Landwirtschaft, das ausgeprägte Nachfragemonopol der ArbeitnehmerInnen durch das zunehmende Bevölkerungswachstum, die Stärkung von Import und Export und auf das große Interesse an wissenschaftlichen Innovationsprozessen des Landes zurückgeführt werden.⁴

Bewegung

Die Settlement-Bewegung stellt die historische Basis der Gemeinwesenarbeit dar und ist ein sozialreformerisches Phänomen, das Ende des 19. Jahrhunderts in England als Folge der Industrialisierung und der Massenarmut der Bevölkerung hervorgerufen wurde.⁵ Ein Settlement bezeichnete eine Niederlassung in Armutsvierteln und wurde grundsätzlich von AkademikerInnen bewohnt. Das Gemeinschaftshaus verfolgte den Zweck, die Lebensbedingungen der Mittellosen vor Ort selbst zu erfahren und der armen Bevölkerung Halt zu geben.⁶ Bei „SettlerInnen“ handelte es sich somit meist um StudentInnen, die sich in einem Settlement niederließen, um für sozial schwache Menschen der Gesellschaft sozialpolitisch einzutreten und durch regelmäßigen Austausch Hilfe zu gewährleisten. Ein organisierter Unterricht sollte der armen Bevölkerung neuen Mut machen, ihre Persönlichkeit und Lebensmotivation stärken, sowie verlorengegangene Zukunftsperspektiven wiederbeleben.⁷

„Es war der ursprüngliche Gedanke der Settlement-Bewegung: ein Haus wird gemietet, „Gebildete“ jeder Richtung wohnen dort und gehen über Tag

1. Vgl. Liedtke 2012, 31.

2. Vgl. Liedtke 2012, 113–124.

3. Vgl. Liedtke 2012, 141–143.

4. Vgl. Liedtke 2012, 29.

5. Vgl. Stoik 2014

6. Vgl. Picht 1913, 1.

7. Vgl. Brockhaus-Enzyklopädie, Bd.4, 1999.

ihrem eigenen Beruf nach, sei es dem eines Arztes, eines Journalisten, eines Rechtsanwaltes, eines Lehrers oder irgend eines [sic] anderen Berufs – und abends kehren sie zurück und sind Nachbarn, und als Nachbarn teilen sie Wissen und Erfahrungen den Menschen mit, die in der Nachbarschaft wohnen, und werden ihnen Freunde.“⁸



Abb. 1: Toynbee Hall, 1902

2.1.2 Toynbee Hall

Entstehung und Absichten

Die Toynbee Hall wurde 1884 vom Pfarrersehepaar Samuel und Henrietta Barnett im Londoner Elendsviertel Whitechapel gegründet und wurde zu Ehren des Kulturhistorikers Arnold Toynbee, der ein Jahr vor der Gründung verstorben ist, benannt.⁹ Das University Extension Movement hat seinen Ursprung in Oxford und Cambridge. Die Bewegung vermittelt seit 1873 die rebellischen Grundgedanken eines Unterstützungsnetzwerks für Mittellose in Form von Bildung und religiöser Orientierung. Ein Anhänger dieser Initiative war auch Arnold Toynbee, ein Tutor, ein engagierter Student der Oxford Universität und ein Gegner der gegenwärtigen staatlichen sowie privaten Armenhilfen zur Zeit der Industrialisierung. Die staatlichen Armutsbekämpfungsmethoden waren abschreckend und erfolgten unter dem Aspekt menschenunwürdiger Klassifizierung. Die privaten Organisationen konzentrierten sich auf „milde Gaben“, die mehr Abhängigkeit schafften, als die Situation der Bedürftigen zu verändern.¹⁰ Revolutionär war der Leitgedanke des University Extension Movement, der nach Erziehung strebte und darauf abzielte, arme Menschen durch die Vermittlung neuer Verhaltensweisen sozial zu stärken, anstatt sie wie in Arbeiterhäusern finanziell zu knechten.¹¹

Arnold Toynbee besuchte Whitechapel und nahm Kontakt mit Notleidenden

8. Buck 1982, 123–124.

9. Vgl. Puch 2005/6, 9–10.

10. Vgl. Götze 2005, 1.

11. Vgl. Puch 2005/06, 9.

auf, um mehr über die Lebensverhältnisse zu erfahren und die Lebenssituation der Armen durch die Vermittlung von Wissen nachhaltig zu verbessern.¹² Durch die Aufenthalte in Whitechapel traf Toynbee auf das Ehepaar Barnett. Zusammen teilten sie den Grundgedanken, dass man armen Menschen nur wirklich helfen kann, wenn man auf sie zugeht und ihr Selbstwertgefühl aufbaut.¹³ „Geselligkeit – Bildung – Freizeit: an diesem methodischen Dreischritt haben die Barnetts [...] festgehalten.“¹⁴ Von da an wurden regelmäßige Treffen im Gemeindehaus der Barnetts arrangiert, um den Austausch zwischen StudentInnen und Mittellosen zu fördern.¹⁵ Die Gründung der Toynbee Hall ist der Beginn der Settlement-Bewegung und das erste Konzept einer Universitätsniederlassung, die ein humanitäres Unterstützungsnetzwerk von AkademikerInnen für Notleidende in Slums darstellt. Der Grundgedanke der Settlement-Bewegung war es die Lebensbedingungen sozial armer Bevölkerungsschichten grundlegend zu verbessern.¹⁶ Die Zielsetzungen der Settlement-Bewegung bestanden darin, die Klassenunterschiede zu überwinden und den Hilfsbedürftigen Wissen, Bildung, Lebensweisen und Zuversicht zu vermitteln. Des Weiteren sollten den Besitzlosen Wege zur Selbsthilfe aufgezeigt und eine stadtteilbezogene, medizinische, soziale und kulturelle Infrastruktur für sie geschaffen werden.¹⁷

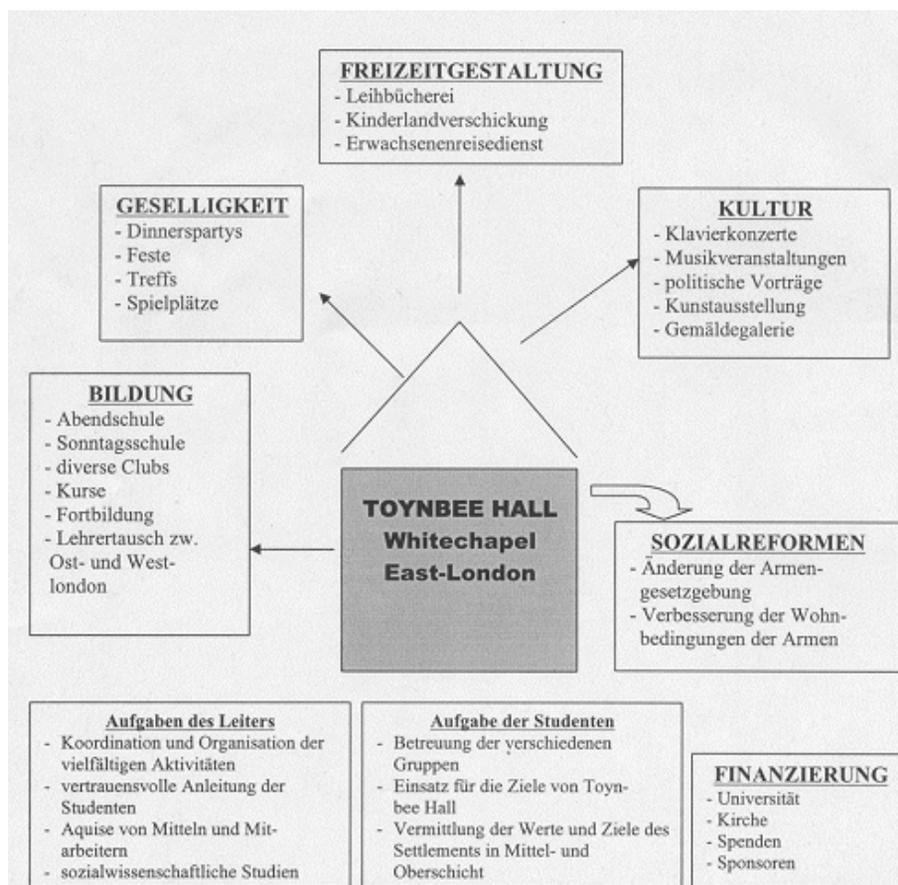


Abb. 2: Umsetzung der Programmatik

12. Vgl. Wendt 1995, 152–153.

13. Vgl. Götze 2005.

14. Müller 1982, 63.

15. Vgl. Wendt 1995, 373.

16. Vgl. Buck 1982, 123.

17. Vgl. Wendt 1995, 153–154 & Götze 2005, 1.

Konzept

Angehende kultivierte AkademikerInnen höherer Schichten siedelten in das Elendsviertel Whitchapel und boten in der Toynbee Hall Nachbarschafts- und Weiterbildungsmöglichkeiten an.¹⁸ Durch das organisierte Netzwerk soll ein Austausch zwischen StudentInnen und Mittellosen erfolgen, der ein neues Lebensgefühl, neue Perspektiven, eine erhöhte Lebensqualität und verbesserte materielle Lebensbedingungen Unterstützungsbedürftiger – bei gleichzeitiger Klassenversöhnung – ermöglicht.¹⁹ „Die Settler machten sich zu Nachbarn der Ausgestoßenen [...] sie wollten ihnen menschliche Sympathie bekunden, Kultur in die Armenviertel bringen, Erwachsenenbildung betreiben und dabei selber ein sozial gerechtes Verhalten lernen und für notwendig erkannte Veränderungen in eine kommunale und staatliche Reformpolitik vermitteln.“²⁰ Die „SettlerInnen“ strebten Kinder- und Jugendarbeit, Rechtsberatung, Gesundheitsvorsorge, Kooperation mit Wohltätigkeitsorganisationen, Erziehungs- und Freizeitmanagement und organisierte Erwachsenenbildung an, um Mittellosen zu neuer Lebensqualität zu verhelfen. Es wurden Lehrveranstaltungen und Debatten über Politik, Wirtschaft, Literatur, Kultur, Kunst, Musik, Freizeit und Sport organisiert, um den Unterstützungsbedürftigen Möglichkeiten zur Selbsthilfe aufzuzeigen und ihr Selbstwertgefühl zu stärken. Die Organisationsform des Settlements basierte auf einem Vereinskonzepnt und die Finanzierung erfolgt über Spenden, die hauptsächlich Universitäten erbringen.²¹ Nach der Gründung der Toynbee Hall entstanden weltweit Nachbarschafts- und Bildungseinrichtungen der Settlement-Bewegung. Das zweite wegweisende Pioniermodell der Settlement-Bewegung war das Hull House in Chicago von Jane Adams.²²



Abb. 3: Gartenhof in Zürich Aussersihl

18. Vgl. Götze 2005.

19. Vgl. Götze 2005.

20. Wendt 1995, 154.

21. Vgl. Götze, 2005, 1 & Vgl. Buck 1982, 123–124.

22. Vgl. Wendt 1995, 153–154.

2.1.3 Gartenhof Zürich Aussersihl

Entstehung und Absichten

Mit dem Aufbau des Zürcher Aussersihl- und Basler Klybeckquartiers feierte die Settlement-Bewegung auch in der Schweiz ihren Einzug.²³ Die gut situierte Gertrud Rüegg und Milly Grob übersiedelten zusammen in das Arbeiterquartier Zürich Aussersihl, Gartenhofstraße 1. Zusammen mit Maria Fierz und Martha von Meyenburg gründeten sie den Verein Frauenarbeit Gartenhof, um Frauen und Kinder durch Sozialarbeit zu unterstützen. Die Notleidenden Arbeiterfrauen sollten durch Sozialarbeit gefördert werden und Selbsthilfe anstreben.

Konzept

Ein Hort für Kinder, Kurse für Hauswirtschaft, ein Klub für Mädchen und die Organisation von Reisen wurden über den Verein arrangiert.²⁴ Jedes Mädchen über 14 Jahre, das von der Schule entlassen wurde, konnte im Mädchenklub Mitglied werden. Das Programm ergab sich durch die Eigeninitiative der Mädchen. Gemeinschaftliche Beschäftigungen wie Singen, Lesen, Nähen, Basteln, Schneidern und Spielen standen auf der Tagesordnung. Außerdem wurden gemeinsame Wanderausflüge geplant und Sprachstunden organisiert. Eine Bibliothek und ein Lesezirkel standen den Mitgliedern jederzeit zur Verfügung. Gemeinsinn sowie die gegenseitige Unterstützung standen an erster Stelle.²⁵

Weiterentwicklung

Leonhard Ragaz und seine Familie übersiedelten 1922 durch die Vermittlung von Gertrud Rüegg und Milly Grob, vom Zürichberg in die Gartenhofstrasse 7 in Aussersihl. 1924 gründete Ragaz im Sinne der Settlement-Bewegung eine Volkshochschule mit dem Namen „Bildung und Arbeit“.²⁶ Die Nachbarschafts- und Bildungseinrichtung dieser Arbeitsgemeinschaft fand auf internationaler Ebene leider keinen Anklang. Die Gründe dafür beruhen vermutlich auf Empathie zwischen Ragaz und Friedrich Siegmund-Schultze, Leiter der sozialen Arbeitergemeinschaft Berlin-Ost, einem Pioniermodell der Settlement-Bewegung. Schlussendlich hat sich die Einrichtung der Arbeitsgemeinschaft auch in die Gartenhofsiedlung 1 eingebürgert. Die Jugendarbeit mit den Mädchen von Rüegg und Grob wurde in das Volksschulheim Casoja auf der Lenzerheide umquartiert, da sich die zwei Gartenhof-Konzepte nicht vereinbaren ließen. Im Volksschulheim auf der Lenzerheide wurden Haushaltungs-, Ferien- und allgemeinbildende Kurse für Frauen angeboten, bis der Verein Gartenhof 1969 aufgelöst wurde.²⁷

23. Vgl. Epple 2013, 8.

24. Vgl. Epple 2013, 8 zit. n. Verein Frauenarbeit Gartenhof.

25. Vgl. Epple 2013, 8 zit. n. Statuten, Beilage zu M. Voellmy an SAG vom 27.02.1922.

26. Vgl. Kremos 1997, 288.

27. Vgl. Epple 2013, 9.

2.2	Sozialreformerische Kommunen	23
2.2.1	Phalanstère	23
	Absichten	23
	Konzept	24
	*Grundstück und Gebäudekomplex	25
	*Verkehr und Erschließungen	25
	*Grundriss	25
	*Außenraum	26
	Weiterentwicklung	27
2.2.2	Familistère	28
	Entstehung und Absichten	28
	Konzept	28
	Weiterentwicklung	31

2.2 Sozialreformerische Kommunen

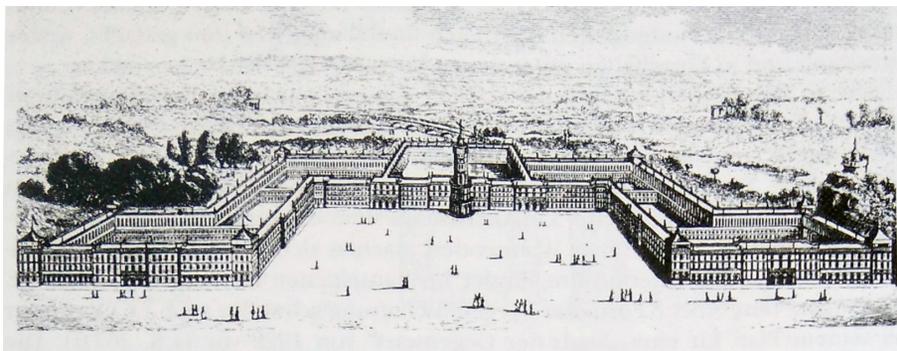


Abb. 4: Phalanstère um 1840

2.2.1 Phalanstère

Absichten

François Marie Charles Fourier wurde als Sohn eines gut situierten Großhändlers am 7. Februar 1772 in Besançon geboren. Fourier zählt zu den bekannten Sozialutopisten des 19. Jahrhunderts, ist ein Gegner des Frühkapitalismus, der Vater des Feminismus und Gründer des „Phalanstèren-Systems“. Das „Phalanstère“ von Fourier hat seinen Ursprung im griechischen Wort „Phalanx“, das nach der Schlachtordnung von Philipp II. von Mazedonien benannt wurde. „die Phalanx war ein dichtgeschlossener, keilförmig geformter, mit Speeren bewaffneter Truppenkörper, der mit seiner Spitze in den Feind eindrang und ihn auseinander sprengte.“ Das „Phalansterium“ stellt eine utopische Lebensgemeinschaft in Form einer Miniaturstadt dar, mit der Fourier durch eine neue gesellschaftliche Ordnung eine universale Harmonie ermöglichen wollte. Diese neue Ordnung sollte durch die Befriedigung der menschlichen Triebe und dem damit hervorgerufenen Glück des Menschen erreicht werden.²⁸ Die neue Ordnung von Fourier predigt drei Triebe zur individuellen Selbstverwirklichung.

„Die Kabalist, Trieb der Intrige, d.h. der Trieb, der tätig ist, um die Neigungen zu teilen, die Willen zu bestimmen, sich zu gemeinsamen Handlungen zu vereinigen; die Alternant oder Papillone, Trieb, der nach beständiger Abwechslung, nach Kontrasten, nach Veränderung in der Handlung strebt; die Komposit, Trieb, der die Begeisterung, den Enthusiasmus erregt, nach dem Guten und Schönen strebt, alle Hindernisse überwindet.“²⁹

Die „Kabalist“ wurde im „Phalanstère“ durch die Gliederung in gut harmonisierende Arbeitsgruppen genährt. Die Sättigung der „Alternant“ erfolgte durch vorgegebene Regelarbeitsperioden, welche dadurch charakterisiert waren, dass im 2-Stunden-Takt ein Tätigkeitswechsel erfolgte, um dem Aufkommen von Monotonie entgegenzuwirken.³⁰ Jedem Mitglied des „Phalanstère“ wäre somit abwechslungsreiches Arbeiten durch einen kontinuierlichen Wechsel des Tä-

28. Vgl. Bebel 2013, 21–65 & Bebel 2013, 33.

29. Bebel 2013, 42.

30. Vgl. Doll 2013, 19.

tigkeitsfeldes ermöglicht worden.³¹ Die „Komposit“, der „Trieb zum Verbund“, wurde durch die Förderung zwischenmenschlicher Beziehungen gestillt, indem genügend Zeit für das private Zusammensein zur Verfügung stand.³² In den einzelnen Baueinheiten der „Phalanx“ lebten die BewohnerInnen in freier Entfaltung ihrer eigenen Persönlichkeit durch die Auflösung gesellschaftlicher Fesseln.³³ Das „Phalanstère-System“ lehnte sich gegen den Kapitalismus auf, indem es auch sozial schwächeren Schichten einen individuellen Gestaltungsspielraum sicherte und somit Emanzipation forcierte.³⁴ Fourier übte mit seiner utopischen Siedlung Kritik an den sozialen Missständen und der Entmischung der Gesellschaft zur Zeit der industriellen Revolution aus. Das „Phalanstère-System“ schaffte durch eine „integrative Gesamtstruktur“³⁵ ein Konglomerat aus Verkehr, Arbeit, Freizeit und Wohnen und diente als Gegenkonzept zu den frei stehenden Einfamilienhäusern im suburbanen Raum. Das Ziel des Systems bestand darin, durch gesellschaftliche Durchmischung der Segregation entgegenzuwirken und menschenwürdigen Wohnraum für alle Klassen zu gewähren.³⁶

Konzept

Diese landwirtschaftliche Produktions- und Wohngenossenschaft war durch das gemeinschaftliche Eigentum geprägt. Im Idealfall zählte ein „Phalanstère“ 1.620 Personen. Diese 1.620 BewohnerInnen setzten sich zur einen Hälfte aus den sogenannten „Chören“ und zur anderen Hälfte aus Mitgliedern zusammen, bei denen jeweils 20 Frauen auf 21 Männer entfielen. Die „Chöre“ bestanden aus 192 Kindern und Alten, 450 Kranken, Reisenden und Novizen sowie 168 Leuten als Ersatzpersonal. Die 810 Mitglieder wurden zudem in berufliche Gruppen eingeteilt. Die berufliche Gliederung in „Serien“ bestand aus 3 bis 7 Personen, welche zusammen die „grande Harmonie domestique“ bildeten und somit gemeinsame Sympathien hegten und ihre Freizeit miteinander verbrachten.³⁷ Die Zusammensetzung der „Serien“ sollte aus möglichst konträren Persönlichkeiten bestehen. Denn Fourier war der Überzeugung, dass je unterschiedlicher die Charaktere bezüglich Alter, Vermögen, Intelligenz und Eigenschaften sind, ihr Interesse an der gemeinsamen Zusammenarbeit umso größer sein würde. Wodurch schlussendlich mehr Ertrag erwirtschaftet und die angestrebte soziale Harmonie garantiert werden würde.³⁸ Das Gebäude eines „Phalanstère“ bildet einen starken Kontrast zu dem System des Einfamilienhauses. Das Leben in der Monogamie in Form eines frei stehenden Einfamilienhauses, gekennzeichnet durch Segregation und strenge Funktionstrennung, soll ersetzt werden durch eine in Polygamie lebende und kulturell vielfältige Gemeinschaft in Form von großen Arbeits- und Wohngenossenschaften.³⁹

31. Vgl. De Bruyn 1996, 115.

32. Vgl. Doll 2013, 19.

33. Benevolo 1971, 65.

34. Vgl. De Buyn 1996, 106.

35. De Buyn 1996, 124.

36. Vgl. De Buyn 1996, 105–124 & Vgl. Weihsmann 2002, 63.

37. Vgl. Schäfers 2006, 67 & Vgl. Benevolo 1971, 67–68 & Vgl. De Bruyn 1996, 115.

38. Vgl. Fourier 1966, 363.

39. Vgl. Benevolo 1971, 68.

* Grundstück und Gebäudekomplex

Das ideale Grundstück soll eine Größe von 260 ha und eine hügelige, parkähnliche Landschaft aufweisen. Das Gelände soll sich in der Nähe von einem Fluss, einem Wald sowie einer Großstadt befinden und sich für vielfältige Gesellschaftsschichten eignen. Der gesamte Gebäudekomplex soll eine Länge von 1.200 m aufweisen, die sich aus dem 600 m langen Hauptgebäude und den 300 m langen Flügeln ergeben und eine Tiefe von 20 m aufweisen. Die Parallelführung der Baukörper im Abstand von 30 bis 40 m schafft geräumige Innenhöfe mit Gartenanlagen und verhältnismäßig minimale Verkehrswege.⁴⁰

* Verkehr und Erschließungen

Es gibt 4 wichtige horizontale Erschließungssysteme in einem „Phalanstère“, die ein durchgehendes witterungsgeschütztes Wegenetz ermöglichen. Im ersten Obergeschoß führt die „Rue Galerie“, der Hauptverkehrsweg der BewohnerInnen, entlang der Hoffassade, durch welche alle Teile des Gebäudes erschlossen werden und aufgrund hoher Frequentierung als Kommunikationszone fungiert. An diese Hauptverkehrsader schließen die „Brückengalerien“ im Abstand von 100 m an, die einen Übergang zu den parallel geführten Gebäudetrakten schaffen. Außerdem gibt es im Erdgeschoß ein Wegenetz und Arkadiendurchfahrten für den Straßenverkehr. Ein unterirdisches Tunnelssystem verbindet das Hauptgebäude mit den Nebengebäuden.⁴¹ Die vertikale Erschließung erfolgt über die Haupttreppen im Erdgeschoss, die wie gewohnt nur ins erste Stockwerk führen, gefolgt von jeweils 2 Nebentreppen, die bis ins Dachgeschoss reichen. Auch zu erwähnen ist die Laubengängerschließung, die von der Galerie im 1. Obergeschoß bis zum Dachgeschoss reicht.⁴²

* Grundriss

Das Hauptgebäude des „Phalanstère“ gliedert sich in ein Erdgeschoß, ein Mezzaningeschoß, 3 weitere Geschoße und ein Dachgeschoß.⁴³ Im Erdgeschoß befinden sich Gemeinschaftsflächen, Küchen und Speisesäle. Die Kinder sowie die alten und gebrechlichen Menschen jeder Gesellschaftsschicht werden im Zwischengeschoß untergebracht, damit die anderen Altersgruppen ungestört ihr Liebesleben entfalten können.⁴⁴ Ausgehend vom 1. Obergeschoß kann der Grundriss zufolge des unterschiedlichen Lärmpegels in 2 dominierende Bereiche geteilt werden. Einerseits gibt es den Zentralbau der ruhigen Funktionen, der Speisesäle, die Börse, Verwaltungs- und Besprechungszimmer, die Bibliothek mit Studiensaal, das Telegrafenamtsamt, das Observatorium und den Wintergarten beinhaltet. Andererseits gibt es den lärmbelasteten Bereich, der in den 2 Außenflügeln situiert ist. In einem der beiden Flügel befinden sich Werkstätten und Aufenthaltsräume für Kinder. Im anderen Flügel sind Aufenthalts- und Erholungsorte für Gäste, Ballsäle und Begegnungsräume untergebracht. Im 2. und 3. Obergeschoß befinden sich, über die gesam-

40. Vgl. Bollerey 1991, 120 zit. n De Bruyn 1996, 125 & Vgl. Benevolo 1971, 67–70.

41. Vgl. De Bruyn 1996, 116–118 & Vgl. Benevolo 1971, 68.

42. Vgl. Benevolo 1971, 70.

43. Fourier 1848, 142 zit. n. Doll, 2013.

44. Bollerey 1991, 120 zit. n De Bruyn 1996, 124–125.

te Nutzfläche des „Phalanstère“ verteilt, 18 verschiedene Wohnungstypen in unterschiedlichen Preisklassen, um eine „harmonische“ Durchmischung der BewohnerInnen zu gewährleisten und den Gemeinsinn zu stärken.⁴⁵ Der minimale Standard einer Wohnung besteht aus 2 aufeinanderfolgenden Räumen. Es handelt sich jeweils um ein Zimmer mit Zugang zur Galerie und ein Zimmer, das Blick in die Landschaft bietet.⁴⁶ Im Dachgeschoß, das als „camp cellulaire“ bezeichnet wird, befinden sich Gästezimmer und Wasserbehälter für die Brandschutzbekämpfung.⁴⁷ Außerdem gibt es über das gesamte Grundstück verteilte Nebengebäude, die – wie bereits erwähnt – durch unterirdische Gänge mit dem Hauptgebäude verbunden sind. Gegenüber des Hauptgebäudes befinden sich die landwirtschaftlichen Produktionsstätten, Lager und Ställe. Auf der linken und rechten Seite des Mittelbaus befinden sich eine Oper und eine Kirche. Ein weiteres Merkmal des „Phalanstère“ stellten die 4 Schlösser dar, die das Gebäude in windrosenartiger Anordnung umgeben.⁴⁸

- A Paradeplatz
- B Überdachter Ehrenhof für „winterliches Promenieren“, zugleich Innenhof der Unterkünfte für die reiche Klasse
- C Innenhöfe der Unterkunftsgebäude mit den Küchen
- D Karawanserei und Werkstätten
- E Ordnungsturm mit Observatorium, Brieftaubenschlag und einem optischen Telegraphen
- F, G Küche und Opernhaus, unterirdisch mit den restlichen Gebäuden verbunden
- H, I, J, K Landwirtschaftliche Gebäude, Ställe, ebenfalls unterirdisch mit den restlichen Gebäuden verbunden

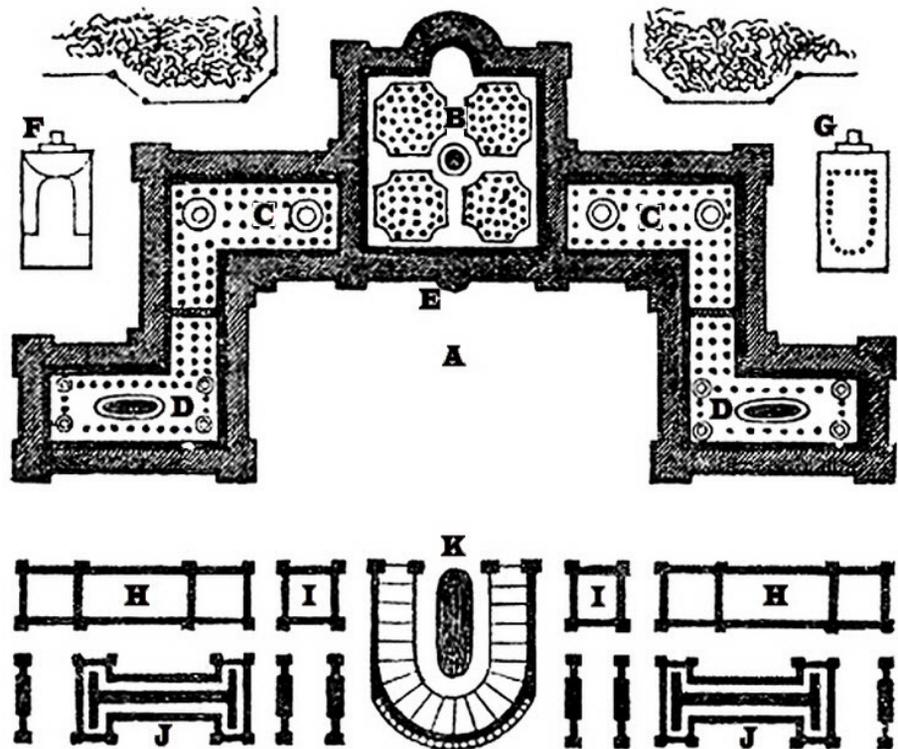


Abb. 5: Phalanstère, Grundriss, 1829

* Außenraum

Zwischen dem Hauptkomplex und den Nebengebäuden vis-à-vis entsteht ein Paradeplatz mit stark repräsentativem Charakter. Die Innenhöfe werden durch Übergänge zu den parallel liegenden Gebäudeteilen im Abstand von 100 m in 5 Bereiche geteilt. Im mittleren Teil befindet sich der Ehrenhof, der gleichzeitig auch den Innenhof für die Wohlhabenden darstellt. In den Höfen, die an den Mittelteil anschließen, befinden sich die Innenhöfe, die zu den Unterkünften mit Küchen gehören. Die äußeren 2 Höfe schließen an die Gästezimmer und Werkstätten an.⁴⁹

45. Vgl. Benevolo 1971, 68–70.
 46. Vgl. Doll zit. n. Fourier 1841a, 469.
 47. Vgl. Benevolo 1971, 68–70.
 48. Vgl. Bollerey 1991, 120 zit. n. De Bruyn 1996, 125.
 49. Fourier 1848, 142 zit. n. Doll 2013, 23.

Weiterentwicklung

Aufgrund fehlenden Kapitals schaffte es Fourier nicht, die Idee des „Phalanstère“ in die Realität umzusetzen. Nach Fouriers Tod wurden jedoch mehr als vierzig Arbeits- und Wohngenossenschaften nach dem Vorbild des „Phalanstères“ realisiert. Aufgrund von Organisations- und Kapitalmangel wurden die meisten „Phalanxen“ nach kurzer Zeit wieder aufgelöst.⁵⁰ Bezüglich der Realisierung kann auch ein Siedlungsprojekt in der Schweiz, das „Phalanstère Villino Graziella“ in Minusio bei Monte Verità, dessen Umsetzung von Margarethe Faas-Hardegger, einer Gewerkschaftlerin, Sozialistin und Feministin, in die Wege geleitet wurde, genannt werden.⁵¹ Obwohl Fourier sein „Phalanstère“ nie umsetzen konnte und die späteren Realisierungen auch schnell scheiterten, gewann die Idee im Laufe der Geschichte immer wieder an Bedeutung und wurde oft für gemeinschaftliche Konzepte in der Architektur herangezogen. So inspirierte Fourier nicht nur seinen Nachfolger Jean-Baptiste André Godin und sein „Familistère“, sondern auch Ebenezer Howard bezüglich seiner Idee der „Gartenstadt“, Le Corbusier mit seinen gemeinschaftlichen Wohnkonzepten, die Architekten des Roten Wiens hinsichtlich des sozialen Wohnbaus, die Kommunen der 68er-Bewegung bis hin zu den Architekten der „neuen Wohnformen“ von heute.⁵²

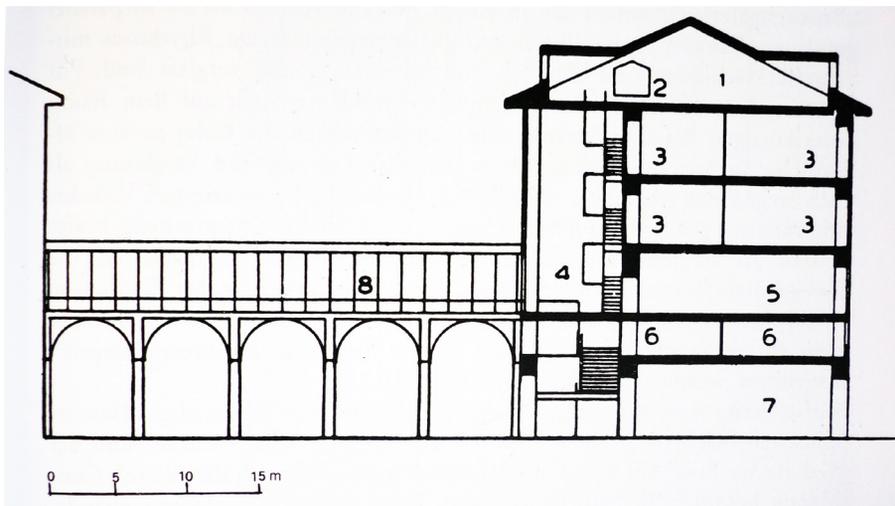


Abb. 6: Phalanstère, Aufriss

1. Dachgeschoß
2. Wassertanks
3. Wohnungen
4. Hauptgalerie
5. Werkstätten
6. Wohnbereich der Kinder
7. Erdgeschoß
8. Verbindungsgalerie der Baukörper

50. Vgl. Benevolo 1971, 70.

51. Vgl. Bochsler 2003 & Bochsler 2003.

52. Vgl. Schäfers 2006, 66–67 & Vgl. Weihsmann 2002, 63.

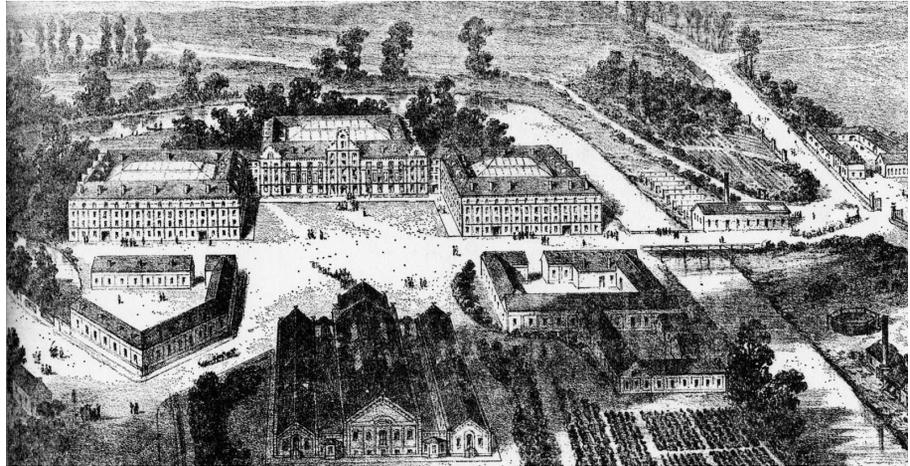


Abb. 7: Familistère, Perspektive

2.2.2 Familistère

Entstehung und Absichten

Das „Familistère“ in Guise von Jean Baptist André Godin ist in der Zeit der industriellen Revolution von 1859 bis 1885 entstanden und basiert auf dem Konzept und der Gestaltung des „Phalanstères“ von Charles Fourier.⁵³ Im Unterschied zu Fouriers Vorstellungen des polygamen Gemeinschaftslebens stand bei Fourier jedoch das Familienleben im Vordergrund.⁵⁴ Hinzu kommt, dass die Landwirtschaft durch die industrielle Produktion ersetzt wurde.⁵⁵ Jean Baptist André Godin hat als gelernter Schlossermeister die miserablen Lebensbedingungen der arbeitenden Klassen zur Zeit der industriellen Revolution selbst erfahren und wollte diese durch das sozialpolitische Konzept des „Familistère“ verbessern.⁵⁶ Mit der Erfindung eines gusseisernen Ofens gründete Godin eine Werkstatt, stieg zu einem vermögenden Großindustriellen auf und konnte dadurch das „Familistère“ realisieren.⁵⁷ Das „Familistère“ stellt ein Gegenmodell zu den Arbeitersiedlungen der Großindustriellen dar, die auf Kapitalismus und Profit beruhen.

Konzept

Der aus Backstein gebaute Sozialpalast basiert auf einem Genossenschaftsmodell und funktioniert wie eine kleine Stadt. Auf einem 35 ha großen Areal werden Wohn- und Arbeitsraum, Dienstleistungen und ein kulturelles Angebot für rund 1000 BewohnerInnen zur Verfügung gestellt.⁵⁸ Wie auch bei Fouriers „Phalanstère“ gibt es ergänzende soziale Infrastrukturen wie eine Schule, ein Theater, Kinder- und Säuglingsheime, eine Wäscherei, Bäder, Krankenstationen, Läden, Bibliotheken, Badeanstalten, Parkanlagen, Werkstätten, ein Café und ein Kasino.⁵⁹ Von der Stadt wird das „Familistère“ aufgrund der günstigen und für damalige Gegebenheiten gleichzeitig komfortablen Wohn- und Arbeitsbedingungen als Bedrohung wahrgenommen. Kommunikative Strukturen und ein Zusammenleben in Heterarchie fördern in Godins Palast spezi-

53. Vgl. Copans, Stan 2001 & Vgl. Bollerey 1991, 150 & Vgl. Weihsmann 2002, 63.

54. Vgl. Bollerey 1991, 185.

55. Vgl. Bollerey 1971, 73.

56. Vgl. Copans, Stan 2001.

57. Vgl. Blume / Heidermann / Kuhlmeier 1959, 275 & Vgl. Weihsmann 2002, 63 & Vgl. Saage 2008, 115.

58. Vgl. Copans, Stan 2001 & Vgl. Saage 2008, 115.

59. Vgl. Bollerey 1991, 150 & Vgl. Weihsmann 2002, 63.

ell den Gemeinsinn der BewohnerInnen.⁶⁰ Die glasüberdachten Atrien in der Mitte jedes Blocks schaffen ein gemeinschaftliches Zentrum und stärken das Miteinander. „Im Baublock Rue Campari (heute Rue André Godin) fehlte die Glasüberdeckung des Innenhofs, wodurch das Gemeinschaftsleben gelitten haben soll“. Den Grundriss dominieren drei Blockrandbebauungen, die durch Passagen miteinander verbunden sind.⁶¹ Die einzelnen Stockwerke werden im Abstand von 10 m durch Brandschutzmauern gegliedert. Die Grundfläche eines Bauabschnittes bietet Raum für ein oder maximal 2 Wohnungen und ist somit je nach Familiengröße anpassbar. Die kleinsten Wohnungen für maximal 2 Personen sind in 2 hintereinanderliegende 20 m² große Räume unterteilt. Die Flurerweiterung dient für zusätzlichen Stauraum oder Toiletten. Außerdem wird eine individuelle Raumplanung durch variable Möbelanordnung ermöglicht. Zur Grundausstattung jeder Wohnung gehören ein Umkleideraum, ein Schrank und ein französisches Bett.⁶² Die 465 Wohnungen werden vom Innenhof über einen Laubengang erschlossen, der gleichzeitig auch eine Kommunikationszone darstellt.⁶³ Diese witterungsbeständigen „Flurwege“ nach Fourier haben eine ideale Durchgangsbreite von 1,30 m. Die Breite ermöglicht ein problemloses Vorbeigehen und beeinträchtigt auch nicht die Lichtverhältnisse im Wohnraum. Die vertikale Erschließung besteht aus vier freien Wendeltreppen, die sich in den Ecken jedes Wohnblocks befinden.⁶⁴ Der Kindergarten befindet sich in dem kleinen Gebäudetrakt, der an den zentralen Gebäudeblock mittig durch eine Passage anschließt.⁶⁵ Im Erdgeschoss jedes Wohnblocks befinden sich Gewerbe und Dienstleistungsunternehmen wie Geschäfte, ein Gasthaus, eine Bibliothek und Bäder. Der glasüberdachte Innenhof dient als Treffpunkt für die BewohnerInnen. Um die Gemeinschaft zu fördern, finden in regelmäßigen Abständen auf diesem Platz Feste und Veranstaltungen statt. Unter dem Hof befinden sich die Lagerräume der Wirtschaftsgebäude, die über Oberlichter belichtet werden. Vis-à-vis der Wohnblöcke befinden sich die Folgeeinrichtungen wie die Schule und das Theater.⁶⁶

„Fourier hatte für sein Phalanstère eine Kirche vorgesehen. Godin ersetzt sie durch ein Theater, das er gegenüber dem Wohnkomplex platziert. In seiner Ideenwelt ist das Theater die Fabrikationsstätte des neuen Menschen, des Familisterianers. [...] Die Harmonie des Familistères wiederholt sich im Theater. Godin macht deutlich, dass dies für ihn ein Ort der moralischen Erbauung ist.“⁶⁷

Im Zentrum des Grundstückes befindet sich der Ehrenhof, der neben den drei Wohnblöcken von Wirtschaftsgebäuden mit Restaurationsräumen (c'), dem Café, dem Kasino und dem Spielzimmer umgeben wird. Auf der anderen Seite der Oise sind die Wäscherei, die Bäder (o', p') und das Schwimmbad (q') situiert, welche über die Brücke erschlossen werden können.⁶⁸ Für Godin ist das „Familistère“ ein „Reichtum für alle“, die Wohnform der Zukunft mit maximalem Komfort, denn das „Familistère“ ist besser als die meisten Bürgerhäuser ausgestattet. Der Leitgedanke von Godins Architektur basiert auf

60. Vgl. Copans, Stan 2001 & Saage 2008, 116.

61. Vgl. Weihsmann 2002, 63 & Weihsmann 2002,

63. Vgl. Weihsmann 2002, 63.

62. Vgl. Bollerey 1991, 158 & Vgl. Copans, Stan 2001.

63. Vgl. Weihsmann 2002, 63.

64. Vgl. Copans, Stan 2001.

65. Vgl. Bollerey 1991, 158.

66. Vgl. Bollerey 1991, 164.

67. Copans, Stan 2001.

68. Vgl. Bollerey 1991, 164.

Zu Abb. 8

- a Gänge im Erdgeschoß
- b Treppe vom Erd- ins Dachgeschoß
- c Gänge in jedem Geschoß
- d Laubengänge
- e Aborte und Ausgüsse in jedem Geschoß
- f Zapfstellen in jedem Geschoß
- g Müllschächte
- h Bäder und Duschen
- i Geschäfte für den Verkauf
- j Krippe
- k Raum für die Kinderbetten und die Betten der Pflegerinnen
- l Laufstall
- m Büro
- n Waschräume für Kinder und Pflegerinnen
- o Gymnastikraum für die Kleinstkinder
- p Ruhe- und Lernraum für die Vierjährigen
- q überdachte Terrasse mit Zugang zu Garten und Rasenplatz
- r Korridore
- s Aula, Versamlungs- und Theatersaal
- t Schule
- y Bühne
- z Vorhalle, die auch als Theaterfoyer dient
- z' Sanitäre Anlagen
- a' Schlachthaus und Fleischmagazin
- b' Küchen
- c' Restaurant
- d' Billard und andere Spiele
- e' Wagenremisen
- f' Ställe
- g' Backofen
- h' Café, Kasino (Club)
- i' Verschiedene Werkstätten
- j' Büro
- k' Wäscherei
- l' Waschuber
- m' Spülwanne
- n' Trockenkammer
- o' Badezellen
- p' Privatbäder
- q' überdachtes Schwimmbad
- A Innenhof
- B Krippe und Kindergarten
- C Schule
- D Höfe und Wirtschaftsgebäude
- E Wäscherei, Wannenbäder und Schwimmbad
- F Gaswerk

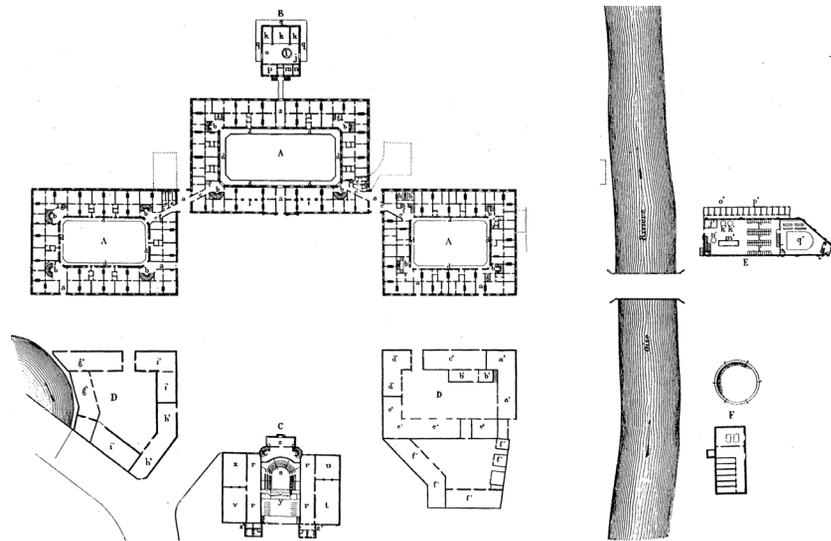


Abb. 8: Familistère in Guise, Plan

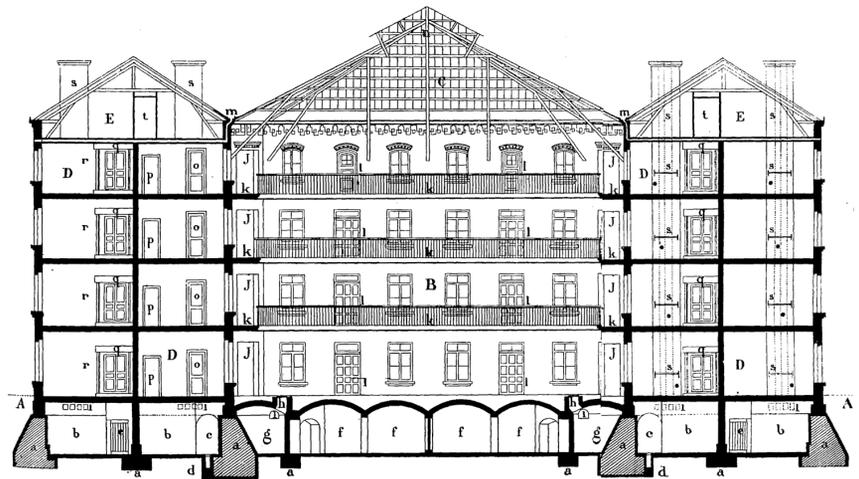
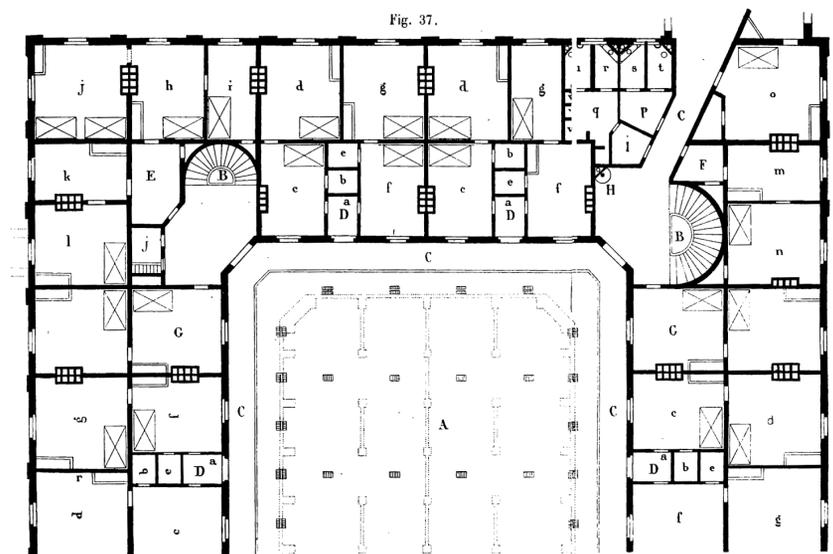


Abb. 9: Familistère, Schnitt

Zu Abb. 10

- A Souterrain
- b Keller
- c Korridore
- d Wasserrohre für die vier Geschoße und das Wasserreservoir
- e Kellereingang
- f Keller unter dem Hof
- g unterirdische Luftschächte
- h Öffnungen der Luftschächte
- i Ventilationschächte zwischen Kellergewölbe und Erdgeschoß für die Wohnungen
- B Innenhof, Erdgeschoß und Obergeschoße
- j Eingänge der Laubengänge, Treppen und Zapfstellen
- k Laubengänge
- l Wohnungstüren
- C Glasdach über Innenhof und Laubengängen
- m Regenrinnen für das Glasdach
- n Dachreiter für die Ventilation
- D Wohnungsinnes
- o Tür mit Vorplatz
- p Abstellraum
- q Schrank
- r Türöffnung in der Wand, um jede Wohnung schnell und bequem vergrößern zu können
- s Luftschächte in den Kaminen zur Lüftung der Wohnungen
- E Dachgeschoß
- t Korridore



Plan des logements et des communs de la partie centrale du Familistère.

Échelle de 5 millimètres par mètre.

Solarius Societas page 118.

Abb. 10: Familistère, Grundriss

Luft, Licht und Raum.⁶⁹ Ein angenehmes Raumklima wird durch das innovative Heiz- und Lüftungssystem sowie den Witterungsschutz des Innenhofes geschaffen. Durch Belüftungsklappen im Glasdach findet ein regelmäßiger Luftaustausch im Innenhof statt. Die Außenluft gelangt durch Öffnungen in den Keller und bildet kühle Luftreserven im Sommer und warme Luftreserven im Winter, die über Luftklappen an den Hof abgegeben werden.⁷⁰ Jede Wohnung verfügt über Kaminanschlüsse für Herd und Ofen. Das Wasserversorgungssystem ermöglicht die Ausstattung mit Brunnen und Toiletten in allen Geschoßen, ein gemeinschaftliches Badehaus und ein Schwimmbad. Eine maximale natürliche Belichtung soll durch große Fenster und das glasüberdachte Atrium erreicht werden. Durch Gitteroberlichter gelangt das Tageslicht sogar bis in den Keller. Außerdem gibt es ein innovatives Müllentsorgungssystem, bei welchem der Abfall der einzelnen Wohnungen über einen Abwurfschacht zentral gesammelt wird.⁷¹ Eine Putzbrigade, eine Mensa, ein Nahrungsmittelvertrieb, Sozialfonds für sozial Schwächere und ein medizinisches Versorgungssystem sollten den Alltag im „Famillistère“ erleichtern.⁷² Godin legte auch sehr großen Wert auf ein professionelles und fundiertes Erziehungssystem der Kinder und Jugendlichen im „Famillistère“.⁷³ Die Einteilung in Schulklassen ermöglicht eine fundierte und altersspezifische Betreuung der Kinder.⁷⁴ Die Kehrseite des gemeinschaftlichen Wohnens zeigt sich in der eingeschränkten Privatsphäre der BewohnerInnen. Vertragswidrige Delikte gegen die Hausordnung werden von NachbarInnen angezeigt und mit Geldstrafen oder sogar Rausschmiss geahndet. Godin baut 1878 ein Jahr vor seinem Tod noch ein zweites „Famillistère“ für seine Produktionsstätte in Laken bei Brüssel, jedoch viel kleiner und unbedeutender als der Sozialpalast von Guise.⁷⁵ ArbeiterInnenräte übernahmen die Leitung der Einrichtung nach dem Tod von Godin 1888. Das Genossenschaftsmodell nach Godin blieb bis zum Verkauf an eine Firmengruppe im Jahr 1968 erhalten. Die Wohnhausanlage geht in den Besitz der Gemeinde über und wird mit konventionellen Miet- und Eigentumswohnungen vermarktet.⁷⁶

Weiterentwicklung

Gründe für die Auflösung des „Famillistère“ können auf den vorherrschenden Kapitalismus, die schlechte Vermarktung des Konzeptes oder auch auf internen Konflikten zwischen BetriebsleiterInnen und ArbeiterInnen zurückgeführt werden.⁷⁷ „Die Arbeiter hatten keine wirklichen Entscheidungsbefugnisse und konnten sich daher nur begrenzt mit diesem sozialen Experiment anfreunden.“⁷⁸ Jedoch ist das „Famillistère“ nie in Vergessenheit geraten und galt als großes Vorbild und Inspiration für zukünftige sozialreformerische Konzepte wie die Gartenstadtbewegung, das Rote Wien, Le Corbusiers „Cité Radieuse“ oder „Unité d'habitation“ bis hin zu den „neuen Wohnformen“ des 21. Jahrhunderts.⁷⁹ Bis heute werden im „Famillistère“ Wohnungen vermietet. Außerdem gibt es ein Museum, das auch Führungen durch die Wohnhausanlage anbietet.⁸⁰

69. Copans, Stan 2001.

70. Vgl. Copans, Stan 2001.

71. Vgl. Fliessbach / Krüger-Wirrer 2000, 375–376 & Vgl. Copans, Stan 2001.

72. Vgl. Fliessbach / Krüger-Wirrer 2000, 376.

73. Vgl. Bollerey 1991, 156.

74. Vgl. Godin 1886, Nr. 10 zit. n. Benevolo 1971.

75. Vgl. Copans, Stan 2001.

76. Vgl. Weihsmann 2002, 63 & Vgl. Copans, Stan 2001.

77. Vgl. Richard Saage zit. n. Stumberger 2004, 91–92.

78. Richard Saage zit. n. Stumberger 2004, 91–92

79. Vgl. Weihsmann 2002, 64 & Vgl. Copans, Stan 2001.

80. Vgl. Müller 2014 & Vgl. Weihsmann 2002, 63.

2.3	Gartenstadt	33
2.3.1	Ebenezer Howard	33
	Entstehung und Absichten	33
	The Three Magnets	34
	Konzept	34
	Finanzierung und Verwaltung	35
	Realisierung	36
	Weiterentwicklung	36
2.3.2	Letchworth	37
	Gartenstadt	37
	* Definition	37
	* Entstehung	37
	* Schwierigkeiten	37
	* Städtebauliche Entwicklung	37
	* Weiterentwicklung	39
	Homesgarth	40
2.3.3	Bernoullihäuser Zürich	42
	Hans Bernoulli und seine Absichten	42
	Bernoullihäuser	42

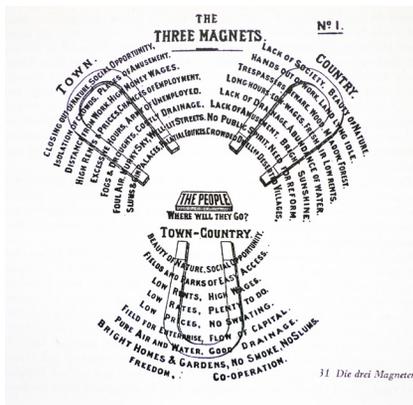


Abb. 12: Die drei Magneten

The Three Magnets

In der Illustration „The Three Magnets“ stellt Howard die drei Regionen Stadt, Land und Stadt-Land in Form von Magneten dar. Der Stadtmagnet und der Landmagnet zeigen jeweils auf, welche Vor- und Nachteile sich für die BewohnerInnen durch das Leben in der jeweiligen Region ergeben. Der Stadt-Land-Magnet stellt eine neue Region dar und assoziiert somit die Gartenstadt. Diese neuartige Siedlungsform ist als ein Idealmodell des Städtebaus zu verstehen, welches die Vorteile des Landlebens mit jenen des Stadtlebens vereint und die Nachteile beider ausschließt. Der Stadt-Land-Magnet scheint also makellos zu sein, weshalb sich die Menschen auch automatisch von dem Modell angezogen fühlen und das Verlangen verspüren sollten, in der Gartenstadt leben zu wollen.⁸⁵ „Die Stadt ist das Symbol des Gesellschaftslebens, der gegenseitigen Hilfe und freundlichen Mitarbeiterschaft, [...] sie ist das Symbol der Wissenschaft, der Kunst, der Kultur und der Religion. [...] Das Land ist das Symbol der Liebe Gottes und seiner Fürsorge für den Menschen. [...] Bildende Kunst, Musik und Poesie schöpfen ihre Begeisterung aus ihrer Schönheit. Ihre Kraft treibt die Räder der Industrie. Sie ist die Quelle aller Gesundheit, allen Reichtums und aller Wissenschaft. Aber die Fülle ihrer Freuden und ihrer Weisheit hat sich dem Menschen noch nicht geoffenbart, und sie kann es auch nicht, solange diese unheilige, unnatürliche Trennung zwischen Gesellschaftsleben und Natur andauert. Stadt und Land müssen sich vermählen, und aus dieser erfreulichen Vereinigung werden neue Hoffnung, neues Leben und eine neue Kultur erstehen.“⁸⁶ Bei der Gartenstadtidee steht das Wohlbefinden des Menschen im Fokus des Geschehens. Außerdem wird eine gesellschaftliche Durchmischung der sozialen Klassen angestrebt, damit der Bildung von Slums entgegengewirkt und eine höhere Lebensqualität sowohl für reiche als auch für arme Menschen geschaffen werden kann.⁸⁷

Konzept

Konkret besteht Howards Gartenstadtmodell aus einem 2.400 ha großen Grundstück, dessen BewohnerInnenzahl auf 32.000 begrenzt wird. Die Grundstücksfläche wird von 36 m langen Boulevards in 6 gleich große, kuchenstückförmige Bezirke geteilt. Öffentliche und private Nutzungen werden getrennt und konzentrisch um einen Mittelpunkt angeordnet. Diese autarke und nachhaltige Stadt im Grünen beinhaltet Wohnen, Arbeiten, Kultur, Freizeit, Erholung und Gemeinschaft.⁸⁸

„Im Mittelpunkt befindet sich ein kreisrunder, etwa 2 ¼ ha großer Platz: eine schöne Gartenanlage mit Wasserkünsten. Um diese gruppieren sich die größeren öffentlichen Gebäude – Rathaus, Konzert- und Vortragshallen, Theater, Bibliothek, Museum, Bildergalerie und Krankenhaus – jedes von geräumigen Gärten umgeben. An diese Baulichkeiten schließt sich ein öffentlicher Park von 85 ha Größe mit weiten Spiel- und Erholungsplätzen, die

85. Vgl. Posener 2015, 8–9, 55–57.

86. Posener 2015, 57–58.

87. Vgl. Posener 2015, 60–61.

88. Vgl. Posener 2015, 61–62.



Abb. 15: Letchworth Geschäftsstraße

Realisierung

Zu Ebenezer Howards initiierten Realisierungen zählten die Gartenstadt Letchworth und Welwyn, zwei Städtchen, die sich in der Nähe von London befinden. Schon bald aber verloren die Gartenstädte im Sinne von Howards Konzept an Bedeutung und es blieben herkömmliche Arbeiterstädte zurück. Später entstanden hauptsächlich einfache Wohnsiedlungen mit Gärten in Städten für Wohlhabende, die ebenfalls als Gartenstädte bezeichnet wurden, mit den ursprünglichen Ideen nach Howard jedoch nur wenig zu tun hatten.⁹⁶

Weiterentwicklung

Für das Scheitern der Gartenstadt können die folgenden Gründe herangezogen werden. Schlussendlich waren es hauptsächlich ReformerInnen und KünstlerInnen, die sich für ein Leben in der Gartenstadt entschieden haben. Das Interesse der Bevölkerung an Howards Konzept war daher nicht so stark wie erhofft, auch TreuhänderInnen waren schwer zu finden. Außerdem waren die Kosten für den Bau höher als kalkuliert und der ländliche Standort für die Industrie unrentabel. Die Faktoren des Scheiterns der Gartenstadt können jedoch hauptsächlich auf unvorhersehbare technische und gesellschaftspolitische Entwicklungen, wie den aufstrebenden motorisierten Individualverkehr und Hochhausbau sowie den Zweiten Weltkrieg, zurückgeführt werden.⁹⁷ Obwohl sich Howards Gartenstadt nicht durchsetzen konnte, gilt sein Modell bis heute als großes Vorbild für den Städtebau. Durch Howards Konzept konnten für zukünftige Stadtplanungen wesentlich Kosten gespart werden. Außerdem werden Grünzonen seither zum festen Bestandteil der Planung in einer Stadt. Die Industrie und das Gewerbe werden zukünftig in eigene Stadtgebiete ausgelagert und die Nähe zu Güterbahnhöfen gewährleistet. Öffentliche Gebäude werden räumlich zusammengelegt. Des Weiteren entstanden Einkaufszentren nach dem Konzept des Kristallpalastes, Fußgängerzonen nach der „Grand Avenue“ und Wohnsiedlungen mit Gartenstadtcharakter, die es bis heute gibt.⁹⁸

96. Vgl. Krückenmeyer 1997, 44–45, 47 & Vgl. Kampffmeyer 1926, 82 & Spektrum.de, 2001 & Seidel 2012 & Senarclens de Grancy 2001, 383.

97. Vgl. Seidel 2012 & Vgl. Stula 2000, 13.

98. Vgl. Stula 2000, 15 & Vgl. Seidel 2012.

2.3.2 Letchworth

Gartenstadt

* Definition

„Auf einem Kongreß, der 1920 in der ersten Gartenstadt Letchworth stattfand, einigte sich die English Garden City and Town Planning Association auf diese Definition: Eine Gartenstadt ist eine für ein gesundes Leben und eine gesunde Produktion entworfene Stadt von einer Größe, die ein gesellschaftliches Leben in ihrem gesamten Umfang ermöglicht; aber auch nicht größer, und umgeben von einem Landschaftsgürtel; alle Grundstücke befinden sich in öffentlichem Besitz oder werden für die Gemeinschaft treuhänderisch verwaltet.“⁹⁹

* Entstehung

1903 wurde eine Grundstücksfläche von 1.540 ha, 50 km von London entfernt um etwa 1.8 Millionen Euro von Howards gegründeter „Garden City Pioneer Company“ gekauft, um die „Gartenstadt Letchworth“ zu verwirklichen. Das Grundstück ist geprägt von Feldern, Grünflächen und einer 28 ha großen Waldfläche, die als Waldpark erhalten bleiben sollte. Die Bodenbeschaffenheit begünstigt den Hausbau und die landwirtschaftliche Nutzung. Die „Garden City Pioneer Company“ wurde nach dem Kauf aufgelöst und in eine Aktiengesellschaft, die „Garden City Lim“, umgewandelt, wodurch mit der Veräußerung der Anteile begonnen werden konnte. Die Architekten Barry Parker und Raymond Unwin wurden mit dem Entwurf der Gartenstadt beauftragt.¹⁰⁰ 1908 wurde der Gemeinderat bestehend aus 15 Mitgliedern gewählt. Als Stadtbezirk durfte sich Letchworth ab 1917 bezeichnen. Statistiken zufolge verzeichnete Letchworth im Vergleich zu anderen Städten eine sehr hohe Lebensqualität.¹⁰¹

* Schwierigkeiten

Das Finanzierungsmodell war unrentabel für InvestorInnen aufgrund geringer Dividenden. Daher gab es von Anfang an zu wenige InteressentInnen, die für eine Beteiligung empfänglich gewesen wären. Gewinne wurden bis 1913 gar nicht ausbezahlt sondern nur in die Stadtentwicklung investiert. Zusätzlich fielen die Kredite für den Bau erhöht aus.¹⁰²

* Städtebauliche Entwicklung

Städtebaulich entwickelte sich Letchworth trotz anfänglicher Finanzierungsprobleme sehr erfolgsversprechend. Es entstanden ein Bahnhof, Häuser, Geschäfte, Gewerbe, Industrie, Parks und Gärten, die ein Drittel der Fläche einnahmen. Die restlichen zwei Drittel der Gesamtfläche wurden landwirtschaftlich genutzt. Außerdem wurden Folgeeinrichtungen wie ein privates Internat, ein Kindergarten und eine Schule errichtet.¹⁰³

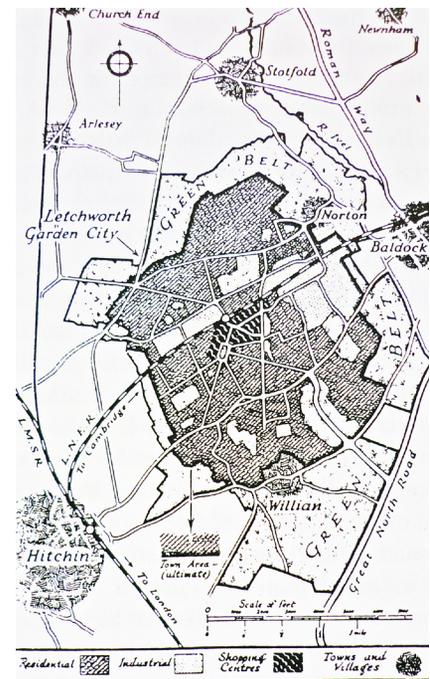


Abb. 16: Letchworth, Stadtplan

99. Rasmussen 2013, 331.

100. Vgl. Kampffmeyer 1926, 72.

101. Vgl. Rasmussen 2013, 334.

102. Vgl. Rasmussen 2013, 335. & Vgl. Krückenmeyer 1997, 43.

103. Vgl. Rasmussen 2013, 334. & Vgl. Kampffmeyer 1926, 72.

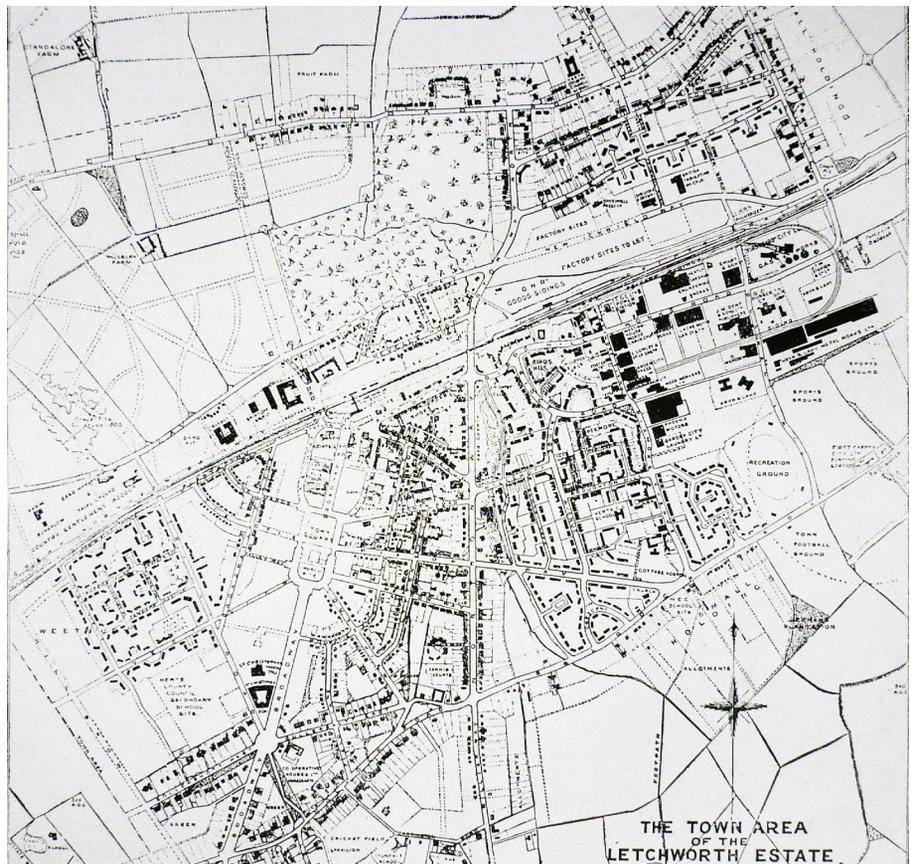


Abb. 17: Letchworth, Stadtplan, der die Entwicklung bis zum Januar 1925 zeigt.

Das gesamte Grundstück umfasst 590 ha, die sich aus 50 ha Straßen und Plätzen, 60 ha Grünflächen, 54 ha reine Industriefläche und 426 ha bebaubare Restfläche zusammensetzen.¹⁰⁴

„der Süd-West-Teil der Stadt übernimmt die führende Rolle. Vom Bahnhof aus führt ein 30,5 m breiter Broadway zum Zentralplatz auf der Höhe einer vorspringenden Kuppe. Um den Kern Broadway-Zentralplatz führen 2 konzentrische Strassensysteme, vom Platz aus gehen 11 Radialstrassen, von denen einige die Beziehungen zu den übrigen Quartieren herstellen.“¹⁰⁵

Für die ArbeiterInnenhäuser wurde von den ArchitektInnen eigens ein neuer Haustyp entwickelt, welcher sich durch seine sehr hellen, luftigen und funktional geordneten Räume auszeichnete.¹⁰⁶ Bis 1914 wurden von gemeinnützigen Privatinitiativen, Bauunternehmen und Genossenschaften 1.060 Häuser gebaut, die zu einer wesentlichen Verbesserung der Wohnverhältnisse der ArbeiterInnen beitrugen und eine soziale Durchmischung der Gesellschaft garantierten. Außerdem konnte eine unkomplizierte und sparsame Warenlieferung durch die Nähe des Industrieviertels zur Gleisanlage gewährleistet werden. Der Rauch und Lärm wurde durch die Planung mit Berücksichtigung auf die Windrichtung von der Stadt ferngehalten.¹⁰⁷ Das gesunde saubere und ethisch korrekte Image der Stadt, die günstigen und zugleich qualitativ hochwertigen Wohnmöglichkeiten, die geringe Dichte, die Nähe zu London, die

104. Vgl. Kampffmeyer 1926, 74, 78.

105. Nägelin-Gschwind 1993, 51

106. Vgl. Rasmussen 2013, 334.

107. Vgl. Kampffmeyer 1926, 73–74.

leichten Ausbaumöglichkeiten von Anlagen sowie niedrige Bodenpreise und Steuern weckten das Interesse der Menschen an Letchworth.¹⁰⁸ Letchworth verzeichnete durch seine hohe Lebensqualität ein kontinuierliches Bevölkerungswachstum und hat sich als wichtiger Industriestandort einen Namen gemacht.¹⁰⁹

„Letchworth ist heute mit seinen 14.500 Bewohnern, seinen gutbeschäftigten Fabriken und landwirtschaftlichen Betrieben, seinen vorbildlichen Schulen und gesellschaftlichen Einrichtungen ein lebendiger Beweis dafür, daß es sich bei der Gartenstadtbewegung nicht um die Träumerei einiger Idealisten handelt, sondern um die Pionierarbeit von Männern, die auf dem Wege zu einer besseren Zukunft den anderen voranschreiten.“¹¹⁰

* Weiterentwicklung

Die Euphorie der Gartenstadt war jedoch schon bald wieder verfliegen und Letchworth entwickelte sich schlussendlich zu einem herkömmlichen Vorort mit BewohnerInnen, die hauptsächlich in London arbeiteten. Schlussendlich entsprachen weder das Konzept noch die Architektur den Vorstellungen einer Gartenstadt nach Howards, weshalb das Projekt als gescheitert angesehen wird. Finanzierungsprobleme hinsichtlich Kommerzialisierung und Wachstumsverzögerungen sowie der Kontrollverlust der ArchitektInnen über die Bauplanung können als Gründe für das Scheitern genannt werden.¹¹¹

Trotzdem entstand 1920 in Welwyn, nur 10 km von Letchworth entfernt, ein zweites Modell nach dem Prinzip der Städtegruppen nach Howard, das dem Konzept der Gartenstadt noch am ähnlichsten war.¹¹² In Großbritannien äußerte sich Howards Idee einer autarken Siedlung im Grünen nur noch in abgewandelter Form von Gartenvorstädten oder Stadterweiterungen.¹¹³ In anderen europäischen Ländern und der USA wurden unter dem Begriff „Gartenstadt“ reine Wohnsiedlungen – meist für Wohlhabende mit Einfamilienhäusern und großen Gartenanlagen – verstanden. Diese Siedlungsformen hatten jedoch mit dem genossenschaftssozialistischen Gedanken der Gartenstadt keine Ähnlichkeiten mehr.¹¹⁴ Die „Gartenstadt Hellerau“ kommt Howards Modell in Deutschland noch am nächsten und hat sich aus der deutschen Gartenstadtbewegung entwickelt. Ansonsten sind im deutschen Sprachraum nur stark modifizierte Gartenstädte entstanden. Die deutsche Gartenstadtbewegung verlor durch den Ersten und Zweiten Weltkrieg auch schnell wieder an Bedeutung.¹¹⁵

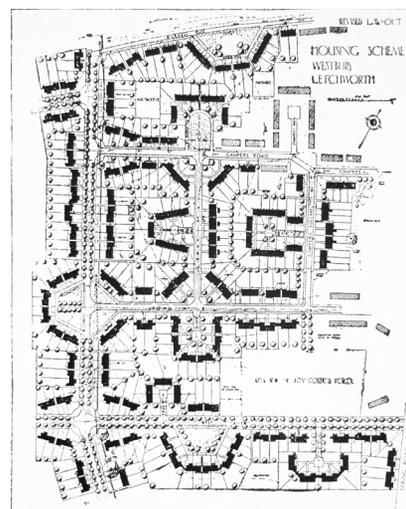


Abb. 18: Letchworth, Detailplan für ein Kleinwohnungsgebiet



Abb. 19: Letchworth, Arbeiterhäuser

108. Vgl. Rasmussen 2013, 334. & Vgl. Kampffmeyer 1926, 78.

109. Rasmussen 2013, 334.

110. Kampffmeyer 1926, 80.

111. Vgl. Krückenmeyer 1997, 44–45, 47.

112. Vgl. Krückenmeyer 1997, 47 & Vgl. Kampffmeyer 1926, 82.

113. Vgl. Spektrum.de, 2001 & Vgl. Seidel 2012.

114. Vgl. Spektrum.de, 2001 & Vgl. Senarclens de Grancy 2001, 383.

115. Vgl. Krückenmeyer 1997, 47, 80–81 & Vgl. Stula 2000, 14.

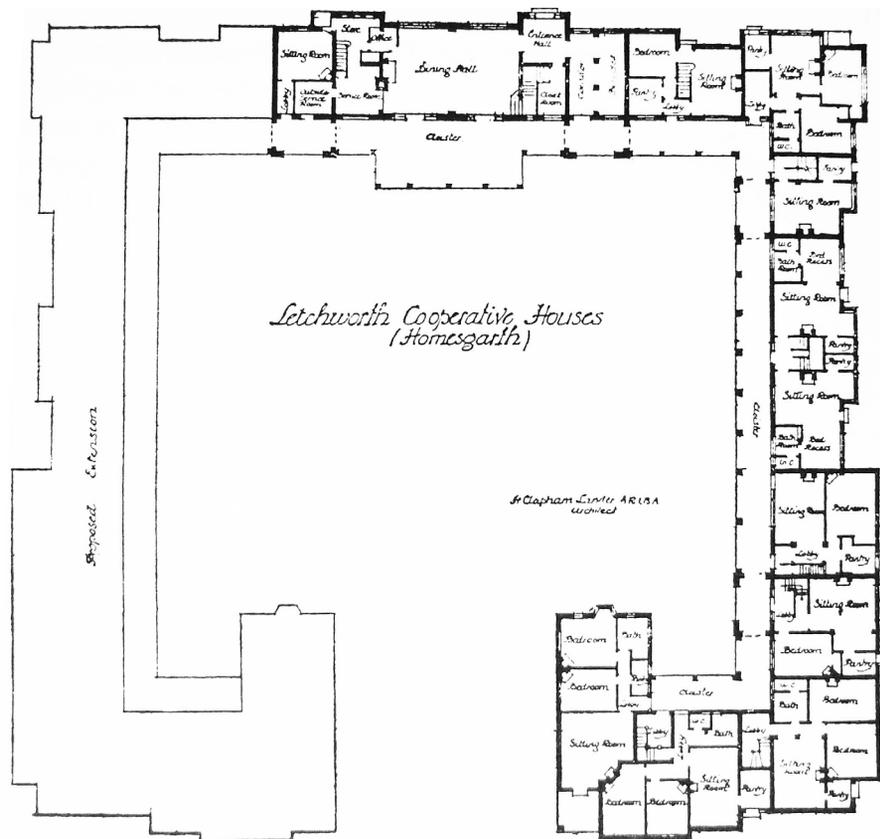


Abb. 20: Homesgarth in Letchworth, Gartenstadt

Homesgarth

„Homesgarth“ oder „Sollershot House“, wie es heute bezeichnet wird, wurde in der Gartenstadt Letchworth 1910 gebaut. Das gemeinschaftliche Wohnformat stellt zum dezentralisierten Konzept der Gartenstadt ein zentralisiertes Gegenmodell dar.¹¹⁶ Bereits 1906 beschäftigte sich Howard mit dem Gedanken eines kollektiven Wohnmodells für seine Gartenstadt. Das Gemeinschaftskonzept von „Homesgarth“ spiegelt also wieder, was sich Howard für seine Gartenstadt in der zukünftigen Weiterentwicklung vorgestellt hat.¹¹⁷

„[...] Howards Hoffnung nämlich, Kristallisationspunkte einer cooperativen Zivilisation zu schaffen, deren kleine Communities in eine dezentralisierte Gesellschaft eingebettet sind, die in demokratischer Weise alle ihr verschiedenartigen Elemente auf einer höheren Ebene vereint.“¹¹⁸

Im Stadt-Land-Konzept sollte eine Balance zwischen Gemeinschafts- und Privatleben ermöglicht werden. Kollektive Wohnformen wurden von Howard erhofft, aber nicht erzwungen. Howard wollte nicht wie Fourier eine neue Gesellschaft gründen, sondern den Gemeinsinn der Gesellschaft auf freiwilliger Basis allein durch sein Konzept hervorrufen. Neue Gebäudestrukturen sollten eine neuartige und verbesserte Lebensweise ermöglichen.¹¹⁹ H. Clapham Lander war der Architekt von „Homesgarth“, der sich wie Unwin schon lange zuvor mit kollektiven Wohnformen auseinandergesetzt hat. Raymond Unwin

116. Vgl. Uhlig 1981, 12–13 & Vgl. Hayden 1982, 231.

117. Vgl. Uhlig 1981, 12–13 & Vgl. Fishman 1977, 71.

118. Uhlig 1981, 13.

119. Vgl. Uhlig 1981, 13.

ist vermutlich für die Planung mitverantwortlich.

Das Konzept des gemeinschaftlichen Wohnens basiert auf dem sogenannten „quadrangel“, das von Unwin und Parker bereits 1901 definiert wurde. Es handelt sich hierbei um eine Blockrandbebauung mit Gemeinschaftszonen unterschiedlichster Nutzungen. Durch die kollektiven Einrichtungen und die gemeinschaftliche Organisation kann ein höherer Komfort bei gleichbleibenden Kosten im Vergleich zu herkömmlichen Wohnsiedlungen erreicht werden.¹²⁰ In dem 2- bis 3-stöckigen kollektiven Wohnmodell wohnten insgesamt 24 Familien.¹²¹

„Der in der Mitte einer Blockseite gelegene Gemeinschaftsbereich enthielt Küche, Eßsaal und Aufenthaltsräume, die sich anschließende Blockseite, an einem Gang liegend, die Wohnungen. Die Lebensmittel und Brennmaterialien wurden gemeinschaftlich eingekauft, Kosten für Küchen- und Dienstpersonal auf die Bewohner umgelegt.“¹²²

Bei dem Konzept handelt es sich um ein Zentralküchenhaus, das jedoch in Letchworth ein Unikum blieb. Fishman vermutet, dass die Ähnlichkeit zu Fouriers Modell die BewohnerInnen abschreckte.¹²³ Howards Wunschvorstellungen nach der Realisierung von Genossenschaften und alternativen Wohnkulturen, die in Verbindung mit dem Gartenstadtmodell stehen, wurden jedoch nie erfüllt.¹²⁴ Diese „Siedler-Genossenschaften, deren Arbeit auf kollektiven Besitz gründend in erster Linie eine solidarische Lebensweise gegenseitiger Hilfe verwirklichte, indem sie u.a. auch arbeitslos gewordene Genossen in ihrer Mitte hielten, die das genossenschaftseigene Land bestellen konnten [...]“, hielten sich von der Gartenstadt fern.¹²⁵



Abb. 21: Homesgarth, Innenseite

120. Vgl. Parker, Unwin 1901, 104 & Vgl. Uhlig 1981, 16.

121. Vgl. Uhlig 13 & Vgl. Fishman 1977, 71.

122. Uhlig 1981, 13.

123. Vgl. Fishman 1977, 71.

124. Vgl. Uhlig 1981, 22.

125. Vgl. Uhlig 1981, 23 & Uhlig 1981, 23.

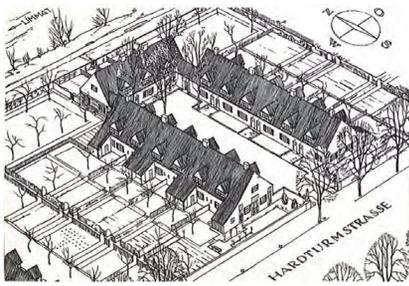


Abb. 22: Bernoullihäuser, Zürich, Zeichnung



Abb. 23: Bernoullihäuser, Sackgasse



Abb. 24: Bernoullihäuser, Gärten

2.3.3 Bernoullihäuser Zürich

Hans Bernoulli und seine Absichten

Hans Bernoulli ist ein Schweizer Architekt und ein Anhänger der Gartenstadt-bewegung. Publik wurde er in erster Linie durch seine Reihenhaussiedlungen für Familien mit geringem Einkommen in Basel und Zürich.¹²⁶

„Dass er seine rationale Intelligenz einer sozial-engagierten städteplanerischen Organisation lieh und von ihr die Ideen seines politischen Handelns bezog – dies kürt Bernoulli zu einem „Gartenstadtarchitekten“.¹²⁷

Als GartenstadtarchitektInnen wurden später allgemein jene ArchitektInnen bezeichnet, die sich mit dem damals erst entstandenen Fachgebiet des Städtebaus auseinandersetzten, jedoch auch zusätzliche bis dahin unübliche Faktoren wie Hygiene, Klima, Wirtschaft und Politik in die Planung miteinbezogen. Die Architektur der Gartenstadt plädiert auf die Einheitlichkeit der Gestalt, um den Gemeinsinn zu fördern. Außerdem wird die Straße durch die Anordnung der Häuser in Reihenstruktur zur Kollektivfläche der BewohnerInnen transformiert.¹²⁸ „An dieser Schaltstelle, wo der Stadt-Gestaltung eine erzieherische, gesellschaftsbildende Komponente zugesprochen wird, ist Bernoullis Denken und Handeln „gartenstädtisch“.¹²⁹ Bernoulli wollte zwischen Gestalt und Nutzen eine Balance schaffen. Außerdem trat er für eine soziale Bodenpolitik ein, da Bernoulli der Auffassung war, dass sozialer Wohnbau darauf gründen müsse. Bernoulli beschäftigte sich schon während seiner Studienzeit mit der Gartenstadtbewegung. Der Bebauungsplan der „Gartenstadt Letchworth“ von Raymond Unwin floss in den Entwurf von Bernoullis Siedlungsplan ein. Auch die Planung der Gartenstadt Falkenberg bei Grünau in Berlin, der „Nuhenvorstadt“ in Frankfurt, der Bebauung „Im langen Lohn“ in Basel und der Abschnitte des „Hirzbrunnenquartiers“ wurde durch Bernoulli vom Gartenstadtgedanken geprägt.¹³⁰ Das „Hirzbrunnenquartier“ in Basel besteht aus 100 Gebäuden und zählt zu den bedeutendsten Gartenstadtsiedlungen. Neben Wohnungen gibt es außerdem Gewerbe, Kindergärten, Spielplätze und Waschküchen.

Bernoullihäuser

In Anlehnung an die Gartenstadt können in Zürich die Bernoullihäuser genannt werden, die insgesamt 99 Häuser in zwölf Kleinhausreihen umfassen. Bernoulli ließ die Häuser auf der Grundlage der Gartenstadtidee auf eigene Kosten und Risiko erbauen.¹³¹ Die Straßen der Siedlung sollten als Sackgassen ausgebildet werden, um einen Raum zu erzeugen, der gemeinschaftlich von den BewohnerInnen genutzt werden kann. Jedoch wird die Ausbildung der Sackgassen von der Baupolizei verboten, da die Gebäude die normale Luftzirkulation in der Stadt behindern würden.

126. Vgl. Nägelin-Gschwind 1993, 50 & Vgl. Hartmann 1981, 21.

127. Hartmann 1981, 21.

128. Vgl. Hartmann 1981, 23–24, 21–26 & Vgl. Bernoulli 1911, 111, 117.

129. Hartmann 1981, 24.

130. Vgl. Hartmann 1981, 21–26.

131. Vgl. Nägelin-Gschwind 1993, 71–72 & Lichtenstein 1981, 39.



Abb. 25: Bernoullihäuser, Siedlung an der Hardturmstraße, Blick über die Limmat

Der Beschluss der Baupolizei stellt einen finanziellen und gestalterischen Verlust der Siedlung dar, weil dadurch weniger Wohnungen gebaut werden können und die Sackgasse in der Funktion als Gemeinschaftsraum abgeschwächt werden. In der zweiten Bauetappe werden Garagen am Ende einiger Gassen genehmigt.¹³² Die Bernoullihäuser sind 2-stöckig. Das Wohnzimmer, die Küche und das WC befinden sich im Erdgeschoss und jeweils 3 Schlafzimmer im Obergeschoß.¹³³ Auf der Sackgassenseite der Häuserreihe befindet sich die Limmat und auf der anderen Seite die Hardturmstraße.

„Die Häuser zu beiden Seiten sollen zueinander gewendet sein, nicht die eine Reihe der anderen die Rückseite zukehren. [...] die Häuser erhalten Licht von Osten und Westen, die einen haben Morgensonne in der Stube und Abendsonne in der Küche, die anderen umgekehrt; die Gärten desgleichen.“¹³⁴

Es gab zwei Läden in der Siedlung und gleich gegenüber eine Bäckerei, eine Metzgerei, einen Milchladen und einen „Kolonialwarenladen“. In den Höfen der Siedlungen wurden Veranstaltungen abgehalten, um die Gemeinschaft zu fördern, wie zum Beispiel das alljährlich abgehaltene Quartiersfest.¹³⁵ Grundsätzlich handelt es sich bei dem Konzept der Bernoullihäuser um eine Gartenstadt im weiteren Sinne, da es sich nicht wie bei Ebenezer Howard um ein Stadtkonzept handelt, sondern um eine Wohnsiedlung in einer Stadt. Trotzdem beruht der Entwurf der Bernoullihäuser auf dem Grundgedanken von Ebenezer Howard, ein Wohnideal zu schaffen, welches die Lebensqualität der BewohnerInnen erhöht und sogar deren Gemeinsinn fördert.

132. Vgl. Nägelin-Gschwind 1993, 71–72.

133. Vgl. Lichtenstein 1981, 38.

134. Lichtenstein 1981, 39.

135. Vgl. Lichtenstein 1981, 41.

2.4	Einküchenhaus	45
2.4.1	Grundzüge	45
	Entstehung	45
	Absichten	45
	Konzept	46
	Vorbilder und Weiterentwicklung	46
2.4.2	Lily Braun	47
	Absichten	47
	Konzept	48
	Weiterentwicklung	48
2.4.3	Service House	48
	Entstehung	49
	Absichten	49
	Konzept	49
	Weiterentwicklung	49
2.4.4	Amerikanerhaus Zürich	50
2.4.5	Heimhof	51
	Entstehung	51
	Absichten	51
	Architektur	51
	Konzept	52
	Weiterentwicklung	52
2.4.6	Narkomfin	53
	Entstehung	53
	Konzept	54
	Weiterentwicklung	54
2.4.7	Isokon	55
	Entstehung	55
	Absichten	56
	Konzept	56
	* Wohnungen	56
	* Serviceeinrichtungen	56
	Weiterentwicklung	57
2.4.8	Unités d'Habitation	58
	Entstehung und Absichten	58
	Konzept	59

2.4 Einküchenhaus

2.4.1 Grundzüge

Entstehung

Die kontinuierliche Bevölkerungszunahme in den Städten zur Zeit der Industrialisierung, die dadurch entstehende Globalisierung und der weltweite Börsencrash von 1929 führten zu einer Reformbewegung in der Architektur. Die ökonomische Situation, gefolgt von einem Strukturwandel der Gesellschaft, der Individualisierung und der Emanzipation der Frau, waren die Grundlagen für die Entwicklung neuer urbaner Wohnmodelle wie das Einküchenhaus, Boardinghaus, Kollektivwohnhaus, Appartementhotel oder Ledigenheim.¹³⁶ Ende des 19. Jahrhunderts entstanden in Amerika durch die „co-operative-housekeeping“-Bewegung, die von Charlotte Perkins-Gilman angestoßen wurde, Wohnhäuser mit Zentralküchen. Das Konzept diente dem Zweck, Frauen von der häuslichen Arbeit zu entlasten, um sich beruflich verwirklichen zu können.¹³⁷ Im Anschluss darauf entstand das Einküchenhaus, mit der Absicht die Hausarbeit zu rationalisieren und den Menschen dadurch zu entlasten. In der Weiterentwicklung wurden Wohnformen mit gemeinschaftsförderndem Charakter in erster Linie durch die ArbeiterInnenbewegung hervorgerufen.¹³⁸

„Der Typus des Einküchenhauses entstand nach der Jahrhundertwende als neue bürgerliche Wohnform, um ein Leben ohne Dienstpersonal zu erleichtern und wurde erst später von der Arbeiterbewegung als kollektive Wohnform für Arbeiter und Angestellte übernommen.“¹³⁹

Absichten

Ein Hauptanliegen der Einküchenhäuser war die Emanzipation der Frauen.¹⁴⁰ Als Servicehaus wurden Einküchenhäuser dann bezeichnet, wenn den BewohnerInnen neben einer Zentralküche und anderen Gemeinschaftseinrichtungen zusätzlich auch Putz-, Wasch- und Kochdienste durch Hauspersonal angeboten wurden. Die Frauenbewegung im 19. Jahrhundert forderte eine Rationalisierung der Hauswirtschaft. Durch den Industrialisierungsprozess waren immer mehr Frauen neben Haushalt und Kindererziehung gleichzeitig auch berufstätig. Durch die Zentralküche und Dienstpersonal sollte erwerbstätigen Frauen der Arbeitsalltag erleichtert werden.¹⁴¹ Die Servicehäuser verfolgten das Ziel, dem steigenden Bedarf neuer Wohnformen, als Folge veränderter Gesellschaftsstrukturen, gerecht zu werden. Dieser soziale Wandel führte zur Ablösung des klassischen Großfamilienmodells, das zunehmend durch neue Lebensformen wie Singles, AlleinerzieherInnen, Paare und WanderarbeiterInnen ersetzt wurde.¹⁴²

136. Vgl. Oswalt 2014, 104–105 & Vgl. Zalivako 2010, 1.

137. Vgl. Freise 2009, 105.

138. Vgl. Senarclens de Grancy 2001, 398.

139. Senarclens de Grancy 2001, 398.

140. Vgl. Oswalt 2014, 105.

141. Vgl. Zalivako 2010, 1.

142. Vgl. Oswalt 2014, 104–105.

„Grundlegend war die Idee einer Modernisierung und Rationalisierung der Hauswirtschaft durch Zentralisierung und Vergemeinschaftung. Sie sollten die Individuen befreien und durch das Gemeinschaftsprinzip Komfort ermöglichen, der auf Ebene des Einzelhaushalts bislang unerschwinglich war.“¹⁴³

Konzept

Das Grundkonzept des Einküchenhauses basiert auf einer Zentralküche, in der das Essen von DienstbotInnen zubereitet wird. Dieses soll dann entweder mit Speiseliften in die Wohnungen befördert oder in einem Speisesaal angeboten werden, wo die BewohnerInnen das Essen gemeinsam zu sich nehmen können. Die individuelle Küche in den Wohnungen wurde dadurch überflüssig. Den BewohnerInnen standen zudem zusätzliche gemeinschaftliche Einrichtungen wie eine Waschküche und zentrale, innovative Infrastrukturen wie Zentralheizung, Warmwasserversorgung und Müllschlucker zur Verfügung.¹⁴⁴

„Die Ausformungen des Servicehauses unterschieden sich insbesondere darin, ob eine gelebte Gemeinschaft angestrebt war oder ob das Ziel allein im Effizienzgewinn und der Entlastung von Individuen bestand. Im ersten Fall speiste man zum Beispiel gemeinsam und verfolgte gemeinschaftlich Freizeitbeschäftigungen. Im zweiten Fall versuchte man, den Service zu verbergen, indem man etwa aus der Großküche Mahlzeiten bestellte und in der Wohnung verzehrte“.¹⁴⁵

Vorbilder und Weiterentwicklung

Seither und bis heute gibt es unterschiedliche Neuinterpretationen und Weiterentwicklungen der Servicehäuser. Durch die Zunahme der Singularisierung und der prekären wirtschaftlichen Lage entstand ein wachsender Bedarf an gemeinschaftlichen Wohnformen, bei dem der Gemeinsinn und

das Leben in außerfamiliären Gemeinschaften angestrebt wurden. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Grundlage der Servicehäuser darauf beruht, dass der private Wohnbereich reduziert wird und dafür zusätzliche Gemeinschaftseinrichtungen angeboten werden, die den Flächenverlust wieder ausgleichen. Dadurch soll günstiges Wohnen mit hohem Komfort in einem sozialen Unterstützungsnetzwerk ermöglicht werden. Die Servicehäuser ermöglichten im Vergleich zu einem Einfamilienhaus durch das Angebot von gemeinschaftlichen Flächen und die Reduktion der privaten Rückzugszonen leistbares Wohnen bei gleichbleibender oder sogar erhöhter Behaglichkeit. Vergleichbar mit der Gemeinschaft in einer Großfamilie können Servicehäuser zudem der Einsamkeit entgegenwirken und ein außerfamiliäres Unterstützungsnetzwerk darstellen.¹⁴⁶ Robert Owen gehört zu den sozialreformerischen Utopisten des 19. Jahrhunderts, gilt als Gründervater des kollektiven Wohnens und somit auch als Vorreiter des Servicehauses.¹⁴⁷

143. Oswald 2014, 104.

144. Vgl. Oswald 2014, 104–105.

145. Oswald 2014, 105.

146. Vgl. Oswald 2014, 104–105.

147. Vgl. Mühlestein 1975, 4.

Als Vorbilder des Servicehauses dienten auch das Phalanstère von Charles Fourier und das Familistère von Godin, die gleichermaßen die Selbstbestimmung der Frau und den Gemeinnsinn durch ein Leben in der Gemeinschaft stärken wollten.¹⁴⁸ Auch das Hull House, das 1889 von Jane Adams gegründet wurde und ein Pioniermodell der Settlement-Bewegung darstellt, galt als Inspiration der Einküchenhäuser. Es handelt sich hierbei um ein Wohnhaus mit Gemeinschaftsküche für ledige, erwerbstätige Frauen.¹⁴⁹ Als Weiterentwicklungen der Servicehäuser können die Kollektivwohnhäuser der Sowjetunion genannt werden. Ein Beispiel dafür ist das „Narkomfin-Gebäude“, das später wiederum als Inspiration für das „Unité d’habitation“ von Le Corbusier diente. Wichtige Vertreter des Einküchenhauses in Europa sind Walter Gropius mit dem „Prellerhaus“ in Dessau, Jan Duiker und Jan Gerko mit ihren „Nirwana-Appartements“ in Den Haag sowie Lord Rowton mit den „Rowton-Häusern“. In den USA etablierten sich ab 1870 die Boardinghäuser, die Wohnungen und Serviceleistungen wie in einem Hotel inkludierten.¹⁵⁰ Durch das Ende der Weltwirtschaftskrise und den Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft wurde die Weiterentwicklung des Einküchenhaus-Modells vorübergehend eingefroren. Erst Ende der 60er-Jahre gewann das Servicehaus durch den zunehmenden Wohlstand nach dem Krieg erneut an Bedeutung. Projekte wie beispielsweise der „Hancock Tower“ in Chicago, das „Arabella-Haus“ in München, „Living Pod“ und „Living“ von Archigramm sowie der „Nakagin Capsule Tower“ vom japanischen Metabolisten Kurokawa leisteten einen großen Beitrag zur Weiterentwicklung kollektiver Wohnformen. Heute findet das Servicewohnen seine grundlegende Anwendung in Alten- und Studentenheimen und in gemeinschaftlichen Wohnformen der Gegenwart.¹⁵¹

2.4.2 Lily Braun

Die deutsche Sozialdemokratin und Frauenrechtlerin Lily Braun trug wesentlich zur Entwicklung und Umsetzung des Einküchenhaus-Modells bei. Bei einer Rede auf dem Arbeiterschuttkongress in Zürich 1897 tritt sie das erste Mal aktiv für die Realisierung des alternativen Wohnmodells ein.¹⁵²

Absichten

Prinzipiell ging es Lily Braun mit ihrer Idee darum, erwerbstätige Frauen von der Hausarbeit durch eine Zentralküche und Gemeinschaftseinrichtungen zu entlasten. In erster Linie wurden von Lily Brauns Konzept emanzipierte Frauen des gutbürgerlichen Mittelstandes angesprochen, welche eine erfüllende Erwerbstätigkeit der Hausarbeit vorzogen. In ausgereifter Form sollte die Zielgruppe auch Frauen aus Arbeiterfamilien beinhalten, die aufgrund ihrer schlechten wirtschaftlichen Situation arbeiten gehen mussten.¹⁵³

148. Vgl. Oswald 2014, 104–105.

149. Vgl. Zalivako 2010, 1 & Vgl. Wendt 1995, 156–157.

150. Vgl. Oswald 2014, 104–105.

151. Vgl. Oswald 2014, 107, 109.

152. Vgl. Weigel 1996, 26 & Vgl. Zalivako 2010, 1.

153. Vgl. Sethmann 2008.



Abb. 26: Lily Braun

Konzept

Die Frauenrechtlerin definierte 1901 in ihrer Schrift „Frauenarbeit und Hauswirtschaft“ ein grundlegendes Einküchenhaus-Konzept. Bei Lilly Brauns Idee sollten die 50 bis 60 Wohnungen anstelle einer Küche nur mit einem kleinen Gaskocher ausgestattet werden. Im Erdgeschoss war eine technisch innovative, von Dienstpersonal bewirtschaftete Zentralküche geplant. Das Konzept sah außerdem einen gemeinschaftlichen Speisesaal für die BewohnerInnen und einen Speiseaufzug vor, der das Essen gegebenenfalls direkt in die Wohnung befördern würde. Der Speisesaal sollte als Versammlungsraum und Spielzimmer dienen. Weitere gemeinschaftliche Einrichtungen wie ein Lesesaal, ein Kinderhort und ein Gemeinschaftsgarten mit Spielplatz waren zusätzlich vorgesehen.¹⁵⁴

Weiterentwicklung

Im Anschluss darauf gründete Lily Braun eine Hauswirtschaftsgenossenschaft und beauftragte den Architekten Kurt Bernd, ihre Idee zu verwirklichen. Es gab jedoch unzählige GegnerInnen der Einküchenhaus-Idee, die sich schlussendlich durchgesetzt haben und 1904 die Umsetzung von Lily Brauns Konzept verhinderten.¹⁵⁵

„Die Idee des Einküchenhauses wurde von konservativen Parteien, die dadurch die Familien bedroht sahen, bemängelt, aber auch Arbeiterfamilien standen einer Zentralisierung der Hausarbeit ablehnend gegenüber. Selbst von Vertretern und Vertreterinnen der Sozialdemokratie und der Frauenrechtlerinnen wurde die Einküchenhausidee teilweise stark bekämpft.“¹⁵⁶

Trotzdem stellt das Einküchenhaus-Konzept von Lily Braun ein Pionierkonzept dar, wodurch zukünftige Modelle bis in die Gegenwart beeinflusst werden.

2.4.3 Service House

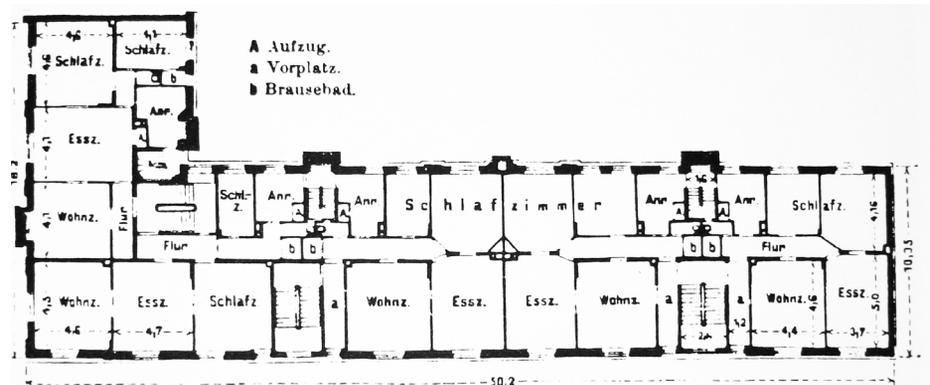


Abb. 27: Service House, Kopenhagen, Grundriss 1906

154. Vgl. Lily Braun 1901, 22–23 zit. n. Uhlig 1981, 63 & zit. n. Füsser Novy 1981, 52.

155. Vgl. Weigel 1996, 26, 43 & Vgl. Sethmann 2008.

156. Zalivako 2010, 1.

Entstehung

Bei dem „Service House“ in Kopenhagen, das 1906 im Auftrag des damaligen Schuldirektors Otto Fick fertiggestellt wurde, handelt es sich um das erste realisierte Einküchenhaus ohne kombinierte Produktionsstätte.

Absichten

Es ging Otto Fick bei seinem Wohnkonzept in keiner Weise um die Förderung des Kollektivs oder der Emanzipation der Frau, sondern einzig und allein um die maximale Ausschöpfung von Arbeitskräften am Arbeitsmarkt. Das Hauptanliegen des Schuldirektors war es, die Frauen von der Hausarbeit durch Dienstleistungseinrichtungen zu entlasten, damit genügend Arbeitskräfte für den aufstrebenden Industriesektor zur Verfügung stehen würden.¹⁵⁷

Konzept

Das Mietshaus umfasste 26 Wohnungen mit 3 bis 5 Zimmern, die aufgrund der großen Zentralküche nur eine kleine Teeküche inkludierten. Die Zentralküche wurde von Dienstpersonal bewirtschaftet und das Essen über Speiseaufzüge direkt in die Wohnungen befördert. Außerdem gab es ein Dienstleistungspersonal, das über ein Haustelefon 24 h erreichbar sowie für die Reinigung der Wohnungen und das Waschen der Wäsche zuständig war.¹⁵⁸ Die Wohnungen waren zusätzlich mit einem Abwurfschacht für den Müll, einem Lüftungssystem und einer zentralen Rohranlage mit Staubsauger ausgestattet.¹⁵⁹ Das Servicehaus basierte nicht auf der Grundlage einer Genossenschaft, sondern wurde wie ein Unternehmen gehandhabt, bei welchem den BewohnerInnen und dem Personal jährliche Dividenden ausbezahlt wurden.¹⁶⁰

Weiterentwicklung

Die im Anschluss an Ficks Mietshaus ins Leben gerufene Gesellschaft für Einküchenhäuser in Berlin realisierte fünf Wohn- und Kosthäuser. Zudem wurden zusätzlich noch weitere Etablissements in Berlin und in Kopenhagen gebaut, wodurch Ficks Erfolg eindeutig bestätigt werden konnte. Die Zielgruppe der Einküchenhäuser in Berlin und Kopenhagen entsprach – ebenso wie bei Ficks Vorgängermodell – den oberen Schichten der Gesellschaft. Hinzu kamen jedoch Kollektivflächen, die den Gemeinsinn fördern sollten. Soziales Engagement im Entwurfsgedanken hegten zu jener Zeit jedoch nur das „Amerikanerhaus“ in Zürich und der „Heimhof“ in Wien.¹⁶¹ Der Erste Weltkrieg und die Weltwirtschaftskrise hemmten die weitere Entwicklung des Einküchenhauses und Fick war gezwungen, sein Mietshaus zu verkaufen. Trotzdem blieben seine Errungenschaften bis 1942 erhalten und nahmen schlussendlich durch das nationalsozialistische Regime ein vorübergehendes Ende.¹⁶²

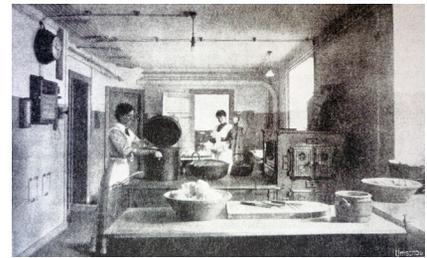


Abb. 28: Service House, Großküche



Abb. 29: Service House, Speiseaufzug

157. Vgl. Mühlestein 1975, 4 & Vgl. VSI Beiträge 1986, 68.

158. Vgl. Weigel 1996, 25 & Vgl. Mühlestein 1975, 4–5.

159. Vgl. VSI Beiträge 1986, 68 & Vgl. Senarclens de Grancy 2001, 398.

160. Vgl. Uhlig 1981, 9.

161. Vgl. VSI Beiträge 1986, 68.

162. Vgl. Mühlestein 1975, 5.



Abb. 30: Amerikanerhaus, Ansicht

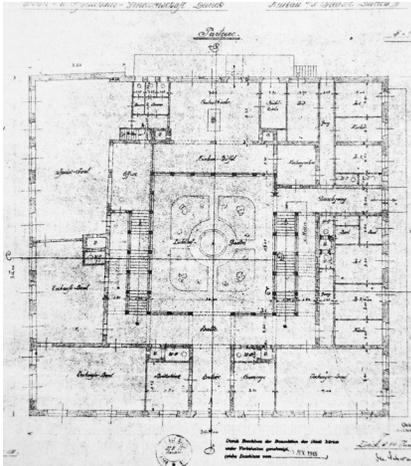


Abb. 31: Amerikanerhaus, Grundriss

2.4.4 Amerikanerhaus Zürich

Oskar Schwank gründete 1915 die „Wohn- und Speisegenossenschaft“ und plante das „Amerikanerhaus“, ein kollektives Wohnmodell, das nach dem Vorbild von Brauns Einküchenhaus und Godins „Famillistère“ in Zürich-Wiedikon an der Idastraße 28 verwirklicht werden sollte.¹⁶³ Das Wohnkonzept sah kleine Wohnungen ohne Küche, eine Zentralküche, einen Speisesaal, Laubengänge und einen Innenhof vor, wodurch ein sozial-gemeinschaftliches Zusammenleben unter den BewohnerInnen gefördert werden sollte. Die GenossenschaftlerInnen konnten jedoch nicht von Schwanks Vorstellungen überzeugt werden. Aus Angst vor Misserfolg trennte sich die „Wohn- und Speisegenossenschaft“ von ihrem Gründer und änderte das Konzept grundlegend. Das realisierte Projekt beinhaltete Küchen innerhalb der Wohnungen und ein Restaurant anstelle einer Zentralküche, das „Ämtlerhalle“ genannt wurde. Der Gemeinsinn im „Amerikanerhaus“ war besonders in den 20er- und 30er-Jahren bemerkenswert ausgeprägt. Das Restaurant, der Laubengang und der Innenhof waren beliebte und gut besuchte Treffpunkte der BewohnerInnen, die zum Reden, Spielen und Feiern einluden.¹⁶⁴

„Wenn das Haus ein Gemeinschafts- und produktives Kommunikationsgefühl unter den Bewohnern aufkommen ließ, obgleich ihm wegen der Ängstlichkeit der Anteilseigner die Zentralküche und die Bibliothek aus der „patentierten Idee“ Schwanks (S.10) gestrichen worden waren, so lag das sicherlich an der Bauart, die, anders als beim Kopenhagener Haus, dem Typus des Laubengang-Innenhofhauses folgte. Die Ähnlichkeiten mit den Godin'schen Bauten in Guise, die Schwank gekannt haben muß, sind augenfällig.“¹⁶⁵

Ab den 40er-Jahren hat das Gemeinschaftsleben weitgehend nachgelassen und das „Amerikanerhaus“ wurde 1946 von der Löwenbräu AG übernommen.¹⁶⁶ Die florierende Gemeinschaft im Amerikanerhaus kann nicht allein auf die Architektur des Laubengang-Innenhof-Typus zurückgeführt werden. Erkannt wird, dass gesellschaftspolitische Faktoren und der temporäre Zeitgeist für die Entwicklung des Gemeinsinns ebenso maßgeblich waren wie die Gebäudestruktur.

163. Vgl. Uhlig 1981, 36, 155 & Vgl. VSI Beiträge 1986, 68 & Vgl. Weidmann 2007, 24.

164. Vgl. Weidmann 2007, 24 & Vgl. Trösch 1967 zit. n. Uhlig 1981, 36–37.

165. Uhlig 1981, 38.

166. Vgl. Trösch 1967 zit. n. Uhlig 1981, 37

2.4.5 Heimhof

Entstehung

Der „Heimhof“ wurde 1922 in der Pilgerimgasse 22–24 in Wien durch die „Gemeinnützige Bau- und Wohngenossenschaft Heimhof“, nach den Plänen von Otto Rudolf Polak-Hellwig, errichtet. Die Genossenschaft setzte vor dem Ersten Weltkrieg, nach den Vorstellungen der Initiatorin Auguste Fickert, ein Heim für Ledige und erwerbstätige Frauen um.¹⁶⁷ Der Ansporn für die Realisierung des „Heimhofes“ kann einerseits auf die bereits genannten Vorbilder in Berlin, Zürich und Kopenhagen und andererseits auch auf die gut funktionierenden Großküchen zur Zeit des Krieges zurückgeführt werden.¹⁶⁸ Aus Mangel an Kapital wurde im ersten Bauabschnitt des „Heimhofes“ die Anzahl der Wohnungen auf 24 Einheiten begrenzt. Als der „Heimhof“ 1924 in das Eigentum der Gemeinde Wien übergang, wurde das Einküchenhaus schlussendlich auf 246 Wohnungen erweitert.

Absichten

Die Hauptanliegen der Genossenschaft und der Gemeinde Wien beinhalteten grundsätzlich die Rationalisierung der Hauswirtschaft, die Emanzipation der Frauen, die Förderung des kollektiven Zusammenlebens, die Ressourcen und Kosteneffizienz sowie das soziale Engagement.¹⁶⁹ Das Konzept des „Heimhofes“ richtete sich an Familien und Paare der Bourgeoisie. Bei den Paaren waren jeweils beide Partner verpflichtet einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, um Anspruch auf eine Wohnung zu haben. Außerdem musste ein einmaliger Baukostenbeitrag geleistet werden, um der Genossenschaft beitreten zu können.¹⁷⁰

Architektur

Der Wohnkomplex umfasst drei Stockwerke und die Wohnungen werden über Mittelgänge horizontal erschlossen.¹⁷¹

„In Ihrer heutigen Form ist die Anlage, die sich über einen ganzen Block erstreckt, das Ergebnis mehrerer Erweiterungen. Ihr Nukleus ist der dreigeschossige, von zwei Risaliten gerahmte Trakt, in dessen Mitte der Eingang zur ganzen Anlage liegt.“¹⁷²



Abb. 32: Heimhof, Perspektive

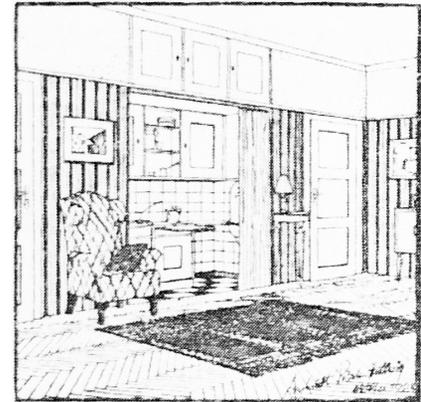


Abb. 33: Wohnraum mit Wirtschaftsküche

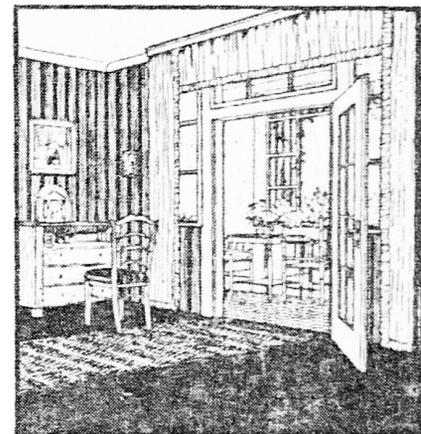


Abb. 34: Schlafzimmer mit Laube

167. Vgl. Podbrecky 2003, 83 & Vgl. Uhlig 1981, 42 & Vgl. Weblexikon der Wiener Sozialdemokraten 2005.

168. Vgl. Podbrecky 2003, 83, 85.

169. Vgl. Uhlig 1981, 42.

170. Vgl. Podbrecky 2003, 83 & Vgl. Uhlig 1981, 40, 47.

171. Vgl. Podbrecky 2003, 84.

172. Podbrecky 2003, 83.



Abb. 35: Heimhof, Grundrisse

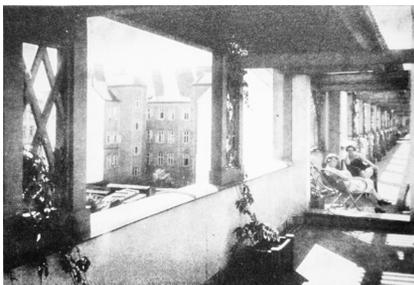


Abb. 36: Heimhof, Dachterrasse

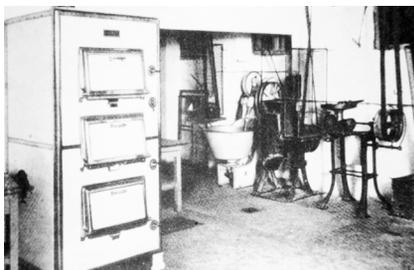


Abb. 37: Heimhof, Zentralküche

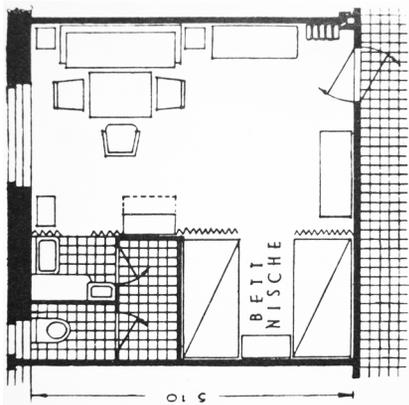


Abb. 38: Heimhof, Einzimmerwohnung

Konzept

Die kleinen Wohnungen bestanden üblicherweise aus drei Räumen und beinhalteten Vorraum, WC und Teeküche. Die Dienstleistungsausstattungen inkludierten eine Zentralküche mit Speiseaufzug zu den Wohnungen. Außerdem gab es einen Kinderhort und eine Waschküche, die von professionellem Dienstpersonal bewirtschaftet wurde. Das hausinterne Dienstpersonal wurde über eine Hausverwaltung organisiert und übernahm Aufgaben wie die Reinigung der Wohnungen, das Kochen, das Waschen der Wäsche und die Kinderbetreuung. Durch die Dienstleistungseinrichtungen sollten die Frauen von der Hausarbeit entlastet werden und sorgenfrei ihren Beruf ausüben können. Es gab bemerkenswert viele gemeinschaftsfördernde Folgeeinrichtungen wie eine Dachterrasse, Bibliotheken, einen Kinderhort und einen Speisesaal, der auch als Veranstaltungsraum fungierte. Sehr ressourcenschonende und kosteneffiziente innovative Einrichtungen waren eine Zentralheizung, ein Müllabwurfschacht und eine gemeinsam genutzte Badeanlage.¹⁷³

„Sicher erfordert das Zusammenleben in einem Einküchenhauskomplex mehr Gemeinschaftssinn als das Zusammenleben in einer Zinskaserne. Mehr als anderswo ist eine gewisse gesellschaftliche Gleichartigkeit seiner Bewohner Bedingung für ein reibungsloses Zusammenleben. Aber die Vorteile für den Einzelnen und für die Gesamtheit (nicht nur für die eingeschränkte Gesamtheit der Bewohner des Einküchenhauses) überwiegen weitaus die Nachteile des Systems. Umsomehr als die Nachteile nur von der Warte des Individualisten, des unsozialen Geistes erblickbar scheinen; eines Geistes, der in den letzten Zügen liegt. Sicher bedeutet auch das Einküchenhaus nicht die höchste hauswirtschaftliche Glückseligkeit. Aber eine aussichtsreiche Station auf dem Wege zur Befreiung der mit Kopf und Hand arbeitenden Menschheit vom überflüssigen Ballast hauswirtschaftlicher Betätigung ist es gewiß.“¹⁷⁴

Weiterentwicklung

Der Austrofaschismus und der Nationalsozialismus brachten das einzige Konzept des Einküchenhauses, das es in Wien jemals gab, schlussendlich zum Scheitern. Ab 1934 wurden die Zentralküche und der Speisesaal geschlossen, 1939 die Genossenschaft aufgelöst und schrittweise die Wohnungen mit Bädern und Küchen equipiert oder vorübergehend als Notunterkünfte vergeben. Die Renovations- und Umbauarbeiten in den 90er-Jahren, bei welchen Fassade, Dach und Fenster erneuert und teilweise Wohnungen zusammengelegt wurden, brachten den ursprünglichen Gedanken eines Servicehauses auch nicht mehr zurück.¹⁷⁵

173. Vgl. Uhlig 1981, 40, 42, 47 & Vgl. Podbrecky 2003, 83.

174. Uhlig 1981, 40.

175. Vgl. Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie 2005 & Vgl. Podbrecky 2003, 85.

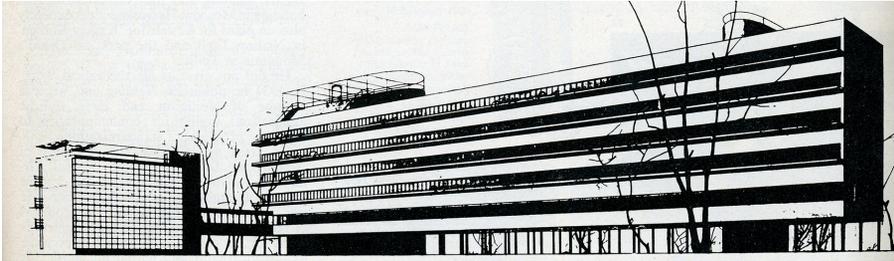


Abb. 39: Narkomfin, Perspektive

2.4.6 Narkomfin

Entstehung

Mit der Oktoberrevolution von 1917 erlangte die bolschewistische Kulturpolitik die alleinige Herrschaft über die Sowjetunion. Die neue kommunistische Lebenseinstellung der Gesellschaft führte zu dem Wunsch einer klassenlosen, emanzipierten Gesellschaft und nach neuen Formen des gemeinschaftlichen Lebens. In den darauffolgenden 10 Jahren entstanden unzählige, hauptsächlich utopische kollektive Wohnformen. Das Regime Lenins förderte insbesondere die Rationalisierung der Hauswirtschaft. Die Frauen sollten durch neue Wohnexperimente vom Haushalt entlastet werden, damit der Mangel an Arbeitskräften im Industriesektor getilgt werden konnte. Die Absichten des avantgardistischen Denkens verfolgten das Ziel, den Alltag des Menschen durch gemeinschaftliche Lebensweisen zu erleichtern. Den Startschuss für kollektives Wohnen in der Sowjetunion gaben Hauskommunen mit Gemeinschaftseinrichtungen, die sich gegen konservative Lebensweisen auflehnten.¹⁷⁶



Abb. 40: Narkomfin, Perspektive

Das „Narkomfin-Gebäude“ ist 1928 bis 1930 durch den Entwurf von Moisei Ginzburg und Ignatij Milinis entstanden und kann zu den bekanntesten kollektiven Wohnexperimenten des Konstruktivismus gezählt werden. Den Auftrag für den Bau erteilte das Finanzministerium der Sowjetunion unter der Federführung von Kommissar Nikolay Alexandrovich Milyutin mit der Absicht, Wohnraum für seine MitarbeiterInnen bereitzustellen.

176. Vgl. Kraft 2014, 64 & Vgl. Smirnova 2015.



Abb. 41: Narkomfin, Miljutin Apartment

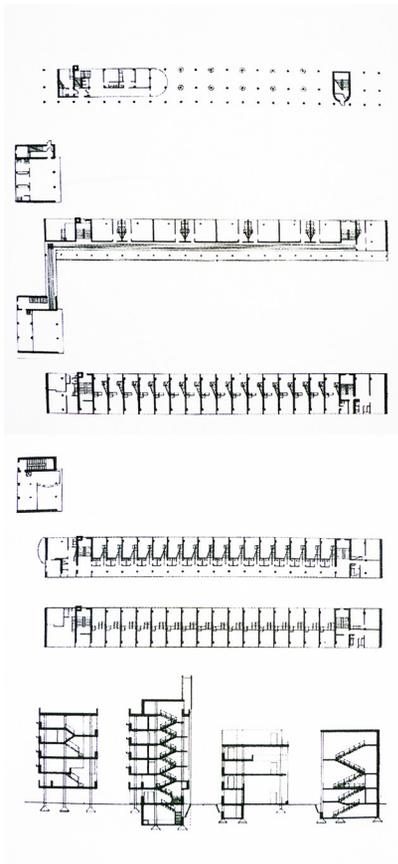


Abb. 42: Narkomfin, Pläne

Konzept

Vorgesehen waren zwei 6-stöckige Wohnzeilen mit Mittelgang, die jeweils über eine Passage im Erdgeschoss mit einem Gemeinschaftstrakt verbunden werden. Die kollektiven Zubauten sollten mit Küche, Esszimmer, Kinderhort, Waschraum, Sporthalle, Bibliothek und Veranstaltungsraum ausgestattet und von den BewohnerInnen gemeinsam genutzt werden. Außerdem gab es einen Dachgarten.¹⁷⁷ Drei unterschiedliche Wohntypologien, die von Ginzburg in Verbindung mit dem Komitee für Bauwesen für Kommunenhäuser entwickelt wurden, kamen im „Narkomfin-Gebäude“ zur Anwendung. Die meisten Wohnungen waren sehr klein. Dafür gab es Gemeinschaftsflächen, wodurch die BewohnerInnen von der Hauswirtschaft entlastet wurden und gleichzeitig auch der Gemeinsinn gestärkt wurde. Bei dem dominierenden „Wohnungstyp F“ handelte es sich um eine Split-Level-Wohnung, die über zwei Stockwerke verläuft und eine Küchenzeile und Waschmöglichkeit beinhaltet. Vervollständigt wird das Wohnungssortiment durch den „Typ K“, der Küche und Bad inkludiert und besonders für Großfamilien geeignet ist sowie „Typ D“, der für Singles oder Paare Wohnraum schafft.

Weiterentwicklung

Ein Ende wurde der Avantgarde und somit auch den kollektiven Wohnexperimenten 1932 mit der Machtübernahme Stalins über die Sowjetunion gesetzt. Das „Narkomfin-Gebäude“ konnte daher nie nach den Vorstellungen von Moisei Ginzburg und Ignatij Milinis fertiggestellt werden. Der gesamte zweite Wohntrakt, der Kinderhort und die Wäscherei wurden nicht realisiert.¹⁷⁸ Die kollektiven Flächen wurden im Zweiten Weltkrieg schlussendlich durch ein Wohnheim und eine Feuerwache ersetzt. Des Weiteren wurde das bis dahin freigehaltene Erdgeschoss zur effektiven Nutzung ausgebaut. Mittlerweile ist das Gebäude stark sanierungsbedürftig, die Bausubstanz ist marode und nur 50 % der Wohnungen sind vermietet.¹⁷⁹ Der heutige Besitzer, ein privater Investor, möchte den Wohnkomplex erneuern und die Wohnungen verkaufen.¹⁸⁰ Trotzdem bleibt das „Narkomfin-Gebäude“ ein Vorreiter für die Weiterentwicklung des kollektiven Wohnens. Auch Le Corbusier orientierte sich an dem sowjetischen Wohnkomplex bei seiner Planung der „Unité d’Habitation“.¹⁸¹

177. Vgl. Kraft 2014, 64 & Vgl. Baunetz 2006.

178. Vgl. Kraft 2014, 64.

179. Vgl. Baunetz 2006.

180. Vgl. Smirnova 2015.

181. Vgl. Baunetz 2006.

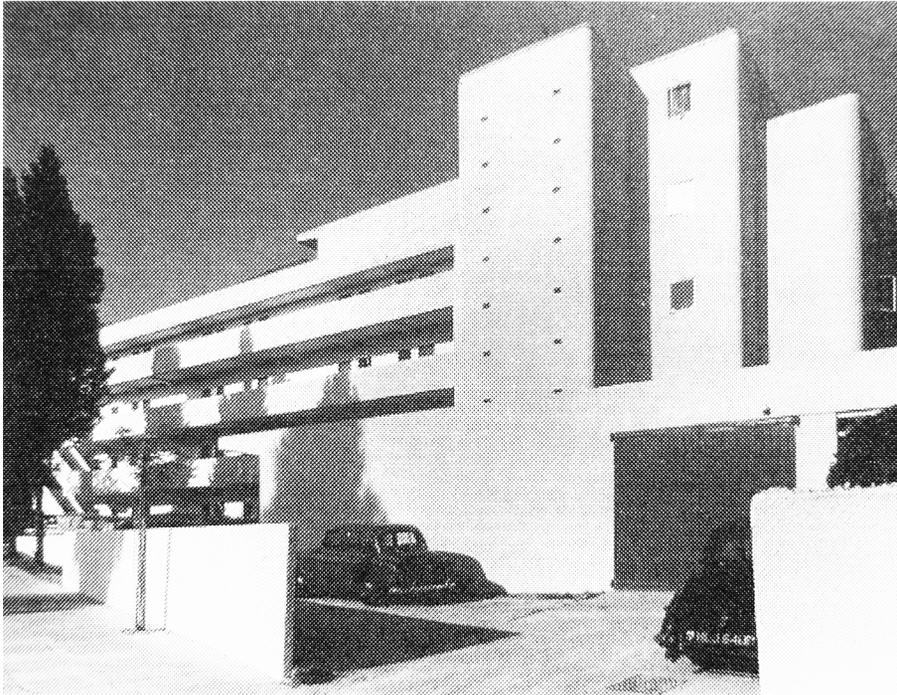


Abb. 43: Isokon, Ansicht Nordost

2.4.7 Isokon

Entstehung

Das „Servicehaus Isokon“ wurde 1933 bis 1934 im Auftrag des Ehepaares Molly und Jack Pritchard nach den Plänen von Wells Coates und David Pleydell-Bouverie in Hampstead gebaut.¹⁸² Der Name „Isokon“ stammt von Wells Coates und bedeutet „Dreidimensionale Einheitskonstruktion“ und spiegelt die Grundzüge des Projektes wieder. Diese Grundzüge beinhalten eine homogene Gestaltung durch die Standardisierung von „dreidimensionalem“ Wohnraum mit typisiertem Mobiliar nach avantgardistischen Merkmalen und das Ablesen des strukturellen Innenlebens anhand der Fassade.¹⁸³ Das Mietshaus ist ein Ausdruck der Avantgarde-Bewegung der 20er- und 30er-Jahre, welche die Neuinterpretation menschlicher Lebensweisen zum Ziel hatte. Außerdem wurden kollektive Wohnexperimente für die Rationalisierung der Hausarbeit und das auf Gemeinwohl orientierte Denken des individualisierten Menschen gefördert.¹⁸⁴ Den Entwurf von Coates' Isokon prägte außerdem die Bauhausarchitektur von Walter Gropius, welche sich für standardisierte Bauweisen und Baukastensysteme starkmachte. Neben Wells Coates beschäftigten sich viele ArchitektInnen wie Bruno Taut und Le Corbusier mit Lösungsansätzen für eine verdichtete, kosteneffiziente und rationalisierte Bauweise, um der vorherrschenden Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg entgegenzuwirken. Durch Typisierung und Standardisierung sollte leistbarer und trotzdem komfortabler Wohnraum für alle Klassen der Gesellschaft geschaffen werden.¹⁸⁵

182. Vgl. Freise 2009, 29, 45.

183. Vgl. Freise 2009, 36, 165, 51.

184. Vgl. Freise 2009, 9 & Vgl. Smirnova 2015.

185. Vgl. Freise 2009, 34–35.

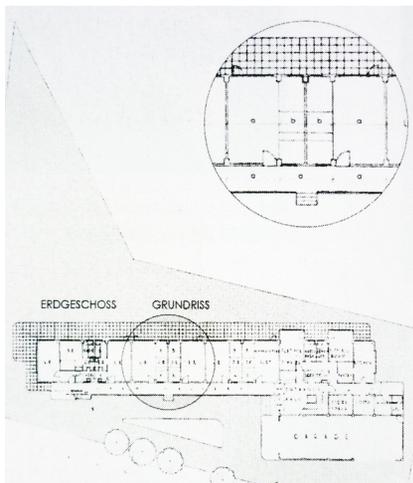


Abb. 44: Isokon, Grundriss

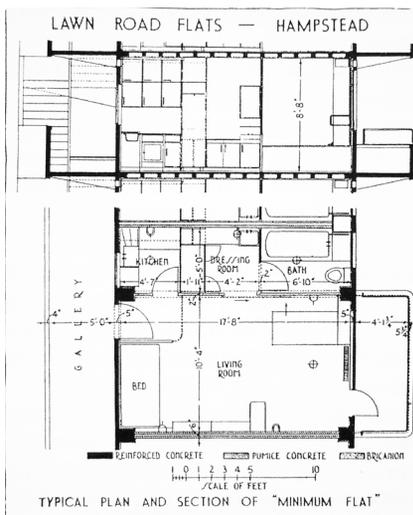


Abb. 45: Standardgrundriss, Kleinstwohnung



Abb. 46: Isokon, Ausstellungsmodul einer Standardkleinstwohnung

Absichten

Das Ehepaar Pritchard wollte mit ihrem Wohnkonzept „Isokon“ junge, erwerbstätige Männer und Frauen, die am Beginn ihrer Karriere standen und noch über wenig finanzielle Mittel verfügten, vorübergehenden Wohnraum zur Verfügung stellen. Die Wohnungen des Isokon waren zwar klein, dafür preisgünstig und durch das zusätzliche Serviceangebot, die Gemeinschaftseinrichtungen und die technischen Geräte sehr komfortabel.¹⁸⁶

„Die Hauptthese der Arbeit lautet: Das idealtypische Bild eines mobilen, berufstätigen, ledigen Großstadtmenschen wird über die Architektur, über Kleinstwohnungen für Einzelhaushalte und über zeitsparende kollektive Serviceeinrichtungen umgesetzt.“¹⁸⁷

Konzept

Das Wohnexperiment umfasst 3 Ebenen, die auf der Straßenseite über einen Laubengang erschlossen werden können. Der Laubengang sollte der Erweiterung des minimalen Wohnraumes dienen und eine belebte Gemeinschaftsfläche zum regelmäßigen Austausch zwischen den BewohnerInnen darstellen.

* Wohnungen

Der Grundriss bestand aus 30 Wohneinheiten, die sich aus 29 standardisierten Wohnungen und einem Penthouse für die BesitzerInnen, das sich auf dem Flachdach befand, zusammensetzten. Das Flachdach sollte zunächst als Gemeinschaftsfläche für die BewohnerInnen zur Verfügung stehen. Schlussendlich entschieden sich die Pritchards dafür, den Dachgarten privat zu nutzen. Die 29 vereinheitlichten Wohnungen beinhalteten 22 „minimal flats“ zu je 25 m², 3 nördlich gelegene Stüdiowohnungen zu je 32 m² und 4 südlich gelegene „double flats“ zu je 33 m².¹⁸⁸ Alle standardisierten Wohnungen verfügten über eine minimale Küche, ein Bad, eine Garderobe und typisierte Einbaumöbel. Durch die Aneinanderreihung der vereinheitlichten Wohnungen entstand ein regelmäßiges Rastersystem, wodurch die innere Gebäudestruktur an der Fassade sichtbar gemacht wurde.

* Serviceeinrichtungen

Es gab eine Zentralküche im Erdgeschoss, die von Hauspersonal bewirtschaftet und von der aus das Essen über Speiseaufzüge in die Wohnungen geliefert wurde.¹⁸⁹ Das Dienstleistungsangebot der Küche blieb von den BewohnerInnen jedoch weitgehend ungenutzt, weshalb sie 1937 zur „Isobar“ umfunktioniert wurde. Die „Isobar“ bestand aus einem 22 m² großen Restaurant, einem 38 m² großen Klubraum und einer Gartenterrasse. Das preiswerte und qualitativ hochwertige Restaurant war sehr beliebt und diente der Verpflegung der BewohnerInnen und Mitglieder. Das Essen konnte aber auch über ein Haustelefon direkt von den BewohnerInnen in die Wohnungen geor-

186. Vgl. Freise 2009, 41.

187. Vgl. Freise 2009, 15.

188. Vgl. Freise 2009, 45–46, 54, 117 & Vgl. Grieve Alistair, zit. n. Freise 2009, 50.

189. Vgl. Cantacuzino u. Grieve, zit. n. Freise 2009 & Freise 2009, 46, 50.

dert werden. Der Klubraum war eine Gemeinschaftsfläche für kulturelle und kulinarische Veranstaltungen aller Art. Außerdem gab es Serviceeinrichtungen wie Putz- und Reparaturdienste und einen Pförtner, der für die Post im Haus zuständig war, um die BewohnerInnen von der Hausarbeit vollkommen zu entlasten.¹⁹⁰ Innovative Technologien wie die Zentralheizung, das Haustelefon, der Speiseaufzug und das vorhandene Warmwasser, die im „Isokon“ zum Einsatz kamen, galten als Luxus in der Zwischenkriegszeit und kamen dementsprechend selten zur Ausführung.¹⁹¹

Weiterentwicklung

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Betrieb der „Isobar“ unrentabel und daraufhin eingestellt. Durch den Krieg und den unerfahrenen Architekten Coates sind am Gebäude unzählige Bauschäden entstanden, weshalb das Ehepaar Pritchard das „Isokon“ 1969 an „The New Statesman“, eine sozialistische Zeitung, verkaufte. Das kollektive Wohnexperiment verlor zunehmend seinen ursprünglichen Charakter als Servicehaus und fand sein Ende mit dem Verkauf an die Gemeinde Camden 1972. Die Wohnungen konnten in den 70er-Jahren aufgrund ihrer minimalen Größe und den verschwundenen Gemeinschaftseinrichtungen nur noch an sozial untere Schichten in Form von Notunterkünften vermietet werden. Ende der 80er-Jahre wurden die Wohnungen unbenutzbar und das Gebäude wurde als stark einsturzgefährdet eingestuft. 1999 kaufte die „Notting Hill Housing Group“, eine soziale Wohnungsorganisation, das „Isokon“ und ließ es kostspielig sanieren. In der Garage wurde ein Museum eingerichtet und die Wohnungen werden seither wieder vermietet. Außer einer Sonnenterrasse gibt es jedoch keine gemeinschaftlichen Einrichtungen mehr.¹⁹²

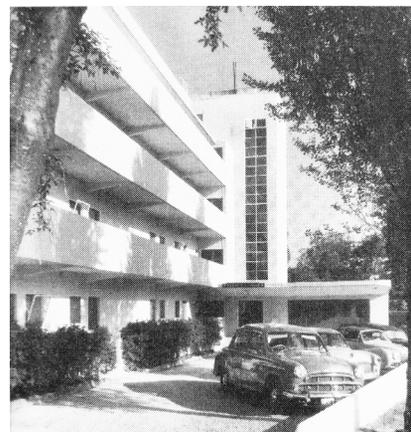


Abb. 47: Isokon, Ansicht Südost



Abb. 48: Isokon, Gartenseite, Südwesten

190. Vgl. Freise 2009, 50, 105–107, 122, 125.

191. Vgl. Glynn u. Oxborrow, zit. n. Freise 2009, 135.

192. Vgl. Freise 2009, 155–160.

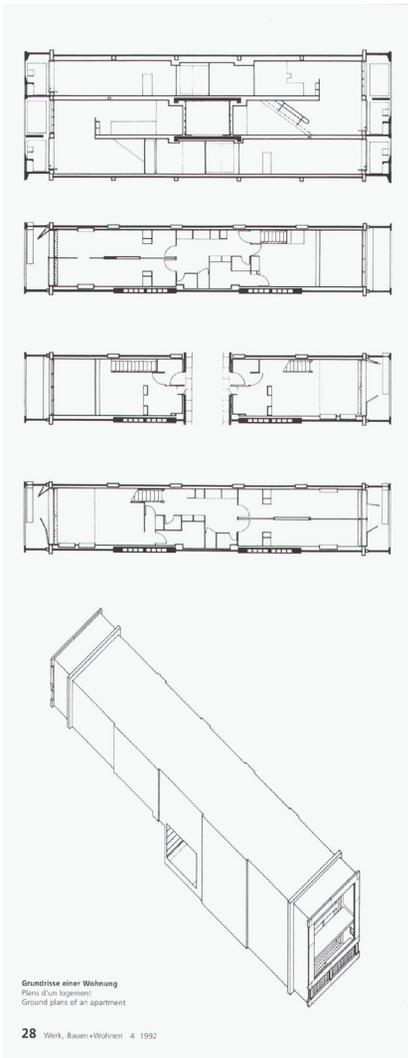


Abb. 50: Unités d'Habitation, Marseille, Grundriss, Schnitt und Perspektive einer Wohnung



Abb. 49: Unités d'Habitation, Marseille, Perspektive

2.4.8 Unités d'Habitation

Entstehung und Absichten

Die „Unités d'Habitations“ sind 5 kollektive Großwohneinheiten, die von dem in der Schweiz geborenen Architekten Le Corbusier entworfen wurden. Le Corbusiers Entwurf basiert auf dem Proportionssystem des „Modulor“, dessen Ursprünge auf den Goldenen Schnitt zurückgeführt werden können.¹⁹³ Die Gebäude entstanden zur Zeit des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg von 1948 bis 1959. Der Wohnungsnot sollte durch verdichtete und standardisierte Bauweisen Abhilfe geschaffen werden. Vier „Unités d'Habitations“ wurden in den französischen Städten Marseille, Rezé, Briey en Foret und Firminy und die fünfte in der deutschen Stadt Berlin verwirklicht.¹⁹⁴ Die Realisierung der „Unités d'Habitation“ kann auf frühere gemeinschaftsfördernde Konzepte des Architekten Le Corbusier, die „Immeubles-Villas“ und die „Ville Radieuse“, zurückgeführt werden. „Immeubles-Villas“ wurde 1922 entwickelt, orientierte sich an den Einküchenhäusern und bestand aus übereinandergestapelten Villen mit Gärten ohne Küche. Dafür wurden hotelähnliche Dienstleistungen angeboten. Die Rationalisierung der Hauswirtschaft, die Entlastung der BewohnerInnen durch Serviceleistungen und das Gemeinschaftsleben standen im Vordergrund des Konzeptes. „Ville Radieuse“ ist 1931 bis 1935 entstanden und basiert auf dem Konzept des „Narkomfin-Gebäudes“ der Sowjetunion. Es handelt sich hierbei um eine vertikale Stadt, ausgestattet mit allen notwendigen Einrichtungen, die man zum Leben benötigt wie Wohnen, Gewerbe, Dienstleistung, Kultur und Transport.¹⁹⁵ Die erste „Unité d' Habitation“ wurde am Boulevard Michelet in Marseille 1952 eröffnet.¹⁹⁶ „Das Gebäude ist ein ambitionierter Versuch, privates und gemeinschaftliches Leben zu vereinbaren. Le Corbusier konzipiert es als „vertikales Dorf“, in dem wie bei einem Ozeandampfer alle Funktionen auf mehreren Ebenen übereinander angeordnet sind.“¹⁹⁷

193. Vgl. Zalivako 2010, 2, & Vgl. Bambach 2012.

194. Vgl. Zalivako 2010, 2 & Vgl. Roth 1954, 21 & Vgl. Weiss 1992, 24, 29.

195. Vgl. Uhlig 1981, 128–132.

196. Vgl. Weiss 1992, 23 & Vgl. [s.n] Schweizerische Bauzeitung 1950, 228.

197. Bambach 2012.

Konzept

Die 18-geschoßige „Unité d’Habitation“ in Marseille schafft Wohnraum für 1.600 Menschen. Das sind beinahe gleich viele BewohnerInnen wie Charles Fourier für sein „Phalanstère“ eingeplant hatte.¹⁹⁸ Das Erdgeschoß wird freigelassen und ein Stützenwald trägt die Lasten der darüberliegenden Stockwerke. Die „Unité d’Habitation“ ist wie eine kleine Stadt in der Stadt. Neben Wohnungen gibt es Geschäfte, Lokale, Kindergärten, Waschküchen, Ärzte, ein Hotel und kollektive Gemeinschaftsflächen, die zu einem lebendigen Zusammenleben beitragen. Der Dachgarten dient als Kollektivfläche für Freizeit und Sport. Die insgesamt 334 sozialen Wohnungen setzen sich aus 23 verschiedenen Typen zusammen, die ein durchmischtes Wohnen ermöglichen. Die Wohneinheiten sind 2-geschoßig, erstrecken sich über die gesamte Gebäudebreite, werden über einen Mittelgang, die „rues intérieures“, erschlossen und schließen auf beiden Seiten mit Loggien ab.¹⁹⁹

„Die Wohnungen besitzen eine innere Verbindungstreppe, die von den Wohnräumen zu den Schlafzimmern führt. Den schmalen, völlig verglasten Stirnwänden sind auf beiden Seiten des Gebäudes Loggien vorgelagert. Trotz dieser weitgehenden Verglasung der Aussenwände werden die inneren Räume der Wohneinheiten, so vor allem die Küchen, Badezimmer und W.C. nur künstlich belichtet und belüftet sein. [...] Im unteren Geschoss enthält sie den Eingangsraum. Neben ihm liegt die Küche, vor dieser der als Esszimmer zu bezeichnende Teil des grossen Aufenthaltsraumes, der seinerseits, die ganze Breite des zur Verfügung stehenden Raumes ausfüllend, an die Loggia angrenzt. Im Obergeschoss befinden sich hintereinander angeordnet der Luftraum des Wohnraumes, das Elternschlafzimmer mit einem in den Wohnraum hineinragenden Balkon, das Badezimmer, das W.C., ein von den Schlafzimmern abgetrenntes Ankleideabteil, das Kinderschlafzimmer mit einer Duscheinrichtung, das Kinderspielzimmer und schliesslich die diesem Raume vorgelagerte Loggia. Die über und unter der abgebildeten Einheit liegenden Wohnungen weisen die umgekehrte Disposition auf. Man betritt den Eingang im Obergeschoss, der Essraum mündet in einem Balkon gegen das auch hier doppelgeschossige Wohnzimmer. Im unteren Geschoss liegt neben dem Wohnraum die Gruppe der Schlafzimmer mit ihren Nebenräumen.“²⁰⁰

Die „Unités d’Habitationes“ bestehen bis heute. Besonders die Nähe zu hausinternen Infrastrukturen wie Dienstleistungen und Gewerbe wird von den BewohnerInnen besonders wertgeschätzt.²⁰¹

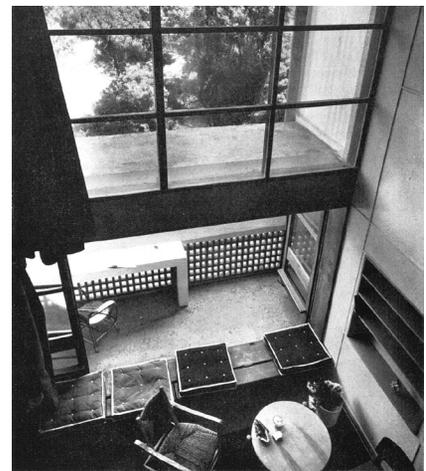


Abb. 51: Unités d’Habitation, Blick Wohnraum



Abb. 52: Unités d’Habitation, Elternschlafzimmer

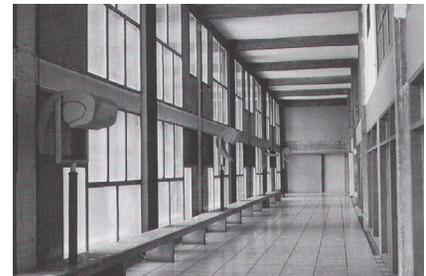


Abb. 53: Unités d’Habitation, Korridor

198. Vgl. Mühlestein 1975, 11 & Vgl. [s.n] Schweizerische Bauzeitung 1950, 228.

199. Vgl. [s.n] Schweizerische Bauzeitung 1950, 228–229 & Vgl. Roth 1954, 22 & Vgl. Bambach 2012.

200. [s.n] Schweizerische Bauzeitung 1950, 229

201. Vgl. Weiss 1992, 24.

2.5	Das Rote Zeitalter	61
2.5.1	Das Rote Wien	61
	Entstehung	61
	Reformprogramm	62
	Weiterentwicklung	63
2.5.2	Karl-Marx-Hof	64
	Architektur	64
	Konzept	65
	Weiterentwicklung	65
2.5.3	Das Rote Zürich	66
	Entstehung	66
	Reformprogramm	66
	Weiterentwicklung	66
2.5.4	Limmat I	67
	Entstehung	68
	Absichten	68
	Konzept	68
	Weiterentwicklung	68

2.5 Das Rote Zeitalter

2.5.1 Das Rote Wien

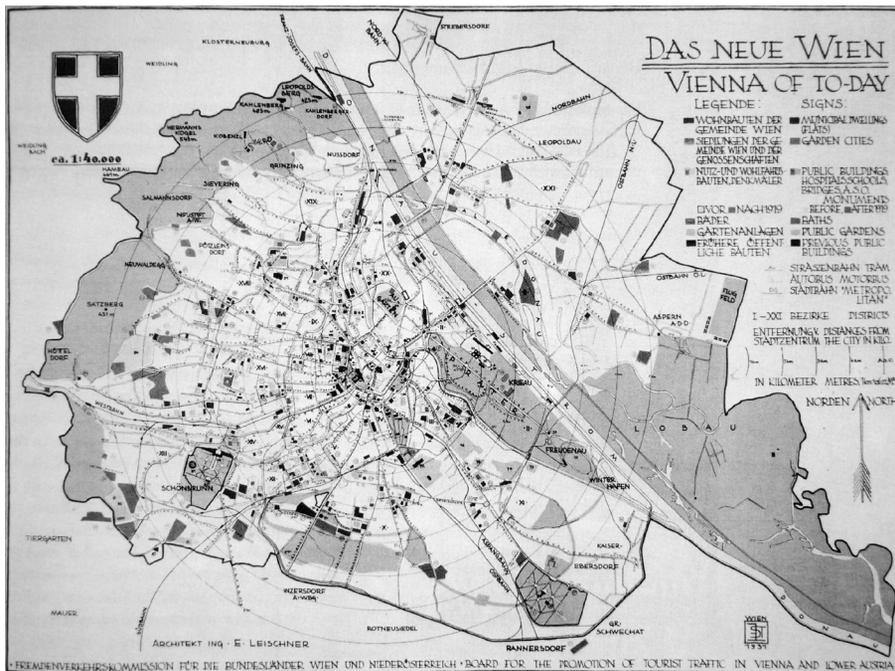


Abb. 54: „Das Neue Wien“, 1931, Stadtplan mit neuen kommunalen Bauten und Anlagen

Entstehung

Die industrielle Revolution im 19. Jahrhundert und das damit verbundene unkontrollierte Wachstum der Städte führten auch in Wien zu massiver Wohnungsnot, Wohnungselend und der Entstehung von Slums.²⁰² Nach dem Ersten Weltkrieg und dem Fall der Monarchie wurde in Österreich die Erste Republik ausgerufen. Durch das andauernde Wohnungselend, die hohen Mieten, die Hungersnot, die Arbeitslosigkeit und Aufstände verschlimmerte sich die Lage in Wien und der Hauptstadt fehlten die finanziellen Mittel, um eine Verbesserung der Lebensumstände herbeizuführen.²⁰³ Das „Rote Wien“ beschreibt den Zeitraum von 1918 bis 1934, in welchem die sozialdemokratische ArbeiterInnenpartei in der österreichischen Hauptstadt regierte und trotz der misslichen Lage elementare Reformen im Bereich des Wohnens, der Gesundheit, der Bildung und des Sozialwesens durchsetzen konnte.²⁰⁴ 1920 löste sich die Koalition, die durch die Ausrufung der Republik entstanden war, auf und die konservative Partei dominierte, abgesehen von der roten Hauptstadt Wien, ganz Österreich. Damit die SozialdemokratInnen ihre Vorhaben finanzieren konnten, wurde ein Steuersystem entworfen, das nur deshalb realisiert werden konnte, weil sich Wien 1922 von den Fesseln des konservativen Niederösterreichs befreite und ein selbstständiges Bundesland wurde. Die sozialdemokratische ArbeiterInnenpartei strebte die Gleichberechtigung aller Klassen und Rassen, eine von Kapitalismus und politischer Rechtlosigkeit befreite soziale Gesellschaft und die Bildung als oberstes Gut an.²⁰⁵

202. Vgl. Hautmann, Hautmann 1980, 97–99.

203. Vgl. Hautmann, Hautmann 1980, 102 & Vgl. Blau 2014, 22 & Vgl. Podbrecky 2003, 6, 15.

204. Vgl. Blau 2014, 19, 22 & Vgl. Podbrecky 2003, 5.

205. Vgl. Podbrecky 2003, 7, 10, 15.

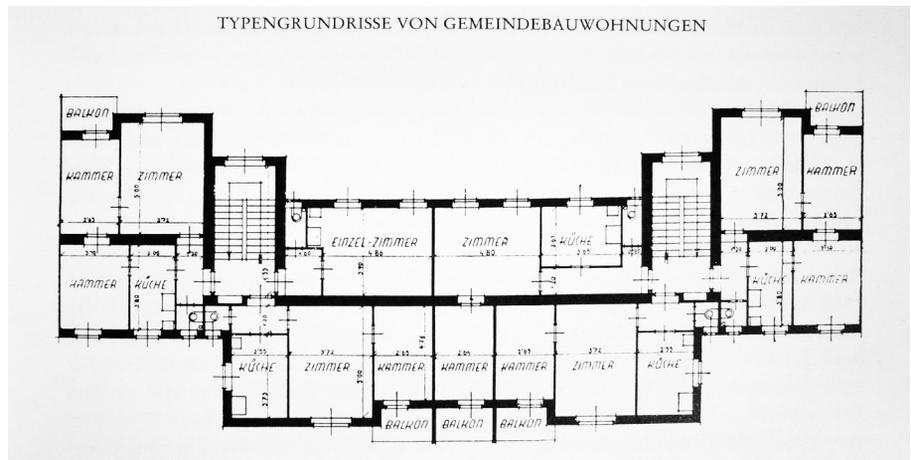


Abb. 55: Das Rote Wien, Typengrundriss von Gemeindewohnbauten

Reformprogramm

Das Reformprogramm setzte sich aus den fünf Bereichen Sozial-, Gesundheits-, Schul-, Kultur- und Wohnpolitik zusammen.²⁰⁶

„Das Reformprogramm stützte sich auf fünf Grundpfeiler. Der erste war eine umfassende Sozialpolitik mit Kinder- und Jugendfürsorge, Kindergärten, Horten, Schulzahnkliniken, Schulärzten und Verpflegung; der zweite eine intensive Gesundheitspolitik mit Vorsorgemedizin, Antialkoholismus-Kampagnen, Tbc-Bekämpfung, Sportstättenbau, Familienplanung etc.; der dritte eine reformistische Schulpolitik mit Gesamtschule, Demokratisierung des Lehrer-Schüler-Verhältnisses, Abschaffung des Religionsunterrichts und einem umfangreichen System der Erwachsenenbildung; der vierte eine sozialdemokratische Kulturpolitik, die mit Büchereien, den so genannten Kunststellen, zahlreichen Arbeiterbildungseinrichtungen, den Arbeiter-Symphoniekonzerten und Kulturvereinen für alle nur erdenklichen Bereiche einen vorwiegend bürgerlichen Bildungskanon zu vermitteln versuchte. Der fünfte Träger des Reformprogramms war das Wohnbauprogramm, das ein Grundbedürfnis des Wiener Proletariats stillte, denn die Wohnverhältnisse in der Hauptstadt waren bereits seit dem Ende des 19. Jahrhunderts katastrophal. Die Gemeindebauten sind es, über die das Rote Wien bis heute hauptsächlich rezipiert wird, denn sie verankern es mit ihrer unverkennbaren Formensprache fest im städtischen Kontext.“²⁰⁷

Durch das Reformprogramm entstanden 400 Kommunalbauten mit insgesamt 64.000 Wohneinheiten für 200.000 BewohnerInnen, großzügigen Innenhöfen, Folgeeinrichtungen sowie städtischer Infrastruktur. Zu den Folgeeinrichtungen zählten Kindergärten, Bibliotheken, Ärzte, Wäschereien, Werkstätten, Veranstaltungsräume, Kinos, Theater, Gewerbe, Gemeinschaftsgärten, Sportanlagen, Amtsräume und Badehäuser. Die umfassende Integration städtischer Infrastruktur wertete jeweils das gesamte Viertel rund um den kommunalen Wohnbau auf und kultivierte die BewohnerInnen.²⁰⁸ Wie bereits beim Konzept

206. Vgl. Podbrecky 2003, 14.

207. Podbrecky 2003, 14.

208. Vgl. Blau 2014, 19, 22, 63 & Vgl. Müller 1999.

des Einküchenhauses sollten auch beim Reformprogramm des kommunalen Wohnbaus grundsätzlich die Frauen durch gemeinschaftliche Einrichtungen entlastet werden, jedoch waren die Beweggründe dafür andere. Zur Zeit des Roten Wiens sollten die Frauen nicht wie beim Einküchenhaus von der Hausarbeit befreit werden, damit sie einer Berufung nachgehen, sondern in erster Linie, damit sie mehr Zeit für die Familie aufbringen konnten.²⁰⁹ Die kommunalen Wohnungen waren meist sehr klein, standardisiert, unkomfortabel und wurden anhand eines Punktesystems nach gesellschaftspolitischen Aspekten vergeben. Die Gemeindebauten richteten sich speziell an die unteren Schichten der Gesellschaft und kleine Familien mit maximal 2 Kindern. Aufgrund der reduzierten Wohnflächen und der großzügigen Gemeinschaftseinrichtungen konnten die Mieten mit 4% vom Gehalt sehr günstig gehalten werden. In relativ kurzer Zeit konnte dadurch die vorherrschende Wohnungsnot bekämpft werden. Der Bau der Wohnungen schaffte einerseits Arbeitsplätze und führte andererseits zufolge niedriger Mieten zu einem herabgesetzten Lohnniveau. Der Gemeindebau offerierte jedoch nur 2 unterschiedliche Wohnungstypen: eine 38 m² große Wohnung mit Wohnküche, Zimmer, WC sowie Balkon und eine 48 m² große Wohnung mit zusätzlichem Kabinett.²¹⁰ Auf zusätzlichen Komfort wie Einbauschränke, Badezimmer und Lift wurde in den Wohnungen aus ökonomischen Gründen verzichtet. Dafür gab es Gemeinschaftseinrichtungen, die ökonomische und gemeinschaftliche Zwecke verfolgten. Außerdem konnten alle Wohnungen direkt belichtet und belüftet werden.²¹¹

Weiterentwicklung

Von 1927 bis 1934 kam es schlussendlich zum Fall der sozialdemokratischen ArbeiterInnenpartei, der auf die Weltwirtschaftskrise von 1929 und den Aufstieg der NationalsozialistInnen zurückgeführt werden kann.²¹² Die „Superblocks“ des Roten Wiens bestehen jedoch bis heute. Die Wohnungen wurden in den 70er-Jahren mit Badezimmern ausgestattet und die gemeinschaftlichen Badehäuser wurden geschlossen, um dem Komfort des aktuellen Zeitgeistes gerecht zu werden.²¹³ Die Flächen für die damaligen Folgeeinrichtungen existieren heute nur noch teilweise in ihrer ursprünglichen Nutzung und kommen immer noch in den Genuss gemeinschaftlicher Funktionen. 2001 setzte sich der Architekt Michael Zinganel in Zusammenarbeit mit StudentInnen der TU Wien mit den gemeinschaftlichen Flächen der Wiener Kommunalbauten auseinander. Es galt deren Nutzungen und Leerstände zu dokumentieren und Konzepte für Umnutzung und Auslastung der Flächen aufzuzeigen.²¹⁴



Abb. 56: Sozialistische Propaganda



Abb. 57: Links: Der Fall der Roten Festung

Rechts: Karl-Marx-Hof mit Einschusslöchern

209. Vgl. Becker 2001.

210. Vgl. Podbrecky 2003, 17, 19 & Vgl. Blau 2014, 24, 176 & Vgl. Müller 1999.

211. Vgl. Hautmann, Hautmann 1980, 141 & Vgl. Gieselmann 1978, 8-9 & Vgl. Podbrecky 2003, 18.

212. Vgl. Hautmann, Hautmann 1980, 154, 163.

213. Vgl. Becker 2011 & Vgl. Müller 1999.

214. Vgl. Becker 2001.



Abb. 58: Karl-Marx-Hof, Luftbild

2.5.2 Karl-Marx-Hof

Der „Karl-Marx-Hof“ befindet sich zwischen der Heiligenstädterstraße und der Franz-Josefs-Bahn und zählt zu den bedeutendsten Kommunalbauten sowie Wahrzeichen des Roten Wiens. Der Gebäudekomplex wurde von 1927 bis 1930 in der Zwischenkriegszeit nach dem Entwurf von Karl Ehn realisiert.²¹⁵

Architektur

Das „Denkmal“ der SozialdemokratInnen, welches nach dem Philosophen Karl Marx benannt wurde, hat eine durchgehende Gebäudestruktur.²¹⁶ Im Zentrum des Komplexes befindet sich der Ehrenhof, ein öffentlicher Platz, der die 2 gegenüberliegenden, geschlossenen Baublöcke über einen Zeilenbau miteinander verbindet. Durch die Kombination der 2 „Blockrandbebauungen“ mit ihren 10.000 bis 15.000 m² großen Innenhöfen und deren Verbindungselement entlang der Franz-Josefs-Bahn lässt sich ein neuer Bautyp definieren, der die offene und geschlossene Bauweise miteinander kombiniert. Das gesamte Gebäude erstreckt sich über eine Fläche von 156.027 m² und wird aufgrund seiner enormen Länge von 1,2 km von 4 Querstraßen und mehreren Gehwegen durchdrungen, deren große rote Torbögen den Durchgang gewährleisten.²¹⁷ Charakteristisch für den Bau sind sowohl seine enorme Größe, seine Farbgebung als auch seine einprägende Formgebung, die sich durch die 6 abgestuften Türme mit Fahnenmasten und die Torbögen bemerkbar macht.²¹⁸ Die abgerundete und abgestufte Grundrissstruktur der Anlage orientiert sich am Schiffsbau, welche Dynamik und Modernität zum Ausdruck bringen soll und ein typisches Stilelement der Architektur der 20er-Jahre ist.²¹⁹ Die vier Keramikfiguren, die sich auf den Torbögen zum Ehrenhof befinden, assoziieren Aufklärung, Freiheit, Fürsorge und Körperkultur.²²⁰

215. Vgl. Blau 2014, 289, 391 & Vgl. Gieselmann 1978, 10.

216. Vgl. Blau 2014, 391 & Vgl. Podbrecky 2003, 97.

217. Vgl. Blau 2014, 391, 394–396.

218. Vgl. Blau 2014, 399 & Vgl. Podbrecky 2003, 98.

219. Vgl. Podbrecky 2003, 95.

220. Vgl. Podbrecky 2003, 95, 100.

Konzept

Der Kommunalbau beinhaltete 1.400 Wohneinheiten für insgesamt 5.000 BewohnerInnen. Zu den Folgeeinrichtungen zählten Kindergärten, Waschräume, Gastronomie, Büros, Gewerbe, 2 Badehäuser, eine Gebietskrankenkasse, eine Bibliothek, eine Herberge für Jugendliche, eine Zahnarztpraxis, eine Post und eine Apotheke.²²¹

Weiterentwicklung

Mit dem auflebenden Austrofaschismus wurde die Sozialdemokratie unterzogen und der „Karl-Marx Hof“ durch den Bürgerkrieg von 1934 stark beschädigt. Daraufhin nahmen die KapitalistInnen den Kommunalbau ein und benannten ihn zunächst in „Biedermann-Hof“ und später in „Heiligenstädter Hof“ um. Der Zweite Weltkrieg brachte noch mehr Zerstörung über den ehemaligen Gemeindebau. Heute trägt der „Karl-Marx-Hof“ wieder seinen ursprünglichen Namen und stellt ein monumentales Denkmal für das Rote Wien dar. Mittlerweile wurden teilweise Wohnungen zusammengelegt, Badezimmer und Liftanlagen eingebaut und die Fassade saniert.²²²

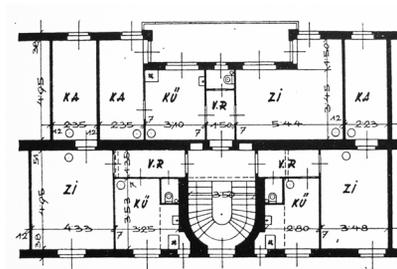


Abb. 59: Karl-Marx-Hof, Grundrisstyp



Abb. 60: Karl-Marx-Hof, Perspektive

221. Vgl. Blau 214, 391, 393, 398 & Vgl. Podbrecky 2003, 101–102.

222. Vgl. Podbrecky 2003, 97, 103 & Vgl. Gieselmann 1978 & Vgl. Müller 1999.

DIE EINGEMEINDUNG DER ZÜRCHER VORORTE

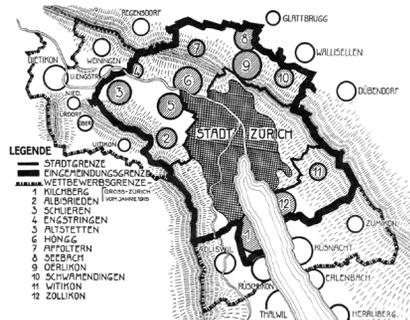


Abb. 61: Das Rote Zürich, Die Eingemeindung der Zürcher Vororte

2.5.3 Das Rote Zürich

Entstehung

Nach dem Ersten Weltkrieg waren die gesellschaftlichen Bedingungen in Zürich ähnlich wie in Wien. Es herrschte Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit, Hunger und Elend.²²³ In Zürich wurden – durch die Machtübernahme der SozialdemokratInnen von 1928 bis 1938 – Reformmaßnahmen nach dem Vorbild des Roten Wiens durchgesetzt, die zur Verbesserung des Lebensstandards der Bevölkerung beitragen sollten.²²⁴ Die sozialistische Partei war schweizweit jedoch wesentlich stärker vertreten als in Österreich. Bis 1933 gab es insgesamt 40 rote Gemeinden in der Schweiz.

Reformprogramm

Die Reform des „Roten Zürichs“ inkludiert ein Programm zur Unterstützung von Wohnbaugenossenschaften, Gemeindebauten, Sozialhilfebeiträge für die Armen und Schwachen der Gesellschaft, die Förderung neuer Bildungseinrichtungen und die Entfaltung von Dienstleistung und Industrie.²²⁵ Infolge der Eingemeindung vieler Vororte in Zürich wurde „Gross-Zürich“ ins Leben gerufen, wodurch schwache Gemeinden von den stärkeren finanziell aufgefangen werden konnten.

Weiterentwicklung

Durch die Weltwirtschaftskrise und die dadurch hervorgerufene Massenarbeitslosigkeit mussten die SozialdemokratInnen trotz Steuererhöhungen das Lohnniveau 1934 senken. Dadurch verlor das Rote Zürich an Ansehen und konnte bei den Wahlen von 1938 zwar die Mehrheit im Stadtrat halten, aber die Mehrheit im Gemeinderat nicht. Zuzufolge des Veruntreuungsmissbrauchs von Sozialdemokrat Edgar Woog 1949 und dem Tod von Stadtpräsident Adolf Lüchinger verlor die Partei der ArbeiterInnen 1949 die Mehrheit im Stadtrat und dem Roten Zürich wurde dadurch ein Ende gesetzt.²²⁶

223. Vgl. Koch, Kurz 2007, 44.

224. Vgl. Koller 2003, 40, 43.

225. Vgl. Koller 2003, 41 & Vgl. Koch, Kurz 2007, 46.

226. Vgl. Koller 2003, 41, 43.



Abb. 62: Limmat I, Perspektive Heinrichstraße, 1910

2.5.4 Limmat I

Entstehung

1907 herrschten schlechte Lebensbedingungen in Zürich, die wie in anderen Städten auch auf die Industrialisierung zurückgeführt werden konnten. Die Stadt wollte der Wohnungsnot und dem Elend durch kommunalen Wohnbau entgegenwirken.

Der gemeinnützige Wohnungsbau in Zürich wird von allen politischen Parteien seit 1907 bis heute propagiert, um günstigen Wohnraum mit hohem Komfort zu gewährleisten. Mittlerweile gehört jede vierte Wohnung in Zürich der Stadt oder einer Genossenschaft an.²²⁷

„Heute vermietet die Stadt 6524 Wohnungen in 53 kommunalen Überbauungen, die in der Regel aus einem Architekturwettbewerb hervorgegangen sind und einen hohen Wohnwert bieten. Die Wohnsiedlungen sind in einem geschlossenen Rechnungskreis und finanzieren sich selber, ohne Belastung von Steuermitteln.“²²⁸

Der erste Gemeindebau wurde 1907 von dem roten Stadtrat Friedrich Erismann im Industriequartier in Zürich zwischen Limmat- und Heinrichstraße gebaut und trägt den Wohnsiedlungsnamen „Limmat I“. Die Siedlung entstand aufgrund der Umnutzung einer Industriebrache, wodurch das Stadtviertel gleichzeitig aufgewertet und neu belebt wurde.

227. Vgl. Koch, Kurz 2007, 43.

228. Stadt Zürich, Limmat 1 2015.



Abb. 63: Limmat I, Lageplan

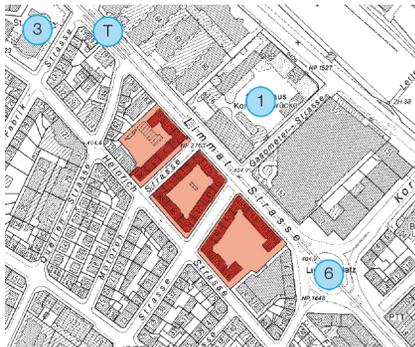


Abb. 64: Limmat I, Lageplan

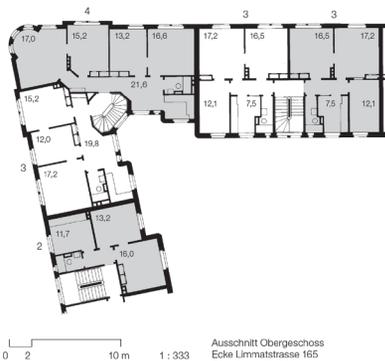


Abb. 65: Limmat I, Ausschnitt Grundriss OG

Absichten

Durch die Wohnsiedlung „Limmat I“ sollte den unteren Schichten der Gesellschaft erschwinglicher Wohnraum mit hoher Qualität zur Verfügung gestellt werden.

Konzept

Die Innenhöfe der 3 Baublöcke, die Vorgärten und die Bäume schafften eine grüne „Wohnoase“. Durch die großzügigen gemeinschaftlichen Freiflächen konnten die Wohnungen gut belichtet und belüftet werden. Die relativ geräumigen und freundlichen Wohnungen variierten in ihrer Größe von 1 - 4 ½ Zimmer und konnten über breite, helle Gänge erschlossen werden. Die Wohneinheiten waren zwar von Anfang an mit Küchen ausgestattet, es gab jedoch keine Zentralheizung. Die Badezimmer und Waschräume befanden sich außerhalb der Wohnungen und wurden gemeinschaftlich genutzt. Die notwendige städtische Infrastruktur befand sich in unmittelbarer Nähe zur Wohnsiedlung.²²⁹

„Der Flussraum von Limmat und Wasserwerkkanal mit dem Geländestreifen der stillgelegten Bahnlinie und dem Flussbad am Letten dient der Siedlung als reizvolles Naherholungsgebiet. Auch die Josefweise ist ein beliebter Grünraum in der Nähe. Quartierbüro und Post sind von der Siedlung ebenso schnell erreichbar wie Läden, Arztpraxen und andere Einrichtungen des täglichen Bedarfs, Tramhaltestellen liegen quasi vor der Haustüre, und zum Bahnhof sind es zu Fuss nur zehn Minuten.“²³⁰

Weiterentwicklung

Die Wohnsiedlung „Limmat I“ besteht bis heute und kann als erstes gemeinnütziges Wohnprojekt des Roten Zürich bezeichnet werden. In den 80er-Jahren wurden eigene Badezimmer in die Wohnungen eingebaut, um der Nachfrage am Wohnungsmarkt gerecht zu bleiben. Die Wäscheräume wurden in den Keller verlegt, damit zusätzlicher Wohnraum geschaffen werden konnte.

231

229. Vgl. Somadin, Mouthon, Mair 2002, 2–3 &

Vgl. Koch, Kurz 2007, 43.

230. Somadin, Mouthon, Mair 2002, 3.

231. Vgl. Somadin, Mouthon, Mair 2002, 3.

2.6	Weiterentwicklung	71
2.6.1	68er-Kommunen	71
	Definition	71
	Entstehung	71
	Absichten	71
	Konzept	72
	Weiterentwicklung	73
2.6.2	Cohousing	74
	Geschichte und Entstehung	74
	Konzept	75
	Motive und Interessen	76
2.6.3	Ökodörfer	78
	Konzept	78
	* Gemeinschaft und Partizipation	78
	* Umweltbewusst und ressourcenschonend	78
	* Unabhängig	79
	* Bildung	79
	* Soziale Durchmischung	79
	Motive und Interessen	80
	Weiterentwicklung	80
2.6.4	Share-Economy-Bewegung	82
	Entstehung	82
	* Technische Faktoren	83
	* Soziologische Faktoren	83
	* Ökologische Faktoren	83
	* Ökonomische Faktoren	84
	* Strukturwandel und Demografischer Wandel	84
	Vorteile	84
	Nachteile	84
	Weiterentwicklung	84
	Coliving	85
	Raum teilen Schweiz	85

2.6 Weiterentwicklung

2.6.1 68er-Kommunen

Definition

Unter einer Kommune versteht man eine kollektive Wohnform bestehend aus mehreren Personen, die zwar nicht miteinander verwandt sind, aber durch eine gemeinsame Ideologie miteinander verbunden sind.²³²

Entstehung

Kommunen gab es bereits schon im 18. und 19. Jahrhundert in Amerika. Bei diesen gemeinschaftlichen Zusammenschlüssen handelte es sich meistens um religiöse Gemeinschaften, die daher im Vergleich zu anderen Kommunen noch eher von der Gesellschaft anerkannt wurden. Durch die 68er-Bewegung gewinnen die Kommunen in den 60er- und 70er-Jahren dann erneut an Bedeutung. Allein in den USA wurden 1971 bereits 2.000 Kommunen in 34 Staaten mit jeweils 5 bis 15 Mitglieder verzeichnet. Die Wohnexperimente waren im Vergleich zu ihren Vorgängern revolutionär und politisch orientiert. Die AnhängerInnen dieser Bewegung versuchten die Menschen eines Besseren zu belehren und stellten daher eine Bedrohung für die industrialisierte Gesellschaft dar.²³³ Die 68er-Generation war vom Vietnamkrieg, der Konsumwirtschaft und dem konservativen Lebensstil ihrer Elterngeneration geprägt und strebte eine freie Lebensweise mit dem Ziel an, die kapitalistische Industriegesellschaft durch neue Formen des Zusammenlebens zu verändern.²³⁴

Absichten

Die StudentInnen- und Frauenrechtsbewegungen forderten eine Loslösung von patriarchalischen Zwängen, die Gleichberechtigung der Frau, sexuelle Emanzipation und ein friedliches Miteinander.²³⁵ Die sexuelle und respektlose Freizügigkeit der NationalsozialistInnen wurde in der Nachkriegszeit der 50er- und 60er-Jahre aufgrund der Ablehnung der Gesellschaft gegenüber dem totalitären Regime durch ein spießbürgerliches und konservatives Beziehungsmodell abgelöst.²³⁶ Junge Leute, speziell StudentInnen, schlossen sich zu Kommunen zusammen, um aus den Fesseln ihres konservativen, autoritären Elternhauses und dem leistungsorientierten Wirtschaftssystems zu entfliehen. Diese Freiheit äußerte sich in einer selbständigen Neuformulierung der Lebensweise, des gemeinschaftlichen Zusammenlebens und der Auflösung der Familie durch polygame Lebensführung.²³⁷

„Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß die Motive für die Gründung von Wohngemeinschaften in den 60er Jahren vor allem darin lagen, die Veränderung von gesellschaftlichem Bewußtsein durch die Veränderung



Abb. 66: Wohnkommune in Yale

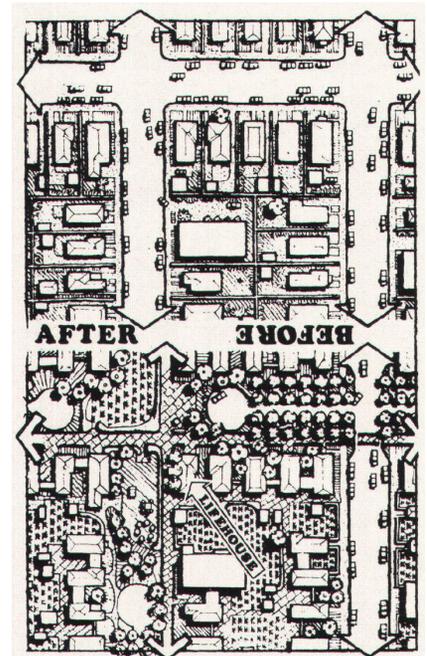


Abb. 67: Transformation einer Miethausbebauung in Gemeinschaftsarchitektur

232. Vgl. Westfälische Willhelms-Universität Münster 2015.

233. Vgl. Schuh 1989, 24 & Vgl. Westfälische Willhelms-Universität Münster 2015 & Vgl. Ungers, Ungers 1971, 628.

234. Vgl. Schuh 1989, 24 & Vgl. Ungers, Ungers 1971, 628.

235. Vgl. Schuh 1989, 24 & Vgl. Ungers, Ungers 1971, 628.

236. Vgl. Gillen 2007

237. Vgl. Kehl 2011 & Vgl. Haas, Hoffman, Kriechbaumer 2000, 309.



Abb. 68: Kommune 1, Wohnraum

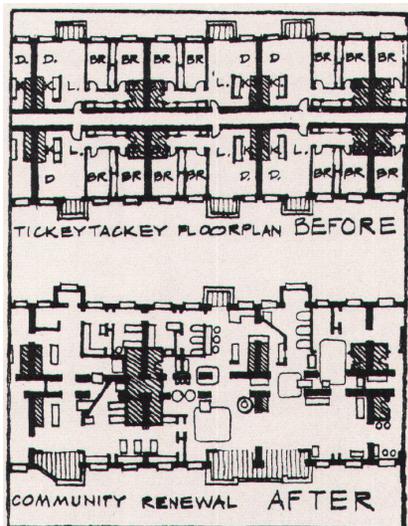


Abb. 69: Umbauvorschläge bestehender Häuser

der eigenen sozialen Beziehungen zu erreichen und dadurch das eigene Bewußtsein zu ändern, indem beispielsweise geschlechtsspezifische Rollen aufgegeben werden, (kleinfamiliale) Isolation vermieden, eine kollektive Kindererziehung organisiert und die sexuelle Emanzipation herbeigeführt wird.²³⁸

Konzept

Die StudentInnenbewegung brachte speziell in der Anfangsphase Kommunen hervor, die ihr Leben frei nach dem Motto „Sex, Drugs and Rock 'n' Roll“ gestalteten. Diese Lebensgemeinschaften scheiterten meist schnell und wurden von der Öffentlichkeit stark kritisiert. Ein Irrglaube ist jedoch, dass die Kommunen der 60er- und 70er-Jahre grundsätzlich polygam und im täglichen Drogenrausch lebten.²³⁹

„In vielen Kommunen sind die sexuellen Beziehungen völlig frei; trotzdem wird meistens monogam gelebt, da Gruppenehe und andere Experimente häufig zu Spannungen und Verkrampfungen führen und damit die Stabilität der Gemeinschaft gefährden. [...] Ähnlich wie mit dem Sex ist es mit Rauschgift. Ein großer Teil der Kommunen bemüht sich um Bewußtseins-erweiterung durch religiöse, mystische oder parapsychologische Erfahrungen. Manche benutzen dazu Drogen – wie Marihuana, LSD, Amphetamine oder andere Arten von „speed“. Andere lehnen Drogen wie auch Alkohol völlig ab und versuchen geistige Befreiung durch Gruppenmeditation, Gesänge, Tanz oder Jogaübungen zu erlangen. Eine generalisierende Beurteilung der neuen Kommunen ist unmöglich. Die einen bebauen ihre Felder auf Grund astrologischer Zeittabellen, die anderen konsultieren das „I Ging“ vor wichtigen Entscheidungen; einige glauben an ihre direkte Kommunikation mit Gott, andere mit Hara Krishna; manche sehen einen baldigen Weltuntergang voraus, während andere den Beginn des „Aquarian Age“ mit der Geburt eines neuen Messias prophezeien. Es ist ein Spektrum unterschiedlichster Ideen, Utopien und Visionen, das keine Typisierung zuläßt.“²⁴⁰

Prinzipiell ging es darum, Besitzdenken, Privatheit und gesellschaftliche Normen aufzubrechen. Im Vordergrund standen der spirituelle Austausch, die Offenlegung sowie die Analyse der Beziehungsstrukturen zwischen den Kommunenmitgliedern.²⁴¹ In den Kommunen wurde alles geteilt. Es wurde zusammen gekocht, gegessen, geputzt, philosophiert und diskutiert. In der Weiterentwicklung verfolgten die urbanen Kommunen gemeinsame, religiöse und philosophische Vorstellungen und waren sozial sehr engagiert.²⁴²

238. Bertels 1990, 84.

239. Vgl. Kehl 2011 & Vgl. Roth / Rucht 2008, 533–534 & Vgl. Bertels 1990, 94.

240. Ungers, Ungers 1971, 629.

241. Vgl. Von Baeyer-Katte / Claessens / Feger u. a. 1982, 98.

242. Vgl. Roth / Rucht 2008, 533 & Vgl. Ungers, Ungers 1971, 627.

„Die Beratung von Wehrdienstverweigerern; Hilfe für Rauschgiftsüchtige; die Gründung von kostenlosen Gesundheitszentren; Free Schools und Free Universities; die Herausgabe von Untergrundzeitschriften; der Betrieb von „linken“ Buchläden, Reformhäusern und Arts and Crafts-Stores – das sind die Gebiete, auf denen sie ihre Idee „People helping people“ zu realisieren versuchen. Das Geld für den Unterhalt der Kommune verdienen sich die

Mitglieder, soweit sie nicht feste Berufe haben, durch „odd jobs“, das heißt alle möglichen Gelegenheitsarbeiten. Da Arbeitsplätze momentan äußerst knapp sind, beziehen einige Wohlfahrtsunterstützung.“²⁴³

Durch Alternativbewegungen entstanden auch Landkommunen, bei welchen die Kommunarden im suburbanen Raum in der Gemeinschaft ressourcenschonend zusammenlebten und wirtschafteten. Der Nahrungsmittelbedarf der Landkommunen wurde hierbei meist durch Subsistenzwirtschaft gedeckt. Wobei der Verkauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse für die Finanzierung des Lebensunterhalts der Kommune nicht ausgeschlossen werden konnte.²⁴⁴ Bei den Landkommunen wurden die privaten Bereiche von den gemeinschaftlichen Einrichtungen immer getrennt. Die Gemeinschaftsräume umfassten meist eine Küche, Versammlungsräume, Badehäuser und mehr. Jeder Familie, jedem Paar und jedem Single stand neben gemeinschaftlichen Räumen zusätzlich ein eigener privater Rückzugsraum zur Verfügung.²⁴⁵ Vielfältig ausgeprägt waren die architektonischen Ausformungen der kommunitaristischen Wohnmodelle, die sich in Form von Bestandsgebäuden, Neubauten, Bauernhöfen, Baumhäusern, Zelten, Kuppeln, Iglus, Yurten und sogar Bussen äußerten. Eine beliebte Behausung stellte auch das geodätische Domkonzept nach Buckminster Fuller dar. Einerseits erlaubt das System eine flexible Materialwahl und Formgebung. Andererseits wurde der Dom mit dem Kosmos und dem Universum assoziiert und die Ideologie der KommunardInnen stimmte mit der Buckminster Fullers überein.²⁴⁶

Weiterentwicklung

Die meisten Wohngemeinschaften werden heute noch immer von StudentInnen, speziell mit sozialen oder pädagogischen Lehrgängen, gegründet. Die Gründe für das Zusammenwohnen von StudentInnen in Wohngemeinschaften basieren vordergründig auf ökonomischem und gemeinschaftlichen Naturell.²⁴⁷ Außerdem gibt es heute mittlerweile unzählige gemeinschaftliche Projekte, die auch andere Zielgruppen außer StudentInnen ansprechen.²⁴⁸ Die Auflösung der Kommunen der 60er- und 70er-Jahre können besonders auf Organisations- und Strukturschwächen zurückgeführt werden, weil die KommunardInnen Regeln vehement ablehnten.²⁴⁹ Hinsichtlich der 68er-Bewegung entstanden weltweit unzählige Wohnexperimente, die auf ökologischen, ökonomischen, soziologischen oder religiösen Zielsetzungen basieren und bis heute einen wesentlichen Beitrag zur Weiterentwicklung kollektiver Wohnformen leisten.²⁵⁰ Bezüglich der schnellen Auflösung vieler Kommunen kann daher nicht von einem grundsätzlichen Scheitern, sondern eher von einer experimentellen Phase auf der Suche nach funktionierenden kollektiven Wohnformen gesprochen werden. Die Wohnmodelle der 60er- und 70er-Jahre haben wesentlich zur Weiterentwicklung des kollektiven Wohnens beigetragen und gemeinschaftliche Wohnkollektive wie Cohousing, Ökodörfer und integrierte Wohnformen hervorgebracht.



Abb.70: Symbol der Farmkommunen



Abb. 71: Kommunefahrzeug und Unterkunft



Abb. 72: Gemeinschaftskuppeln der Drop City

243. Ungers, Ungers 1971, 627–628.

244. Vgl. Roth/ Rucht 2008, 533-534 & Vgl. Ackerknecht 1971, 3.

245. Vgl. Ungers, Ungers, 1971, 630.

246. Vgl. Ackerknecht 1971, 3 & Vgl. Ungers, Ungers 1971, 630.

247. Vgl. Kehl 2011 & Korczak zit. n. Bertels 1990, 86.

248. Vgl. Strauch 2013.

249. Vgl. Ungers, Ungers 1971, 630.

250. Vgl. Schuh 1989, 24 & Vgl. Ackerknecht 1971, 2.

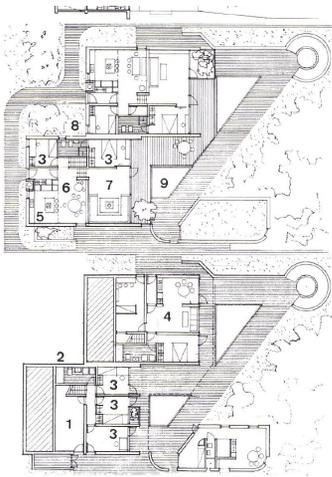


Abb. 73: Cohousing, Siedlung Skråplanet, Grundriss

Untergeschoß:

1. Keller
2. Bad
3. Zimmer
4. Einliegerwohnung

Obergeschoß:

5. Küche
6. Eßplatz
7. Wohnraum
8. Dusche
9. Terrasse

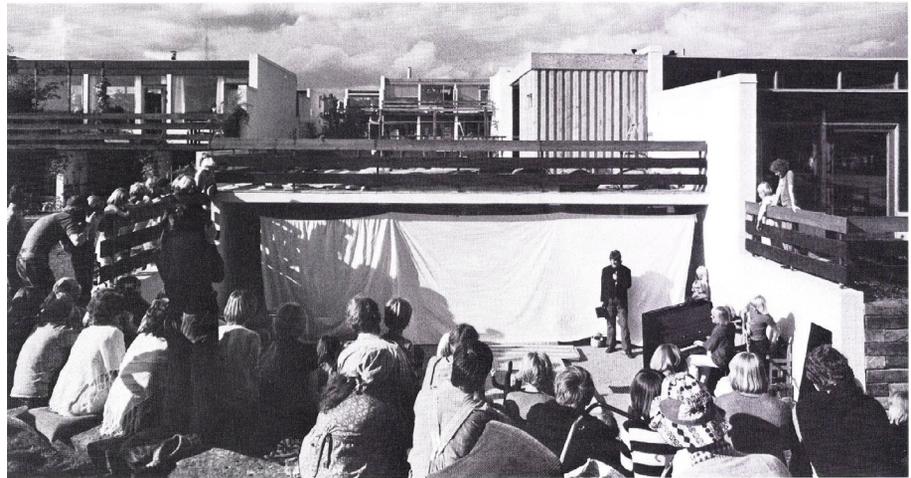


Abb. 74: Cohousing, Siedlung Skråplanet, Gemeinschaftsleben

2.6.2 Cohousing

Geschichte und Entstehung

Seinen Ursprung hat Cohousing in Dänemark und wird dort als Bofællesskab bezeichnet, was so viel wie Wohngemeinschaft bedeutet. Das erste Bofællesskab-Projekt sollte nach dem Konzept von Jan Gudmand-Høyer und seinem Team in Hareskov umgesetzt werden. Das Projekt wurde jedoch nie durchgesetzt, da es bei den NachbarInnen auf Ablehnung stieß. 1970 fand eine Ausstellung zum Thema Wohnen statt, bei der Gudmand-Høyer seine Idee des gemeinschaftlichen Wohnens, das „Farum-Projekt“, vorstellte und damit gleichzeitig einen Zukunftstrend setzte. Zwei Jahre später wurden die ersten Bofællesskabs, mit dem Namen „Skråplanet“ und „Sættedammen“, realisiert. Seit den 70er-Jahren kann nicht nur durch Kommunen, sondern auch durch die Cohousing-Bewegung ein ansteigendes Interesse an gemeinschaftsorientierten Wohnexperimenten verzeichnet werden. In den 80er-Jahren wurde die Nachfrage an Bofællesskabs zusätzlich durch eine staatliche Wohnbauförderung, welche die kollektiven Wohnmodelle begünstigt, gestärkt. Der Grund für die erfolgreiche Entwicklung von Bofællesskabs in Dänemark konnte zunächst auf die steigende Zahl erwerbstätiger Frauen in den 50er-Jahren zurückgeführt werden. Im weiteren Verlauf rückten jedoch immer mehr die gemeinschaftlichen Faktoren in den Mittelpunkt des Interesses. In den USA wurde das dänische Kollektivkonzept von den ArchitektInnen Kathryn McCamant und Charles Durrett 1984 aufgegriffen und erstmals unter dem Begriff „Cohousing“ popularisiert. Mittlerweile haben sich Cohousing-Projekte weltweit etabliert und auch zukünftige Entwicklungen weisen darauf hin, dass sich der Trend fortsetzt.²⁵¹

251. Vgl. Millonig / Deubner / Brugger u. a. 2010, 20, 24–28.

Konzept

Cohousing bezeichnet ein kollektives und nachhaltiges Wohnmodell, das aus Privatwohnungen oder Häusern besteht, die durch großzügige gemeinschaftliche Einrichtungen ergänzt werden. Die kollektiven Flächen sollen der Kosten und Zeitersparnis der BewohnerInnen dienen und insbesondere auch das gemeinschaftliche Bewusstsein stärken.²⁵² Außerdem zeichnet sich Cohousing durch das ausgeprägte Mitbestimmungsrecht der BewohnerInnen während des Planungsprozesses und der Weiterentwicklung des Projektes aus. Alle BewohnerInnen sind gleichberechtigt, weshalb es keine Hierarchie gibt. Entscheidungen werden immer demokratisch von der Gemeinschaft getroffen. Für die Instandhaltung und Verwaltung sind die BewohnerInnen selbst zuständig. Die Erwirtschaftung der Lebenserhaltungskosten durch die Gemeinschaft ist möglich, wird aber bei Cohousing grundsätzlich ausgeschlossen.²⁵³ Durch die vielfältigen Gemeinschaftseinrichtungen, das ausgeprägte soziale Unterstützungsnetzwerk und die Nachhaltigkeit der BewohnerInnen kann ein hoher Komfort, bei gleichzeitig minimalen Kosten und Zeitaufwand gewährleistet werden.²⁵⁴ Cohousing wird je nach Bedarf auf mehrere Generationen oder spezifische Zielgruppen wie SeniorInnen, Frauen, KünstlerInnen, HandwerkerInnen, Alleinerziehende ausgerichtet.²⁵⁵ Egal, ob es sich um Familien, Paare oder Singles handelt, jedem von ihnen stehen neben dem privaten Wohnbereich auch Gemeinschaftsräume zur Verfügung. Außerdem werden gemeinschaftliche Aktivitäten und Alltagsplanung gefördert, um das Miteinander zu stärken. Zur Grundausstattung der gemeinschaftlichen Einrichtungen gehören eine gemeinsame Küche und ein Speiseraum. Die Mahlzeiten werden meist zusammen zubereitet und gegessen. Die Infrastruktur kann durch Kinderhorte, Wasch-, Fitness- und Wellnessräume, Kinos, Schwimmbäder, Gästezimmer, Büros, Werkstätten, Arztpraxen, Gewerbe und Dienstleistungen ergänzt werden.²⁵⁶ Es kann zwischen Cohousing im engeren und Cohousing im weiteren Sinn unterschieden werden. Cohousing im engeren Sinn verfolgt stets das Ziel, den BewohnerInnen durch gemeinschaftliche Einrichtungen und ein soziales Unterstützungsnetzwerk den Alltag zu erleichtern. Dadurch ergibt sich stets ein zeitlicher und wirtschaftlicher Vorteil für die Beteiligten. Bei Cohousing im weiteren Sinn dienen die Gemeinschaftsräume ausschließlich für Freizeitaktivitäten und es gibt auch keine Gemeinschaftsküche.²⁵⁷

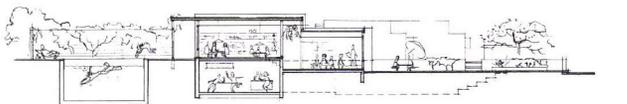


Abb. 77: Cohousing Siedlung Skråplanet, Schnitt

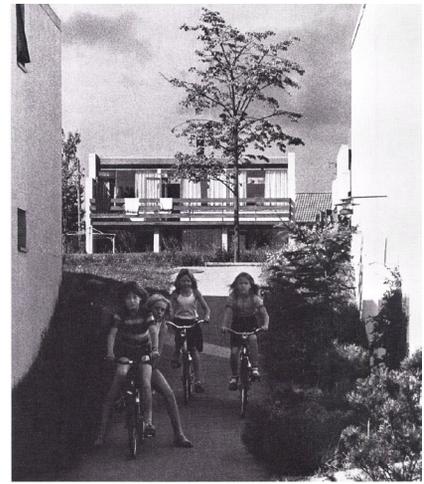


Abb. 75: Cohousing, Siedlung Skråplanet,
Gemeinschaftsleben

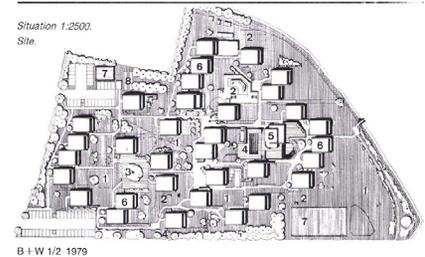


Abb. 76: Cohousing, Siedlung Skråplanet,
Lageplan

252. Vgl. Millonig / Deubner / Brugger u. a. 2010, 19 & Vgl. Vogel / Höbarth 2011, 23.

253. Vgl. Vogel / Höbarth 2011, 23.

254. Vgl. Lebensraum 2005.

255. Vgl. Millonig / Deubner / Brugger u. a. 2010, 27.

256. Vgl. Roth / Rucht 2008, 539 & Vgl. Verein Cohousing am Friedrichshof e. V. 2015.

257. Vgl. Millonig / Deubner / Brugger u. a. 2010, 10.



Abb. 78: Cohousing, Siedlung Skråplanet,

Perspektive

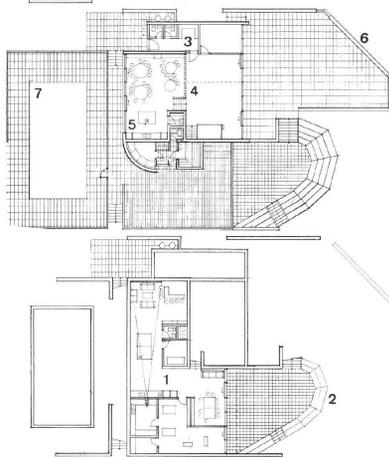


Abb. 79: Cohousing, Siedlung Skråplanet,

Grundriss

Untergeschoß:

1. Spiel- und Werkraum
2. Amphitheater

Obergeschoß:

3. Garderobe/ WC
4. Aufenthaltsraum
5. Terrasse
6. Schwimmbad

258. Id22, Institute for Creative Sustainability 2012, 16.

259. Vgl. Schuh 1989, 8.

260. Vgl. Millonig / Deubner / Brugger u. a. 2010, 29.

261. Vgl. Schuh 1989, 8, 24.

262. Id22, Institut für kreative Nachhaltigkeit 2012, 20.

„Die Bewohnenden von CoHousing-Projekten gestalten Gemeinschaft, fördern die nachbarschaftlichen Beziehungen über ihre eigenen vier Wände hinaus und tragen so zur Entwicklung ihrer Städte bei. Sie experimentieren mit ökologischen Bauweisen und verbrauchen durch Teilen weniger Ressourcen. Sie verbinden Generationen, schaffen integrative Wohnräume und neue, attraktive Lebensqualitäten. CoHousing betont eine gemeinschaftliche und selbstorganisierte soziale Architektur. Bewohnende eint die Überzeugung miteinander leben zu wollen. Im Zuge einer gemeinsamen Planung und Verwaltung des Projekts entwickelt sich dabei eine Verbundenheit, die sich durch zusammen gelebten Alltag verstetigt. Eine besondere räumliche Gestaltung der Gruppenaktivitäten fördern die hausinternen Beziehungen und regen zur Interaktion mit dem Stadtteil an. Eigentumsstrukturen sind nicht spekulativ und sichern eine langfristige Bezahlbarkeit.“²⁵⁸

Motive und Interessen

Der Schwerpunkt von Cohousing liegt, im Vergleich zu historischen kollektiven Wohnexperimenten, speziell auf dem Wunsch der Menschen, in einer Gemeinschaft zu leben.²⁵⁹ Untersuchungen zeigen, dass gemeinschaftliches Interesse an Wohnprojekten umso stärker ausgeprägt ist, je öfter die BewohnerInnen miteinander essen.²⁶⁰ Die Beweggründe für den steigenden Gemeinsinn können auf den Strukturwandel, den demografischen Wandel, die prekäre wirtschaftliche Lage, die steigende Arbeitslosigkeit, die Umweltprobleme, die Individualisierung und die Emanzipation zurückgeführt werden.²⁶¹

„Gegenwärtig stehen wir vor dramatischen Veränderungen auf globaler und individueller Ebene. Migration wandelt das Gesicht unserer Bevölkerung, Familienstrukturen und Arbeitsplätze lassen sich nicht mehr standardisieren. Klimaveränderungen und diesbezügliche Anpassungen verlangen Aufmerksamkeit und eine Energiewende steht bevor. Angesichts dieses Wandels wird nach integrierten Strategien gesucht, um Menschen und Ressourcen auf lokaler Ebene zu mobilisieren. Stadtbewohnende wollen sich ihrerseits ausdrücken. Daher gewinnen Mitgestaltungsmöglichkeiten des urbanen Raumes immer mehr an Bedeutung. Materielle Statussymbole wie Autos verlieren ihre Geltung und Menschen zeigen mehr Interesse für qualitative Entwicklungen wie innovatives Wohnen. Wohnen hatte schon immer eine existenzielle Bedeutung, die nun wieder stärker in das öffentliche Bewusstsein rückt. Nicht nur der Ort des Wohnens ist wichtig, sondern besonders auch die Frage nach dem WIE. Verhalten, Werte und Ideale werden durch die Art und Weise des Lebens und Wohnens und somit auch durch Häuser und Wohnungen, in denen Menschen leben, beeinflusst. Wohnformen spiegeln urbane Identitäten wider und werden zum wichtigsten Ausdruck für Kultur und Lebensstil.“²⁶²

Der Energiegewinn durch die Rationalisierung des Alltagslebens und das soziale Umfeld stellen eine besondere Bereicherung für die BewohnerInnen dar und tragen zu einer gut funktionierenden, dauerhaften Gemeinschaft bei. Wohnprojekte, die das Alltagsleben der HausgenossInnen erleichtern, weisen daher speziell eine positive Gemeinschaftsentwicklung auf. Das Interesse an gemeinschaftlich organisierten Freizeitaktivitäten ist im Vergleich zu einem ausgeprägten Unterstützungsnetzwerk nur sehr schwer aufrechtzuerhalten, da die Organisation mit zusätzlichem Aufwand, anstelle von Entlastung verbunden ist. Prinzipiell kann gesagt werden, dass privat organisierte gegenüber institutionellen Cohousing-Projekten eine wesentlich höhere Erfolgsquote in der gemeinschaftsbildenden Entwicklung verzeichnen.²⁶³ Durch gemeinschaftliches Wohnen sollen Alternativen zu bestehenden Wohnmodellen geschaffen werden, um das Angebot am Wohnungsmarkt zu erweitern und der aufkommenden Nachfrage gerecht zu werden. Cohousing-Projekte schaffen zudem auch barrierefreien und integrativen Lebensraum, der speziell auch für soziale Randgruppen wie ältere Menschen, Alleinerziehende, Menschen mit Behinderung und ImmigrantInnen hilfreich sein kann, um Anschluss an eine Gemeinschaft zu finden.²⁶⁴ Von Vorteil ist außerdem, wenn eine soziale und altersmäßige Durchmischung in kollektiven Wohnformen angestrebt wird, damit Segregation verhindert und eine lebendige, durchmischte Gemeinschaft, die zusätzlich als Unterstützungsnetzwerk fungiert, gewährleistet wird. Es ist jedoch wesentlich schwieriger ein durchmischtes, gemeinschaftsorientiertes Wohnmodell erfolgreich zu etablieren, weil sich zwischen heterogenen Alters-, Einkommens- oder Kulturgruppen ein wesentlich höheres Konfliktpotenzial bilden kann, als zwischen homogenen Zielgruppen. Konflikte können die Gemeinschaft enorm schwächen und schnell zum Scheitern des Projektes führen. Da es durch den demografischen Wandel in Zukunft immer ältere Menschen geben wird, verzeichnen speziell Cohousing-Projekte für SeniorInnen eine erhöhte Nachfrage. Der Grund dafür liegt in der Überalterung der Bevölkerung und den dadurch ansteigenden Vereinsamungstendenzen. Speziell im Alter schwinden Mitglieder der Familie und des Freundeskreises, was dazu führt, dass PensionistInnen im Vergleich zu anderen Altersgruppen häufiger von Einsamkeit betroffen sind. Hinzu kommt, dass SeniorInnen den Kontakt mit jüngeren Generationen auch oft als anstrengend empfinden und das Zusammenleben mit AltersgenossInnen dem Zusammenleben mit mehreren Generationen vorziehen.²⁶⁵



Abb. 80: Cohousing, Bärenfelsenstraße 34, Basel



Abb. 81: Cohousing, Bärenfelsenstraße 34, Basel



Abb. 82: Cohousing, Bärenfelsenstraße 34, Basel



Abb. 83: Cohousing, Bärenfelsenstraße, Basel
Gartenparty

263. Vgl. Millonig / Deubner / Brugger u. a. 2010, 31–32.

264. Id22, Institut für kreative Nachhaltigkeit 2012, 30, 160.

265. Vgl. Millonig / Deubner / Brugger u. a. 2010, 29–30.



Abb. 84: Ökodorf, Schloß Glarisegg, Thurgau, Schweiz

2.6.3 Ökodörfer

Konzept

Ökodörfer sind nachhaltige, soziale Lebensgemeinschaften, die mit allen dafür notwendigen Infrastrukturen ausgestattet sind. Die BewohnerInnen betreiben gemeinsame Ökonomie und leben unter Berücksichtigung der Natur zusammen.

Ursprüngliche Definition von 1991 nach Robert und Dianne Gilmans:

„Eine intentionale Gemeinschaft, die menschengemäß, voll ausgestattet, schadfrei integriert mit der Natur gesunde menschliche Entwicklung unterstützt und nachhaltig ist.“²⁶⁶

Diese gemeinschaftlich organisierten Lebenskulturen können im urbanen Raum in Form eines Stadtteils oder im ruralen Raum in Form eines Dorfes entwickelt werden.²⁶⁷

* Gemeinschaft und Partizipation

Wie Cohousing-Siedlungen streben auch Ökodörfer ein Leben im sozialen Kollektiv an, welches durch Gemeinschaftseinrichtungen den Alltag erleichtert und den Gemeinsinn stärkt. Auch die Partizipation der Mitglieder am Planungs- und Entwicklungsprozess spielt wie bei Cohousing eine große Rolle und ist wichtig für ein nachhaltiges Wachstum.²⁶⁸

* Umweltbewusst und ressourcenschonend

Hinzu kommt, dass die BewohnerInnen von Ökodörfern insbesondere ökologische Zielsetzungen und eine gemeinsame Ökonomie verfolgen. Durch das Leben in einer sozialen und nachhaltigen Gemeinschaft soll eine umweltbewusste, ressourcenschonende und qualitativ hochwertige Lebenskultur entwickelt werden, die den ökologischen Fußabdruck minimiert und die Umwelt

266. Vgl. Gilman, Gilman zit. n. Global Ecovillage Network 2015.

267. Vgl. Dregger / Schimmel / Joubert 2014, 2.

268. Vgl. Vogel / Höbarth 2011, 19–20, 24.

regeneriert.²⁶⁹ Die Nachhaltigkeit der Gemeinschaft soll insbesondere Menschen in stark umweltverschmutzten und industrialisierten Regionen inspirieren und als Vorbild dienen. Außerdem sollen besonders Menschen in armen Ländern neue Perspektiven durch ein Leben in einer autarken Gemeinschaft ermöglicht werden. Der schonende Umgang mit den Ressourcen äußert sich durch den Einsatz erneuerbarer Energien, Permakulturen, Passivhaus-Bauweisen und umweltschonenden Mobilitätskonzepten durch die Gewährleistung kurzer Wege.²⁷⁰

„Ein modernes „Ökodorf“ bzw. ein zeitgemäßes Bauen und Siedeln will die Verbindung von Nachhaltigkeit und Steigerung der Lebensqualität schaffen. Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen haben große Potenziale auf Umweltverbrauch und Umweltbewusstsein.“²⁷¹

* Unabhängig

Ökodörfer besitzen eigene Infrastrukturen für Wirtschaft, Bildung, Freizeit sowie Gemeinschaft und werten die gesamte Umgebung durch Arbeitsplätze, Ausbildungen, regionale Ressourcen, kulturelle Angebote und den Zusammenhalt der Menschen auf. Diese autarken Lebensstrukturen implizieren auch einen hohen Selbstversorgungsgrad durch die eigene Landwirtschaft und Ökonomie.²⁷² „Sie bauen innerhalb ihrer Gemeinschaft und mit der Region Modelle für eine neue Ökonomie auf. [...] Von Gemeinschaftskasse über regionale Währungen, von Tauschringen bis Gemeindebanken und Schenkökonomie.“²⁷³

* Bildung

In einem Ökodorf gibt es eigene Bildungseinrichtungen, in denen mit neuen Lernmethoden unterrichtet und der gemeinsame Wissensaustausch zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen gefördert wird sowie ein lebenslanges Lernen ermöglicht werden sollen.²⁷⁴

* Soziale Durchmischung

Die solidarischen Lebensgemeinschaften streben eine soziale und altersmäßige Durchmischung an. Integratives und generationenübergreifendes Wohnen sind wesentliche Bestandteile dieser nachhaltigen Entwicklungsgebiete.²⁷⁵ „Das Ziel ist ein friedfertiges, nachhaltiges, gemeinschaftliches Leben in Harmonie mit der Natur.“²⁷⁶

„Gelebte Gemeinschaftserfahrung ist eine ständige Schule der Anteilnahme an allem, was lebt. So entstehen Verantwortung, Freundschaft und Toleranz mit allen Wesen, auch gegenüber jenen, die anders aussehen, fühlen, denken oder glauben.“²⁷⁷



Abb. 85: Ökodorf, Schloß Glarisegg, Thurgau
Gemeinschaftsleben



Abb. 86: Ökodorf, Schloß Glarisegg, Thurgau
Gemeinschaft

269. Vgl. Dregger / Schimmel / Joubert 2014, 2–3.

270. Vgl. Vogel / Höbarth 2011, 17, 22, 24.

271. Vogel / Höbarth 2011, 17.

272. Vgl. Vogel / Höbarth 2011, 18, 24 &

Vgl. Dregger / Schimmel / Joubert 2014, 2, 6.

273. Dregger / Schimmel / Joubert 2014, 11.

274. Vgl. Vogel / Höbarth 2011, 18 & Vgl. BMLFUW 2001.

275. Vgl. ÖKODORF.OR.AT 2015.

276. BMLFUW 2001.

277. Dregger / Schimmel / Joubert 2014, 4.



Abb. 87: Ökodorf, Schloß Glarisegg, Thurgau
Perspektive



Abb. 88: Ökodorf, Schloß Glarisegg, Thurgau
Unterhaltung



Abb. 89: Ökodorf, Schloß Glarisegg, Thurgau
Lagerfeuer

Motive und Interessen

Die antiautoritären, umweltbewussten Landkommunen der 60er- und 70er-Jahre haben wesentlich zur Entwicklung der Ökodörfer beigetragen.²⁷⁸ Das anhaltende Interesse kann auf die Industrialisierung, rationalisierte Massenproduktion, schonungslose Ausbeutung von Ressourcen und Menschen der kapitalistischen Konsum- und Wegwerfgesellschaft zurückgeführt werden. Die daraus resultierenden negativen Auswirkungen auf die gesamte Umwelt werden von immer mehr Menschen als falsch wahrgenommen und sollen gestoppt werden. Langsam erlangen die Menschen ein neues Bewusstsein und übernehmen Verantwortung für umweltbedingte, wirtschaftspolitische und gesellschaftliche Folgeschäden. Immer mehr Menschen befürworten nachhaltige Lebensstrukturen, um sich den verhärteten Wirtschaftsstrukturen zu entziehen und die Umwelt zu schützen.

Die BewohnerInnen einer Ökosiedlung streben eine autarke und ökologische Lebensweise in einer lebendigen Gemeinschaft, ohne Profit- und Konkurrenzdenken sowie unabhängig von staatlichen Zwängen, an.²⁷⁹

„Eine stille Revolution geschieht derzeit auf unserem Planeten. Abseits der großen Zentren, in Dörfern und Stadtteilen, schließen sich Bürger und Bürgerinnen zusammen und übernehmen Verantwortung für ihre Umgebung, für die Natur, die sie umgibt, für ihr soziales, ökonomisches und ökologisches Handeln. In Wohnzimmern, Kneipen oder Küchen werden Ideen und Initiativen geboren, die praktisch und direkt CO₂-Emissionen senken, Gemeinden wiederbeleben und Job-Perspektiven schaffen. Vielfach in Eigeninitiative und von unten entstehen gemeinde-getragene Landwirtschaftsbetriebe und Stadtteilzentren, Saatgut-Märkte und urbane Permakulturen, Tauschringe und lokale Währungen, kollektive Photovoltaikanlagen und freie Schulen, selbstverwaltete Dorf-Banken mit Mikrokrediten – und vieles mehr.“²⁸⁰

Weiterentwicklung

1994 wurde ein globaler Dachverband, das Global Ecovillage Network (GEN), für kollektive Wohnformen gegründet. Es handelt sich hierbei um eine Austausch- und Informationsplattform für Ökodörfer und nachhaltige Organisationen. Die Vereinten Nationen kürten Ökodörfer 1998 zu den 100 besten Realisierungen nachhaltiger Konzepte. Mittlerweile gibt es sehr viele unterschiedliche Projekte. Allein in Europa verzeichnet man 500 Ökodörfer und die Wachstumstendenz hält weiterhin an.²⁸¹

278. Vgl. RESET 2015.

279. Vgl. Emde 2009.

280. Dregger / Schimmel / Joubert 2014, 15.

281. Vgl. Strauch 2013 & Vgl. European Business Council for Sustainable Energy 2015.

2.6.4 Share-Economy-Bewegung

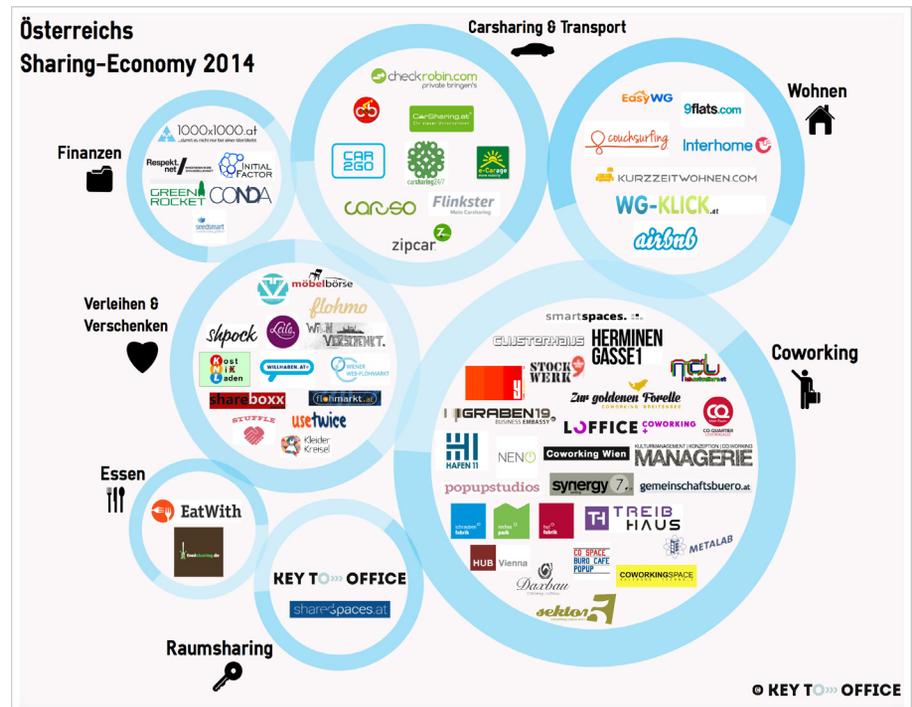


Abb. 90: Österreichs Sharing-Economy 2014

Entstehung

Die Share-Economy-Bewegung definiert sich durch das Teilen, Tauschen, Leihen und Schenken sozialer Dienstleistungen, materieller Gegenstände und immaterieller Ressourcen. Für die Architektur spielt speziell das Teilen von Gemeinschaftsflächen, wodurch eine effizientere Nutzung gewährleistet werden kann, eine große Rolle.²⁸² Im deutschen Sprachraum spricht man von kollaborativem oder gemeinschaftlichem Konsum. Allgemeingültig bedeutet der Begriff, dass sich die Lebensqualität erhöht, wenn unter allen MarktteilnehmerInnen geteilt wird. Diese Einstellung scheinen immer mehr Menschen zu verfolgen.²⁸³ Der Begriff „Share Economy“ wurde ursprünglich vom Wirtschaftswissenschaftler Martin Weitzman geprägt. Martin Weitzman versuchte in den 70er-Jahren durch die Gewinnbeteiligung der MitarbeiterInnen an den Unternehmen, die Inflation zu kompensieren und dadurch die Lebensqualität der ArbeiterInnen zu verbessern.²⁸⁴ Der Begriff „Share Economy“ wird erstmals durch Rachel Botsman 2011 mit kollaborativem Konsum gleichgesetzt, weltweit popularisiert und vom Time Magazin auf die Liste der „10 Ideen, die die Welt verändern“ aufgenommen.²⁸⁵ Ein bekannter Vertreter von kollaborativem Konsum ist auch Jeremy Rifkin, der durch die Bewegung den Untergang des Kapitalismus prophezeit.²⁸⁶ Share Economy ist ein wirtschaftliches, soziales und nachhaltiges System, das insbesondere durch das World Wide Web (WWW) an Bedeutung gewonnen hat.²⁸⁷

282. Vgl. Bendel 2015 & Theurl 2015 & Vgl. Botsman / Rogers 2010, 74, 108.

283. Vgl. Botsman / Rogers 2010, 158.

284. Vgl. Slencak 2014, 5.

285. Vgl. Slencak 2014, 7 & Vgl. Simon 2013.

286. Vgl. Staun 2014.

287. Vgl. Botsman / Rogers 2010, 108 & Vgl. Matofska / Sharer 2015.

* Technische Faktoren

Das Internet hat die globale Vernetzung enorm erleichtert und wesentlich zur rasanten Entwicklung der Share-Economy-Bewegung beigetragen. Das WWW verbindet die Menschen weltweit auf einfache Weise, schafft durch Internetplattformen von Dritten mit integrierten Bewertungssystemen neues Vertrauen und stellt die Basis des gemeinschaftlichen Konsums in Form von Peer-to-Peer-Plattformen dar.²⁸⁸ Heute gibt es unzählige Internetplattformen, die unterschiedlichste Gegenstände und Ressourcen, wie Räume, Autos, Haushaltsgeräte, Maschinen, Bekleidung, Dienstleistungen und Wissen zum Verleihen, Tauschen, Teilen oder Verschenken anbieten.²⁸⁹ Die Vorgänge des Tauschens und der Kollaboration erfolgen in einer Weise und einem Ausmaß, wie es zuvor und ohne das Internet nie möglich gewesen wäre. Dadurch entstehen eine Kultur und eine Wirtschaft von „was mein ist, ist dein“.²⁹⁰ In der Architektur inspiriert der gemeinschaftliche Konsum besonders kollektive Wohnformen, die als Cohousing, Ökodörfer oder Coliving bezeichnet werden.

* Soziologische Faktoren

Aufgrund soziokultureller, -ökonomischer und -politischer Entwicklungen haben wir das Tauschen und Teilen nur verlernt. Schon früher gab es Tauschhandel und im privaten Freundeskreis oder der Familie war es schon immer üblich, Gegenstände zu leihen, zu tauschen oder zu teilen.²⁹¹ Die Industrialisierung und der Krieg haben die Gesellschaft geprägt. Die aufstrebende Wirtschaft, der Rückzug in die Privatsphäre, das Misstrauen nach dem Krieg sowie der durch die Industrialisierung entstandene Massenkonsum und Kapitalismus, der in den 50er- und 60er-Jahren seinen Höhepunkt erreichte, haben zu einer individualisierten Gesellschaft geführt, die Eigentum und Besitz mit Wohlstand assoziiert. Ende der 60er-Jahre wurde die konservative und kapitalistische Gesellschaft durch StudentInnen und Frauenbewegung aufgebrochen. Ein neues Interesse nach Gemeinsinn entstand und das Zusammenleben wurde zugunsten gemeinschaftlicher Wohnformen neu definiert.²⁹² Das zunehmende Interesse an kollaborativem Konsum kann unter anderem auch auf den Wandel der Gesellschaft gegenüber Besitzdenken und Eigentum zurückgeführt werden. Bezieht man die Entwicklung auf das Wohnen, wird das Mietwohnen dem Eigentumswohnen vorgezogen. Es entstehen immer mehr Wohnalternativen, bei denen Räume gemeinschaftlich genutzt und zur privaten Wohnfläche hinzu gemietet werden können. Die einzelnen BewohnerInnen sind MieterInnen aber keine EigentümerInnen.²⁹³

* Ökologische Faktoren

Hinzu kommt das anwachsende Bewusstsein der Menschheit für die Umweltverschmutzung, die durch den Konsum und den Müll der ErdenbewohnerInnen hervorgerufen wird, Verantwortung zu tragen. Daher steigt auch das Interesse der Gesellschaft, mit den uns zur Verfügung stehenden Ressourcen nachhaltig umzugehen.²⁹⁴

288. Vgl. Slencak 2014, 5–7, 31 &

Vgl. Botsman / Rogers 2010, xvi.

289. Vgl. Maak 2014, 180 &

Vgl. Loske 2014 & Slencak 2014, 7.

290. Vgl. Botsman / Rogers 2010, xvi.

291. Vgl. Loske 2014.

292. Vgl. Kehl 2011 & Vgl. Haas / Hoffmann / Kriechbaumer 2000, 309 & Vgl. Schuh 1989, 24 & Vgl. Ungers, Ungers 1971, 628.

293. Vgl. Haucap 2015 & Vgl. Botsman / Rogers 2010, 44.

294. Vgl. Botsman / Rogers 2010, 6–17.



Abb. 91: Coliving, Grundriss Perspektive



Abb. 92: Coliving, Apartment Haus

* Ökonomische Faktoren

Der ausschlaggebende Grund für das rasante Wachstum von kollaborativem Konsum kann auf ökonomische Faktoren und die Wirtschaftskrise zurückgeführt werden, da durch Teilen und Tauschen Kosten enorm eingespart werden können.²⁹⁵

* Strukturwandel und Demografischer Wandel

Speziell im Wohnbau spielen auch der demografische Wandel und die Umverteilung der Gesellschaftsstrukturen eine wesentliche Rolle, wenn es um das Teilen von Raum geht. Es wird in Zukunft immer mehr alte Menschen geben und traditionelle Familienstrukturen werden durch Singlehaushalte und Patchworkfamilien abgelöst. Gemeinschaftliche Wohnformen können der aufkommenden Einsamkeit der individualisierten Gesellschaft entgegenwirken und günstigen Wohnraum bei gleichzeitig hohem Komfort gewährleisten.

Vorteile

Das gemeinschaftliche Konsumieren von Ressourcen stärkt nicht nur den Zusammenhalt der Gesellschaft es ergeben sich auch wirtschaftliche und ökologische Vorteile daraus. Share Economy ermöglicht eine nachhaltige Entwicklung, da Ressourcen durch Teilen gespart werden. Beispiele im Wohnungsbau stellen Gemeinschaftsräume dar, welche eine verdichtete Bauweise garantieren, geringere Kosten bei gleichzeitig hohem Komfort gewährleisten, den Wunsch nach Gemeinschaft stillen und der Einsamkeit entgegenwirken.²⁹⁶

Nachteile

Nachteile gemeinschaftlicher Räume können sich durch die eingeschränkte Verfügbarkeit und die zeitliche Überschneidung mehrerer NutzerInnen ergeben. Durch genaue Raumorganisation können temporäre Kollisionen, jedoch nur unter erhöhtem Zeitaufwand, verhindert werden. Bei kollektiven Wohnformen die Gemeinschaftsräume anbieten, ist zudem das Konfliktpotenzial wesentlich größer und kann auch schnell wieder zu einer Auflösung der Gemeinschaft führen.²⁹⁷

Weiterentwicklung

KritikerInnen behaupten, dass die Share Economy Bewegung mit dem Ende der Wirtschaftskrise wieder aufgelöst wird. Ein Blick in die Vergangenheit belegt jedoch, dass sich bereits schon in den 60er- und 70er-Jahren ein Trend zum Teilen in Form von Kommunen und Cohousing herauskristallisiert und seither weiterentwickelt und zugenommen hat. Trotzdem darf die Ökonomie als Faktor für die Zunahme des kollaborativen Konsums nicht ausgeschlossen werden.²⁹⁸ Prinzipiell verzeichnen Statistiken einen kontinuierlichen Anstieg der Share Economy.²⁹⁹

295. Vgl. Botsman / Rogers 2010, 63, 71, 174 & Vgl. Demary 2015.

296. Vgl. Maak 2014, 180–181 & Vgl. Loske 2014 & Vgl. Demary 2015 & Vgl. Botsman / Rogers 2010, xvii.

297. Vgl. Haucap 2015.

298. Vgl. Botsman / Rogers 2010, xx.

299. Vgl. Botsman / Rogers 2010, xvii.

Coliving

Coliving-Häuser oder Business-WGs stellen eine temporäre Wohnmöglichkeit für junge UnternehmerInnen, WissenschaftlerInnen, KünstlerInnen oder PraktikantInnen dar, die aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit häufig den Wohnort wechseln. Die Wohnungen sind meist zusätzlich mit Gemeinschaftsflächen wie Dachterrassen, Büchereien, Schwimmbecken, Werkstätten, Laboren und CoWorking Spaces ausgestattet, damit berufliche und private Kontakte leichter geknüpft werden können. Die Häuser befinden sich vorzugsweise im Zentrum von Städten mit guter Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz. Coliving ist ursprünglich in San Francisco als Reaktion auf die hohen Mieten, das rege Verkehrsaufkommen und die große Anzahl gut ausgebildeter junger Leute entstanden, und hat sich mittlerweile auch in Europa gut etabliert.³⁰⁰

Raum teilen Schweiz

Auch in der Schweiz breitet sich der kollaborative Konsum rasant aus. Mittlerweile sind bereits 34 % der Bevölkerung mehr an einer effizienten Ressourcennutzung durch Tauschen und Teilen interessiert als an Besitz und Eigentum. Durch innovative technische Anlagen konnte der Energieverbrauch im Wohnbau in den vergangenen Jahren wesentlich minimiert werden. Der Gesamtenergieverbrauch blieb annähernd konstant, weil der Raumbedarf pro Kopf stark gestiegen ist. Die Energieeffizienz im Wohnbau kann nur dann wesentlich erhöht werden, wenn der Raumbedarf für die Einzelperson reduziert wird. Aktuell wurde diesbezüglich ein Prototyp einer Clusterwohnung von ArchitekturstudentInnen der Luzerner Hochschule entworfen und gebaut. Neben verbesserter Raumeffizienz durch Verringerung des Raumbedarfes und „Teilen statt Besitzen“ soll auch eine verbesserte Energieeffizienz durch MINERGIE ECO Standard erreicht werden. Die einzige Energiequelle stellt hierbei eine drehbare Solaranlage dar, die sich je nach Sonnenstand anpasst. Der Prototyp umfasst 3 unterschiedliche Raumtypen, die in einem Modellbau zusammengesetzt werden. Es gibt einen privaten Raum mit Schlafzimmer und Bad, die Gemeinschaftsküche und den in seiner Nutzung geteilten Raum, dem je nach Bedarf unterschiedliche Funktionen zugewiesen werden können. Wenn man beispielsweise nur einmal im Monat Gäste hat und das Zimmer für den Rest der Zeit ungenutzt wäre, kann der Raum nicht effizient genutzt werden. Werden die Gemeinschaftsräume über einen gesamten Wohnkomplex verteilt, können soziale Kontakte und Synergien im ganzen Quartier geschaffen werden. Ein ideales Prinzip für Patchworkfamilien, StudentInnen und SeniorInnen.³⁰¹



Abb. 93: Coliving, Zoku, Amsterdam



Abb. 94: Coliving, Gemeinschaftsleben



Abb. 95: Coliving, WeLive, USA



Abb. 96: Coliving, Zoku, Amsterdam

Gemeinschaftsleben

300. Vgl. Koisser 2014.

301. Vgl. Brunner 2014.

3.	NEUE WOHNFORMEN	
3.1	Kollektive Wohnformen	87
3.1.1	Gemeinschaftliches Wohnen	87
	Konzept	88
	* Beteiligungsprinzip	88
	* Förderung von Gemeinschaft	88
	* Gemeinschaftsflächen	89
	* Selbstverwaltung	89
	* Nicht-hierarchische Struktur	89
	* Individuelles Einkommen und Finanzen	89
	* Nachhaltigkeit	89
	* Barrierefreiheit	90
	Motive und Interessen	90
	* Gesellschaftsstrukturen	90
	* Demografischer Wandel	90
	* Ökonomische Faktoren	90
	* Ökologische Faktoren	90
	* Soziologische Faktoren	90
	Hindernisse	91
	Vielfältigkeit	91
	Bedarf	92
3.1.2	Integriertes Wohnen	93
3.1.3	Mehrgenerationenwohnen	94
3.1.4	Wohnen im Alter	95
3.1.5	Interkulturelles Wohnen	97

3.1 Kollektive Wohnformen



Abb. 97: Wohnüberbauung Steinacker, Zürich-Witikon, Perspektive



Abb. 98: Wohnüberbauung Steinacker, Lageplan

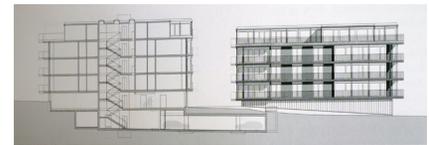


Abb. 99: Wohnüberbauung Steinacker, Schnitt

3.1.1 Gemeinschaftliches Wohnen

Durch gemeinschaftliche Wohnprojekte sollen alternative Formen des Zusammenlebens geschaffen werden, um der veränderten Nachfrage am Wohnungsmarkt infolge gesellschaftlicher, demografischer, wirtschaftlicher und ökologischer Entwicklungen gerecht zu werden. Als Inspiration für die Entwicklung „neuer Wohnformen“ dienten insbesondere die Kommunen der 68er-Bewegung und deren Weiterentwicklungen, die in den 70er-Jahren in Dänemark entstandenen Cohousing-Siedlungen und deren weltweite Popularisierung, sowie die Hausbesetzerbewegung der 80er-Jahre.³⁰² Mittlerweile gibt es viele Bezeichnungen für gemeinschaftliche Wohnformen. Darunter befinden sich bereits bekannte Begriffe wie „Cohousing“ und Neuformulierungen, wie „integriertes Wohnen“, „Mehrgenerationenwohnen“, „Wohnen im Alter“ oder „interkulturelles Wohnen“. Des Weiteren werden auch Bau- und Trägerformen wie Baugruppen oder Baugenossenschaften in Bezug auf „neue Wohnformen“ genannt.³⁰³ Prinzipiell können gemeinschaftliche Wohnformen anhand ihrer Motive und Interessen grob in zwei Interessensgruppen eingeteilt werden. Die erste Gruppe erhofft sich durch die Gründung von Baugemeinschaften günstigen Wohnraum, wodurch auf Investoren verzichtet werden kann. Allgemein kann gesagt werden, dass Baugruppen mehr an der Partizipation der BewohnerInnen am Planungsprozess als an der Intensivierung der Gemeinschaft interessiert sind. Im Vordergrund stehen der ökonomische Nutzen und die Kosteneffizienz durch das Bauen in der Gruppe. Die zweite Interessensgruppe möchte in erster Linie ein gegenseitiges Unterstützungsnetzwerk aufbauen und die Hilfsbereitschaft der NachbarInnen fördern. Partizipation findet sowohl in der Planungsphase als auch in der Nutzungsphase statt. Die Gemeinschaft soll durch die gemeinsame Alltagsbewältigung bis hin zur Organisation gemeinschaftlicher Freizeitaktivitäten intensiv gefördert werden.³⁰⁴

302. Vgl. Schmitt 2012, 6–17.

303. Vgl. Schmitt 2012, 17.

304. Vgl. Mensch zit. n. Schmitt 2012, 17 & Vgl. Schmitt 2012, 17.



Abb. 100: Wohnüberbauung Steinacker,
Perspektive



Abb. 102: Wohnüberbauung Steinacker,
Altenwohnheim



Abb. 103: Wohnüberbauung Steinacker,
Kindergarten

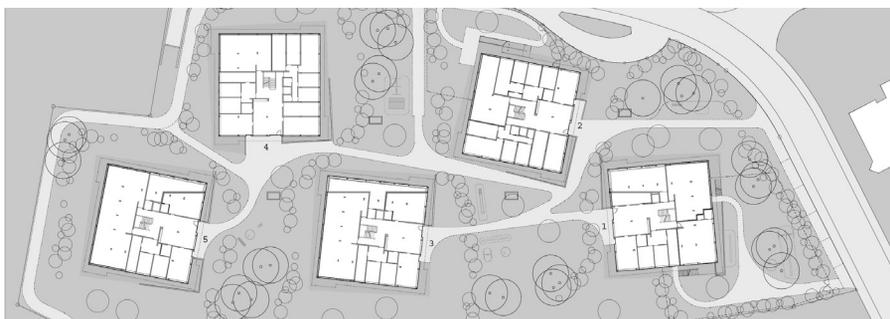


Abb. 101: Wohnüberbauung Steinacker, Lageplan

Konzept

Gemeinschaftliche Wohnformen zeichnen sich durch die folgenden acht Kriterien aus: das Beteiligungsprinzip, die Förderung der Gemeinschaft, die Gemeinschaftseinrichtungen, die Selbstverwaltung, die nicht-hierarchischen Strukturen, das individuelle Einkommen und Finanzen, die Nachhaltigkeit und die Barrierefreiheit.

* Beteiligungsprinzip

Gemeinschaftliche Wohnprojekte werden durch Baugenossenschaften, soziale Trägerorganisationen oder Stiftungen ins Leben gerufen, welche die BewohnerInnen vorzugsweise in den Planungs- und Entwicklungsprozess einbinden.³⁰⁵

Die Integration der BewohnerInnen in die Planung kann individuelle und bedürfnisorientierte Wohnkonzepte hervorrufen, die eine erhöhte Lebensqualität durch Selbstbestimmung ermöglichen. ArchitektInnen sind meist auch InitiatorInnen von kollektiven Wohnformen, die daher neben der Planung auch Verantwortung für Moderation, Leitung und Entwicklung des Projektes übernehmen. Die Berufsgruppe der ArchitektInnen erlangt durch die Expansion des Aufgabenfeldes eine neue Bedeutung und führt zur Entwicklung neuer Strategien, Parameter und Arbeitsabläufe.³⁰⁶

„Die künftigen Bewohner beteiligen sich an der Entwicklung des Projekts, an der Erarbeitung der Regeln des Zusammenlebens und an der baulichen Ausformung. Die jeweiligen Wohnbedürfnisse werden in die Planung eingebracht und berücksichtigt.“³⁰⁷

* Förderung von Gemeinschaft

Im Vordergrund gemeinschaftlicher Wohnprojekte stehen das gemeinschaftliche Unterstützungsnetzwerk und das selbst organisierte Zusammenleben der BewohnerInnen.³⁰⁸ Gemeinschaftliche Unternehmungen und die Begegnung der BewohnerInnen soll durch kommunikative Architektur und eine gemeinschaftsfördernde Gestaltung gewährleistet werden.³⁰⁹ Das soziale Engagement der BewohnerInnen reicht von Nachbarschaftshilfe, wie der Betreuung

305. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u.a. (Peter Westerheide) 2015, 218–219.

306. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u.a. (Kristie Ring) 2015, 26 & Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u.a. (Rainer Nagel) 2015, 228.

307. ARGE Brugger / Maticic 2010 zit. n. Schmitt 2010, 18.

308. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u.a. (Peter Westerheide) 2015, 218.

309. Vgl. ARGE Brugger / Maticic 2010 zit. n. Schmitt 2010, 18.

der Kinder oder der Alltagshilfe von älteren BewohnerInnen, über organisierte gemeinsame Freizeitaktivitäten bis hin zur Integration sozialer Randgruppen. Gewerbe, Dienstleistungen und kulturelle Einrichtungen gelten oft als Bestandteil gemeinschaftlicher Wohnprojekte, wodurch die Nähe zur städtischen Infrastruktur gewährleistet und der Alltag der BewohnerInnen wesentlich erleichtert wird.³¹⁰

* Gemeinschaftsflächen

Bei gemeinschaftlichen Wohnmodellen gibt es neben privaten Wohnflächen für Familien, Paare und Singles auch kollektive Wohnflächen wie Laubengänge, Gemeinschaftsküchen, Waschräume, Dachterrassen, Kinderhorte, Spielzimmer, Bibliotheken, Werkstätten, Veranstaltungsräume, Saunen, Gästezimmer, Büros und Gärten.³¹¹ Die Kollektivflächen sollen gezielt das Miteinander, die Kommunikation sowie das Wohlergehen der BewohnerInnen stärken und fördern.³¹² Gemeinschaftsräume können dennoch schnell ungenutzt bleiben. Werden die kollektiven Flächen jedoch mit mehreren Funktionen belegt, kann dies eine intensive Nutzung gewährleisten. Einrichtungen, die neben der BewohnerInnenschaft auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, sind ebenfalls sehr erfolgsversprechend.³¹³ Integrierte öffentliche Parkanlagen, Gastronomiebetriebe, Gewerbe oder auch Gästewohnungen, die in gemeinschaftliche Wohnanlagen inkludiert werden, schaffen Synergien zwischen BewohnerInnen und ihrer Umwelt, wodurch das gesamte Viertel belebt und gestärkt wird.³¹⁴

* Selbstverwaltung

Die Organisation und die Verwaltung des Zusammenlebens und der Instandhaltung des Gebäudekomplexes erfolgt komplett in Eigenregie der BewohnerInnen. Die unterschiedlichen Kenntnisse und Fertigkeiten der BewohnerInnen sollen effizient zur Verfügung gestellt werden, um ein selbstbestimmtes Leben in Eigenleistung der Gemeinschaft zu ermöglichen.

* Nicht-hierarchische Struktur

Die Gemeinschaftsstruktur ist non-hierarchisch, weshalb das gleiche Recht für alle BewohnerInnen vermittelt und Demokratie garantiert wird.

* Individuelles Einkommen und Finanzen

Es gibt keine gemeinsame Ökonomie. Jeder Haushalt der Gemeinschaft ist autark. Für Unterstützung im Alltag werden grundsätzlich keine Finanzleistungen entgegengenommen.³¹⁵

* Nachhaltigkeit

Durch eine meist nachhaltige, ressourcenschonende, integrative, kommunikative und qualitativ hochwertige Bauweise soll die Lebensqualität der BewohnerInnen erhöht und ein hoher Komfort bei gleichzeitig günstigem Wohnraum geschaffen werden.³¹⁶

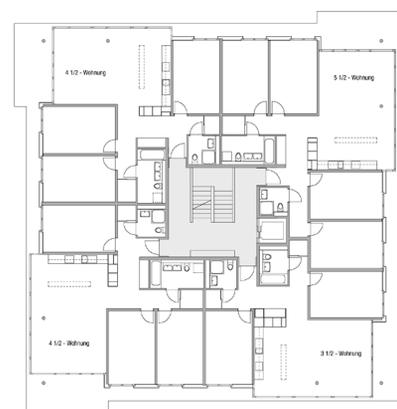


Abb. 104: Wohnüberbauung Steinacker, Grundriss, Geschoße 1-3

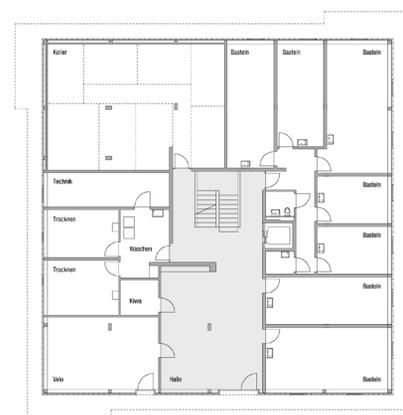


Abb. 105: Wohnüberbauung Steinacker, Grundriss, Erdgeschoß

310. Vgl. Wonneberger 2011, 15.

311. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u.a. 2015, 17 & Vgl. Becker / Schmal / Haas (Kirsten Mensch) 2013, 181–182.

312. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u.a. (Peter Westerheide) 2015, 218 & Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u.a. (Kristen Mensch) 2015, 180.

313. Vgl. Schittich 2007, 21–22.

314. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u.a. (Kristien Ring) 2015, 24.

315. Vgl. ARGE Brugger / Matosic 2010 zit. n. Schmitt 2010, 18.

316. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u.a. (Kristien Ring) 2015, 23–24 & Vgl. Becker / Schmal / Haas (Kirsten Mensch) 2013, 181–182.



Abb. 106: Wohn- und Geschäftsüberbauung
James, Zürich, Perspektive



Abb. 107: Wohn- und Geschäftsüberbauung
James, Zürich, Perspektive

* Barrierefreiheit

Barrierearmes und barrierefreies Bauen nimmt besonders bei gemeinschaftlichen Wohnformen mit älteren oder behinderten Menschen einen erhöhten Stellenwert ein.³¹⁷

Motive und Interessen

* Gesellschaftsstrukturen

Der ansteigende Bedarf alternativer Wohnprojekte kann also auf die steigende Singularisierung und das Auflösen von traditionellen Familienstrukturen zurückgeführt werden, wodurch die Vereinsamungstendenzen erhöht werden. Gemeinschaftsförderndes Wohnen kann der zunehmenden Bevölkerungsisolierung entgegenwirken.³¹⁸

* Demografischer Wandel

Ebenso trägt der demografische Wandel durch den enormen Anstieg der Anzahl von SeniorInnen und MigrantInnen zur erhöhten Nachfrage nach Wohnformen mit gemeinschaftlichem, barrierefreien und integrativen Charakter bei.³¹⁹

* Ökonomische Faktoren

Auch ökonomische Faktoren können nicht außer Acht gelassen werden, wenn es um „neue Wohnformen“ geht. Die Weltwirtschaftskrise und die dadurch steigende Arbeitslosigkeit verlangen nach verdichteten, leistbaren und gleichzeitig hochwertigen Wohnlösungen, die durch alternative Wohnformen gewährleistet werden können.³²⁰ Durch die kollektiven Gemeinschaftsräume kann der private Flächenverbrauch der BewohnerInnen reduziert und somit ein dichtes und kostengünstiges Bauen ermöglicht werden. Kosteneinsparungen sind auch bereits durch eine effektive Planung möglich und durch Baugemeinschaften, die ohne Bauträger agieren. Eine soziale Wertsteigerung und eine zeitliche Entlastung werden durch die gegenseitige Hilfestellung der BewohnerInnen und der Integration sozialer Randgruppen in eine funktionierende Gemeinschaft ermöglicht.³²¹

* Ökologische Faktoren

Die Förderung von Nachhaltigkeit und das zunehmende Umweltbewusstsein der Gesellschaft wirken in das Konzept gemeinschaftlicher Wohnprojekte ein und äußern sich durch verdichtete und ressourcenschonende Bauweisen. Die effiziente Raumnutzung durch kollektive Flächen sowie die Nutzung erneuerbarer Energien und regionaler, ökologischer Baumaterialien tragen wesentlich zur Kosten- und Energiereduktion innerhalb von gemeinschaftlichen Wohnformen bei.³²²

* Soziologische Faktoren

Wie bereits erwähnt, steht besonders das Leben in einer lebendigen Ge-

317. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u.a. 2015, 12 & Vgl. Schmitt 2012, 19.

318. Vgl. Schmitt 2012, 56.

319. Vgl. Millonig / Deubner / Brugger u.a 2010, 30 & Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u.a. 2015, 12 & Vgl. Id22, Institut für kreative Nachhaltigkeit 2012, 20, 30.

320. Vgl. Schuh 1998, 8 & Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u.a. 2015, 11–12 & Vgl. Schmitt 2012, 19.

321. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u.a. 2015, 11.

322. Vgl. Emde 2009 & Siehe Neue Wohnformen – Motive und Interessen – Ökologie.

meinschaft bei den meisten Projekten im Vordergrund. Der Grund, warum der Wunsch nach Gemeinschaft neu auflebt, besteht einerseits in der aufkommenden Vereinsamung der Bevölkerung durch Individualisierung, Singularisierung und der Überalterung der Gesellschaft. Andererseits steigt das Interesse, die Integration sozial schwacher Gruppen, eine gegenseitige Unterstützung der BewohnerInnen im Alltag und ein selbstbestimmtes Leben zu garantieren.³²³

Hindernisse

Bei gemeinschaftsorientierten Projekten kann es durch den hohen Zeitaufwand zufolge der Partizipation der BewohnerInnen in der Planungsphase zu Schwierigkeiten kommen. Außerdem können die schlechte Organisations- und Verwaltungsarbeit, das mangelnde Kapital, der fehlende Baugrund sowie hinderliche Richtlinien schnell zum Scheitern des Projektes führen. Staatliche Förderungen durch finanzielle Zuschüsse bis hin zur Grundstücksvergabe mit Berücksichtigung auf lange Planungsprozesse werden in vielen Ländern bereits zur Unterstützung gemeinschaftlicher Wohnformen gesichert. Zunehmend werden auch Beratungsstellen oder Netzwerke eingerichtet, die einen reibungslosen Ablauf in partizipativen Planungsprozessen, der Organisation und der Verwaltung garantieren.³²⁴

Vielfältigkeit

Je nach Bedarf werden bei gemeinschaftlichen Wohnprojekten unterschiedliche Schwerpunkte des Zusammenlebens gesetzt. Bei manchen Gruppen, die sich für ein gemeinschaftliches Leben entscheiden, steht die erhöhte Lebensqualität durch das gemeinschaftliche und selbstbestimmte Zusammenleben im Mittelpunkt. Andere gründen eine kollektive Wohngemeinschaft aus Pragmatismus. Hierbei sollen durch das Leben in der Gemeinschaft hauptsächlich Kosten gespart werden und die gegenseitige Unterstützung den Alltag erleichtern. Wieder andere haben gar keine andere Möglichkeit und schließen sich aufgrund zeitlicher oder finanzieller Not zu einer Lebensgemeinschaft zusammen. Dann gibt es noch Gruppen, die freiwillig auf mehr verzichten, enthaltsam leben und nachhaltige oder gemeinschaftsorientierte Qualitätsansprüche verfolgen.³²⁵ Durch die Globalisierung entstehen auch immer mehr Arbeitsplätze, die einen ständigen Wechsel des Wohnortes verlangen. Hier



Abb. 108: Wohn- und Geschäftsüberbauung James, Zürich, Lageplan



Abb. 109: Wohn- und Geschäftsüberbauung James, Zürich, 4-Zimmer-Wohnung



Abb. 111: Wohn- und Geschäftsüberbauung James, Zürich, Wohnraum

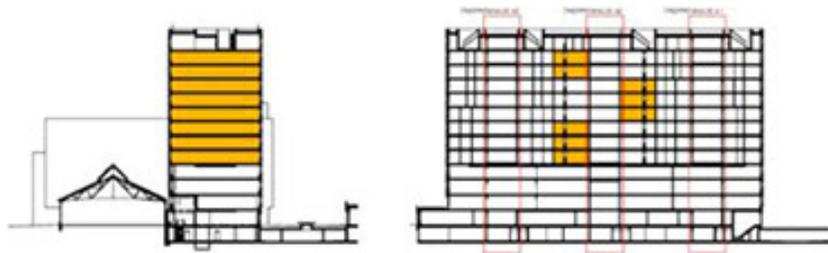


Abb. 110: Wohn- und Geschäftsüberbauung James, Zürich, Schnitt

323. Vgl. Schmitt 2012, 23, 56 & Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. (Peter Westerheide) 2015, 219, & Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. 2015, 12 & Vgl. Millonig / Deubner / Brugger u. a. 2010, 30 & Vgl. Id22, Institut für kreative Nachhaltigkeit 2012, 20, 30.

324. Vgl. Schmitt 2012, 57.

325. Vgl. Schmitt 2012, 26, 34–35, 39, 42, 46.



Abb. 112: Kraftwerk 1, Hardturm, Zürich,
Perspektive



Abb. 113: Kraftwerk 1, Hardturm, Zürich,
Gemeinschaft

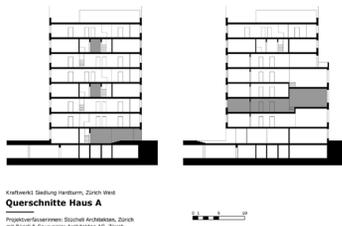


Abb. 114: Kraftwerk 1, Hardturm, Zürich,
Schnitt

Abb. 113: Kraftwerk 1, Hardturm, Zürich,
Grundriss Erdgeschoß

326. Vgl. Koisser 2014 & Vgl. Schmitt 2012, 48.

327. Vgl. Schmitt 2012, 29, 33.

328. Vgl. Schuh 1989, 155.

329. Vgl. Wonneberger 2015, 9 &
Vgl. Schmitt 2012, 22.

330. Vgl. Schuh 1989, 25.

331. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. (Birgit Kasper) 2015, 18–19.

332. Vgl. Schuh 1989, 25.

333. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. (Birgit Kasper) 2015, 18–19 & Vgl. Wonneberger 2015, 9.

können gemeinschaftliche Wohnformen ein soziales Auffangnetz darstellen, wodurch das Knüpfen von neuen privaten und beruflichen Kontakten in fremden Städten erleichtert werden soll. Speziell junge, erfolgreiche BerufseinsteigerInnen sind an Coliving-Business-WGs interessiert. Es handelt sich bei Business-WGs um temporäre Übergangslösungen des Wohnens, die neben privaten Bereichen auch mit Gemeinschaftseinrichtungen ausgestattet sind und dadurch Begegnungen zwischen den BewohnerInnen fördern.³²⁶ Des Weiteren gibt es gemeinschaftliche Wohnformen, bei welchen sich die BewohnerInnen für ein Zusammenleben unter Gleichgesinnten entscheiden, wodurch das Konfliktpotenzial gering gehalten werden kann. Ein Beispiel dafür ist das Wohnen im Alter, wodurch älteren Generationen so lang wie möglich ein selbständiges Leben garantiert werden soll. Andere wiederum streben gezielt eine soziale und kulturelle Durchmischung und Integration an, wie es bei Mehrgenerationenwohnen der Fall ist.³²⁷ Unterschiedliche Einkommen, Lebensbedingungen und Bildungslagen können schnell auch zu Diskrepanzen führen, die jedoch durch größere private Rückzugsbereiche und reduzierte Observation entschärft werden können.³²⁸ Ersichtlich wird, dass gemeinschaftliche Wohnprojekte in ihrer Ausführung sehr vielfältig sein, diverse Zielgruppen ansprechen und verschiedene Schwerpunkte definieren können.³²⁹

Bedarf

Durch gemeinschaftliche Wohnformen werden Alternativen geschaffen, wodurch die Lebensqualität wesentlich erhöht und der Alltag erleichtert werden kann.³³⁰ Besonders seitens alleinerziehender Frauen oder älterer Menschen besteht eine hohe Nachfrage nach alternativen Wohnformen. Der Grund für das ansteigende Interesse ist auf das Konzept zurückzuführen, welches eine Entlastung im Alltag durch gegenseitige Unterstützung der BewohnerInnen, eine Belebung der Gemeinschaft sowie leistbares und selbstbestimmtes Wohnen bei hohem Komfort ermöglicht.³³¹ Alleinerziehenden kann durch alternative Wohnformen zufolge des gemeinschaftlichen Unterstützungsnetzwerkes, integrierter Kinderbetreuungsstellen und Spielflächen vor Ort wesentlich geholfen werden, ihren Alltag zu meistern. Außerdem kann das Leben in der Gemeinschaft eine persönliche Bereicherung für die Kinder darstellen und gerade auch nach der Trennung der Eltern den Kindern Halt durch neue Bezugspersonen geben. Auch für die ältere Generation oder für Menschen mit Behinderung stellen gemeinschaftliche Wohnformen eine wesentliche Bereicherung dar. Das Unterstützungsnetzwerk ermöglicht ihnen ein gemeinschaftliches, selbstbestimmtes und integriertes Leben bis ins hohe Alter. Zudem schaffen „neue Wohnformen“ eine gute Alternative zum Heim, zumindest solange man noch nicht schwer pflegebedürftig ist.³³² Die Nachfrage an herkömmlichen Eigentums- und Mietwohnungen ist immer noch wesentlich höher im Vergleich zu „neuen Wohnformen“. Trotzdem werden ein enormer Bedarf und ein rasantes Wachstum an gemeinschaftlichen Wohnformen verzeichnet.³³³

3.1.2 Integriertes Wohnen

Integriertes Wohnen ist eine Form des gemeinschaftlichen Wohnens, die sowohl durch die Initiative der BewohnerInnen als auch durch soziale Trägerorganisationen ins Leben gerufen werden kann.

Im Vordergrund steht das gegenseitige Unterstützungsnetzwerk durch die BewohnerInnen oder teilweise auch durch Pflegepersonal, wodurch ein langes und selbstbestimmtes Leben in der Gemeinschaft ermöglicht wird. Gemeinschaftseinrichtungen schaffen Begegnungsräume, die den Kontakt zwischen den BewohnerInnen fördern und der ansteigenden Vereinsamung der Gesellschaft entgegenwirken. Integriertes Wohnen strebt eine soziale und kulturelle Durchmischung der BewohnerInnen an, damit die Integration sozial schwacher Gruppen garantiert und ein höchstmögliches Ausmaß der Alltagsentlastung durch den Generationenmix gewährleistet werden kann. So können beispielsweise ältere Generationen auf die Kinder von Alleinerziehenden aufpassen und im Gegenzug dafür jüngere Generationen Senioren durch Einkaufs- oder Begleitsdienste helfen. Menschen mit Behinderungen und Migranten können durch das Leben in der Gemeinschaft integriert werden.³³⁴

„Integration von alten und behinderten Menschen, von Immigranten, Interkulturalität und Interreligiosität gilt heute als Merkmal integrativer Wohnanlagen. Aus diesem Grund plädieren wir dafür, unter „Integriertem Wohnen“ die Förderung des Zusammenlebens unterschiedlicher Bewohnergruppen zu verstehen, wobei die besonderen Bedürfnisse von Behinderten, Alten, Immigranten, Alleinerziehern, kinderreichen Familien, Jugendlichen oder anderen soziologisch fassbaren Gruppen Gegenstand der besonderen gestalterischen und architektonischen Bemühungen sind – mit dem Ziel, ihnen in einer zwanglosen Gemeinschaft das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit zu vermitteln.“³³⁵

„Es ist die Utopie, in der das „Andere“ und das „Fremde“ nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung gesehen werden, und wo endgültig monostrukturelle Begriffe wie Rasse, Klasse oder die Dichotomien des Geschlechts aufgegeben werden, zugunsten einer realen Vielfalt in unserer Gesellschaft.“³³⁶

Zu integrativen Wohnformen können speziell Mehrgenerationenwohnen, alten- und behindertengerechtes Wohnen sowie interethnisches und -kulturelles Wohnen gezählt werden.³³⁷



Abb. 115: Kraftwerk 1, Hardturm, Zürich, Grundriss, Erdgeschoßnutzung



Abb. 116: Regina-Kägi-Hof, Zürich, Wohnen für Generationen



Abb. 117: Regina-Kägi-Hof, Zürich, Gemeinschaft

334. Vgl. Schittich 2007, 11–12.

335. Schittich 2007, 12.

336. Schittich 2007, 12–13.

337. Vgl. Schittich 2007, 12.

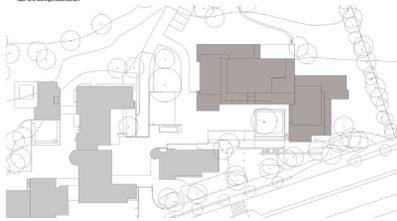


Abb. 118: Heizenholz, Zürich, Lageplan



Abb. 119: Heizenholz, Zürich, Fest



Abb. 121: Heizenholz, Zürich, Clusterwohnen



Abb. 122: Heizenholz, Zürich, Perspektive



Abb. 120: Kraftwerk 1, Heizenholz, Zürich, Terrasse

3.1.3 Mehrgenerationenwohnen

Mehrgenerationenwohnen ist eine integrative Wohnform, bei der verschiedene Generationen zusammenleben und eine gegenseitige Unterstützung im Alltag sowie eine lebendige Gemeinschaft anstreben. Neben dem meist sehr vielfältigen Wohnungsangebot gibt es Gemeinschaftseinrichtungen, die den Kontakt zwischen den BewohnerInnen fördern und der Vereinsamung entgegenwirken.³³⁸ Durch das generationenübergreifende Wohnen sollen speziell sozial schwache Bevölkerungsgruppen wie SeniorInnen, Behinderte, kinderreiche Familien, Alleinerziehende, ImmigrantInnen, WaisInnen und BeihilfempfängerInnen in eine starke Gemeinschaft integriert werden.³³⁹ Mehrgenerationenprojekte erfordern eine hohe Eigeninitiative und Engagement der BewohnerInnen, um erfolgsversprechend zu sein.³⁴⁰ Das Zusammenleben mehrerer Generationen gewährt ein optimales und ausgeprägtes Unterstützungsnetzwerk, welches für die Gemeinschaft eine Bereicherung darstellen kann und durch wirtschaftliche, politische, demografische, gesellschaftsstrukturelle und soziologische Entwicklungen in Zukunft immer mehr von Bedeutung sein wird.

„Vieles deutet darauf hin, dass in nächster Zeit der sozialen Nachhaltigkeit mehr Aufmerksamkeit zuteilwerden wird – denn der Weg zur ökologischen könnte über sie führen. Gesucht sind zeitgemässe gemeinschaftliche Lebensformen – und die architektonischen Formen dafür. Der gemeinnützige Wohnungsbau eignet sich dank seiner baulichen und politischen Struktur als Labor für diese Suche und er könnte darin seine neue historische Aufgabe finden.“³⁴¹

Bestätigt wird, dass seit den 90er-Jahren die Realisierung von Mehrgenerationenprojekten konstant angestiegen ist, welche speziell im Interesse älterer Generationen initiiert werden, die ihren Lebensalltag in einer lebendigen Gemeinschaft verbringen wollen.³⁴²

338. Vgl. Becker / Schmal / Haas (Albrecht Göschel Autor) 2013, 35.

339. Vgl. Becker / Schmal / Haas (Albrecht Göschel Autor) 2013, 35 & Vgl. Schittich, 16.

340. Vgl. Becker / Schmal / Haas (Albrecht Göschel Autor) 2013, 35.

341. Weidmann 2007, 28.

342. Vgl. Schmitt 2012, 18–19.

3.1.4 Wohnen im Alter

Mit zunehmendem Alter nimmt das Wohnen einen erhöhten Stellenwert für Menschen ein und wird verstärkt mit Lebensqualität assoziiert. Im Unterschied zu jüngeren verbringen ältere Generationen viel mehr Zeit im Eigenheim und legen daher auch größeren Wert auf ihr Wohnumfeld.³⁴³ Hinzu kommt, dass alte Menschen verstärkt von Vereinsamung betroffen sind, weil sich das soziale Netzwerk durch verstorbene Freunde und Freundinnen zunehmend auflöst und die Nähe zur Familie in der heutigen Zeit nicht mehr selbstverständlich ist.³⁴⁴ Neben dem verstärkten Bedürfnis nach Gemeinschaft wünschen sich ältere Menschen, möglichst lange ein selbstbestimmtes Leben führen zu können.³⁴⁵

„Entsprechende Formen des Wohnens im Alter sowie der Nutzung des öffentlichen Raums durch Ältere entsprechen unser aller Wunsch, so lange wie möglich ein ganz normales Leben zu führen, Anteil am sozialen und kulturellen Geschehen zu nehmen und die eigene Autonomie bewahren zu können.“³⁴⁶

Alternative altengerechte Wohnformen, die Gemeinschaft, Barrierefreiheit, ein Unterstützungsnetzwerk und die Nähe zu Folgeeinrichtungen bei gleichzeitiger Wahrung der Identität und Privatsphäre gewährleisten, verzeichnen daher eine zunehmende Nachfrage am Wohnungsmarkt.³⁴⁷ Zudem ermöglichen technische Innovationen in der Medizin Behandlungen in den eigenen vier Wänden, die früher nur im Krankenhaus möglich waren. Das selbstbestimmte Wohnen im Eigenheim kann dadurch wesentlich verlängert werden. Immer mehr Menschen sind durch den medizinischen Fortschritt und die dadurch ansteigende Lebenserwartung bis ins hohe Alter gesund und benötigen keine Pflege. Daher können sich alternative Wohnformen für ältere Generationen so gut in der Gesellschaft etablieren.³⁴⁸ Mittlerweile gibt es für ältere Menschen zahlreiche Alternativen zum traditionellen Pflegeheim. Wenn man heutzutage alt ist, bedeutet das nicht mehr, dass man gleichzeitig auch krank oder gebrechlich ist. Die steigende Nachfrage nach neuen Wohnformen im Alter kann daher auf die Heterogenität des Gesundheitszustandes alter Menschen zurückgeführt werden.³⁴⁹ Zu den alternativen Wohnformen im Alter zählen betreute Wohnformen, Mehrgenerationenwohnen, Altenwohngemeinschaften und Wohn- und Hausgemeinschaften für Pflegebedürftige und Demenzkranke.³⁵⁰ Speziell für Alten-WGs wird ein starkes Wachstum prognostiziert, das sich besonders durch kostengünstiges Wohnen mit hohem Komfort und durch das Leben in einer sich gegenseitig unterstützenden Gemeinschaft unter Gleichgesinnten auszeichnet.³⁵¹



Abb. 123: Siedlung Ruggächern, Schwarzplan



Abb. 124: Siedlung Ruggächern, Perspektive



Abb. 125: Siedlung Ruggächern, Wohnung

343. Vgl. Becker / Schmal / Haas (Andrea Kruse) 2013, 26.

344. Vgl. Becker / Schmal / Haas (Albrecht Göschel) 2013, 35.

345. Vgl. Becker / Schmal / Haas (Andrea Kruse) 2013, 26.

346. Becker / Schmal / Haas (Caja Thimm) 2013, 58.

347. Vgl. Becker / Schmal / Haas (Andrea Kruse) 2013, 26 & Vgl. Becker / Schmal / Haas (Andreas Kruse) 2013, 32.

348. Vgl. Becker / Schmal / Haas (Andrea Kruse) 2013, 33.

349. Vgl. Becker / Schmal / Haas (Caja Thimm) 2013, 58.

350. Vgl. Becker / Schmal / Haas (Andrea Kruse) 2013, 34–35.

351. Vgl. Becker / Schmal / Haas (Dietmar Eberle) 2013, 89.



Abb. 126: Siedlung Krone, Zürich, Perspektive

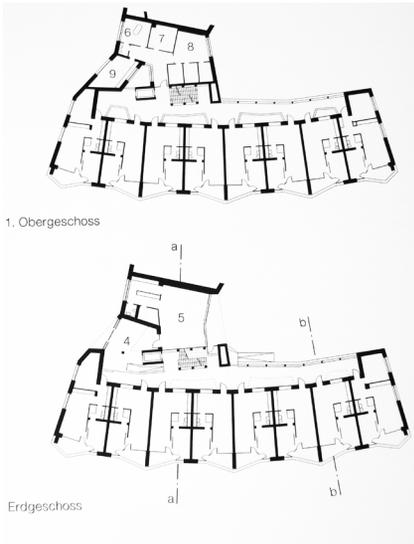


Abb. 127: Siedlung Krone, Zürich, Grundriss

- 4. Eingang
- 5. Veranstaltungsraum
- 6. Waschküche
- 7. „Spitex“-Büro
- 8. Waschküche
- 9. „Spitex“-Büro



Abb. 128: Siedlung Köschenrüti, Zürich, Flur als Begegnungszone



Abb. 129: Siedlung Krone, Zürich, Erschließung

Abschließend werden fünf Kriterien von Architekt Gerhard Auer herangetragen, denen bei der Planung von altengerechtem Wohnen besondere Beachtung beigemessen werden muss. Altengerechtes Wohnen sollte immer einen Arbeitsplatz beinhalten, wodurch die weitere Ausübung einer Berufstätigkeit ermöglicht wird. Durch individuelle Einrichtung kommt die Persönlichkeit zum Ausdruck, was zu erhöhtem Wohlbefinden der BewohnerInnen führt. Neben gemeinschaftsfördernden Flächen muss es immer auch private Rückzugszonen geben, um die Identität zu wahren und die Privatsphäre zu garantieren. Eine zentrale Lage gewährleistet eine gute Anbindung an das städtische Verkehrsnetz und soll zur Alltagserleichterung wesentlich beitragen. Idealerweise sollten Gewerbe und Dienstleistungsunternehmen in die Wohnanlage integriert werden. Barrierefreiheit sollte zudem selbstverständlich sein, um ein altengerechtes Wohnen zu gewährleisten.³⁵²

352. Vgl. Auer Gerhard zit. n. Becker / Schmal / Haas (Dietmar Eberle) 2013, 92.

3.1.5 Interkulturelles Wohnen

Gerade in Zeiten der Flüchtlingskrise, die durch den Bürgerkrieg in Syrien und den aufstrebenden Terrorismus ausgelöst wurde, stellt die Integration von Einwanderern und Einwanderinnen eine besondere Herausforderung für Wirtschaft, Politik, Gesellschaft und Architektur dar und hat verstärkt an Bedeutung gewonnen.

Interkulturelles Wohnen strebt eine Gemeinschaft mit kultureller Durchmischung der BewohnerInnen an, um Segregation und die Bildung von Gettos zu verhindern.

Laut SoziologInnen der Chicagoer Schule bringt das Zusammenleben von Gleichgesinnten jedoch nicht nur Nachteile mit sich. Segregation entsteht in Städten ganz von alleine, da sich Menschen mit gleichen Lebensweisen und Kulturen gegenseitig anziehen, schneller Sympathien füreinander entwickeln und leichter Kontakte und Freundschaften untereinander schließen. ImmigrantInnen können in eigenen Stadtvierteln daher schneller ein solides Netzwerk aufbauen, ihre Identität bewahren und weiterhin nach ihren Vorstellungen leben. Segregation kann somit auch zur Integration beitragen, jedoch wird dadurch keine Toleranz zwischen Menschen mit unterschiedlicher Herkunft geschaffen, die schlussendlich jedoch ausschlaggebend für eine erfolgreiche Integration ist.

Durch das interkulturelle Zusammenleben können ImmigrantInnen in die Gesellschaft aufgenommen werden. Außerdem kann ein gegenseitiges Verständnis zwischen Menschen mit unterschiedlichen Ethnien oder Religionen entstehen.³⁵³



Abb. 130: PaN-Wohnpark, Wohnung mit Loggia



Abb. 131: PaN-Wohnpark, Wien, Wohnraum mit besonderer Raumhöhe



Abb. 133: PaN Wohnpark, Wien, Kinderspielraum



Abb. 132: PaN Wohnpark, Wien, Grundriss

353. Vgl. Schittich 2007, 18.

3.2	Motive und Interessen	99
3.2.1	Gesellschaftsstruktur	99
	Motive	99
	Interessen	101
3.2.2	Demografie	101
	Motive	101
	Interessen	101
	* Vorsorgen	101
	* Barrierefrei planen	102
	* Integrieren	102
	* Verdichten	102
3.2.3	Ökonomie	103
	Motive	103
	Interessen	103
	* Gemeinschaft	103
	* Gemeinschaftsräume	103
	* Politische Förderungen	103
	* Genossenschaften	104
	* Baugruppen ohne Bauträger	104
	* Land Trusts und Erbbaurechtsverträge	104
	* Altersvorsorge	104
3.2.4	Wohnungspolitik	105
	Motive	105
	Interessen	105
3.2.5	Ökologie	106
	Motive	106
	Interessen	106
3.2.6	Soziologie	107
	Motive	107
	Interessen	108
	* Unterstützungsnetzwerk gewährleisten	108
	Integration ermöglichen	108
	Gleichgesinnte unter sich	109
	Selbstbestimmtes Leben	109
	* Partizipation	110
	* Vereinsamung entgegenwirken	110
3.2.7	Fazit	111

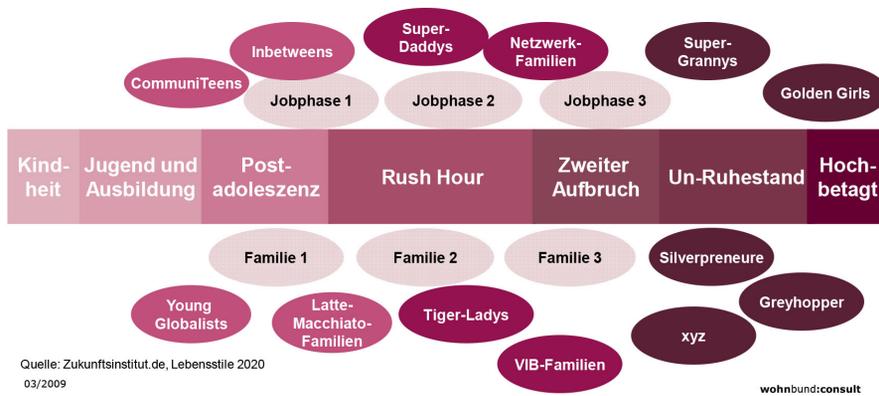


Abb. 134: Pluralisierung der Lebensstile 2020

3.2 Motive und Interessen

Die Motive und Interessen für die wachsende Nachfrage nach gemeinschaftlichen Wohnformen basieren auf den veränderten Gesellschaftsstrukturen, dem demografischen Wandel, der prekären wirtschaftlichen Lage, der aufkommenden Arbeitslosigkeit und dem zunehmenden Wunsch nach mehr Gemeinschaft.³⁵⁴

„Gesucht ist eine effizientere, ökologischere und sozial nachhaltigere Siedlungsweise. Sie müsste Wohnen, bezahlte und gemeinnützige Arbeit, Konsum und Freizeit sinnvoll organisieren und so einige der grossen Trennungen des 20. Jahrhunderts rückgängig machen, ohne die gewonnene individuelle Freiheit einzuschränken.“³⁵⁵

3.2.1 Gesellschaftsstruktur

Der Strukturwandel der Gesellschaft und die Pluralisierung der Lebensweisen verlangen nach „neuen Wohnformen“. Die Wohn- und Lebensbedürfnisse der Menschen haben sich grundlegend geändert. Der Wohnungsmarkt muss sich von festgefahrenen Standardlösungen abwenden, neue Lösungen anbieten und Wohnraum schaffen, der die gesellschaftlichen Veränderungen berücksichtigt.

Motive – Veränderte Gesellschaftsstrukturen und Individualisierung

Im letzten Jahrhundert haben sich die Vorstellungen der Menschen bezüglich Wohnen und Leben einem Wandel unterzogen, der auf die Individualisierung und die damit verbundene Singularisierung und Emanzipation zurückgeführt werden kann. Die Großfamilien gibt es in ihrer ursprünglichen Form kaum noch und Kleinfamilien verlieren zunehmend an Bedeutung. Klassische Familienstrukturen werden durch Single-, Pärchen- und Patchworkstrukturen

354. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. (Birgit Kasper) 2015, 18.

355. Weidmann 2007, 23.

356. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. 2015, 8 & Vgl. Schmitt 2012, 10 & Schuh 1989, 12–14 & Vgl. Rudhof 2012, 8.

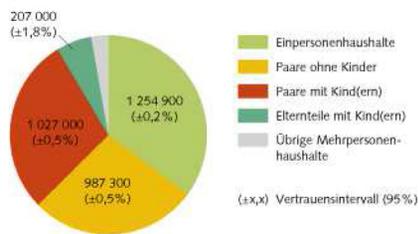


Abb. 135: Statistik Schweiz, Privathaushalte nach Haushaltstypen, 2014

abgelöst und verlangen nach lösungsorientierten Gemeinschaftsprojekten.³⁵⁶ 1900 wurden die meisten Haushalte von Großfamilien mit 5 oder mehr Personen bewohnt. Seit der Nachkriegszeit verzeichnet die Anzahl der Einpersonenhaushalte ein stetiges Wachstum, weshalb sie gegenwärtig den Wohnungsmarkt dominieren. Singlehaushalte verbrauchen die meisten Ressourcen und deren BewohnerInnen sind vermehrt von sozialer Isolation betroffen.³⁵⁷ Der Einpersonenhaushalt muss nicht zwingend zu Einsamkeit führen. Mehr als die Hälfte der SchweizerInnen bewerteten im Jahr 2000 das Alleinleben sogar als sehr positiv.³⁵⁸

„Der individuelle, emanzipierte Lebensstil ist eine kulturelle Leistung, eine Errungenschaft unserer kapitalistisch-demokratischen Kultur. Er wurde im 20. Jahrhundert möglich dank einer erhöhten Produktivität, wachsendem Wohlstand – und auf der Basis eines massiv gesteigerten Ressourcenverbrauchs pro Kopf.“³⁵⁹

Trotzdem hat der Individualisierungsprozess wesentlich zur Vereinsamung beigetragen und wiederum zu einem erhöhten Gemeinschaftsbedürfnis geführt. Rachel Botsman, der Trendscout der Share-Economy-Bewegung beschreibt das Verlangen nach Gemeinsinn als ein natürliches Bedürfnis jedes Menschen.³⁶⁰ Trotz der enormen Singularisierung richtet sich das Wohnungsangebot noch immer hauptsächlich an traditionelle Kleinfamilien. Daher kann das Wohnungsangebot den aktuellen Wohnungsbedarf nicht mehr decken.³⁶¹

Interessen – Nach dem Bedarf orientieren, durchmischen, sozial agieren

Neue Wohnformen können Alternativen schaffen, die auf veränderte Gesellschaftsstrukturen bedarfsorientiert reagieren und ein vielfältiges Wohnungsangebot in einer sozialen Gemeinschaft ermöglichen.³⁶²

357. Vgl. Becker / Schmal / Haas (Christiane Thalgott) 2013, 111 & Vgl. Wonneberger 2015, 10 (2. Auflage, Google Books) & Vgl. Weidmann 2007, 22 & Vgl. Opielka / Stalb und Volkszählung 1987 zit. n. Bertels 1990, 77.

358. Vgl. Weidmann 2007, 22.

359. Weidmann 2007, 22.

360. Vgl. Wonneberger 2011, 16 & Vgl. Rachel Botsman zit. n. Wonneberger 2011, 16.

361. Vgl. Maak 2014, 175.

362. Vgl. Schmitt 2012, 12–13.

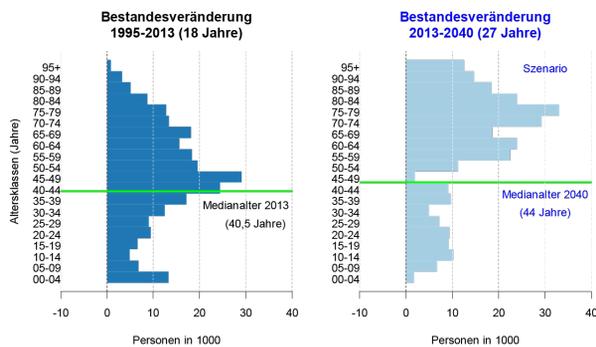


Abb. 136: Veränderung des Altersaufbaus, 1995-2013 und 2013-2040, Kanton Zürich

3.2.2 Demografie

Motive – Demografischer Wandel

Die Alterspyramide der Statistik Schweiz lässt erkennen, dass es in Zukunft immer mehr ältere Menschen geben wird.³⁶³ Die Zahl der Erwerbstätigen bleibt annähernd gleich. Daraus ergibt sich die Annahme, dass es zu wenig Pflegepersonal geben wird. Außerdem wird ein weiteres Wachstum der Bevölkerung bis 2045 prognostiziert. Für den Zuwachs werden hauptsächlich Wanderungen substantiell sein.³⁶⁴ Die Entwicklung prognostiziert eine Überalterung der Gesellschaft, eine erhöhte Lebenserwartung und – trotz Geburtenrückgänge, zufolge der Zuwanderungen – ein kontinuierliches Bevölkerungswachstum.³⁶⁵ Der Anstieg des Durchschnittsalters und der Geburtenrückgang, bei gleichzeitiger Abnahme der erwerbsfähigen Gesellschaft, wird dazu führen, dass die Leistungen der Sozialversicherung drastisch sinken.³⁶⁶ Daher besteht auch ein zunehmender Bedarf an Unterstützungsangeboten im Bereich des Wohnens, der durch ein Leben in der Gemeinschaft, integrierte Pflegeeinrichtungen und Barrierefreiheit gedeckt werden kann. Der Anteil an barrierefreiem Wohnraum beträgt momentan nur 5 %, viel zu wenig also für die aktuelle Nachfrage am Wohnungsmarkt.³⁶⁷ SeniorInnen sind durch die höhere Lebenserwartung länger gesund und aktiv, wissen aber oft noch nicht, wie sie auf die veränderten Lebensbedingungen reagieren, geschweige denn was sie mit der freien Zeit in ihrer Pension anfangen sollen. Die höhere Lebenserwartung ermöglicht ein längeres, selbstbestimmtes Leben, daher werden gemeinschaftliche Wohnformen speziell für alte Menschen immer attraktiver.³⁶⁸ Ein weiteres Motiv für die erhöhte Nachfrage nach gemeinschaftlichen Wohnformen stellt die Zersiedelung in den Städten durch Suburbanisierungsprozesse dar, wodurch im schlimmsten Fall ganze Stadtteile aussterben und leblose Flächen zurückbleiben, die nicht mehr genutzt werden. Gemeinschaftliche Wohnformen können der Zersiedelung durch multifunktionale Konzepte, die der Nachfrage entsprechen, entgegenwirken.³⁶⁹

Interessen – Vorsorgen, barrierefrei planen, integrieren, verdichten

Durch den demografischen Wandel steigt das Interesse an gemeinschaftlichem Wohnen enorm.

Kollektive Wohnformen stellen durch ihren hohen integrativen Charakter einen Lösungsvorschlag für die prekären Entwicklungen des demografischen Wandels dar.³⁷⁰ Volkswirtschaftliches Potenzial kann durch Gemeinschaftswohnen in Form von privaten Hilfsnetzwerken unter den BewohnerInnen ausgeschöpft werden, wodurch alternative Wohnformen wesentlich an Bedeutung gewinnen.³⁷¹

* Vorsorgen

Durch die immer älter werdende Gesellschaft und den gleichzeitigen Gebur-

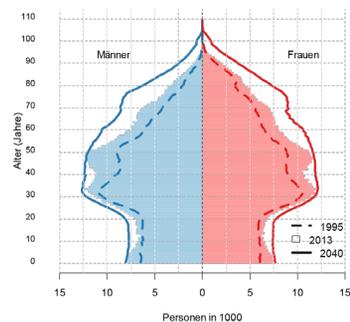


Abb. 137: Alterspyramide nach Geschlecht, 1995, 2013, 2040, Kanton Zürich

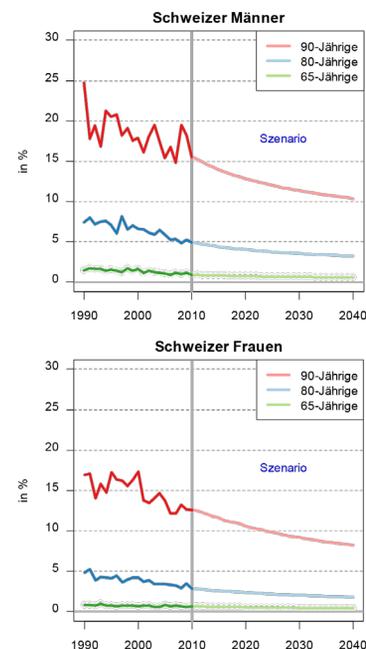


Abb. 138: Sterbewahrscheinlichkeiten Schweizer Männer und Schweizerinnen, Kanton Zürich

363. Vgl. Statistik Schweiz Alterspyramide 2015.

364. Vgl. Statistik Schweiz Zukünftige Bevölkerungsentwicklung 2015.

365. Vgl. Schmitt 2012, 20 & Vgl. Schlögl 2015.

366. Vgl. Schmitt 2012, 20 & Vgl. Schlögl 2015.

367. Vgl. Becker / Schmal / Haas 2013, 10, 14 & Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u.a. (Peter Westerheide) 2015, 218.

368. Vgl. Frick 2005, 4–5.

369. Vgl. Zersiedelungsinitiative 2016.

370. Vgl. Schmitt 2012 & Vgl. id22, Institut für Nachhaltigkeit 2012, 160.

371. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. (Peter Westerheide) 2015, 21.

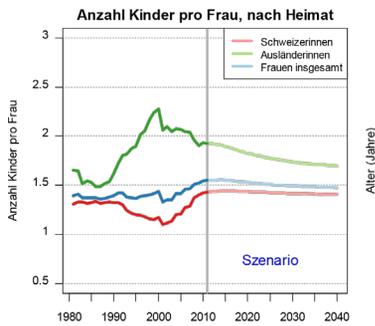


Abb. 139: Anzahl Kinder pro Frau, nach Heimat, 1980-2040, Kanton Zürich

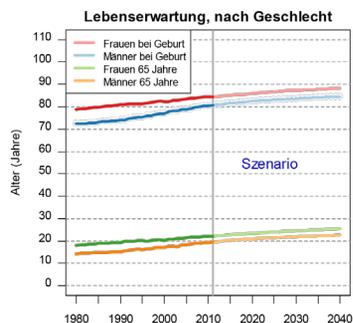


Abb. 140: Lebenserwartung, nach Geschlecht, 1980-2040, Kanton Zürich

tenrückgang wird das Pensions- und Gesundheitssystem enorm belastet, was zu einer Kürzung oder im schlimmsten Fall auch zum Zusammenbruch des Leistungssystems führen kann. Das Zusammenspiel von Pflege und Wohnen wird für die Zukunft immer wichtiger werden. Durch alternative Wohnmodelle wird eine ressourcenschonende Möglichkeit des Wohnens geschaffen, welche die Lebensqualität durch soziale und ökonomische Vorteile wesentlich erhöht und zur natürlichen Regeneration des Sicherungssystems beitragen kann.³⁷²

* Barrierefrei planen

Barrierefreies und barrierearmes Wohnen wird bei alternativen Wohnformen besonders von älteren Jahrgängen sehr geschätzt, wobei auch junge Menschen, speziell Familien mit Kindern, von hürdenfreien Räumen profitieren.³⁷³

* Integrieren

Die Integration sozial schwacher Gruppen wird durch gemeinschaftliches Wohnen gefördert und verhindert somit auch Segregation und die Bildung von Gettos.³⁷⁴

* Verdichten

Durch gemeinschaftliche Räume kann der private Bereich der BewohnerInnen einer Anlage auf ein Minimum reduziert werden, wodurch kosteneffiziente, ressourcenschonende und verdichtete Konzepte entstehen.³⁷⁵ Multifunktionale Bebauungsstrukturen stellen eine ideale Möglichkeit der Nachverdichtung in Städten dar, wirken somit der Zersiedelung entgegen und tragen wesentlich zur Aufwertung eines Stadtviertels bei.³⁷⁶

372. Vgl. Wonneberger 2015, 10 (2. Auflage, Google Books) & Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. (Peter Westerheide) 2015, 221 & Vgl. Schittich 2007, 13 & Becker / Schmal / Haas (Andreas Kruse) 2013, 37.

373. Vgl. Becker / Schmal / Haas 2013, 14–15.

374. Vgl. Wonneberger 2011, 15 & Vgl. Schmitt 2012, 31.

375. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. (Peter Westerheide) 2015, 219 & Vgl. id22, Institute for Creative Sustainability 2012, 16 & Vgl. Brunner 2014 & Vgl. Schmitt 2012, 43.

376. Vgl. Wonneberger 2011, 18, 62.

377. Becker / Schmal / Haas (Christiane Thalgot) 2013, 113.

„Die wichtigsten Anforderungen an unsere Städte und Quartiere, ob klein oder groß, ländlich oder städtisch, sind neben altengerechten Gebäuden die Dichte und Mischung sowie ausreichend vorhandener öffentlicher Raum. Alle Städte arbeiten daran, die Lebensqualität zu verbessern, urbaner, kompakter und grüner zu werden. Ziel ist, dass alle Nutzungen gut und leicht, also barrierefrei erreichbar sind, am besten zu Fuß, mit dem Rad oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln.“³⁷⁷

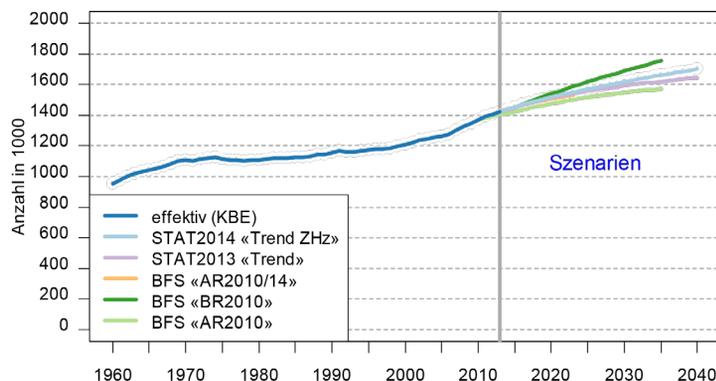


Abb. 141: Bevölkerungswachstum Kanton Zürich 1960-2040

3.2.3 Ökonomie

Motive – Wirtschaftskrise und hohe Arbeitslosigkeit

Die prekäre wirtschaftliche Lage und die Wirtschaftskrise tragen wesentlich zur Nachfrage nach gemeinschaftlichen Wohnformen bei. Arbeitslosigkeit, hohe Wohnkosten und Wohnraum, der durch veränderte Gesellschaftsstrukturen nicht mehr den Bedürfnissen der Gesellschaft entspricht, verlangt nach einer Neuformulierung am Wohnungsmarkt.³⁷⁸ Kollektive Wohnformen gewähren leistbaren und nachfrageorientierten Wohnraum mit hohem Komfort, der die Lebensqualität der BewohnerInnen erhöht und durch die Einbindung von städtischer Infrastruktur, die gesamte Umgebung bereichert.³⁷⁹

Interessen – Kosten sparen

* Gemeinschaft

Das Leben in der Gemeinschaft und die gegenseitige Unterstützung im Alltag sparen zeitliche und finanzielle Ressourcen. Alleinerziehende können sich bei der Kinderbetreuung abwechseln, private Begleit- und Einkaufsdienste für SeniorInnen können Pflegepersonal ersetzen, durch Gemeinschaftsküchen kann der Haushalt rationalisiert werden und die Nähe zu Gewerbe und Dienstleistungen schafft kurze Wege.

* Gemeinschaftsräume

Durch Gemeinschaftsräume können Wohnfunktionen zusammengelegt und der private Wohnbereich verkleinert werden, was Kosten und Ressourcen spart und den Gemeinsinn aufblühen lässt. Kollektive Räume werden effizienter genutzt und die Kosten dafür werden durch die Gemeinschaft geteilt. Ein gemeinschaftlich genutztes Wohnzimmer im Vergleich zu 10 einzelnen, verbraucht weniger Fläche, hat eine wesentlich höhere Auslastung und fördert zudem noch den Kontakt unter den BewohnerInnen. Durch gemeinschaftliches Wohnen kann verdichteter und kostengünstiger Wohnraum geschaffen werden, der hohen Komfort und Lebensqualität gewährleistet. Die Nähe zu Gewerbe, Dienstleistungsangeboten und ÄrztInnen ermöglicht kurze Wege, spart Zeit und schafft Raum für wichtigere Dinge. Bestelldienste per Telefon und Internet erleichtern zusätzlich den Alltag.³⁸⁰

* Politische Förderungen

Mit gemeinschaftlichen Wohnprojekten lassen sich für die Zukunft soziale und volkswirtschaftlich positive Effekte erzielen, weshalb es in vielen Ländern bereits Förderungen gibt, die den Bau begünstigen.

378. Vgl. id22, Institut für kreative Nachhaltigkeit 2012, 182.

379. Vgl. Maak 2014, 175 & Vgl. Schmitt 2012, 12 & Vgl. Brunner 2014 & Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. (Peter Westerheide) 2015, 218–219 & Vgl. Rudhof 2012, 9.

380. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. (Peter Westerheide) 2015, 218–219 & Vgl. id22, Institute for Creative Sustainability 2012, 16 & Vgl. Brunner 2014 & Wonneberger 2011, 53 & Vgl. Schmitt 2012, 43 & Vgl. Becker / Schmal / Haas (Christiane Thalgott) 2013, 116.

* Genossenschaften

Außerdem kann durch Genossenschaften kostengünstiger Wohnraum zur Verfügung gestellt werden, weil sie nicht gewinnorientierten, sondern gemeinschaftsorientierten Wohnraum vermieten.

* Baugruppen ohne Bauträger

Private Baugruppen können auf Trägerorganisationen verzichten, wodurch erhebliche Kosten gespart werden können, jedoch auch das alleinige Risiko getragen werden muss.³⁸¹

* Land Trusts und Erbbaurechtsverträge

Über Land Trusts und Erbbaurechtsverträge kann das Grundstück im Eigentum erworben werden und somit vor Spekulation und Gentrifizierung bewahrt werden.³⁸²

* Altersvorsorge

Der demografische Wandel führt zu einer Überalterung der Gesellschaft, wodurch Ressourcen für Pflege- und Pensionsleistungen im Alter immer knapper werden oder sogar der Ausfall droht, was die Armut im Alter enorm ansteigen ließe. Gemeinschaftliche Wohnformen können eine alternative Altersversorgung darstellen und ein selbstbestimmtes Leben bis ins hohe Alter ermöglichen.³⁸³



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Bau- und Wohnungswesen - Die wichtigsten Zahlen

Die wichtigsten Zahlen

Gebäude mit Wohnnutzung (GWS2014)	1'695'769
Davon Einfamilienhäuser (GWS2014)	57.4%
Neu erstellte Gebäude mit Wohnungen (2013)	14'176
Davon Einfamilienhäuser (2013)	60.0%
Wohnungsbestand (GWS2014)	4'289'428
Davon 3- und 4-Zimmer-Wohnungen (GWS2014)	54.4%
Leerwohnungsziffer (2015)	1.19%
Neu erstellte Wohnungen (2013)	50'166
Davon 3- und 4-Zimmer-Wohnungen (2013)	30'062
Durchschnittliche Anzahl Wohnungen in Mehrfamilienhäuser (GWS2014)	5.4
Durchschnittliche Fläche pro Wohnung (GWS2014)	99 m ²
Wohnfläche pro Person (GWS2014)	45 m ²
Durchschnittlicher Mietpreis (SE2014) ¹⁾	1'348 CHF
Bewohner pro Wohnung (Belegungsdichte, GWS2014)	2.3
Bewohner pro Zimmer (Wohndichte, GWS2014)	0.60
Wohneigentumsquote (SE2014) ²⁾	37.4%

1) Vertrauensintervall: ± 3 CHF

2) Vertrauensintervall: ± 0.2 Prozentpunkte

Abb. 142: Bau- und Wohnungswesen, Die wichtigsten Zahlen, Schweiz

381. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. 2015, 11.

382. Vgl. id22, Institute for Creative Sustainability 2012, 196.

383. Vgl. Schlögl 2015 & Vgl. Wonneberger ²2015, 10 & Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. (Peter Westerheide) 2015, 221.

3.2.4 Wohnungspolitik

Motive – Wohnungsnot, Kosten-Nutzungs-Faktor

In Zürich, wie auch in anderen Städten, herrscht starke Wohnungsnot. Baugrund und Wohnungen sind knapp und der Wohnungsbestand ist zu teuer und entspricht kaum mehr den Vorstellungen der heutigen Gesellschaft.³⁸⁴ In den 70er-Jahren wurde das Modell der Kleinfamilie zum ersten Mal durch Kommunen, Single- und Paarhaushalte ergänzt. Das Standardwohnmodell für die Kleinfamilie, bei welchem Vater, Mutter und Kind zusammenleben, hat sich zwar im letzten Jahrhundert ebenfalls durch die aufkommende Individualisierung etabliert, kann aber alleine die Nachfrage am Wohnungsmarkt durch veränderte Gesellschaftsstrukturen nicht mehr decken.³⁸⁵ Auch das kontinuierliche Bevölkerungswachstum und die Tatsache, dass der Wohnflächenbedarf der Menschen wesentlich angestiegen ist, verschlimmern die Wohnungsnot zusätzlich.

Zürich stellt diesbezüglich keine Ausnahme dar. Weltweit sind Städte von ähnlichen Problemen betroffen.³⁸⁶ Durch die Verlagerung der Industrieproduktion in Niedriglohnländer blieben Industriebrachen zurück, wodurch Umnutzungskonzepte bereits neue sozialreformerische Wohnprojekte forcierten und alternative Wohnformen an Bedeutung zunahmten.³⁸⁷ Der Wohn- und Städtebau muss auch weiterhin die prekären wirtschaftlichen Bedingungen, die hohe Arbeitslosigkeit, die strukturellen Veränderungen, die demografischen Entwicklungen, die hohe Umweltbelastung und die sich wandelnden Lebensweisen in seiner Planung berücksichtigen, um zukünftig erfolgsversprechende Projekte realisieren zu können.³⁸⁸

Interessen –

Bedarfsorientiert, kostengünstig, komfortabel und gemeinschaftlich wohnen

Verdichtete Bauweisen wie gemeinschaftliche Wohnformen werden von der Stadt Zürich gefördert. Alternative Wohnformen können den Markt bedarfsorientiert erweitern und kostengünstiges Wohnen mit hohem Standard ermöglichen.³⁸⁹

„Sie bieten neben neuen Arbeitsplätzen und attraktiven Wohnangeboten mit integrierter Betreuung und ambulanter Pflege auch schöne öffentliche Plätze mit neuen Dienstleistungsangeboten und Läden, ergänzende Gemeinschaftseinrichtungen und anregende Sport- und Spielangebote sowie Nachbarschaftshilfe, Urban Gardening und anderen Aktivitäten.“³⁹⁰

384. Vgl. Stadt Zürich, Wohnen & Bauen 2015 & Vgl. Schmitt 2012, 13.

385. Vgl. Schmitt 2012, 9–10.

386. Vgl. Stadt Zürich, Wohnen & Bauen 2015 & Vgl. Schmitt 2012, 13.

387. Vgl. Schittich 2007, 13.

388. Vgl. Schuh 1989, 17.

389. Vgl. Stadt Zürich, Wohnen & Bauen 2015 & Vgl. Schmitt 2012, 13.

390. Becker / Schmal / Haas (Christiane Thalgott) 2013, 114.

Umweltindikatorensystem

Der Mensch verändert die Umwelt, indem er natürliche Ressourcen nutzt sowie Abfälle und andere verursacht. Umweltbedingungen haben umgekehrt Auswirkungen auf den Menschen und können veranlassen, auf bestimmte Gegebenheiten zu reagieren.

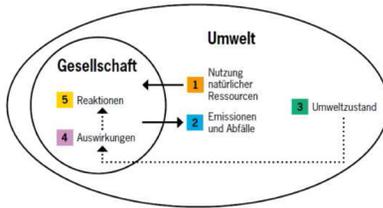


Abb. 143: Umweltindikatorensystem Schweiz

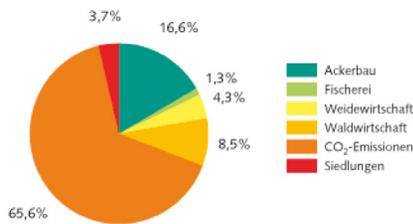


Abb. 144: Zusammensetzung des ökologischen Fußabdrucks der Schweiz, 2011

3.2.5 Ökologie

Motive – Globale Erwärmung und Umweltverschmutzung

Der Film „An Inconvenient Truth“ („Eine unbequeme Wahrheit“) ist eine Dokumentation über die globale Erwärmung. Die Produktion ist von Davis Guggenheim und wurde in Zusammenarbeit mit dem US-amerikanischen Politiker, Unternehmer und Umweltschützer Al Gore entwickelt. 2006 feierte der Dokumentarfilm seine Premiere, erhielt den Special-Humanitas-Preis und den Oscar für den besten Dokumentarfilm 2007.³⁹¹ „An Inconvenient Truth“ hat nach seiner Premiere einen weltweiten Diskurs über die Existenz der globalen Erwärmung ausgelöst. Die Verfilmung des Klimawandels hat zu einem veränderten Umweltbewusstsein der Gesellschaft geführt und zeigt uns, dass der Mensch einen unmittelbaren Einfluss auf das Ökosystem ausübt.³⁹² Die fortschreitende Ökologisierung der Gesellschaft stellt also einen weiteren Faktor für den zunehmenden Bedarf an nachhaltigen gemeinschaftlichen Wohnformen dar. Die voranschreitende Individualisierung der letzten 30 Jahre zieht eine Erhöhung des Wohnflächenbedarfs nach sich, der in einem unwillkürlichen Ausschöpfungsprozess von Flächen, Ressourcen und Energie endet. Die Zersiedelung und die räumliche Trennung von Wohnen und Arbeiten haben monotone Stadtteile geschaffen, den Individualverkehr gefördert und wesentlich zur Umweltverschmutzung beigetragen.

Interessen – Umweltbewusst leben, Energie sparen

Nachhaltige Wohn- und Stadtbauplanung kann zu einer Reduzierung des Ressourcen- und Energiebedarfs genutzt werden. Zusätzlich zum Einsparungspotenzial kann die Umwelt im urbanen Raum wesentlich entlastet werden.³⁹³ Ressourcenschonende Materialien, erneuerbare Energien, energiearme Mobilitätskonzepte, Barrierefreiheit, nutzungseffiziente Raumzonierung, Unterstützungsnetzwerke und die Nähe zu städtischer Infrastruktur wird durch das Nachhaltigkeitskonzept gemeinschaftlicher Wohnprojekte gewährleistet.³⁹⁴ Besonders Familien suchen immer mehr nach ökologischen und energieeffizienten Wohnalternativen in generationenübergreifenden Gemeinschaften, was sich speziell auch am wachsenden Interesse an Baugemeinschaften zeigt.³⁹⁵

391. Vgl. Wikipedia Al Gore 2015 & Vgl. Wikipedia Eine unbequeme Wahrheit 2015

392. Vgl. Loenhardt, 2012.

393. Vgl. Schuh 1989, 17, 19, 20, & Vgl. Weidmann 2007, 22.

394. Vgl. Vogel / Höbarth 2011, 17 & Vgl. id22, Institut für kreative Nachhaltigkeit, 2012 16, 20 & Vgl. Brunner 2014 & Vgl. Schmitt 2012, 18 & Vgl. Bürgi / Lee / Lee u.a 2010, 12 & Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. (Kristien Ring) 2015, 23 & Vgl. Becker / Schmal / Haas (Kirsten Mensch) 2013, 180.

395. Vgl. Wonneberger 2011, 19.

3.2.6 Soziologie

Motive – Mehr Gemeinsinn

Die Individualisierung der Gesellschaft hat zur Emanzipation, Singularisierung und Pluralisierung der industrialisierten Gesellschaft beigetragen. Der gesellschaftliche Entwicklungsprozess hat zu einem tendenziellen Anstieg der Vereinsamung der Bevölkerung und zu einer erhöhten Nachfrage nach Gemeinsinn und alternativen Wohnformen geführt.³⁹⁶ Die Motivationen für die Förderung des Gemeinsinns können auf die strukturellen Veränderungen zurückgeführt werden, welche die Auflösung von traditionellen Familienstrukturen und einen zunehmenden Bedarf an Einzelhaushalten verzeichnet.³⁹⁷ Außerdem lässt die Pluralisierung der Gesellschaft neue Lebensstile, Arbeits- und Familienmodelle entstehen. Neue Lebensformen, wie „getrennt lebende Paare, Familien mit mehreren Wohnsitzen, temporäre Haushalte für Wochenendpendler“ sowie neue Arbeitsverträge, erhöhen die Nachfrage nach alternativen Wohnformen. Lebensräume müssen flexibler werden, um wieder mehr den Bedürfnissen ihrer BewohnerInnen gerecht zu werden.³⁹⁸ Die Ausformulierung neuer Lebensmodelle kann speziell auf die Emanzipation der Frau zurückgeführt werden. Die Loslösung von männlicher Dominanz und die Selbstverwirklichung der Frau wurden durch die Gleichberechtigung ermöglicht. Dienstleistungen werden durch die Berufstätigkeit der Frau wieder vermehrt in Anspruch genommen. Bestimmte Funktionen im Haushalt verlieren durch den Emanzipationsprozess an Bedeutung und erlauben die Auslagerung aus privaten Wohnbereichen.³⁹⁹ Eine zusätzliche Motivation für den erhöhten Bedarf an gemeinschaftlichen Wohnformen stellen die Vereinsamungstendenzen der Bevölkerung bezüglich der Überalterung der Gesellschaft und der Zunahme von Migration dar.⁴⁰⁰ Ebenso trägt die Flexibilisierung und Mobilisierung der Gesellschaft durch den Arbeitsmarkt zum erhöhten Bedarf an gemeinschaftlichen Wohnformen bei. Für ArbeiterInnen, die aufgrund ihrer Berufung häufig den Wohnort wechseln müssen, sind alternative Wohnformen ideal, da auch in einer fremden Stadt schnell und unkompliziert Kontakte geknüpft werden können.⁴⁰¹ Es gibt auch immer mehr AussteigerInnen, die aus den kapitalistischen und konsumorientierten Wirtschaftsstrukturen ausbrechen und ein nachhaltiges Leben in Gemeinschaft nach eigenen Vorstellungen in Form von Ökodörfern anstreben.⁴⁰² Einen weiteren Grund für die erhöhte Nachfrage nach Gemeinsinn stellt die Generation Y dar. Bei der Generation Y handelt es sich um die neue Konsumgeneration, auch Digital Native genannt, die nach 1980 in das Computerzeitalter hineingeboren wurde. Die „Millennials“ vertreten wieder mehr die Werte ihrer Großeltern, bei welchen Tauschen Alltag war und das gegenseitige Vertrauen noch durch den altbewährten Handschlag besiegelt wurde. Die Share-Economy-Bewegung ist also auch Ausdruck einer Generation. Erst durch das Internet wurden der weltweite Tauschhandel und die Weiterentwicklung von kollektiven Wohnformen ermöglicht.⁴⁰³ Aufgrund der beschriebenen Motive werden zunehmend

396. Vgl. Schmitt 2012, 13 & Rudhof 2012, 8.

397. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. 2015, 8 & Vgl. Becker / Schmal / Haas (Christiane Thal gott) 2013, 111 & Vgl. Schmitt 2012, 10.

398. Vgl. Schmitt 2012 10–11 & Vgl. id22, Institut für kreative Nachhaltigkeit 2012, 188.

399. Vgl. Schmitt 2012, 10–11.

400. Vgl. Schmitt 2012, 34–35 & Vgl. Statistik Schweiz Alterspyramide 2015 & Vgl. Statistik Schweiz Zukünftige Bevölkerungsentwicklung 2015.

401. Vgl. Rudhof 2012, 8 & Vgl. Koisser 2014 & Vgl. Becker / Schmal / Haas (Christiane Thal gott) 2013, 111 & Schmitt 2012, 11.

402. Vgl. Schmitt 2012, 11.

403. Vgl. Slencak 2014, 29–30 & Vgl. Kapitel Weiterentwicklung - Share Economy.

integrative Wohnformen geschaffen, die einen Ausgleich zwischen privaten Rückzugszonen und öffentlicher Gemeinschaft garantieren.⁴⁰⁴

Interessen – Gemeininn fördern

Von besonderer Bedeutung sind die soziologischen Interessen, die als Grundlage für „neue Wohnformen“ dienen sowie kommunikative Nachbarschaften und Synergien mit der Öffentlichkeit anstreben. Paradoxerweise wird der wachsende Drang nach mehr Gemeinschaft durch die Zunahme des Individualisierungs- und Singularisierungsprozess hervorgerufen.⁴⁰⁵ „Ein afrikanisches Sprichwort sagt: Wenn Du schnell ans Ziel kommen willst, geh allein. Wenn Du weit kommen willst, geh in der Gruppe.“⁴⁰⁶ Durch die Organisation gemeinschaftlicher Freizeitaktivitäten und dem Angebot von Nachbarschaftshilfe können bei kollektiven Wohnformen schnell Kontakte und gute Freundschaften geschlossen werden.⁴⁰⁷ „Neue Formen zu schaffen, in denen Alltagsunterstützung, lockerer Austausch, gegenseitige Inspiration aus gemeinschaftlichen Impulsen gelebt werden kann, bewegt viele Menschen.“⁴⁰⁸

* Unterstützungsnetzwerk gewährleisten

Die Schaffung eines Unterstützungsnetzwerkes kann durch das Leben in einer Gemeinschaft ermöglicht werden. Das gegenseitige Unterstützungsnetzwerk durch die BewohnerInnen ermöglicht Kosteneinsparung für nicht benötigte Pflege und Integrationsinitiativen. Gerade darum sollte es im Interesse aller Beteiligten liegen, gemeinschaftliches Zusammenleben zu fördern, um die Realisierung alternativer Wohnprojekte begünstigen zu können.⁴⁰⁹ Gemeinschaftliche Wohnprojekte werden durch das zunehmende Interesse der Politik und Wirtschaft daher in vielen Ländern bereits durch Förderungen begünstigt.⁴¹⁰ Ein erfolgreiches Unterstützungsnetzwerk wird speziell durch Mehrgenerationenprojekte begünstigt, weil die jeweiligen Schwächen und Stärken von Jung und Alt durch gegenseitige Hilfestellung ausgeglichen werden können.⁴¹¹

Integration ermöglichen

Durch integrative Wohnformen wie Mehrgenerationenwohnen oder interkulturelles Wohnen wird gezielt versucht, sozial schwache Bevölkerungsgruppen wie SeniorInnen, Menschen mit Behinderung, SozialhilfeempfängerInnen, Alleinerziehende, Alleinstehende oder Einwanderer und Einwanderinnen in ein gemeinschaftliches Unterstützungsnetzwerk zu integrieren.⁴¹² Besonders Wohnprojekte, die eine soziale und kulturelle Inklusion und Gendergerechtigkeit anstreben, können gesellschaftlich und volkswirtschaftlich sehr gewinnbringend sein.⁴¹³

„Gelungene Wohnprojekte können zur sozialen Stabilisierung beitragen, insbesondere dann, wenn Aspekte der sozialen Integration in das Wohn-

404. Vgl. id22, Institut für kreative Nachhaltigkeit 2012, 188.

405. Vgl. Schmitt 2012, 13 & Vgl. id22, Institut für kreative Nachhaltigkeit 2012, 196.

406. Wonneberger 2015, 16 (2. Auflage Google Books).

407. Vgl. id22, Institut für kreative Nachhaltigkeit 2012, 162.

408. Vgl. Wonneberger 2011, 18.

409. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. (Peter Westerheide) 2015, 221 & Vgl. id22, Institut für kreative Nachhaltigkeit 2012, 32.

410. Vgl. id22, Institut für kreative Nachhaltigkeit 2012, 32.

411. Vgl. Wonneberger 2011, 18–19 & Vgl. Becker / Schmal / Haas (Christiane Thalgott) 2013, 112.

412. Vgl. Schmitt 2012, 14 & Schittich 2007, 14.

413. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. (Peter Westerheide) 2015, 221 & Vgl. id22, Institut für kreative Nachhaltigkeit 2012, 32.

quartier im Konzept des Projekts berücksichtigt sind und die Bewohner einen stärkeren – auch wirtschaftlichen – Austausch mit ihrem Umfeld pflegen. Von einem geringeren externen Unterstützungsbedarf bei Älteren und einer längeren Verweildauer in der eigenen Wohnung profitieren letztlich auch die Sozialversicherungen und Kommunen – durch geringere Steuern und Sozialversicherungsbeiträge letztlich also die Allgemeinheit.⁴¹⁴

Gleichgesinnte unter sich

Aber auch das Leben unter Gleichgesinnten bringt soziale und wirtschaftliche Vorteile mit sich und lässt sich zudem konfliktärmer organisieren.⁴¹⁵ Bei einer Tagung über gemeinschaftliches Bauen verkündet die „Schader Stiftung“ das Hauptmotiv zur Gründung einer Gemeinschaft, welches in erster Linie auf den Zusammenschluss von Menschen mit gleicher Gesinnung zurückgeführt werden kann.⁴¹⁶

Selbstbestimmtes Leben

Durch das Unterstützungsnetzwerk, hausinterne Pflegedienste und Barrierefreiheit können gemeinschaftliche Lebensformen sowie ein selbstbestimmtes Leben unter Wahrung der eigenen Identität und Privatsphäre bis ins hohe Alter gewährleistet werden.⁴¹⁷ Die meisten Menschen wollen so lange wie nur möglich ihre Autonomie bewahren, weshalb alternative Wohnformen einem Pflegeheim oder dem Zusammenleben mit den eigenen Kindern häufig vorgezogen werden.⁴¹⁸



Abb. 145: Die Maslow-Pyramide der menschlichen Bedürfnisse (Maslow 1954)

414. Becker / Kienbaum / Ring u. a. (Peter Weste-
heide) 2015, 220.

415. Vgl. Schmitt 2012, 29.

416. Vgl. Schmitt 2012, 20.

417. Vgl. Schmitt 2012, 12 & Schittich 2007,
13–14.

418. Vgl. Becker / Schmal / Haas (Andreas Kruse)
2013, 37 & Vgl. Becker / Schmal / Haas 2013,
10.

* Partizipation

Der Drang auf ein selbstbestimmtes Leben äußert sich auch durch die erhöhte Nachfrage der BewohnerInnen nach Partizipation am Entwicklungsprozess von Wohnprojekten. Daher gibt es immer mehr gemeinschaftliche Wohnprojekte, wodurch den BewohnerInnen ein Mitwirken bei der Planung gewährleistet wird, um Wohnraum zu schaffen, der auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten ist und dadurch deren Lebenszufriedenheit erhöht.⁴¹⁹ Alternative Wohnformen schaffen Konzepte, die „erfolgreiche Strategien für selbstgeplantes und -verwaltetes Wohnen umsetzen und so einen Beitrag zu fortschreitender Demokratisierung von Stadtplanung und -entwicklung leisten“.⁴²⁰

* Vereinsamung entgegenwirken

Außerdem sollen gemeinschaftliche Wohnformen der zunehmenden sozialen Isolation der Gesellschaft, die durch den Individualisierungsprozess verstärkt wird, entgegenwirken. Einsamkeit kann mit dem Alter zunehmen, aber auch bereits in jüngeren Jahren durch Sterbefälle, Scheidung, arbeitsbedingte Migration oder kriegsbedingte Immigration entstehen. Besonders im Alter schwindet das soziale Netzwerk durch verstorbene PartnerInnen und Freunde und Freundinnen zunehmend. Durch fehlende Barrierefreiheit und Infrastrukturen wird alten Menschen der Alltag wesentlich erschwert, wodurch sie sich aus Angst vor Hürden in ihre vier Wände zurückziehen und vereinsamen. Alterseinsamkeit trägt wesentlich zur Nachfrage älterer Generationen nach gemeinschaftlichen Wohnformen bei. Die veränderten Gesellschaftsstrukturen, die zu einem Anstieg an Singlehaushalten und der Auflösung traditioneller Familienverhältnisse führen, können ebenso wesentlich zur Vereinsamung bestimmter Bevölkerungsgruppen, wie zum Beispiel Alleinerziehenden oder Alleinlebenden, beitragen.⁴²¹ Durch gemeinschaftliche Wohnformen werden das Knüpfen und die Aufrechterhaltung von sozialen Netzwerken und Freundschaften erleichtert, was sich heutzutage mit Beruf und Kindern meist nur schwer vereinbaren lässt.⁴²² Ebenfalls zu erwähnen sind die veränderten Arbeitsbedingungen, die Flexibilität fordern und durch den ständigen Wechsel des Wohnortes zur sozialen Isolation führen können. Aber auch der Konkurrenzkampf zwischen ArbeitskollegInnen distanziert die Menschen voneinander.⁴²³ Nicht zu vergessen sind ImmigrantInnen, die meist große Schwierigkeiten haben, in die Gesellschaft integriert zu werden. Gemeinschaftliche Wohnformen haben ein großes Integrations- und Gemeinschaftspotenzial.⁴²⁴ Durch dieses Potenzial kann Einsamkeit verhindert werden. Empirische Untersuchungen zeigen außerdem, dass in der Gemeinschaft ein gesünderes und längeres Leben erwartet werden kann.⁴²⁵

419. Vgl. id22, Institut für kreative Nachhaltigkeit 2012, 194 & Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u.a. (Kristien Ring) 2015, 26 & Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. (Rainer Nagel) 2015, 228.

420. Vgl. id22, Institut für kreative Nachhaltigkeit 2012, 196 & Institut für kreative Nachhaltigkeit 2012, 196.

421. Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. 2015, 8 & Becker / Kienbaum / Ring u. a. (Birgit Kasper) 2015, 18 & Vgl. Rudhof 2012, 8.

422. Vgl. Wonneberger 2015, 14.

423. Vgl. Becker / Schmal / Haas (Christiane Thal-gott) 2013, 111.

424. Vgl. Schittich 2007, 18.

425. Vgl. Wonneberger 2015, 10.

3.2.7 Fazit

„Wir kennen die Anforderungen an unsere Städte, um sie zukunftsfähig für Alt und Jung zu machen. Wir brauchen neue Gemeinschaften wie zum Beispiel Genossenschaften, um nachbarschaftliche Netze zu knüpfen. Wir brauchen weitgehend barrierefreie Gebäude und mindestens barrierearme Wohnungen mit ausreichender Bewegungsfläche für Rollator oder Rollstuhl. Wir brauchen öffentliche Räume und Plätze für gemeinschaftliche Aktivitäten und quartiersbezogene ambulante Pflege- und Hilfsangebote. Wir brauchen dichte und gemischte Quartiere, damit auf kurzem Weg alle Nutzungen erreichbar sind. Wir brauchen Verkehrswege und Verkehrsmittel, die bequem sind und für deren Benutzung kein besonderer Mut notwendig ist. Das alles ist möglich!“⁴²⁶

426. Becker / Schmal / Haas (Christiane Thalgott)
2013, 117.

3.3	Zürich	114
3.3.1	Wohn- und Städtebau	114
3.3.2	Learning from Tokio	117
	Die „2.000-Watt-Gesellschaft“	117
	Tokio und Zürich	117
	* Tokio	117
	* Zürich	119
	* Gemeinsamkeiten	120
	Ausstellung	120
	Lernen	120
	Inspiration	121
	* The Share	121
	* Das Moriyama-Haus	122
	* Yokohama-Apartments	123
3.3.3	Wohngenossenschaften	124
	Eigenschaften	124
	* Partizipativ	124
	* Selbstverwaltend	124
	* Demokratisch	124
	* Sicher	124
	* Uneingeschränktes Mietrecht	124
	* Gemeinschaftsfördernd	124
	* Kostengünstiges Wohnen	124
	Rechtsform	125
	* Organe	125
	* Finanzierung	125
	Genossenschaften Zürich	125
	Schweiz vs. Österreich	126
3.3.4	Kraftwerk 1 – Zwicky Süd	128
	Genossenschaft Kraftwerk 1	128
	Zwicky Süd	128
	* Architektur	128
	* Wohnen	128
	* Folgeeinrichtungen	129
	* Gemeinschaft	129
	* Partizipation	129
	* Nachhaltigkeit	130
	* Mobilitätskonzept	130
	* Anbindung	130

3.3.5	Mehr als Wohnen – Hunziker-Areal	131
	Genossenschaft „mehr als wohnen“	131
	Hunziker-Areal	131
	* Wohnen	131
	* Ökonomie	131
	* Durchmischung	132
	* Folgeeinrichtungen	132
	* Gemeinschaft	133
	* Partizipation	133
	* Selbstbestimmtes Leben	133
	* Nachhaltigkeit	133
	* Erschließung	133
	* Mobilitätskonzept	133
3.3.6	Kalkbreite-Areal	134
	Genossenschaft Kalkbreite	134
	Wohn- und Gewerbebau Kalkbreite	134
	* Architektur	134
	* Wohnen	135
	* Durchmischung	135
	* Folgeeinrichtung	135
	* Gemeinschaft	136
	* Partizipation	136
	* Nachhaltigkeit	136
	* Ökonomie	136
	* Anbindung	137
	* Mobilitätskonzept	137
	Zukünftige Wohnexperimente	137



Abb. 146: Stadt Zürich, Perspektive

3.3 Zürich

3.3.1 Wohn- und Städtebau

Die Stadt Zürich förderte in den vergangenen Jahren speziell den Bau von Wohnhäusern und Schulen. Der Schwerpunkt lag in der Weiterentwicklung ehemaliger Industriequartiere, Zürich Nord, Zürich West und dem suburbanen Raum mit dem Ziel, durch einen Mix an Funktionen lebendige Quartiere zu schaffen. Aber Zürich ist laut Stadträtin Ursula Koch noch lange nicht fertig gebaut.⁴²⁷ Die Stadträtin Ursula Koch setzte sich in den 80er-Jahren für die Stadtentwicklungspolitik in Zürich ein und verfolgte das Ziel die Stadt zu stabilisieren. Leblose funktionsmonotone Quartiere sollten durch die Auflösung der funktionalen Trennung von Wohnen und Arbeiten in lebendige Stadtviertel mit funktionaler Vielfalt umgewandelt werden. Der brodelnde Immobilienmarkt, der enorme Anstieg der Bodenpreise und die Auslagerung der industriellen Produktion in Niedriglohnländer begünstigten Kochs Stadtpolitik. Durch die Verlagerung der Industrieproduktion ins Ausland verloren Industriezonen enorm an Wert. Koch stimmte daher zu Industriezonen in Dienstleistungszonen umzufunktionieren, wodurch eine Wertsteigerung der Grundstücke ermöglicht wurde. Gleichzeitig aber beharrte die Stadträtin auf der Durchsetzung einer durchmischten Stadt. Dadurch handelte sich Koch viele GegnerInnen ein, da reine Dienstleistungsgebiete im Vergleich zu Gebieten mit einer durchmischten Nutzung gewinnbringender sind. Trotzdem entstanden unter Kochs Amtszeit wegweisende Gestaltungspläne, wie Steinfels, Sulzer Escher Wyss und Zentrum Zürich Nord. Diese Gebiete prägten die Stadt durch funktionale Vielfalt und dienten als Vorbild für den zukünftigen Städtebau.⁴²⁸ Anfang der 90er-Jahre platzte die Immobilienblase und es kam dadurch zu einem enormen Wertverlust der Liegenschaften. Das Stadtforum wurde von Josef Estermann 1995 initiiert, der das Ziel verfolgte, die Kooperation zwischen Behörden, GrundeigentümerInnen und PolitikerInnen für eine zukunftsorientierte

427. Vgl. Hönig / Frei (Hönig Roderick) 2010, 8.

428. Vgl. Hönig / Frei (Benedikt Loderer) 2010, 11–14.

Stadtpolitik zu stärken.⁴²⁹ Im Interesse der kooperativen Planung wurde 1998 der Stadtrat Elmar Ledergerber berufen, um die Modernisierungsfraktion zu bestärken, die Wirtschaftswachstum und Büroarbeitsplätze als oberstes Gut ansah. Denn nur durch Wirtschaftswachstum können die benötigten Sozialleistungen finanziert werden.⁴³⁰ Durch den Planungsprozess der vorangegangenen Jahre wurde besonders der Wohn- und Schulbau gefördert. Zürich gehört sowohl damals als auch heute zu den Städten mit der höchsten Lebensqualität. Die Stadt verzeichnet daher immer schon eine hohe Nachfrage und eine latente Wohnungsnot. In den 90er-Jahren war der Wohnraum nicht nur knapp sondern entsprach auch nicht mehr den Bedürfnissen der BewohnerInnen. Speziell fehlte es an großen Wohnungen für Familien. Daher sahen sich viele Großfamilien gezwungen in das Umland abzuwandern, wodurch die Suburbanisierung und das Aussterben der Stadt vorangetrieben wurden. 1998 wurde daher ein Wohnbauprogramm festgeschrieben, das insbesondere Wohnraum für Großfamilien garantierte und Genossenschaften förderte. Im Zuge des Programmes war der Bau von 10.000 Wohnungen in 10 Jahren geplant. Realisiert wurden bis 2008 sogar noch viele mehr.⁴³¹ Heute wird der Gedanke der Modernisierungsfraktion durch die sozialdemokratische Regierung unter Berücksichtigung sozialer und nachhaltiger Aspekte weitergetragen.⁴³² Der Bedarf nach zusätzlichem Wohnraum steigt weiterhin an, bedingt durch die kontinuierliche Bevölkerungszunahme und weil die Menschen pro Kopf mehr Wohnfläche beanspruchen. Daher wird die Stadt besonders gefordert sein, den gewohnt hohen Lebensstandard der Bevölkerung aufrechtzuerhalten. Innere Verdichtung und städtische Erneuerung müssen Voraussetzung sein, um dem Defizit an bebaubarer Fläche und der Zersiedelung entgegenzuwirken.⁴³³ Außerdem wird auch der leistbare Wohnraum durch die hohe Nachfrage am Wohnungsmarkt in Zürich immer knapper.⁴³⁴ Nicht zu vergessen, sind bereits erwähnte ökologische und soziologische Aspekte, die zu einem Umdenken in der Stadtentwicklung geführt haben.⁴³⁵ Die Metropolregion Zürich realisiert heute kreative und zukunftsweisende Wohnbauprojekte. Gemeinnützige Bauträger stehen im Fokus des Wohn- und Städtebaus in Zürich, verzeichnen einen Anteil an 25 % am Wohnungsmarkt und werden von der Stadt durch günstige Darlehen subventioniert.⁴³⁶ Die Stadt fördert speziell die Entwicklung von Neubauten. Die 2.000-Watt-Gesellschaft soll energieeffiziente Gebäudesubstanzen durchsetzen und als globales ökologisches Vorbild dienen. Ungefähr 7.000 gemeinnützige Wohnungen sowie Einrichtungen für Jugendliche sowie alte und in Not geratene Menschen werden von der Stadt Zürich unterstützt.⁴³⁷ Genossenschaften handeln nicht gewinnorientiert, sondern „bewohnerInnenorientiert“, weshalb sich die Wohnungsmiete auch nur aus den tatsächlichen Lebenskosten der BewohnerInnen ergibt und wesentlich günstiger ausfällt. Historische Genossenschaften waren jedoch bislang in Zürich, im Vergleich zu anderen Städten wie Wien während der „Roten Ära“, relativ unspektakulär. Erst durch die neue gesetzliche Verpflichtung der Genossenschaften, einen Wettbewerb auszuloben, um auf städtischem Grund bauen zu dürfen, wurden erstmals innovative Konzepte entwickelt, die Zürich

429. Vgl. Hönig / Frei (Benedikt Loderer) 2010, 18.

430. Vgl. Hönig / Frei 2010, (Benedikt Loderer) 10, 18.

431. Vgl. Hönig / Frei (Simon Axel) 2010, 20.

432. Vgl. Hönig / Frei 2010, (Benedikt Loderer) 10, 18.

433. Vgl. Stadt Zürich, Wohnen & Bauen 2015

434. Vgl. Tages Anzeiger, Zürich wächst wird teurer und deutscher 2012

435. Vgl. Baunetzwochen#263, 2012

436. Vgl. Hönig / Frei (Simon Axel) 2010, 24 & Vgl. Stadt Zürich, Wohnen & Bauen 2015.

437. Vgl. Stadt Zürich, Wohnen & Bauen 2015.

zu einer internationalen Pionierstadt alternativer Wohnformen gemacht haben. Ebenso haben ImmobilienberaterInnen Ende der 90er-Jahre zur kreativen Entwicklung am Wohnungsmarkt in Zürich beigetragen und propagierten, dass Wohnungen mindestens einen besonderen Charakterzug aufweisen müssen, um erfolgreich zu sein. ArchitektInnen experimentieren mit Raumqualität und beschäftigen sich vermehrt mit komplexen, überdimensionierten Raumstrukturen sowie mit übertriebenen Raumhöhen und tiefen Grundrissen mit verglasten Atrien. All diese Gegebenheiten haben zu einer gewaltigen Experimentierfreude im Bereich des Wohnbaus in Zürich geführt und innovative Projekte entstehen lassen.⁴³⁸ Das Wohnungsangebot in Zürich ist mittlerweile sehr vielfältig und reicht von traditionellen, bürgerlichen Familiengrundrissen bis hin zu experimentellen, gemeinschaftlichen Raumstrukturen, wodurch die Bedürfnisse einer pluralisierenden Gesellschaft abgedeckt werden können. Das Interesse an gemeinschaftlichen Wohntypologien wurde von Baugenossenschaften wie der „Kalkbreite“, „Kraftwerk 1“ oder „mehr als wohnen“ in Zürich etabliert und verzeichnet eine zunehmende Nachfrage. Eine neue Wohnform setzt sich durch, die Gemeinschaft, Partizipation, Nachhaltigkeit und eine funktionale und gesellschaftliche Durchmischung anstrebt und das Wohnungssortiment der Zukunft bedarfsorientiert erweitert.⁴³⁹



438. Vgl. Hönig / Frei (Simon Axel) 2010, 20–24.

439. Vgl. Hönig / Frei (Simon Axel) 2010, 20–24
& Vgl. Kapitel Genossenschaften.

Abb. 147: Learning from Tokio, „Tokio Apartment“, Sou Fujimoto

3.3.2 Learning from Tokio

Aufgrund der Wohnproblematik in Zürich wird von ArchitektInnen versucht, neuartige Lösungsansätze zu finden. „Neue Wohnformen“ sollen die innere Verdichtung stärken und die Stadt neu beleben. Im Zuge dessen fand im März 2012 sogar eine Ausstellung mit dem Namen „Learning from Tokyo“ im Architekturforum Zürich statt. Bekannte ArchitektInnen aus Tokio, wie Riken Yamamoto und Sou Fujimoto waren zu Besuch in Zürich, weil Zürich sich von der japanischen Metropole inspirieren lassen wollte.⁴⁴⁰

Die „2.000-Watt-Gesellschaft“

Dichte und Nachhaltigkeit stehen in Bezug auf den europäischen Wohn- und Städtebau schon heute im Fokus und werden auch in Zukunft eine sehr große Rolle spielen. Durch ressourcenschonende Bauweisen und Energiestandards wird versucht, die Nachhaltigkeit zu gewährleisten. Durch den steigenden Flächenbedarf pro Kopf, standardisierte Grundrisse und die Suburbanisierung werden jedoch die gewünschte Verdichtung und die Nachhaltigkeit gehemmt. Die hochgesteckten Ziele der sogenannten „2.000-Watt-Gesellschaft“, die darauf plädiert CO₂-Emissionen zu reduzieren, um die globale Erwärmung zu stoppen, können so nicht durchgesetzt werden.⁴⁴¹ Bei der „2.000-Watt-Gesellschaft“ handelt es sich also um eine ökologisierte Bevölkerungsgruppe, die durch ein nachhaltiges Leben der Umweltbelastung und der globalen Erwärmung entgegenwirken möchte. Von der Gesellschaft wird daher 2.000-Watt-Dauerleistung auf Primärenergiestufe pro Person angestrebt, damit ein ausgeglichener Energieverbrauch pro Person gewährleistet werden kann, welcher den CO₂-Ausstoß auf ein umweltverträgliches Maß reduziert und trotzdem eine hohe Lebensqualität ermöglicht.⁴⁴²

Tokio und Zürich

Tokio ist 90-mal größer als Zürich und trotzdem teilen die beiden Städte die Gemeinsamkeit, dass sie nach Wohnformen suchen, die verdichtetes Bauen voraussetzen.

* Tokio

Von Tokio können europäische Städte bezüglich Verdichtung noch einiges lernen. Greater Tokyo Area hat 36 Millionen EinwohnerInnen und zählt zu den Städten mit der höchsten Agglomeration.⁴⁴³ Die Stadtentwicklung wurde in Japan jedoch im Vergleich zu Europa weniger von ArchitektInnen, sondern vielmehr von Politik und Wirtschaft geprägt. Das enorme Wirtschaftswachstum in der Nachkriegszeit ließ die städtische Bevölkerung rasant anwachsen. Durch den Ausbau der Eisenbahn wurde die Suburbanisierung vorangetrieben und es entwickelte sich eine Stadtstruktur, bestehend aus lauter kleinen sowie gut vernetzten Dörfern.



Abb. 148: Tokio Apartment, Perspektive



Abb. 149: Tokio Apartment, Erschließung

440. Vgl. Baunetzwochen#263, 2012.

441. Vgl. Schaefer, Hosoya 2012, 4–5.

442. Vgl. 2000-Watt-Gesellschaft, EnergieSchweiz für Gemeinden 2016.

443. Vgl. Architekturforum Zürich 2012, 1, 2.



Abb. 150: House N, Oita, Sou Fujimoto



Abb. 151: House N, In-between-Space



Abb. 152: House N, In-between-Space

Das erste Planungsgesetz in Japan entstand erst 1968, wodurch hauptsächlich bebaubare und nicht bebaubare Flächen definiert wurden. Die Stadtentwicklung sehnte sich in den 70er-Jahren nach Ausweitung und polygamer Zentralität des urbanen Raumes. Die Entwicklungen im Städtebau wurden jedoch durch eine geopolitische Krise aufgehalten. In den 80er-Jahren florierte die Wirtschaft. Die Privatwirtschaft wurde gefördert und das Planungsgesetz aufgehoben, um die Verdichtung der Städte voranzutreiben. Das führte schlussendlich in den 90er-Jahren zur Immobilienkrise, wodurch die Armut anstieg und Minimalhausbau, Suburbanisierung und Verschuldung vorangetrieben wurden. Durch das Erbrecht und die Landreformen mussten die ohnehin schon sehr kleinen Grundstücke nochmals aufgeteilt werden. Das Regierungssystem machte die Bevölkerung folgsam und zurückhaltend. ArchitektInnen in Japan beschäftigen sich aufgrund der politischen Machtstrukturen nur selten mit der Planung und Entwicklung der Stadt und übernehmen keine politische Funktion. Stadtplanung, die auf Partizipation beruht, besteht in Japan erst seit kurzer Zeit. Charakteristisch für die Stadt Tokio sind ihr polyzentrisches Stadtgefüge sowie die kurzlebige, inhomogene, niedrige und stark verdichtete Bebauungsstruktur, die auf hohe Bodenpreise, das japanische Baurecht und die atomistische Parzellierung der Grundstücke zurückgeführt werden können.⁴⁴⁴ Hinzu kommt, dass der durchschnittliche Flächenbedarf pro Person in Japan 23 m² beträgt und somit wesentlich unter dem europäischen Durchschnitt liegt. Im Vergleich dazu hat Zürich mit 45 m² pro Kopf einen wesentlich höheren Flächenbedarf. Die Relation von Raumdimension zu Raumqualität wird in Japan im Vergleich zu Europa anders definiert. Kleine Räume werden in der japanischen Kultur nicht mit Qualitätsverlust gleichgesetzt.⁴⁴⁵ Europäische Gebäude haben zudem eine viel längere Lebensdauer. In Japan werden Gebäude aufgrund der teuren Bodenpreise und

444. Vgl. Schaefer, Hosoya 2012, 4.

445. Vgl. Baunetzwochen#263 2012, 2, 5 &

Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. 2015, 212.

der Aufteilung von Grundstücken im Erbgang meist schon wieder nach 26 Jahren ersetzt.⁴⁴⁶ Tokio verzeichnet im Gegensatz zu Zürich einen starken Bevölkerungsrückgang. Die Gründe dafür sind, dass Tokio das höchste Durchschnittsalter, die höchste Lebenserwartung und die minimalste Geburtenrate der Welt, sowie eine sehr geringe Einwanderung aufweist.⁴⁴⁷ Hinzu kommt der Strukturwandel zufolge der Singularisierung, der auch in Japan vollzogen wurde und sich am erhöhten Bedarf von Ein- und Zweifamilienhaushalten widerspiegelt.⁴⁴⁸ Daher wurde das Pflegesystem ausgebaut, gemeinschaftliche Wohnformen gefördert und die Wirtschaft vermehrt auf ältere Generationen ausgerichtet. Universal design beispielsweise umfasst eine einheitliche Gestaltung und ermöglicht eine gleichwertige Nutzung für jeden, egal welchen Alters oder Einschränkung. Zudem entstehen gemeinschaftliche, nachhaltige und barrierefreie Wohnformen, um älteren Menschen so lange wie möglich ein selbstbestimmtes Leben unter Wahrung der Privatsphäre ermöglichen zu können.⁴⁴⁹ „Die Fähigkeit, sich an ständig verändernde Raumansprüche seiner Nutzer anzupassen und größtmögliche Flexibilität auf kleinstem Raum zu ermöglichen, gilt traditionell als eine der großen Stärken der japanischen Architektur.“⁴⁵⁰

Viele ArchitektInnen in Japan, darunter auch Tsukamoto und Yamamoto, haben sich bereits weitgehend mit neuen Wohnmodellen auseinandergesetzt und Gemeinschaftsmodelle geschaffen, die auf die Entwicklungen der Gesellschaft reagieren und aktuelle Wohnbedürfnisse berücksichtigen sollen. Neuzonierungen im Wohnbau sollen Unterstützungsnetzwerke schaffen und den Gemeinsinn fördern. Standardisierte Wohnungen können der Nachfrage nicht mehr gerecht werden und müssen durch neue gemeinschaftliche Wohntypologien ergänzt werden. Monotone Wohnblöcke sollen durch Gemeinschaftsanlagen ersetzt werden, die neben Wohnraum auch die Verfügbarkeit von Räumen für Büro, Gewerbe und Dienstleistung gewährleisten. Privatsphäre und Öffentlichkeit werden neu definiert, um den aktuellen Bedürfnissen der Menschen gerecht zu werden. Im Fokus stehen Zonen, die frei von Typologien sind, bei welchen Wohn- und Straßenräume zusammenfließen und die Grenzen zwischen privat und öffentlich auflösen. Flexibilität soll Räume schaffen, die keiner bestimmten Nutzung zugeordnet sind und sich je nach Bedarf anpassen können.⁴⁵¹

* Zürich

Zürich verzeichnet im Vergleich zu Tokio eine wesentlich kleinere EinwohnerInnenzahl von 1,2 Millionen. Doch die Bevölkerungszahl der Stadt wächst permanent an und ermöglicht durch ihre ebenfalls polyzentrische Stadtstruktur eine hohe Lebensqualität. Es gibt jedoch wenige bebaubare Flächen und die Suburbanisierung schreitet voran. Innovative Projekte mit verdichteten Baustrukturen werden in Zürich bereits erprobt und müssen weiterhin gefördert werden, damit die städtische Infrastruktur erhalten bleibt und Bauflächen besser ausgenutzt werden können.⁴⁵²



Abb. 153: Apartmentgebäude, Go Hasegawa



Abb. 154: Apartmentgebäude, Wohnraum



Abb. 155: Apartmentgebäude,
Mein Balkon ist mein Castle

446. Vgl. Schaefer, Hosoya 2012, 2 & Vgl. Becker / Schmal / Haas (Paul Andreas) 2013, 162.

447. Vgl. Becker / Schmal / Haas (Paul Andreas) 2013, 160.

448. Vgl. Maak 2014, 177.

449. Vgl. Becker / Schmal / Haas (Paul Andreas) 2013, 160–161.

450. Becker / Schmal / Haas (Paul Andreas) 2013, 162.450

451. Vgl. Maak 2014, 176–187.

452. Vgl. Architekturforum Zürich 2012, 1, 2.



Abb. 156: House NA, Sou Fujimoto



Abb. 157: House NA, Sou Fujimoto



Abb. 159: House NA, Sou Fujimoto
Wohnen in der Cloud



Abb. 158: „House NA“, Sou Fujimoto, Wohnen in der Cloud

* Gemeinsamkeiten

Tokio und Zürich zählen zu den luxuriösesten Städten der Welt und ihre BewohnerInnen legen großen Wert auf Hygiene, Genauigkeit und Priorität.⁴⁵³ Außerdem teilen die beiden Städte die Gemeinsamkeit der polyzentrischen Stadtstruktur und verzeichnen eine ausgeprägte Vernetzung und Infrastruktur. Zudem sind ihnen ein hoher Bedarf und eine außergewöhnliche Experimentierfreude an zukunftsweisenden und verdichteten Bauweisen gemein.⁴⁵⁴

Ausstellung

Tokio kann durch seine langjährige und ausgeprägte Erfahrung mit verdichteten Wohnstrukturen als Inspiration für europäische Städte dienen. Die Stadt Zürich hat daher im März 2012 ein zweitägiges Symposium und eine Ausstellung mit dem Namen „Learning from Tokio“ initiiert.

Bei dem Symposium philosophierten japanische und Schweizer ArchitektInnen über urbanes und verdichtetes Wohnen und die zukünftige Stadtentwicklung.⁴⁵⁵ Die Ausstellung beinhaltete innovative Projekte aus Japan, die illustrierten, dass durch verdichtete Bauweisen nicht nur günstiger und nachhaltiger, sondern auch flexibler und qualitativ hochwertiger Wohnraum geschaffen werden kann.⁴⁵⁶

Lernen

Das Symposium brachte interessante Anregungen von bedeutenden japanischen ArchitektInnen, wie Riken Yamamoto und Sou Fujimoto, für die zukünftigen Stadtentwicklungen europäischer Städte. Die Stadt sollte sich demnach aus vielen kleinen Zentren zusammensetzen. Monozentrales Denken soll durch polyregionale Planung abgelöst werden. Dadurch kann der starke

453. Vgl. Baunetzwochen#263 2012, 4.

454. Vgl. Tagesanzeiger 2014, So sieht Verdichtung aus & Schaefer, Hosoya 2012, 2.

455. Vgl. Baunetzwochen#263 2012, 2.

456. Vgl. Architekturforum Zürich 2012, 1.

Kontrast zwischen Stadt und Land aufgelöst werden und der Zersiedelung entgegenwirken. Kleinteilige Parzellen und geringe Abstände schaffen Dorfcharakter und gemeinschaftliche Strukturen, die Verdichtung und kurze Wege ermöglichen. Auch verdichteter Raum kann durch effiziente Planung Lebensqualität schaffen und sogar steigern.⁴⁵⁷ Kleine private Wohnflächen, die durch großzügige Gemeinschaftsflächen ergänzt werden, können nachhaltige und verdichtete Bauweisen entstehen lassen, welche eine hohe Qualität ermöglichen und den Gemeinsinn der BewohnerInnen fördern.⁴⁵⁸

„[...] der Convenience Store um die Ecke ersetzt die eigene Küche, Starbucks das Wohnzimmer, das öffentliche Sento das eigene Bad. Die harte Grenze zwischen privat und öffentlich, schwarz und weiß wird durch ein Spektrum von Grautönen ersetzt. [...] Der städtische Raum Tokios mit seiner minimalen Fläche für das Individuum, der Ästhetik des Kleinteiligen und der Gruppenform sowie den zahlreichen Abstufungen des halböffentlichen Raumes, der eine kollaborative Öffentlichkeit ermöglicht, wird so zur Metapher und zur Manifestation einer neuen Avantgarde der Stadt.“⁴⁵⁹

Europäische Bauvorschriften sind speziell hinsichtlich ihrer Nachhaltigkeitsaspekte zu überdenken. Mehr Freiheit in der Gestaltung würde innovativen und verdichteten Bauweisen entgegenkommen und städtebauliche Probleme lösen. Denn die Planung von effizienten Gebäudesystemen und die Erweiterung des öffentlichen Verkehrs können nicht alleine zur Stabilisierung der Umwelt beitragen. Erst durch Verdichtung, Flexibilität, Diversität und Qualität kann eine effiziente Gesamtstruktur entwickelt werden, die Nachhaltigkeit garantiert.⁴⁶⁰

Inspiration

* The Share

„The Share“ befindet sich in Tokio und ist ein innovatives und kollektives Wohnprojekt, welches auf dem Umbau eines Apartmenthauses der 60er-Jahre beruht. Die Anlage setzt sich aus minimalen privaten Wohnflächen, Büroflächen und großzügigen Gemeinschaftsflächen zusammen.

Im Erdgeschoß befinden sich Gewerberäume und eine große Eingangshalle mit Rezeption, wodurch der Gebäudekomplex eher an eine luxuriöse Hotelanlage erinnert. Im sechsten Stock befindet sich ein großzügiges gemeinschaftliches Wohnzimmer vergleichbar mit einem Restaurant oder einer Bar. Weitere kollektive Flächen, wie eine geräumige Küche, eine Bibliothek, ein Veranstaltungsraum, eine Dachterrasse und sogar Bäder, erweitern das Nutzungssortiment. Die Gemeinschaftseinrichtungen befinden sich über den Wohn- und Arbeitsflächen und nicht wie üblich im Erdgeschoß, damit das Kollektiv nicht zur Kontrolle und zum Zwang wird, sondern auf Freiwilligkeit beruht.⁴⁶¹



Abb. 160: Building K, Ryuji Fujimura



Abb. 161: Building K, Ryuji Fujimura



Abb. 162: „The Share“ Bibliothek



Abb. 163: The Share, Essküche

457. Vgl. Schaefer, Hosoya 2012, 5.

458. Vgl. Schaefer, Hosoya 2012, 3.

459. Schaefer, Hosoya 2012, 3.

460. Vgl. Schaefer, Hosoya 2012, 5.

461. Vgl. Maak 2014, 187.



Abb. 164: Das Moriyama Haus, Perspektive



Abb. 165: Das Moriyama Haus, Perspektive



Abb. 166: Das Moriyama Haus, Innenraum

„Wer von der Arbeit komme, brauche einen Rückzugsraum. Wenn er niemanden sehen wolle, müsse er auf seinem Bett liegen und dösen oder fernsehen oder in Ruhe lesen können. Dafür gibt es die kleinen Apartments. Wer aber ein wenig auf- und abgehen, vielleicht kurz mit einem Nachbarn plaudern wolle, könne auf die Dachterrasse oder ins riesige Gemeinschaftswohnzimmer kommen, dort essen oder einfach mit seiner Zeitung in der Hängematte liegen – und so Räume nutzen, die sich in Tokyo allenfalls ein Multimillionär leisten könne. Diese Räume erinnern an Wohnlandschaften: Hier und da sitzt einer unter einem Baum, manchmal trifft man sich, ansonsten geht jeder seiner Wege.“⁴⁶²

„The Share“ erfreut sich großer Beliebtheit und weitere Projekte nach dem Konzept der luxuriösen und gleichzeitig kostengünstigen Gemeinschaftsanlage werden bereits geplant, wodurch ein zunehmendes Interesse an einer Neudefinition des Zusammenlebens dokumentiert werden kann.⁴⁶³

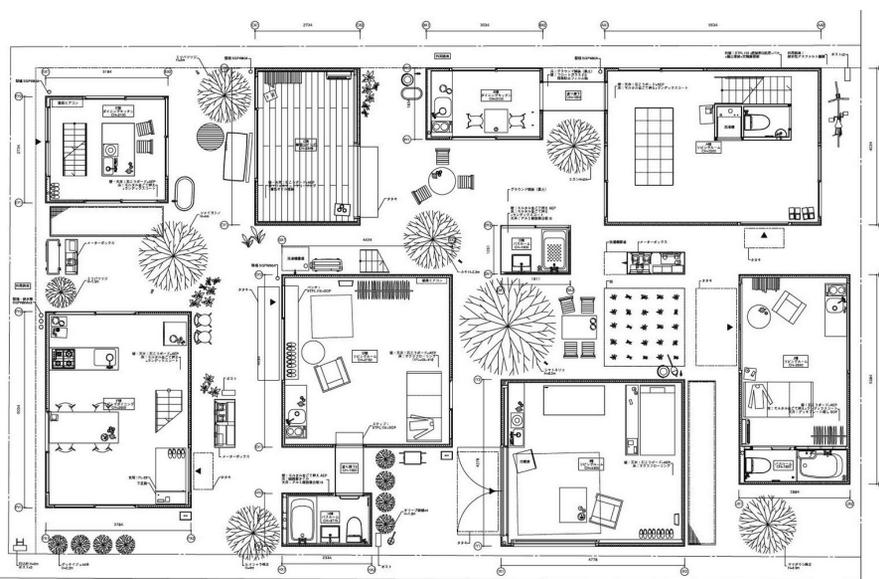


Abb. 167: Das Moriyama Haus, Grundriss

* Das Moriyama-Haus

Das „Moriyama-Haus“ wurde von dem Architekten Ryūe Nishizawa als kollektive Wohnform in Ota-Ku in Tokio im Auftrag von Herrn Moriyama gebaut. Auf dem Areal befinden sich 10 weiße Wohnboxen, die über schmale Wege, Platzstrukturen und Dachgärten miteinander verbunden sind. Die Gartenlandschaft stellt ein kollektives Labyrinth dar, das zur Förderung der Gemeinschaft beiträgt. Alle BewohnerInnen haben jeweils ihr eigenes kleines Wohnhaus mit Teeküche und Bad. Durch die räumliche Nähe der privaten Wohnkuben wird Gemeinschaft geschaffen und gleichzeitig die Privatsphäre bewahrt. Ein gelungenes Wohnkonzept, um der Nachfrage veränderter Wohnbedürfnisse gerecht zu werden.⁴⁶⁴

462. Maak 2014, 187.

463. Vgl. Maak 2014, 187.

464. Vgl. Maak 2014, 188–190.

* Yokohama-Apartments

Das gemeinschaftliche Wohnprojekt, die „Yokohama-Apartments“, wurde von dem Architekturbüro On Design umgesetzt und befindet sich ebenfalls in Tokio. Die Besonderheit liegt in dem halböffentlichen Gemeinschaftsraum im Erdgeschoß, der sich zum Straßenraum hin öffnet. Der Raum stellt gleichzeitig eine gemeinschaftliche Wohnküche, einen Veranstaltungsraum, einen öffentlichen Platz und eine Erschließungszone für die Apartments dar. Straße und Wohnraum verschwimmen ineinander. Die einzelnen Apartments sind mit Badezimmer und Teeküche ausgestattet. Alle BewohnerInnen haben somit ihren eigenen privaten Rückzugsbereich.⁴⁶⁵ „Die autonomen Kernzellen des Privaten, die es in WGs so nicht gab, hängen wie Baumkronen über einer offenen Ebene im Erdgeschoss, die der Ort des kollektiven Lebens ist.“⁴⁶⁶

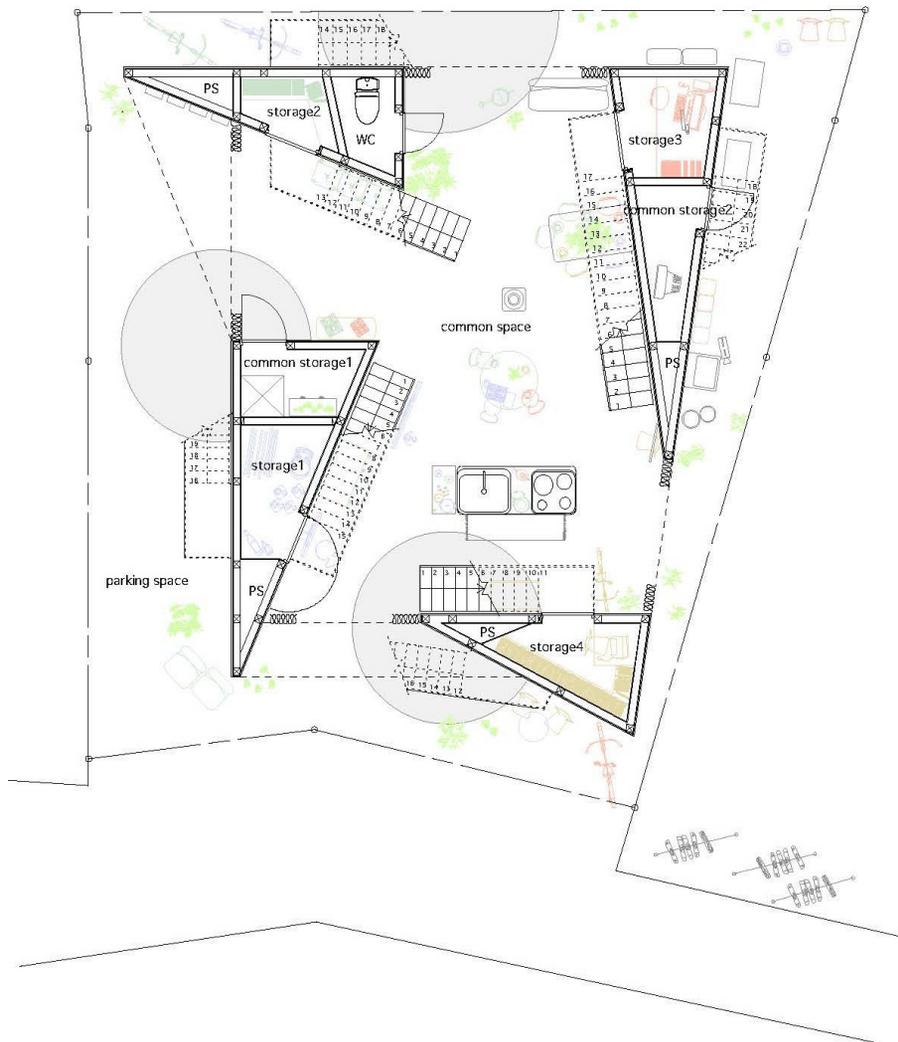


Abb. 168: Yokohama Apartment, On design partners, Grundriss



Abb. 169: Yokohama Apartments, Wohnküche



Abb. 170: Yokohama Apartments, Wohnraum



Abb. 171: Yokohama Apartments, Wohnraum

465. Vgl. Maak 2014, 178–179.

466. Maak 2014, 179.

3.3.3 Wohngenossenschaften

Eigenschaften

Genossenschaften ermöglichen Partizipation, Selbstverwaltung, demokratische Entscheidungen, finanzielle Sicherheit, uneingeschränktes Mietrecht, Gemeinschaft, innovative Ideen und kostengünstiges Wohnen bei gleichzeitig hoher Lebensqualität.⁴⁶⁷ Zu unterscheiden sind Eigentums- und Mietergenossenschaften, wobei Letztere die Mehrheit bilden.⁴⁶⁸

* Partizipativ

Bei Baugenossenschaften werden die Mitglieder in die Planungs- und Entwicklungsprozesse eingebunden. Dadurch können bedarfsorientierte und innovative Projekte mit hoher Behaglichkeit geschaffen werden.⁴⁶⁹

* Selbstverwaltend

GenossenschaftlerInnen sind zugleich auch HausverwalterInnen. Auch MieterInnengenossenschaften erlauben ihren Mitgliedern neben dem Mietrecht zusätzliche Verwaltungs- und Mitbestimmungsrechte.⁴⁷⁰

* Demokratisch

Alle Entscheidungen werden von der Gemeinschaft durch demokratische Abstimmung in Form von Mehrheitsentscheidung, Dreiviertelmehrheit oder Konsens getroffen.⁴⁷¹

* Sicher

Zudem wird eine erhöhte Sicherheit im Vergleich zu privaten Baugruppen bei der Finanzierung von Bauprojekten gewährleistet.⁴⁷²

* Uneingeschränktes Mietrecht

Hinzu kommt, dass Mitglieder der Genossenschaft lebenslang Anspruch auf ihre Wohnungen haben, weil die Vertragsdauer nicht beschränkt wird.⁴⁷³

* Gemeinschaftsfördernd

Durch die Partizipation, die demokratische Struktur und die Selbstverwaltung wird die Gemeinschaft gefördert.⁴⁷⁴

* Kostengünstiges Wohnen

Genossenschaften handeln zudem immer zum Wohl der Gemeinschaft und nicht gewinnorientiert, dadurch kann kostengünstiger Wohnraum geschaffen werden. Gemeinnützige Bauträger verrechnen meist nur eine Kostmiete, die um 15 % niedriger als die üblichen Mieten sind. Zusätzlich werden Genossenschaften oft durch günstige Darlehen oder Abschreibungsbeträge von Fonds gefördert.⁴⁷⁵

467. Vgl. Wonneberger 2011, 76.

468. Vgl. SGK 2016.

469. Vgl. Wonneberger 2011, 76 & Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. (Tobias Behrens) 2015, 175.

470. Vgl. Wonneberger 2011, 76.

471. Vgl. Wonneberger 2011, 76, 93.

472. Vgl. Wonneberger 2011, 76.

473. Vgl. Wonneberger 2011, 93.

474. Vgl. Wonneberger 2011, 76.

475. Vgl. Wonneberger 2011, 94 & Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. (Tobias Behrens) 2015, 154 & Vgl. Biberschick 2012.

Rechtsform

* Organe

Die Genossenschaft setzt sich aus der Generalversammlung, dem Aufsichtsrat und dem Vorstand zusammen. Durch mindestens 3 Personen kann eine Generalversammlung gebildet werden, welche für

Grundsatzentscheidungen in der Genossenschaft zuständig ist sowie den Vorstand und den Aufsichtsrat wählt. Der Vorstand übernimmt die Geschäftsführung der Genossenschaft. Ein Aufsichtsrat kann berufen werden, welcher hauptsächlich als Revisions- und Kontrollorgan des Vorstandes fungiert. Wollen sich Personen zu einer Genossenschaft zusammenschließen, muss das Vorhaben durch eine Gründungsprüfung abgesegnet werden und kann erst im Anschluss durch die Anmeldung im Register Rechtsfähigkeit erlangen.⁴⁷⁶

* Finanzierung

Die finanziellen Mittel einer Genossenschaft setzen sich einerseits aus Eigenkapital, das sich durch den Verkauf von Anteilsscheinen an die Mitglieder ergibt und 5 bis 10 % des Anlagenkapitals ausmacht, und andererseits aus Fremdkapital zusammen.⁴⁷⁷ Die Eigenkapitalanteile werden verzinst und nach dem Austritt der Mitglieder plus Zinsen ausbezahlt. Den größeren Anteil der Finanzierung macht das Fremdkapital aus, das durch Darlehen von Banken oder Versicherungen gewährleistet wird.⁴⁷⁸

Genossenschaften Zürich

Anfang des 19. Jahrhunderts herrschte in Zürich zufolge der Industrialisierung große Wohnungsnot und großes Wohnungselend. 1907 wird zum ersten Mal der gemeinnützige Wohnungsbau von der Stadt gefördert und mit dem Bau der ersten Genossenschaftssiedlung, Limmat I, besiegelt. Der städtische Wohnbau sollte der Wohnungsnot entgegenwirken und leistbaren Wohnraum mit hohem Komfort garantieren. Durch den Ersten Weltkrieg verschärft sich die Lage am Wohnungsmarkt. Die Zeit war geprägt von Hunger, Elend und zunehmender Wohnungsnot. Bahn und Post gründeten gemeinsam Selbsthilfegenossenschaften, wie die BEP und die ABZ. Die 20er-Jahre verzeichneten einen Wirtschaftsaufschwung. Arbeitsplätze entstanden und auch immer mehr Frauen wurden berufstätig. Durch die aufstrebende Emanzipation wurde gemeinnütziger Wohnbau mit Serviceeinrichtungen für alleinstehende Frauen geschaffen. Darauf folgte die Zeit des „Roten Zürichs“ von 1928 bis 1938, in der die sozialdemokratische Partei durch Stadtpräsident Emil Klöti die Mehrheit erlangte. Baugenossenschaften wurden subventioniert und unzählige Projekte wurden umgesetzt, um dem Wohnraumangel ein Ende zu setzen. Der gemeinnützige Wohnbau wird seither konstant gefördert.⁴⁷⁹ Der benötigte Eigenkapitalanteil, der zur Realisierung gemeinnütziger Bauprojekte gewährleistet wird, sank zugunsten der Genossenschaften auf 6 %. Die Fremdfinanzierung wurde durch günstige Darlehen von Versicherungen und Banken oder zinsfreie Darlehen der Stadt gewährleistet.⁴⁸⁰ In den 50er-Jahren wurde die Architektur dank skandinavischer Einflüsse neu belebt. Die Wirt-

476. Vgl. Wonneberger 2011, 111–112.

477. Vgl. SGK 2016 & Vgl. Biberschick 2012.

478. Vgl. SGK 2016.

479. Vgl. Koch / Kurz 2007, 43–53 & Vgl. Hugentobler / Hofer / Simmendinger 2016, 17, 20–21.

480. Vgl. Eugster 2007, 3.

schaft florierte und erlangte in den 60er-Jahren ihren Höhepunkt, wodurch die BewohnerInnen von Zürich zu einer Wohlstandsgesellschaft aufstrebten. Aufgrund der großen Nachfrage und der hohen Einwanderungszahlen herrschte noch immer Wohnungsnot. Effiziente Bauverfahren und Verdichtungsmaßnahmen sollten Abhilfe schaffen. In den 70er-Jahren wurden die „Grenzen des Wachstums“ überschritten und die Wirtschaftskrise überrollte das Land. Durch Kommunen wurden neue Lebensweisen erprobt und traditionelle konservative Strukturen aufgebrochen. Die 80er-Jahre sind geprägt durch leer geräumte Industriequartiere, Zersiedelung und ein wachsendes Interesse an Finanz- und Immobiliengeschäften. HausbesetzerInnen und DemonstrantInnen kämpften gegen die chronische Wohnungsnot an.⁴⁸¹ Alte Industriequartiere wurden in den 90er-Jahren unter der Stadträtin Ursula Koch polyfunktional umgerüstet, damit eine Durchmischung gewährleistet wurde und die wachsende Zersiedelung und Wohnungsnot aufgehalten werden konnte. Daher wurde 1998 auch ein Wohnbauprogramm von der Stadt ins Leben gerufen, wodurch der Bau von 10.000 neuen Wohnungen in 10 Jahren geplant und umgesetzt wurde.⁴⁸² In den letzten Jahren sind innovative Projekte von Genossenschaften entstanden. Speziell durch die Pflicht zur Wettbewerbsvergabe von Genossenschaften und die Beauftragung weltöffener, zukunftsorientierter Architekturbüros wurden erfolgreiche Konzepte ermöglicht.⁴⁸³ Ohne die effiziente Förderung von gemeinnützigem Wohnbau in Zürich würden viele MieterInnen ihre Wohnungen nicht mehr bezahlen können und wären auf Sozialhilfe angewiesen. Außerdem würde ohne die Unterstützung der Stadt auch die Zersiedelung vorangetrieben werden. Geförderte Stadtwohnungen werden gezielt an Leute mit niedrigem Einkommen vergeben. Dadurch, dass die Mieten beim gemeinnützigem Wohnungsbau auf die tatsächlichen Kosten beschränkt werden, wird leistbarer und komfortabler Wohnraum geschaffen.⁴⁸⁴ Der Mietpreis von subventionierten Wohnungen kann in der Schweiz im Vergleich zu üblichen Wohnungen um mehr als die Hälfte reduziert werden.⁴⁸⁵ „Kraftwerk 1“, die „Kalkbreite“ und „mehr als wohnen“ sind drei nennenswerte Genossenschaften, die sich in Zürich im 21. Jahrhundert etabliert haben und international als Pioniermodelle herangezogen werden können.⁴⁸⁶

Schweiz vs. Österreich

Die Schweiz verzeichnete 2012 insgesamt einen Anteil von 7,7 % an gemeinnützigem Wohnungen. Das ist im Vergleich zu Österreich mit 15,8 % eigentlich sehr wenig. Zudem sind geförderte Wohnungen in der Schweiz nicht so flächendeckend wie in Österreich vorhanden, sondern nur in einzelnen Städten stark vertreten.⁴⁸⁷ In Zürich ist momentan ein Viertel der Wohnungen gemeinnützig. Bis 2050 soll der Marktanteil auf 30 % gesteigert werden. Besonders gefragt sind innovative Wohnbaugenossenschaften, welche günstigen und komfortablen Wohnraum gewährleisten.⁴⁸⁸ Der Anteil an Mietwohnungen im Genossenschaftsbau ist in Zürich im Vergleich zur restlichen Schweiz relativ hoch. Trotzdem verzeichnet Wien mit 59 % im Vergleich zu Zürich mit 25 %

481. Vgl. Koch / Kurz 2007, 43–53.

482. Vgl. Koch / Kurz 2007, 43–53 & Vgl. Hugentobler / Hofer / Simmendinger 2016, 21.

483. Vgl. Hugentobler / Hofer / Simmendinger 2016, 20–21.

484. Vgl. Eugster 2007, 1.

485. Vgl. Putschögl 2012.

486. Vgl. Hugentobler / Hofer / Simmendinger 2016, 22.

487. Vgl. Der Standard, Schweiz ein Land der Privatmieter 2012 & Vgl. Biberschick 2012.

488. Vgl. Biberschick 2012 & Vgl. Wonneberger 2011, 76.

immer noch einen wesentlich höheren Marktanteil an gemeinnützigen Wohnungen.⁴⁸⁹ Junge, innovative Wohnbaugenossenschaften mit neuen Wohnkonzepten haben sich in den letzten Jahren speziell in Zürich herauskristallisiert.⁴⁹⁰

„Dass dies gerade in der reichen und tendenziell konservativen Stadt Zürich der Fall ist, hat viele Gründe: Eine lokale Besonderheit war in den späten 1990er-Jahren das unerwartete Zusammentreffen von Stadtutopisten, traditionellen Baugenossenschaften und der Immobilienwirtschaft in Projekten wie der ersten Siedlung der Genossenschaft Kraftwerk1 an der Hardturmstrasse, das von allen Beteiligten das Betreten von Tabuzonen und die Revision von Feindbildern erforderte. Dafür schuf die Immobilienkrise der 1990er-Jahre mit ungenutzten und schwer verwertbaren Industriebrachen die materiellen Voraussetzungen. Langjährige Hausbesetzungen in großem Rahmen wie Bäckli oder Wohlgroth und später Binz oder Lapitzke boten utopisch wirkende Modelle neuer Wohnformen, und der Autor P.M. oder der Think Tank INURA gaben den neuen Wohnmodellen einen starken theoretischen Hintergrund. Die jahrelangen Erfahrungen, die in einem überschaubaren Kreis von Akteurinnen und Akteuren ausgetauscht und weitergetragen wurde, ermöglichten schließlich die erfolgreiche Realisierung großer Projekte wie „Kalkbreite“ und „mehr als wohnen“. Eine ungewöhnliche Offenheit der politischen Behörden und wirksame Instrumente der Wohnbauförderung trugen dazu ebenfalls wesentlich bei.“⁴⁹¹

Österreichs Genossenschaften verhalten sich hingegen sehr unauffällig. Die Baugruppenbewegung kann eher noch mit dem Genossenschaftsboom der Schweiz verglichen werden, wodurch in Wien bekannte Projekte wie „Miss Sargfabrik“, „B.R.O.T“ oder „Oase 22“ realisiert wurden.⁴⁹² In Zürich hingegen gibt es aufgrund der teuren Bodenpreise und des knappen Baugrundes kaum Baugruppenprojekte.⁴⁹³ Das kann auch darauf zurückgeführt werden, dass die SchweizerInnen im Vergleich zu den ÖsterreicherInnen Wohnungen lieber mieten, anstatt sie zu erwerben.⁴⁹⁴ In Österreich wird mehr Wert auf Eigentum gelegt, was sich auch dadurch äußert, dass Genossenschaften die Möglichkeit auf Wohnungseigentum nicht verwehrt bleibt. In der Schweiz bauen Genossenschaften prinzipiell nur Wohnungen auf Mietvertragsbasis. Außerdem setzt die Schweiz seit einigen Jahren gezielt auf Ersatzneubau. Anstelle von kostenintensiver Sanierung sollen Gebäude abgerissen und durch Neubauten ersetzt werden, damit überholte Grundrisse durch effiziente Grundrisse ersetzt werden können. Unter der Voraussetzung, dass den BewohnerInnen eine Ersatzunterkunft zur Verfügung gestellt wird, kann in der Schweiz grundsätzlich leicht der Abriss und der Neubau einer Anlage in die Wege geleitet werden. In Österreich hingegen werden Rekonstruktion und Ersatzneubau durch das Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz, indem eine 100%-ige Zustimmung aller BewohnerInnen benötigt wird, wesentlich erschwert. Da die Stadt Zürich den gemeinnützigen Wohnbau stärken möchte, soll zukünftig auch speziell der Erwerb von günstigem Baugrund für Genossenschaften ermöglicht werden.⁴⁹⁵

489. Vgl. Der Standard, Schweiz ein Land der Privatmieter 2012.

490. Vgl. Putschögl 2012.

491. Hugentobler / Hofer / Simmendinger 2016, 39.

492. Vgl. Putschögl 2012.

493. Vgl. Hugentobler / Hofer / Simmendinger 2016, 39.

494. Vgl. Hugentobler / Hofer / Simmendinger 2016, 20 & Vgl. Putschögl 2012.

495. Vgl. Putschögl 2012.



Abb. 172: Kraftwerk 1, Zwicky Süd, Zürich, Vogelperspektive

3.3.4 Kraftwerk 1 – Zwicky Süd

Genossenschaft Kraftwerk 1

Die Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk 1 wurde 1995 gegründet und realisiert seither in Zürich innovative, nachhaltige und integrierte Wohnformen.

Zwicky Süd

„Zwicky Süd“ ist ein genossenschaftliches Wohnprojekt im Norden von Zürich, das 2016 fertiggestellt wurde. Der Gebäudekomplex wurde in der Initiative von „Senn“, „Regimo Zürich AG“ und „Kraftwerk 1“ initiiert und vom Architekturbüro Schneider Studer Primas geplant. Die Gebäudeanlage wurde auf dem ehemaligen Industrieareal der „Spinnerei Zwicky“ in der Entwicklungszone „Glattal“ gebaut und hat wesentlich zur Aufwertung des Gebietes beigetragen. Historische Altbestände wurden als Monumente ihrer Zeit integriert.⁴⁹⁶

* Architektur

Die Kombination der drei Gebäudetypen Scheibe, Block und Halle sollen ein vielfältiges Angebot an Wohnungen und Infrastruktur ermöglichen. Die zwei kompakten Blöcke werden von den Scheiben umschlossen, schaffen Verdichtung und eignen sich besonders für Bildungseinrichtungen, Gewerbe- und Wohnflächen. Die Hallen werden durch Werkstätten, Gewerbe, Dienstleistungsunternehmen, kulturelles Angebot und Dachterrassen bespielt. Die Scheiben können über Laubengänge erschlossen werden, beinhalten unterschiedliche Wohntypologien und schützen gleichzeitig den Kern der Anlage vor Lärm.⁴⁹⁷ „Zwicky Süd“ ist ein Konglomerat aus Wohnen, Arbeiten, Kultur und Dienstleistungen.⁴⁹⁸

* Wohnen

Die Anlage schafft Wohnraum für 240 Menschen mit unterschiedlicher Herkunft, Alter und sozialer Schicht. Eine BewohnerInnenschaft im Verhältnis der Durchschnittsbevölkerung von Zürich wird angestrebt, damit auch sozial schwache Gruppen, wie Menschen mit Behinderung, Jugendliche, große

496. Vgl. Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk 1 – Zwicky Süd 2016.

497. Vgl. Thiesen 2016.

498. Vgl. Hefti 2013.

Familien, Alleinerziehende, AusländerInnen und GeringverdienerInnen, in ein stabiles Netzwerk integriert werden können.⁴⁹⁹ Der Fokus von „Zwicky Süd“ liegt speziell auf Betreutem, Alten, Mehrgenerationen und interkulturellem Wohnen und Arbeiten. Um möglichst viele Zielgruppen anzusprechen und eine soziale Durchmischung zu gewährleisten gibt es vielfältige Wohnungstypen. Das Angebot reicht von Ein- und Zweipersonenhaushalten über Familienwohnungen bis hin zu gemeinschaftsfördernden Satellitenwohnungen.⁵⁰⁰ Satelliten- oder Clusterwohnen bedeutet, dass der private Wohnbereich auf ein Minimum reduziert wird und gemeinschaftlich genutzte Räume dominieren. Es handelt sich bei Clusterwohnen um ein sehr ressourcenschonendes und energieeffizientes Konzept. Im Durchschnitt teilen sich 7 Personen eine Gemeinschaftsküche und weitere Räume. Die Gemeinschaftsräume können auf den Bedarf der BewohnerInnen zugeschnitten werden. Vorstellbar wären Musikzimmer, Nähzimmer, Waschsalons, Bibliotheken, Außenterrassen, Velogaragen und mehr.⁵⁰¹ Auch einzelne Räume können angemietet werden, wodurch eine hohe Flexibilität gewährleistet wird.

* Folgeeinrichtungen

Im Wohn- und Gewerbebau „Zwicky Süd“ gibt es neben Wohnungen auch 90 Arbeitsplätze, Gewerbe, Dienstleistungsunternehmen, Folgeeinrichtungen, kulturelle Angebote und Gemeinschaftsflächen für die BewohnerInnen, wodurch die Belebung des Quartiers, fehlende Infrastruktur und Nahversorger garantiert werden. „Zwicky Süd“ bietet günstige Gewerbeflächen vorzugsweise für Kunst und Design, damit der bereits bestehende Schwerpunkt Möbeldesign durch ein ergänzendes Angebot der gleichen Sparten gestärkt werden kann. Vermietet werden Werkstätten, Lager-, Verkaufs-, Ausstellungs- und Büroflächen.⁵⁰² Dienstleistungen wie Gastronomie- und Hotelbetriebe, Pflege- und Hilfsdienste, eine Wäscherei, ein Kindergarten und ein Friseur bereichern das Angebot und erleichtern den BewohnerInnen den Alltag. Hinzu kommen nutzbare Gemeinschaftsflächen wie Dachterrassen, eine Bibliothek und ein Quartiertreff, wodurch Freizeitfläche gewährleistet, der Gemeinsinn der BewohnerInnen gestärkt und zur Integration beitragen wird. Ausgeprägte Platzstrukturen und Grünflächen schaffen zudem Raum für Märkte und Veranstaltungen.

* Gemeinschaft

Gemeinschaft soll nicht erzwungen aber bei Bedarf gewährleistet werden. Wohngemeinschaften mit Gemeinschaftsräumen und diverse Gemeinschaftseinrichtungen, die allen BewohnerInnen zur Verfügung stehen, stärken das Miteinander bedarfsorientiert.⁵⁰³

* Partizipation

Die MieterInnen wurden durch die Genossenschaft in Planungs- und Entwicklungsprozesse bezüglich Funktion, Wohnen, Umwelt und Standards miteinbezogen.



Abb. 173: Kraftwerk 1, Zwicky Süd, Modellgrafik



Abb. 174: Kraftwerk 1, Zwicky Süd, Perspektive



Abb. 175: Kraftwerk 1, Zwicky Süd, Perspektive



Abb. 176: Kraftwerk 1, Zwicky Süd, Perspektive

499. Vgl. Schittich 2007 16–17 & Vgl. Weidmann 2007, 27 & Vgl. Thiesen 2016.

500. Vgl. Thiesen 2016.

501. Vgl. Brunner 2014.

502. Vgl. Thiesen 2016.

503. Vgl. Weidmann 2007, 27 & Vgl. Thiesen 2016.



Abb. 177: Kraftwerk 1, Zwicky Süd, Perspektive



Abb. 178: Kraftwerk 1, Zwicky Süd, Perspektive



Abb. 179: Kraftwerk 1, Zwicky Süd, Perspektive

* Nachhaltigkeit

Minergie-P-Standard, erneuerbare Energien, der Einsatz von umweltschonenden und langlebigen Materialien und die Reduktion auf 2.000 Watt Energieverbrauch pro Person garantieren ein nachhaltiges Energiekonzept. Gemeinschaftsflächen verdichten und dezimieren den individuellen Flächenbedarf.⁵⁰⁴

* Mobilitätskonzept

Das „autoarme“ Mobilitätskonzept verfolgt das Ziel, den Individualverkehr auf ein umweltbewusstes Maß zu reduzieren, welches durch eine gute öffentliche Anbindung, Fahrradwege und die Nähe zu Gewerbe und Dienstleistungen unterstützt werden kann. Es gibt einen riesigen Fahrradabstellplatz, dafür aber nur 100 Parkplätze, die ausschließlich für BesucherInnen oder für BewohnerInnen gedacht sind, die ein Auto aus beruflichen oder gesundheitlichen Gründen benötigen.

* Anbindung

Die Nähe zur Autobahn, zur Bahn und zum Straßenbahn sowie ein ausgebauter Fahrradweg ermöglichen eine sehr gute Anbindung an das Stadtzentrum, den Flughafen, ein großes Einkaufszentrum und Naherholungsgebiete.⁵⁰⁵

504. Vgl. Thiesen 2016.

505. Vgl. Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk 1 – Zwicky Süd 2016.

3.3.5 Mehr als Wohnen – Hunziker-Areal

Genossenschaft „mehr als wohnen“

Die Baugenossenschaft „mehr als wohnen“ ist 2007 anhand der Feierlichkeiten des 100-jährigen Jubiläums „mehr als wohnen“ und einem damit verbundenen internationalen Ideenwettbewerb entstanden.⁵⁰⁶ Das Ziel der Genossenschaft ist die Planung von zukunftsweisenden, nachhaltigen, integrativen und gemeinnützigen Wohnprojekten, die bedarfsorientiertes, leistbares und komfortables Wohnen garantieren.⁵⁰⁷

Hunziker-Areal

Das „Hunziker-Areal“ ist das erste gemeinnützige Wohnprojekt von „mehr als wohnen“ und wurde von den Architekturbüros Futurafrosch, Duplex Architekten, Müller Sigrist Architekten, Miroslav Šik und pool Architekten geplant.⁵⁰⁸ Auf dem 4 ha großen Areal, das sich im Norden von Zürich in Leutschenbach befindet, stehen 13 Punkthäuser mit 6 bis 8 Stockwerken und dazwischenliegenden Platzstrukturen, die das Grundstück zusammenhalten.⁵⁰⁹

Das ehemalige Industrieareal beherbergte einst ein Betonwerk und stand bereits einige Zeit leer, bevor es 2012 bis 2015 zu einem innovativen Wohnquartier umfunktioniert wurde, das Wohnen und Arbeiten ermöglicht und das bisher karge Entwicklungsgebiet beleben soll.⁵¹⁰

* Wohnen

Es gibt insgesamt 470 Wohnungen, die sich aus vielfältigen Typologien zusammensetzen und die Wohnraum für Singles, Pärchen sowie Familien aus unterschiedlichen sozialen und kulturellen Schichten schaffen.⁵¹¹ Das Wohnungsangebot reicht von 1- bis 13-Zimmer-Wohnungen. Neben klassischen Mehrzimmerwohnungen werden auch Studio-, Atelier-, Clusterwohnungen und Wohngemeinschaften für Jung und Alt angeboten. Außerdem gibt es betreute Wohnformen für pflegebedürftige Menschen.⁵¹² Die Vermietung der Wohngemeinschaften erfolgt auf Vereinsbasis, wodurch eine unabhängige Verwaltung der BewohnerInnen arrangiert wird.⁵¹³ Des Weiteren können zusätzliche Zimmer zur Wohnung hinzugemietet werden, das ermöglicht eine Anpassbarkeit an veränderte Lebensbedingungen.⁵¹⁴

* Ökonomie

Die Vermietung der Wohnungen auf Kosten, ökonomische Bauweisen, Subventionen und eine gemeinnützige Organisation schaffen günstigen Wohnraum und Gewerbeflächen. Frei werdendes Kapital wird erneut investiert.⁵¹⁵



Abb. 180: Mehr als Wohnen, Zürich, Perspektive

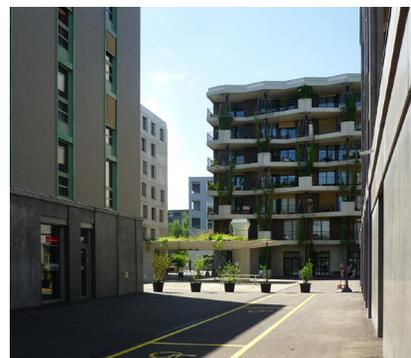


Abb. 181: Mehr als Wohnen, Zürich, Perspektive

506. Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen, Kurzportraet 2013 & Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 102.

507. Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen 2007.

508. Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen, Kurzportraet 2013 & Vgl. Hochbaudepartment Zürich, 2016 & Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 101.

509. Vgl. Hochbaudepartment Zürich, 2016 & Vgl. Pestalozzi 2015 & Vgl. Maier 2013 & Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 101.

510. Vgl. Maier 2013 & Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen 2007 & Vgl. Glanzmann 2015.

511. Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen, Kurzportraet u. Zusammenleben 2013 & Vgl. Hochbaudepartment Zürich, 2016.

512. Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen 2007 & Vgl. Witt 2013 & Vgl. Pestalozzi 2015 & Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 101, 105.

513. Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen, Satelliten-Wohnungen und Gross-WGs 2013, 1 & Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 105.

514. Vgl. Witt 2013.

515. Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen, Leitbild 2013 & Vgl. Pestalozzi 2015.



Abb. 182: MaW, Zürich, Perspektive



Abb. 183: MaW, Zürich, Perspektive

Satellitenwohnungen



Abb. 185: MaW, Satellitenwohnung



Abb. 184: Mehr als Wohnen (MaW), Zürich, Erdgeschoßplan

* Durchmischung

Eine kulturelle, soziale und altersmäßige Durchmischung der BewohnerInnen wird auf dem Hunziker-Areal angestrebt, damit die gegenseitige Toleranz gefördert wird. Integration und ein familiäres Zusammenleben sollen durch die gesellschaftliche Diversifikation sichergestellt werden.⁵¹⁶

* Folgeeinrichtungen

Das vielfältige Wohnungsangebot wird wie bei „Zwicky Süd“ durch gemeinschaftliche Einrichtungen, Gewerbe, Dienstleistungsunternehmen, Büros, kulturelles Angebot sowie Grün- und Freizeitflächen ergänzt. Es gibt einen Infoschalter, einen Friseur, ein Gästehaus, einen Bäcker, ein Take-away und Restaurants. Außerdem wird das Angebot durch Arztpraxen, Pflegedienste, Physiotherapie, Massage, Beratungsstellen und noch vieles mehr ergänzt. Gewerbeflächen von 30 bis 425 m² schaffen zudem Raum für Büros, Ateliers, Werkstätten und Lager. Die Anlage beinhaltet zusätzlich Bildungseinrichtungen wie Schulen und einen Kindergarten. Folgeeinrichtungen befinden sich hauptsächlich im Erdgeschoß. Die Nähe zur städtischen Infrastruktur schafft kurze Wege, eine hohe Lebensqualität sowie urbane Vielfalt und ermöglicht Wohnen und Arbeiten an einem Ort.⁵¹⁷

Hinzu kommt das hausinterne Informationszentrum, das für die Verwaltung und Organisation von BewohnerInnen, HotelbesucherInnen und Wirtschaftstreibenden zuständig ist.⁵¹⁸ Außerdem übernimmt die Rezeption auch die Vermittlung zwischen den AkteurInnen und gewährleistet so eine effektive Nachbarschaftshilfe.⁵¹⁹ Zu den gemeinschaftlichen Flächen zählen „Allmenderäume“, ein Garten, Freiflächen mit Möglichkeit auf Urban Farming und eine Wäscherei.⁵²⁰

516. Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen, Leitlinien für das Zusammenleben auf dem Hunziker Areal 2013.

517. Vgl. Maier 2013 & Vgl. Witt 2013 & Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen, Leitlinien für das Zusammenleben auf dem Hunziker Areal 2013 & Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen 2007 & Vgl. Pestalozzi 2015 & Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 101.

518. Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen, Kurzportraet 2013 & Vgl. Witt 2013.

519. Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen, Leitlinien für das Zusammenleben auf dem Hunziker Areal 2013 & Vgl. Feuerstein/ Leeb 2015, 101.

520. Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 101–102.

* Gemeinschaft

Diverse kollektive Flächen stehen den BewohnerInnen zur aktiven Freizeitgestaltung zur Verfügung und beleben die Gemeinschaft. Außerdem ermöglicht das gut organisierte Unterstützungsnetzwerk ein solidarisches Zusammenleben und eine Erleichterung im Alltag.⁵²¹

* Partizipation

Partizipation spielte für die BewohnerInnen während der Planung und auch im weiteren Entwicklungsprozess eine große Rolle. Die BewohnerInnen haben Mitgestaltungsrechte, die sie mit großem Interesse wahrnehmen, und Entscheidungen werden durch demokratische Abstimmung getroffen.⁵²²

* Selbstbestimmtes Leben

Die Genossenschaft strebt außerdem ein selbstbestimmtes Leben an. Der individuelle Besitz verliert an Bedeutung und das solidarische Eigentum wird mit exorbitanter Lebensqualität assoziiert.⁵²³

* Nachhaltigkeit

Die Genossenschaft verfolgt die Zielsetzungen der „2.000-Watt-Gesellschaft“ und erfüllt die Bedingungen von Minergie-P-Standards. Umweltschonende Bauweisen, der Einsatz von erneuerbaren Energien und ein umweltbewusster Umgang mit den Ressourcen tragen zudem wesentlich zur Nachhaltigkeit bei.⁵²⁴

* Erschließung

Das öffentliche Verkehrsnetz ist flächendeckend ausgeprägt, Bahn und Straßenbahn befinden sich in unmittelbarer Nähe und über einen Fuß- und Fahrradweg gelangt man geradewegs in die City.⁵²⁵

* Mobilitätskonzept

Die Anlage ist autoarm und verfügt nur über 106 Parkplätze, die für BesucherInnen oder BewohnerInnen gedacht sind, die aus gesundheitlichen oder beruflichen Gründen nicht auf ein Auto verzichten können. Über eine Mobilitätsstation können Autos und Fahrräder geliehen werden.⁵²⁶



Abb. 186: MaW., Gemeinschaftsküche



Abb. 187: MaW., Gemeinschaftswohnen



Abb. 188: MaW., Treppenhaus

521. Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen, Leitlinien für das Zusammenleben auf dem Hunziker Areal 2013.

522. Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen, Kurzportraet 2013 & Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen, Leitlinien für das Zusammenleben auf dem Hunziker Areal 2013.

523. Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen, Leitbild 2013.

524. Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen, Leitlinien für das Zusammenleben auf dem Hunziker Areal 2013 & Vgl. Pestalozzi 2015 & Vgl. Witt 2013, & Vgl. Tages Anzeiger, Wer ein Auto hat, bekommt keine Wohnung 2012 & Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 101-102.

525. Vgl. Pestalozzi 2015.

526. Vgl. Baugenossenschaft mehr als Wohnen 2007 & Witt 2013 & Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 102.



Abb. 189: Kalkbreite, Zürich, Innenhof, Gemeinschaftsgarten

3.3.6 Kalkbreite-Areal

Genossenschaft Kalkbreite

Die „Genossenschaft Kalkbreite“ wurde Ende 2006 im Zuge eines öffentlichen Workshops für QuartierbewohnerInnen und Fachleute zum Thema „Zukunft Kalkbreite-Areal“ gegründet.⁵²⁷

Wohn- und Gewerbebau Kalkbreite

Der „Wohn- und Gewerbebau Kalkbreite“ wurde im Auftrag der „Genossenschaft Kalkbreite“ und in Zusammenarbeit mit der Stadt Zürich, der VBZ und den Genossenschaften „Karthago“ und „Dreieck“ entwickelt und 2014 fertiggestellt. Ein Wettbewerb, den „Müller Sigrist Architekten“ gewann, entschied über die Vergabe der Planung. Die Planung erfolgte auch unter Berücksichtigung der Wünsche der einzelnen BewohnerInnen.⁵²⁸ Das 6.530 m² große Grundstück, auf dem heute der Wohn- und Gewerbebau steht, befindet sich an der Grenze zwischen Kreis 3 und 4 in Zürich.⁵²⁹

* Architektur

Bei der „Kalkbreite“ handelt es sich um eine 7-stöckige Blockrandbebauung, die einen parkähnlichen Innenhof umgibt. Die Parkanlage befindet sich über dem Straßenbahndepot auf der Höhe des 2. Stocks und öffnet sich über eine Treppenanlage zur Straße hin. Durch die abgestufte Gebäudestruktur gelangt man über den Innenhof auf die gemeinschaftliche Dachterrasse. Die Wohnungen können durch den Innenhof erschlossen werden. Die horizontale Erschließung im Gebäude erfolgt über die sogenannte „Rue Intérieur“, einen

527. Vgl. Genossenschaft Kalkbreite, Die Genossenschaft Kalkbreite 2014.

528. Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 75 & Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. 2015, 212.

529. Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 75 & Vgl. Genossenschaft Kalkbreite 2014, 4.

Mittelgang, der durch die gesamte Anlage führt. Der Grundriss basiert auf einem Raster von Stahlbetonstützen, wodurch die Anpassungsfähigkeit der Raumstrukturen gewährleistet wird. Grob eingeteilt befinden sich in den ersten zwei Geschossen neben dem Straßenbahndepot hauptsächlich Gewerbe, Dienstleistungsunternehmen und ein kulturelles Angebot. Wobei ab dem 3. Obergeschoß der Schwerpunkt auf gemeinschaftlichem Wohnen liegt.⁵³⁰ „Dank ihrer Lage, ihrer physischen Präsenz und den innovativen Nutzungen, [sic] ist die „Kalkbreite“ ein lebendiges Zentrum im Quartier und verbindet die umliegenden Stadtteile miteinander.“⁵³¹

* Wohnen

Die Anlage beinhaltet insgesamt 55 Genossenschaftsmietwohnungen, die sich aus 97 unterschiedlichen Wohneinheiten zusammensetzen. Es gibt klassische Wohnungsgrundrisse mit 1 bis 4,5 Zimmern. Ergänzend gibt es innovative Typologien wie Clusterwohnungen, Großhaushalte, welche aus 21 Einzelwohnungen plus Gemeinschaftsräumen bestehen, sowie Wohngemeinschaften mit bis zu 17 Einzelzimmern. Außerdem besteht die Möglichkeit zusätzliche Räume, sogenannte „Jokerräume“, zu mieten, wodurch Flexibilität in veränderten Lebensbedingungen gewährleistet werden kann.⁵³² Der individuelle Wohnflächenbedarf in der „Kalkbreite“ beträgt 32 m² pro Person und ist sehr niedrig im Vergleich zu Zürichs durchschnittlichem Wohnflächenbedarf von 45 m², der jedoch durch die Einrichtung vielfältiger Gemeinschaftsflächen wieder ausgeglichen wird.⁵³³

* Durchmischung

Durch das vielfältige Wohnungsangebot wird eine gesellschaftliche Durchmischung gewährleistet, die vorzugsweise im gleichen Verhältnis zum Bevölkerungsdurchschnitt der Stadt Zürich steht. Dadurch wird Integration ermöglicht, gegenseitige Toleranz gefördert und Segregation vermieden.

* Folgeeinrichtung

Die Funktion des Wohnens wird in der „Kalkbreite“ durch Konsum, Arbeit und Gemeinschaft bereichert. Gewerbe, Dienstleistungsunternehmen und kulturelles Angebot ergänzen das Wohnungsangebot und tragen zur Belebung der Gemeinschaft und des Viertels bei.⁵³⁴ Der 2.500 m² große Innenhof und die Dachterrasse schaffen eine großzügige Freizeit- und Grünfläche mitten in der Stadt und fördern den Gemeinsinn. Auch die große Eingangshalle und die innere Erschließung begünstigen Begegnung und Kommunikation.⁵³⁵ Gemeinschaftseinrichtungen wie Terrassen, Mehrzweckräume, kollektive Büros, Werkstätten, Sitzungsräume, Musikzimmer, Nähzimmer, Bastelzimmer, eine Wäscherei, eine Bibliothek, eine Sauna und ein Café stehen den BewohnerInnen zur Verfügung und fördern das Miteinander.⁵³⁶



Abb. 190: Kalkbreite, Zürich, Perspektive



Abb. 191: Kalkbreite, Zürich, Perspektive



Abb. 192: Kalkbreite, Zürich, Perspektive

530. Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 75–76 & Vgl. Genossenschaft Kalkbreite 2014, 8.

531. Genossenschaft Kalkbreite 2014, 4.

532. Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 75–76.

533. Vgl. Bürgi / Lee / Lee u. a. 2010, 3 & Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 76 & Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. 2015, 212.

534. Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 75–76 & Vgl. Genossenschaft Kalkbreite 2014, 4, 8.

535. Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 75–76 & Vgl. Becker / Kienbaum / Ring u. a. 2015, 210, 212 & Vgl. Genossenschaft Kalkbreite 2014, 8.

536. Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 75–76 & Vgl. Brunner 2014 Vgl. Genossenschaft Kalkbreite 2014, 8.



Abb. 193: Kalkbreite, Zürich, Rue Intérieure



Abb. 194: Kalkbreite, Zürich, Foyer mit Gemeinschaftsbibliothek

Zusätzlich gibt es Gewerbeflächen, Gastronomie, Geschäfte, Arztpraxen, Kinderbetreuungseinrichtungen, Restaurants, eine Pension, ein Kino und das unter dem Innenhof liegende Straßenbahndepot. Eine Rezeption dient als Informationsplattform, welche für die Organisation und Verwaltung von Nachbarschaftshilfe sowie Gewerbetreibende zuständig ist.⁵³⁷

* Gemeinschaft

Durch kommunikative Architektur, Gemeinschaftsflächen und das ausgeprägte Unterstützungsnetzwerk wird der Gemeinsinn in der „Kalkbreite“ gefördert und die Lebensqualität erhöht.⁵³⁸

* Partizipation

Partizipation und die Mitbestimmung durch die BewohnerInnen wird in der Genossenschaft „Kalkbreite“ großgeschrieben. Die zukünftigen BewohnerInnen wurden in die Planung und die Entscheidungen von Anfang an intensiv miteinbezogen.⁵³⁹

* Nachhaltigkeit

Wie bereits bei „Kraftwerk 1“ und „mehr als wohnen“ wird Nachhaltigkeit gepredigt. Erneuerbare Energien, umweltschonende Bauweise nach Minergie-P-Standard und die Zielsetzungen einer 2.000-Watt-Gesellschaft werden auch von der „Genossenschaft Kalkbreite“ als selbstverständlich betrachtet.⁵⁴⁰

* Ökonomie

Leistbares Wohnen mit hoher Qualität wird durch die Genossenschaft „Kalkbreite“ ermöglicht. Die Planung ohne zusätzliche Trägerorganisation, eine kosteneffiziente Bauweise, die Vermietung der Wohnungen nach tatsächlichen Kosten sowie die Gewährleistung von Solidaritätsfonds ermöglichen

537. Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 75–76.

538. Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 75–76 & Vgl. Brunner 2014.

539. Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 78.

540. Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 75–76 & Vgl. Bürgi / Lee / Lee u. a 2010, 3.

günstige Mieten für Wohnen und Gewerbe bei gleichbleibend hoher Qualität.⁵⁴¹ „Für eine 100m² Wohnung beträgt die durchschnittliche Monatsmiete rund CHF 2'000 netto, der Grundpreis für Büros und Ateliers liegt inkl. technischem Grundausbau zwischen 250.- und CHF 300.- pro m² im Jahr.“⁵⁴²

* Anbindung

Straßenbahn, Bus und Bahn befinden sich in unmittelbarer Nähe zur „Kalkbreite“, wodurch optimale Bedingungen für die urbane Vernetzung durch öffentliche Verkehrsmittel ermöglicht werden.

* Mobilitätskonzept

Die „Kalkbreite“ ist eine autofreie Siedlung und bringt dadurch ihren umweltbewussten Lebensstil zum Ausdruck. Statt unzähliger Parkplätze gibt es 300 Fahrradabstellplätze im Erdgeschoß.⁵⁴³

Zukünftige Wohnexperimente

Mittlerweile besteht die Genossenschaft „Kalkbreite“ aus 1.200 Mitgliedern. Auch das nächste Projekt, das „Hallenwohnen im Zollhaus“, steht bereits in den Startlöchern.⁵⁴⁴ Das Wohnkonzept des Hallenwohnens an der Langstraße in Zürich orientiert sich am „Lapitzkeareal“, das größte Areal, das jemals in Zürich besetzt worden ist. Beim Hallenwohnen wird bis zu 27 BewohnerInnen eine freie Wohnfläche von 600 m² zur Verfügung gestellt. Abgesehen von Nasszellen und Küchenzeilen kann der Wohnraum frei gestaltet werden.⁵⁴⁵ In Hinsicht auf zukünftige Wohnexperimente ist auch noch die erst kürzlich gegründete Baugenossenschaft „NeNa 1“ zu erwähnen. Bei dem geplanten Projekt sollen 500 Menschen zusammen ihren Lebensunterhalt verdienen, indem zusammen gewirtschaftet wird. Wie nach dem Vorbild der Ökodörfer also, nur mit dem Unterschied, dass sich die Siedlung inmitten einer Stadt befinden soll.⁵⁴⁶



Abb. 195: Kalkbreite, Zürich, Cafeteria



Abb. 196: Kalkbreite, Zürich, Eingangshalle



Abb. 197: Kalkbreite, Zürich, Cluster

541. Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 78 & Vgl. Tages Woche, Zürich Kalkbreite 2015 & Vgl. Genossenschaft Kalkbreite 2014, 5.

542. Genossenschaft Kalkbreite 2014, 4.

543. Vgl. Genossenschaft Kalkbreite 2014, 6.

544. Vgl. Feuerstein / Leeb 2015, 78.

545. Vgl. Tages Anzeiger, Hallenwohnen an der Langstraße 2015.

546. Vgl. Tages Woche, Zürich Kalkbreite 2015.

4. ENTWURF UND KONZEPT	
4.1 Entwurfsaspekte	139
4.1.1 Wettbewerb	139
Auftraggeber	140
Ausgangslage	140
* Entwicklungsgebiet Letzi	140
* Letzibach_D-Areal	140
Aufgabe	140
Grundsätze und Ziele	140
Raumprogramm	141
*Allgemein	141
* Wohnen Liegenschaftenverwaltung (LV)	141
* Stiftung „Alterswohnen“ (SAW)	141
* Stiftung „Wohnungen für kinderreiche Familien“ (SWkF)	141
* Zusatznutzungen	142
* Außenraum	143
* Parken	143
4.1.2 Entwicklungsgebiet Letzi	144
Entwicklungskonzept	144
Grundsätze für die Gebietsentwicklung	144
Freiraumkonzept	146
Städtebau und Landnutzung	148
4.1.3 Grundlageninformationen Bauplatz Letzibach D	152
Amtliche Vermessung	152
Bau- und Zonenordnung	153
Naturgefahren – Naturgefahrenkarte	154
Naturschutz	155
Landschaftsschutz	155
Bau- und Zonenordnung – Parkplatzreduktionsgebiet 2010	156
Quartierplan - Quartierplanverfahren	156
Verkehrsbaulinie	157
Denkmalschutz	157
4.1.4 Leitbild	158
Gemeinschaft und Integration	158
Diversität und Kontraste	158
Identität	160
Raumprogramm	160
* Wohnungen	162
* Zusatznutzungen	162
* Freiräume	162
* Parkplätze	163
Infrastruktur	163
Anbindung und Vernetzung	163
Wirtschaft	164
Richtlinien und Gesetze	164

4.1 Entwurfsaspekte

4.1.1 Wettbewerb

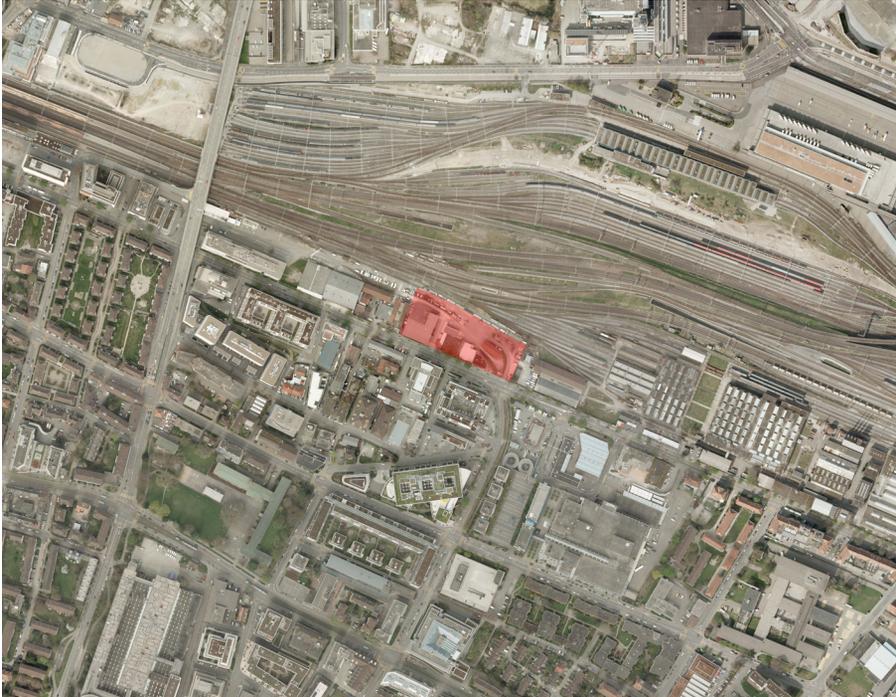


Abb. 198: Luftbild Bauplatz Letzibach_D

Mit der Volksabstimmung vom 27. November 2011 sprachen sich die Züricher und Züricherinnen für die Förderung des gemeinnützigen Wohnbaus in der Stadt aus. Das Ziel der Stadt Zürich ist es, den Anteil an gemeinnützigen Wohnungen von bisher 25 % auf 1/3 des Wohnungsmarktes zu steigern. Im Vordergrund der Wohnungspolitik steht eine qualitätsvolle und bedarfsorientierte Verdichtung, wodurch der Wohn- und Lebensstandard unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit gestärkt werden kann.

Das Letzibach-Areal, das sich vorwiegend im Besitz der Schweizer Bundesbahn SBB befindet, misst insgesamt 35.500 m² und setzt sich aus fünf Teilen, den Grundstücken A bis E, zusammen. Das Teilareal_C für das 2008 ein Wettbewerb ausgeschrieben wurde, ist bereits fertiggestellt. 2014 wurde das Grundstück Letzibach_D von der Stadt Zürich mit dem Ziel übernommen, einen gemeinnützigen Wohnungsbau mit 250 Wohnungen mithilfe eines Wettbewerbes bis 2021 zu realisieren. Von den 250 Wohnungen sollen 90 Standardwohnungen, 110 Wohnungen für SeniorInnen und 50 Wohnungen für Großfamilien geschaffen werden.⁵⁴⁷

547. Vgl. Dirlwanger, Tschirren 2016, 3.

Auftraggeber

Die 250 Wohnungen werden auf die drei Bauträger Liegenschaftsverwaltung (LV), Stiftung „Alterswohnen“ (SAW) und die Stiftung „Wohnungen für kinderreiche Familien“ (SWkF), die in Vertretung der Stadt Zürich agieren, aufgeteilt. 2015 wird das Hochbaudepartment der Stadt Zürich beauftragt einen einstufigen anonymen Projektwettbewerb für das Letzibach_D-Areal in Zürich Altstetten auszuschreiben.

Ausgangslage

* Entwicklungsgebiet Letzi

Das Letzibach-Areal befindet sich im Entwicklungsgebiet Letzi, das durch eine vielfältige Bebauungsstruktur und Nutzung geprägt ist. Das Gebiet mischt historische Zeitzeugen mit zeitgenössischen Strukturen und erhält dadurch einen eigenständigen Charakter. Großflächige Gebäudestrukturen wie das alte Zollfreilager, das Koch-Areal, das Einkaufszentrum Letzipark, der Schlachthof und das Stadion mischen sich unter kleinere, unterschiedlich hohe Wohn- und Bürogebäude.

* Letzibach_D-Areal

Die Grundstücksfläche von Letzibach_D beläuft sich auf insgesamt 10.137m² und befindet sich zwischen der im Westen gelegenen Wohnsiedlung Letzibach_C und der im Osten gelegenen SBB-Werkstatt. Im Norden befindet sich das großflächige Gleisfeld und im Süden begrenzt die Hohlstraße das Grundstück. Die Hohlstraße ist eine bedeutende Hauptverkehrsachse, welche das Zentrum mit dem Limmattal verbindet.⁵⁴⁸

Aufgabe

Die Wettbewerbsaufgabe umfasst 250 gemeinnützige Wohnungen. Davon entfallen 90 Wohneinheiten auf die Liegenschaftsverwaltung, 50 auf die Stiftung „Wohnungen für kinderreiche Familien“ und 110 auf die Stiftung „Alterswohnen“. Außerdem waren 1.500 m² Zusatznutzungen (1/3 pro Bauträger) in Form von Dienstleistungen, Gewerbe und kulturellem Angebot mit einzuplanen.

Grundsätze und Ziele

Die Kosten für die Wohnsiedlung sind zu optimieren und die Wohnungen sollen zu Kostmiete angeboten werden können. Die Richtlinien für die Planung und Beurteilung von Hochhausprojekten sollten eingehalten und die Dimensionen des Schattenwurfs aufgezeigt werden. Speziell ist auch auf das Entwicklungskonzept Letzi Rücksicht zu nehmen. Hinsichtlich dessen wird ausdrücklich darum gebeten, die Gleise, die das Grundstück teilen, als historisches Inventar zu erhalten und in den Entwurf mit einzubinden.⁵⁴⁹

548. Vgl. Dirlewanger, Tschirren 2016, 4.

Die Wohnsiedlung Letzibach_D soll einen Beitrag zur Quartiersaufwertung leisten. Vorhandene Strukturen sollen integriert und gleichzeitig eine eigene Identität geschaffen werden. Zudem sollte das Raumprogramm bestmöglich eingehalten werden. Ein gesellschaftlich, ökonomisch, ökologisch und soziologisch nachhaltiges Projekt sollte mit der Wohnsiedlung Letzibach_D ermöglicht werden, wodurch der gegenwärtige Bedarf am Wohnungsmarkt gedeckt werden kann. Originelle Familienwohnungen und innovative Kleinwohnungen in Form von Einpersonenhaushalten oder Wohngemeinschaften mit barrierefreier Nutzung sind gewünscht. Zudem sind die Mindestgrößen der kantonalen Wohnbauförderungsverordnung (WBFV) einzuhalten, damit die Wohnungen nach Fertigstellung auch subventioniert angeboten werden können.⁵⁵⁰

Raumprogramm

*Allgemein

Es galt attraktive, helle und flexible Wohnungen auf hohem räumlich-architektonischen Niveau zu entwerfen. Zudem sollte genügend Fläche für Frei- und Außenräume vorhanden sein. Abstellflächen sollen in die Wohnungen integriert werden und Nebenräume wie Kellerabteile, Abstell-, Haustechnik-, Geräte- und Lagerräume sollten mit eingeplant werden. Erschließungszonen sollen Raum für Begegnungen und Kommunikation schaffen.⁵⁵¹

* Wohnen Liegenschaftenverwaltung (LV)

Für die Liegenschaftsverwaltung sollen 90 Wohnungen im üblichen Wohnungsmix eingeplant werden.

* Stiftung Alterswohnen (SAW)

Die SAW schafft Wohnraum für Menschen über 60 Jahre. Neben barrierefreien Wohnungen stehen den BewohnerInnen zusätzliche Betreuungs- und Pflegedienste, Gemeinschaftseinrichtungen und ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm zur Verfügung. Dadurch wird ein geselliges und selbstbestimmtes Leben in den eigenen vier Wänden bis ins hohe Alter ermöglicht. Soziale Dienstleistungen erleichtern den Alltag im Alter und geben Sicherheit bei gleichzeitiger Wahrung der Privatsphäre. Mittlerweile gehören der SAW in Zürich 30 Siedlungen mit insgesamt 2.000 altengerechten Wohneinheiten. Für die Siedlung Letzibach_D sollen 110 barrierefreie und altengerechte Wohnungen geschaffen werden. Zwei bis drei Wohnungen davon sollen nach Möglichkeit im Erdgeschoß angeordnet werden.⁵⁵²

* Stiftung „Wohnungen für kinderreiche Familien“ (SWkF)

1924 wurde die Stiftung „Wohnungen für kinderreiche Familien“ ins Leben gerufen. Von 1932 bis 2007 sind 5 Siedlungen mit summa summarum 511 Wohnungen entstanden. Die Stiftung stellt geförderten und bedarfsorientierten Wohnraum für einkommensschwache Familien mit mindestens 3 Kindern zur Verfügung. Sind die Kinder erwachsen oder ist das Einkommen zu hoch,

549. Vgl. Dirlwanger, Tschirren 2016, 5.

550. Vgl. Dirlwanger, Tschirren 2016, 6.

551. Vgl. Dirlwanger, Tschirren 2016, 8.

552. Vgl. Dirlwanger, Tschirren 2016, 9.

müssen die Familien ausziehen. Für die Stiftung „Wohnungen für kinderreiche Familien“ sollen 50 Wohnungen entstehen.⁵⁵³

* Zusatznutzungen

Im Erdgeschoß werden 1.500 m² Zusatznutzungen, Dienstleistungen, Gewerbe und kulturelles Angebot erwartet. Die Raumhöhe für das Erdgeschoß wird auf 3 bis 4 m festgelegt. Zulieferungsmöglichkeiten, etwaige Nebenräume, Wasser- und Kanalanschlüsse müssen mit eingeplant werden. Auch die Betriebsräume für die SAW sollen auf einer Fläche von 230 m² im Erdgeschoß angeordnet werden. Zu den Betriebsräumen zählen ein Spitex-Bereich, ein Büro, ein Behandlungsraum, eine Werkstatt, ein Lager- und Reinigungsraum. Außerdem sollen ein 95 m² großer Gemeinschaftsraum und 2 bis 3 Hobbyräume entstehen.

* Außenraum

Bei der Planung des Außenraumes sollte speziell auf das Freiraumkonzept Letzi eingegangen werden. Diverse, kontrastreiche Grün- und Freizeitflächen („hart / weich, offen / geschützt, sonnig / schattig“) sollen entstehen, damit auf die unterschiedlichen Bedürfnisse aller Generationen eingegangen werden kann.⁵⁵⁴

* Parken

Die Parkplätze sollten auf das gesetzliche Minimum, welches sich auf 60 % des Normalbedarfs beläuft, reduziert werden. Zudem sollen ausreichend absperrbare Fahrrad- und Motorradabstellplätze geschaffen werden.

553. Vgl. Dirlewanger, Tschirren 2016, 10.

554. Vgl. Dirlewanger, Tschirren 2016, 11 & Dirlewanger, Tschirren 2016, 11.

4.1.2 Entwicklungsgebiet Letzi



Abb. 199: Auf die Geschichte aufbauen

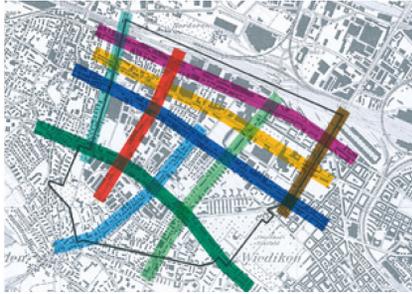


Abb. 200: Straßenräume aufwerten



Abb. 202: Kreative Lösungen für Mobilität

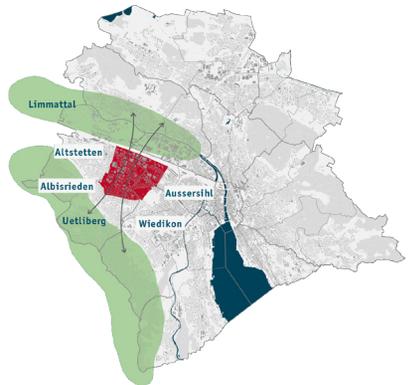


Abb. 203: Blickbeziehungen



Abb. 201: Entwicklungsgebiet Letzi, Luftbild

Entwicklungskonzept

Im Westen von Zürich befindet sich das Entwicklungsgebiet Letzi, ein ehemaliges Industriegebiet, das sich zu einem attraktiven Mischgebiet entwickelt hat. Auch zukünftig soll das Gebiet weiter gefördert und aufgewertet werden.⁵⁵⁵

Das Entwicklungsgebiet setzt sich aus den Stadtteilen Altstetten, Albisrieden, Aussersihl und Wiedikon zusammen und identifiziert sich durch seine heterogene Bebauungsstruktur, durch alten, neuen, hohen, niedrigen, öffentlichen und privaten Raum. Neben innovativem und günstigem Wohnraum sollen neue Arbeitsplätze und attraktive Freiräume geschaffen und alte Industriebrachen revitalisiert oder umgenutzt werden. Im Sommer 2004 wurden die Grundsätze für eine nachhaltige Weiterentwicklung des Letzigebietes definiert und im Mai 2005 vorgestellt. Im Norden wird sich ein Stadtareal mit Mischnutzung und Schwerpunkt auf Gewerbe und Industrie etablieren und im Süden liegt der Fokus auf innovativem Wohnbau. Ein gut strukturiertes Erholungs- und Freizeitangebot soll durch öffentliche Parkanlagen, Plätze und Wege ermöglicht werden und die Aufenthaltsqualität stärken.⁵⁵⁶

Grundsätze für die Gebietsentwicklung

- „Auf die Geschichte aufbauen“

Industrie und Gewerbeflächen prägen das Gebiet und schaffen Identität (z. B. SBB-Werkstätte, Schlachthof, Luwa-Areal, Zollfreilager, Media-Campus, Stadtgärtnerei, Letzipark). Sie sollen revitalisiert oder umgenutzt werden.

555. Vgl. Stadt Zürich Hochbaudepartment – Letzi 2016 & Stadt Zürich Hochbaudepartment – Letzi Entwicklungskonzept Übersicht 2016.

556. Vgl. Stadt Zürich Hochbaudepartment – Letzi Entwicklungskonzept Übersicht 2016 & Stadt Zürich Hochbaudepartment – Letzi Entwicklungskonzept Baukultur & Siedlungsentwicklung 2016.

- „Straßenräume aufwerten“

Fuß- und Radwege sollen attraktiv gestaltet und ausgebaut werden, damit die Belastung der Hauptverkehrsachsen durch den motorisierten Individualverkehr reduziert werden kann.

- „Kontraste und Brüche respektieren“

Die heterogene Bebauungsstruktur soll gefördert und gestärkt werden und verleiht dem Gebiet seine eigene Identität.

- „Kreative Lösungen für Mobilitätsbedürfnisse“

Der motorisierte Individualverkehr soll durch alternative und innovative Mobilitätsangebote verringert werden, wodurch eine höhere Aufenthaltsqualität geschaffen werden soll. Zu den Alternativen zählen Carsharing, Hauslieferdienste, bessere Fahrrad- und Fußgängerwege, die Reduktion von Parkflächen bei Neubauten und gebührenpflichtige Sammelgaragen.

- „Renaissance der Tramlinie 1“

Das öffentliche Verkehrsnetz soll ausgebaut werden. Die Tramlinie 1 soll zukünftig den Bahnhof Altstetten über die Hohlstraße mit dem Hauptbahnhof verbinden.

- „Freiräume schaffen und vernetzen“

Freiräume sollen ausgebaut und miteinander verknüpft werden, damit die Aufenthaltsqualität verbessert wird.

- „Ökologische Qualitäten stärken“

Das ökologische Inventar wird erhalten und gestärkt, Verbindungen geschaffen und in die Stadtstruktur integriert.

- „Öffentliche Innenräume“

Revitalisierte, umgebaute oder bereits bestehende Industrie- und Gewerbeflächen schaffen Raum für öffentlich nutzbare Innenräume, die dem Viertel zu mehr Qualität verhelfen.

- „Hochhäuser und hohe Häuser“

Hochhäuser sollen gezielt eingesetzt und gefördert werden. Eine qualitätsvolle Verdichtung und die Stärkung des Gebietscharakters werden dadurch ermöglicht.

- „Erdgeschoß beleben“

Die Erdgeschoße sollen vermehrt mit Zusatzfunktionen, Gewerbe, Dienstleistungen und kulturellem Angeboten gefüllt werden, um die Aufenthaltsqualität zu stärken und das Viertel zu beleben.



Abb. 204: Kontraste und Brüche respektieren



Abb. 205: Renaissance Tramlinie 1

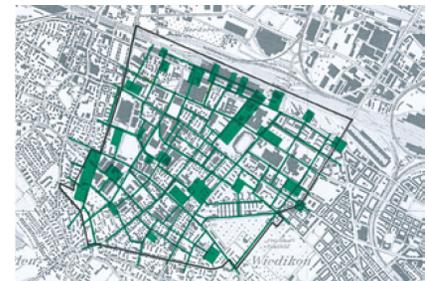


Abb. 206: Freiräume schaffen und vernetzen



Abb. 207: Ökologische Qualitäten stärken



Abb. 208: Öffentliche Innenräume

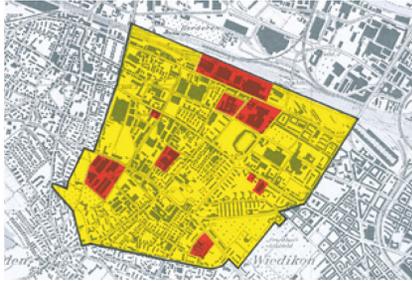


Abb. 209: Fundus an Industrie und Gewerbebau



Abb. 210: Erdgeschoße beleben



Abb. 211: Qualität vor Quantität



Abb. 212: Quartiersversorgung vor Ort

557. Stadt Zürich Hochbaudepartment – Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung 2005, 3–6 & Vgl. Stadt Zürich Hochbaudepartment – Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung 2005, 3–6

- „Attraktive Wohnungen bauen“

Gemeinnützige, innovative und alternative Wohnformen sollen gefördert werden, damit der Bedarf am Wohnungsmarkt gedeckt werden kann.

- „Qualität vor Quantität“

Freiraumgestalterische Qualität kommt vor städtischer Verdichtung.

- „Quartiersversorgung für die Bevölkerung verbessern“

Die Versorgung soll durch den Bau von zusätzlichen Schulen, Sportanlagen, Begegnungsorten und Treffpunkten für unterschiedliche Generationen verbessert werden. Partizipative Projekte sollen die Quartiersbevölkerung zukünftig in Entscheidungen einbinden und in die Planung integrieren.⁵⁵⁷

Freiraumkonzept

Die Grün- und Freiflächen im Entwicklungsgebiet Letzi sollen ausgebaut und über das gesamte Gebiet regelmäßig verteilt und miteinander vernetzt werden, um die Freizeit und Aufenthaltsqualität im Gebiet zu verbessern.

- „Kristallisationspunkte“

Das Entwicklungsgebiet prägt sechs große Freiflächen, die als Kristallisationspunkte herangezogen werden können und neue Freiraumkonzepte beinhalten.

- „Achsen“

Die Ost-West-Richtung kennzeichnet vier Hauptverkehrsachsen, die als Alleen mit jeweils unterschiedlichem Charakter ausgebildet werden.

- „Korridore“

Die Nord-Süd-Verbindungen werden durch vier Grünkorridore ausgebildet und verbinden die Naherholungsgebiete Uetliberg und Limmattal miteinander.

- „Sichtverbindungen“

Die vorhandenen Blickachsen zwischen Uetliberg und dem Gleisfeld bleiben bestehen.

- „Gleisufer“

Das Gleisufer erstreckt sich im Süden des Gleisfeldes und verläuft entlang der Schienen. Dadurch wird ein attraktiver Fußgänger- und Fahrradweg mit Gastronomie und Freizeitangebot für Jung und Alt gewährleistet.

- „Gleis-Trassen“

Die Gleis-Trassen werden für den langsamen Verkehr genutzt und für die bestehende Tier- und Pflanzenwelt erhalten.

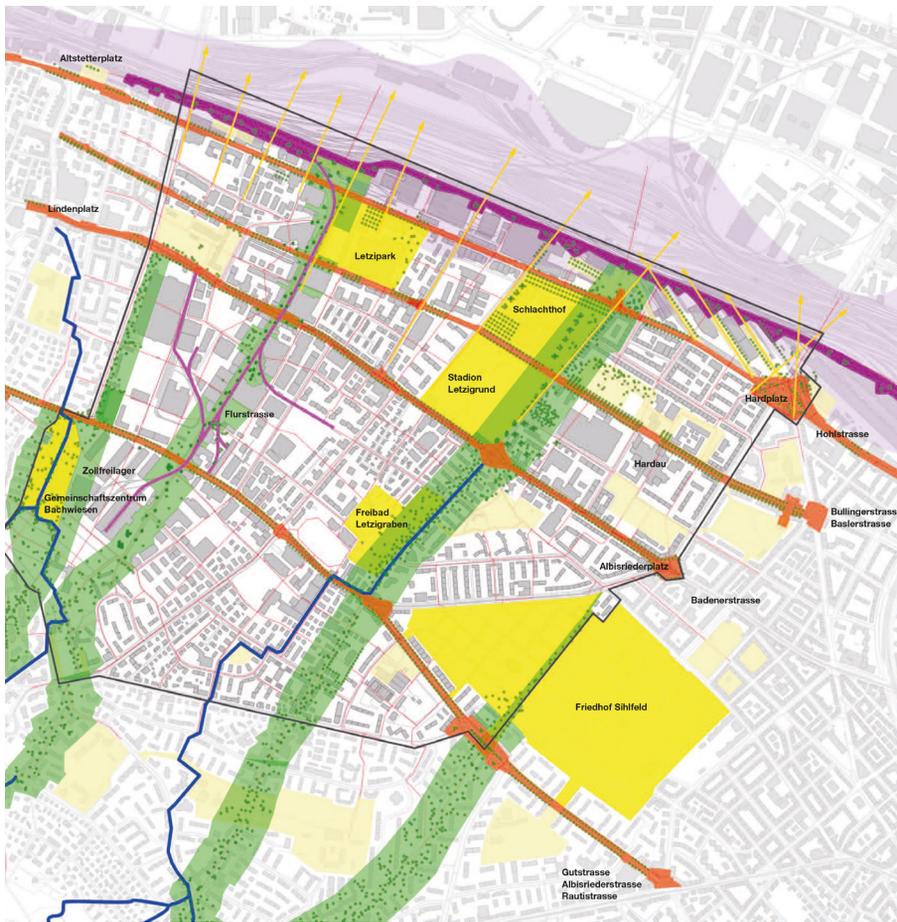


Abb. 213: Entwicklungsgebiet Letzi, Konzeptplan Erholung und Gestalt

- "Kleinere öffentliche Parks und Plätze"

Kleine öffentliche Parks und Plätze entstehen entlang des Wegenetzes und schaffen qualitätsvolle Freizeit- und Erholungszonen.

- „Halböffentliche und private Freiräume“

Halböffentliche und private Freiräume werden gefördert und schaffen zusätzlichen Raum für Freizeit und Erholung der BewohnerInnen.

- „Spiel- und Aufenthaltsorte“

Spiel- und Aufenthaltsorte für Kinder werden verbessert und speziell an die Bedürfnisse von Kindern angepasst.⁵⁵⁸

558. Grün Stadt Zürich – Freiraumkonzept Letzi 2010, 2–5 & Vgl. Grün Stadt Zürich – Freiraumkonzept Letzi 2010, 2–5.



Stadt Zürich

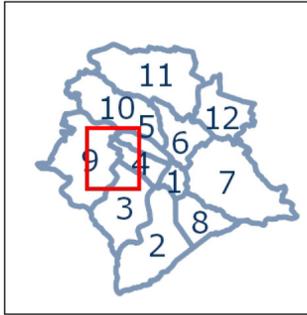


Abb. 214: Entwicklungsgebiet Letzi, Lageplan mit Wappen und Nordpfeil

Städtebau und Landnutzung

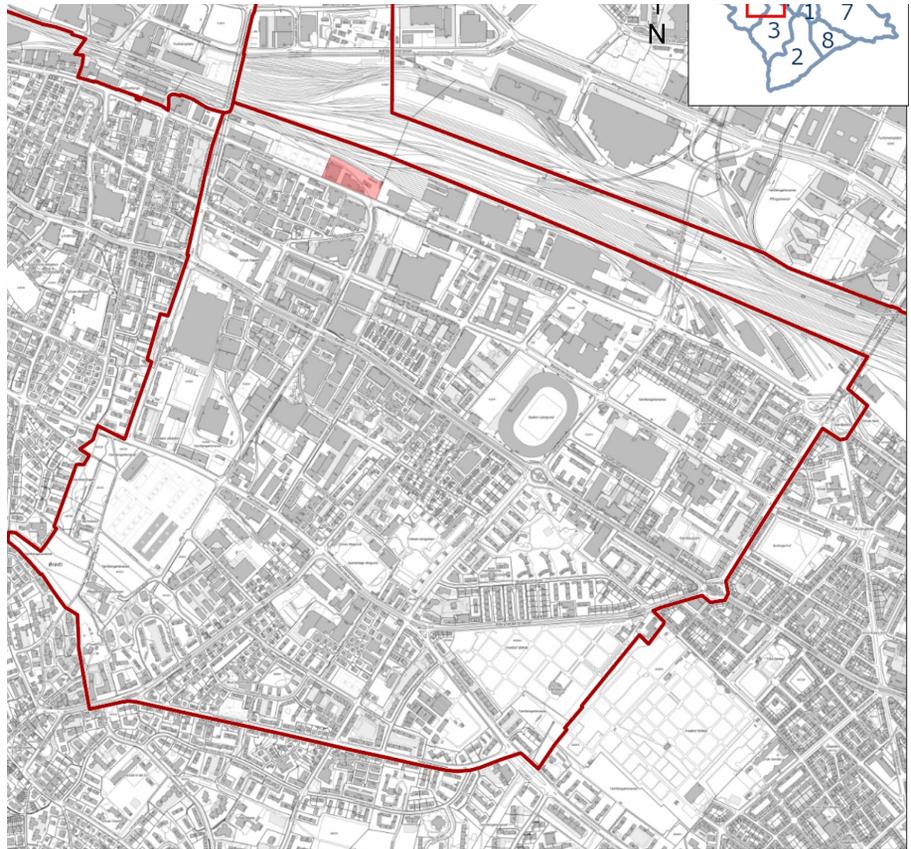


Abb. 215: Entwicklungsgebiet Letzi

Projekte geplant

- 13. Freilager
- 14. Fifty-Fifty
- 15. Labitzke-Areal
- 16. Palliativzentrum Buckhauserstrasse
- 17. Schlotterbeck-Areal
- 18. Wohnsiedlung Herdernstrasse
- 19. Alterszentrum Mathysweg
- 20. Letzibach D
- 21. VBZ-Busgarage Hardau
- 22. Wohnsiedlung Letzigraben

Projekte realisiert

- 1. Stadion Letzigrund
- 2. Sporthalle Hardau
- 3. Freibad Letzigraben
- 4. Oberstufenschulhaus Albisriederplatz
- 5. Takt 9
- 6. Buckhauser Park
- 7. James
- 8. Rechenzentrum OIZ Albis
- 9. Hardaupark
- 10. Sunnige Hof

Entwicklungsplan

- Gebäude bewilligt/ realisiert
- Gebäude in Planung/ Studie

Laufende Planungen

- Studie/ Wettbewerb
- in Projektierung
- im Bau/ bewilligt
- realisiert

Entwicklungsgebiete

- Entwicklungsgebiete

Bauplatz

- Bauplatz Wohnsiedlung Letzibach_D

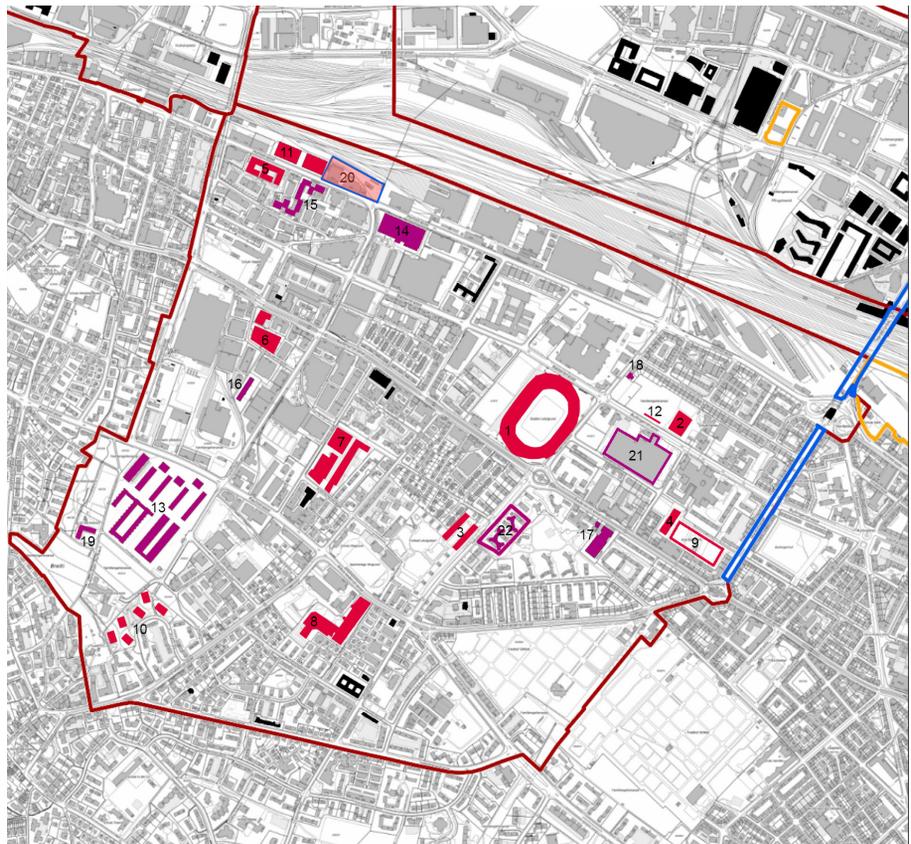


Abb. 216: Entwicklungsgebiet Letzi, realisierte und geplante Projekte

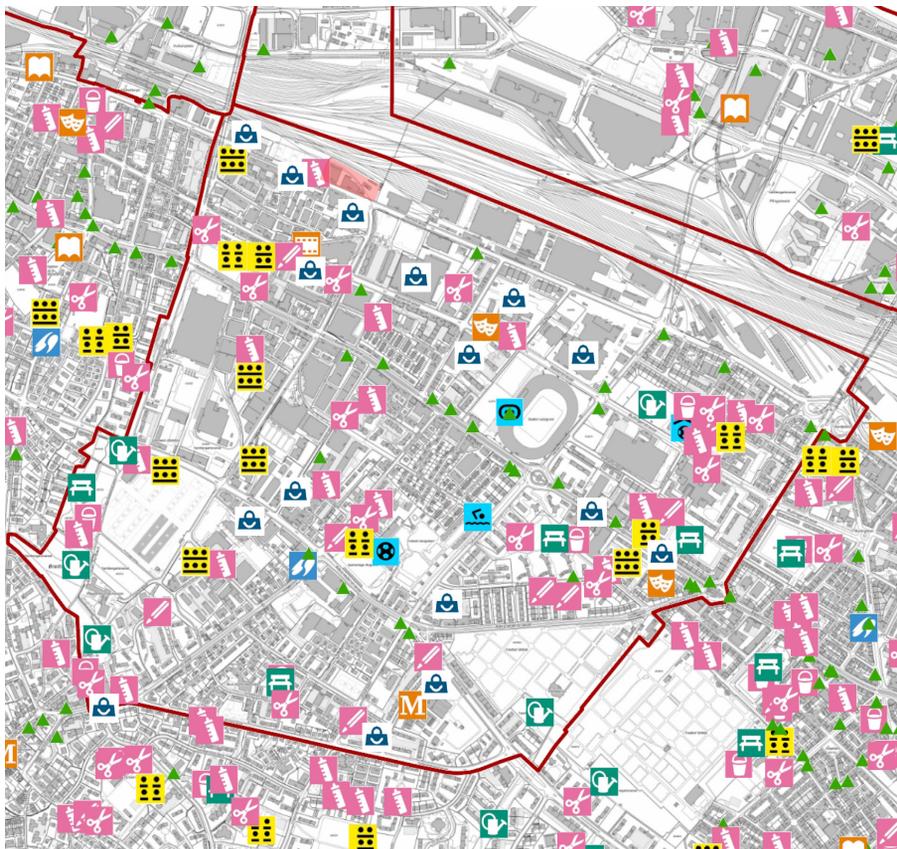


Abb. 217: Entwicklungsgebiet Letzi, Versorgungsqualität Letzi

- Versorgungsqualität**
- Hochschule
 - Mittelschule
 - Volksschule
 - Bibliothek
 - Kino
 - Museum
 - Musik
 - Theater
 - Kinderbetreuung
 - Kindergarten
 - Kinderhaus
 - Kinderhort
 - Kinderkrippe
 - Spielplatz
 - Spital
 - Spitex
 - Eisbahn
 - Freibad
 - Fußballplatz
 - Hallenbad
 - Sporthalle
 - Stadion
 - Tennisplatz
 - Familiengarten
 - Park
 - Restaurant
 - Verkauf

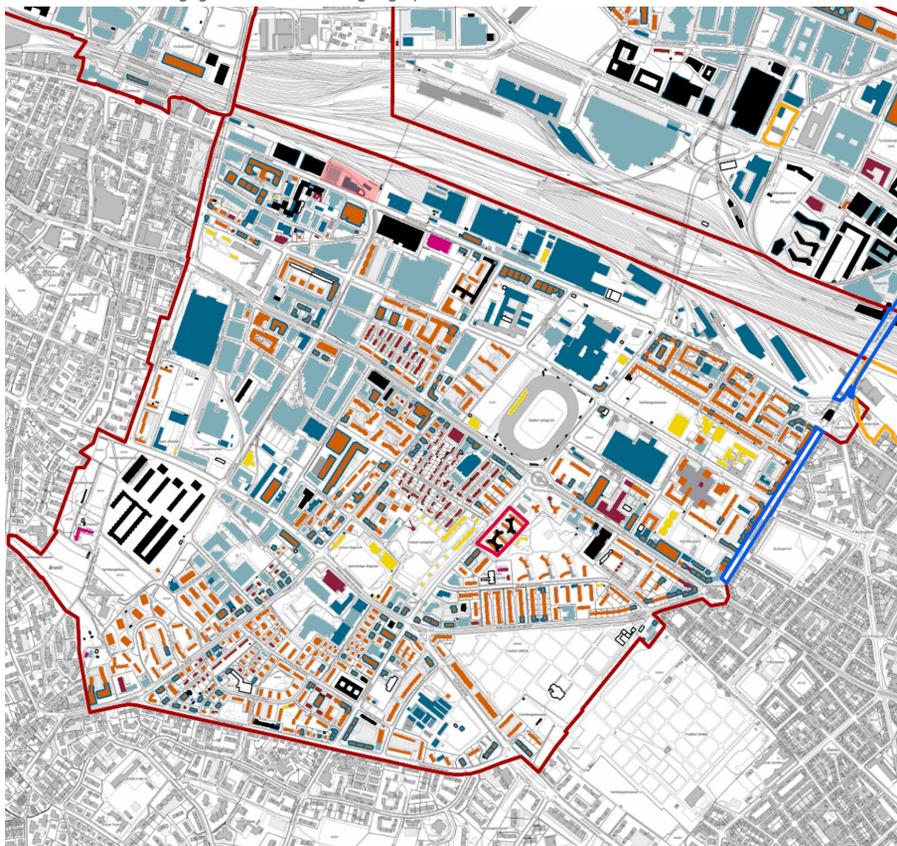


Abb. 218: Entwicklungsgebiet Letzi, Versorgungsqualität Letzi

- Gebäudenutzung**
- Einfamilienhaus
 - Mehrfamilienhaus
 - Mischnutzung mit Wohnen
 - Industriegebäude
 - Geschäftsgebäude
 - Hotel/ Gastgewerbe
 - Kultur
 - Schul- und Sportanlagen
 - Gebäude für Verkehr
 - Sonstiges

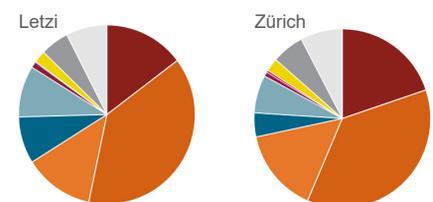


Abb. 219: Anteile Gebäudenutzung



Stadt Zürich

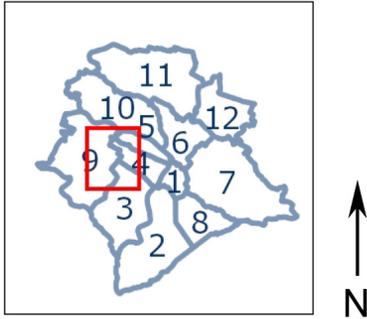


Abb. 220: Entwicklungsgebiet Letzi, Lageplan mit Wappen und Nordpfeil

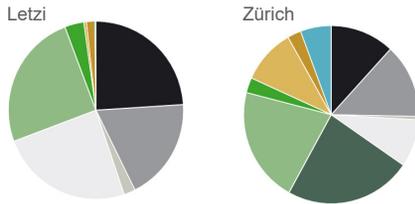


Abb. 221: Anteile Bodenbedeckung Bodenbedeckung

- Gebäude
- Straßenraum
- Parkplatz
- Übrige Befestigte Fläche
- Wald
- Gartenanlage
- Park/ Sportanlage
- Wiese/ Acker
- Übrige Grünfläche
- Gewässer

Eigentumsverhältnisse

- Juristische Personen
- Genossenschaften
- Öffentliche Institutionen
- Natürliche Personen
- Andere

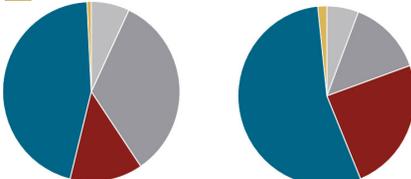


Abb. 223: Anteile Eigentumsverhältnisse



Abb. 222: Entwicklungsgebiet Letzi, Bodenbedeckung



Abb. 224: Entwicklungsgebiet Letzi, Eigentumsverhältnisse



Abb. 225: Entwicklungsgebiet Letzi, öffentlicher Verkehr



Abb. 226: Entwicklungsgebiet Letzi, motorisierter Individualverkehr

Mobilität ÖV

- OEV 1 - 1000 (Personen/Tag)
- OEV 1001 - 2000 (Personen/Tag)
- OEV 2001 - 4000 (Personen/Tag)
- OEV 4001 - 7000 (Personen/Tag)
- OEV 7001 - 10000 (Personen/Tag)
- OEV 10001 - 20000 (Personen/Tag)
- OEV 20001 - 50000 (Personen/Tag)
- OEV 50001 - 80400 (Personen/Tag)

Mobilität MIV

- MIV 1 - 4000 (Fahrzeuge/Tag)
- MIV 4001 - 8000 (Fahrzeuge/Tag)
- MIV 8001 - 14000 (Fahrzeuge/Tag)
- MIV 14001 - 21000 (Fahrzeuge/Tag)
- MIV 21001 - 35000 (Fahrzeuge/Tag)
- MIV 35001 - 60000 (Fahrzeuge/Tag)
- MIV 60001 - 100000 (Fahrzeuge/Tag)
- MIV 100001 - 140500 (Fahrzeuge/Tag)

4.1.3 Grundlageninformationen Bauplatz Letzibach D

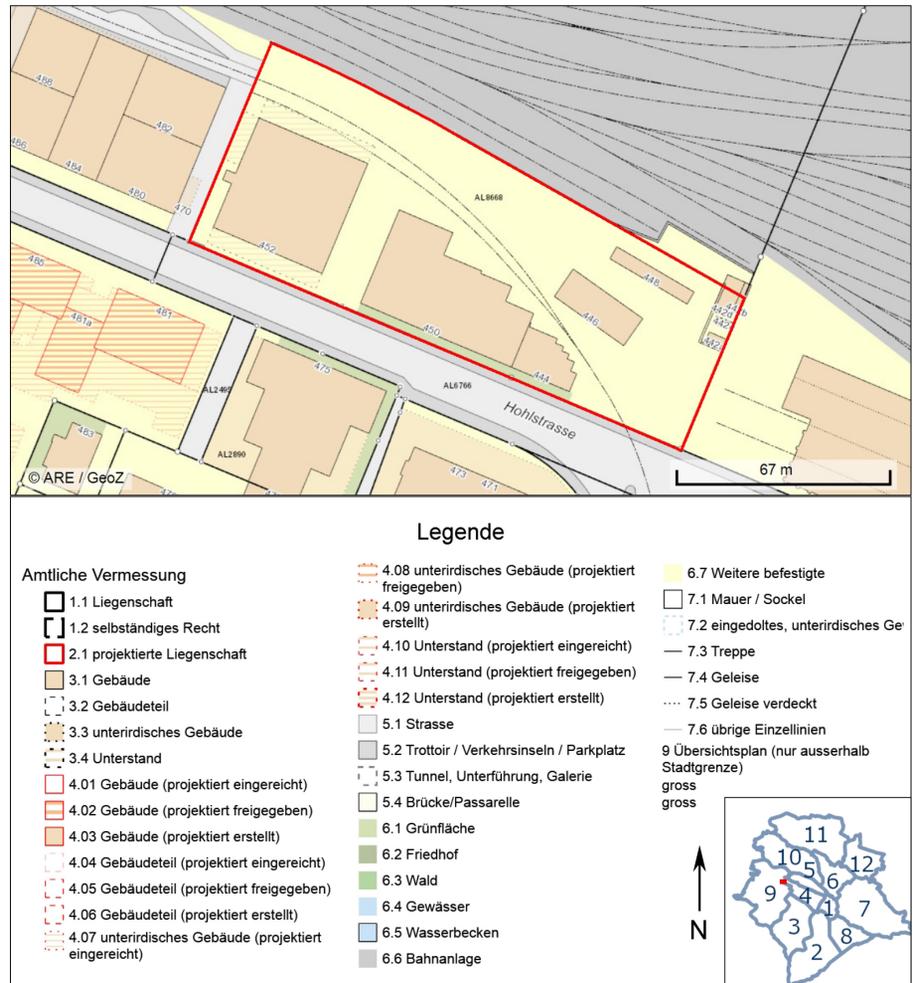


Abb. 227: Amtliche Vermessung

Amtliche Vermessung

Adressen:

Hohlstrasse 442a–d

Hohlstrasse 444

Hohlstrasse 446

Hohlstrasse 448

Hohlstrasse 450

Hohlstrasse 452

Vermessungsbezirk: Altstetten

PLZ: 8048

Fläche 10.137m²

559



Abb. 228: Zonenplan

Bau- und Zonenordnung

- Zone: Z6 6-geschoßige Zentrumzone

Es gelten folgende Grundmaße bei Z6 – 6-geschoßige Zentrumzone:

Vollgeschoße max.: 6

Anrechenbares Untergeschoß max.: 1

Anrechenbares Dachgeschoß max.: 1

Gebäudehöhe max. (m): 22 (durch Hochhausreglement max. 80 m)

Grundgrenzabstand min. (m): 3,5

Ausnützungsziffer max. (%): 230 (durch Arealüberbauung 306 %)

Stadt Zürich Katasterauskunft 2016, 4–5,

Arealüberbauung:

Da das Grundstück Letzibach_D mehr als 6.000 m² umfasst und sich in einer Zentrumzone befindet, ist eine Arealüberbauung zulässig. Das bedeutet, dass die Ausnützungsziffer von max. 230 % auf 306 % erhöht werden darf.

Bauordnung der Stadt Zürich 2014, 8, 12.

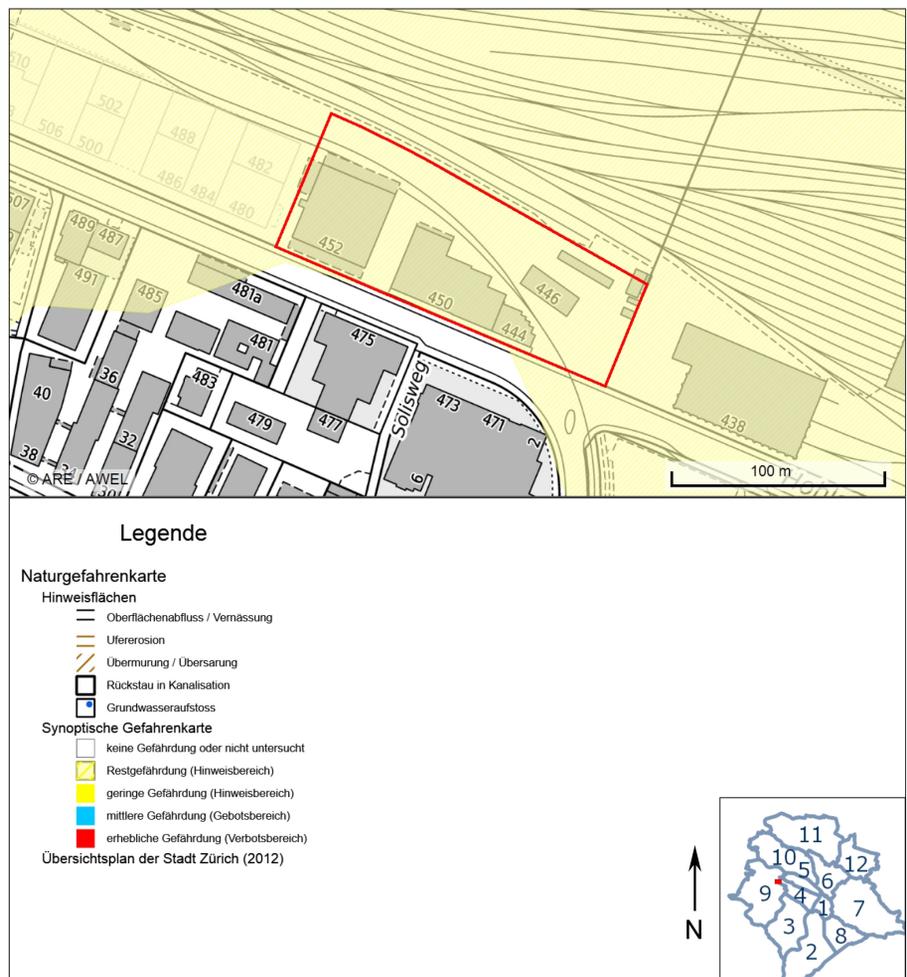
- Wohnanteil in %: 0 (rechtskräftig)

- Erhöhte Ausnutzung: nein, gemäß BauO, Art. 13, Abs. 2

- Freiflächenziffer in %: 20 % (rechtskräftig), gemäß BauO, Art. 13, Abs. 2
 - Empfindlichkeitsstufe: III (rechtskräftig), vorbehaltlich BauO, Art. 3, Abs. 1
 - Hochhausgebiet: I (rechtskräftig), vorbehaltlich BauO, Art. 9, Abs. 1
- Die maximale Höhe für Bebauungen im Hochhausgebiet I beträgt 80 m.
- Aussichtsschutz: -
 - Planungszone: -
 - Waldabstandslinie: nein
 - Gewässerabstandslinie: nein
 - Gestaltungsplanpflicht: nein
 - Sonderbauvorschriften: nein, gemäß BauO, Art. 4ff
 - Gestaltungspläne: nein ⁵⁶⁰

Naturgefahren – Naturgefahrenkarte

Gefahrenbereich:	Restgefährdung
Hochwasser:	Restgefährdung
Massenbewegung:	keine Gefährdung oder nicht untersucht ⁵⁶¹



560. Stadt Zürich Katasterauskunft 2016, 4–5.

561. Stadt Zürich Katasterauskunft 2016, 15.

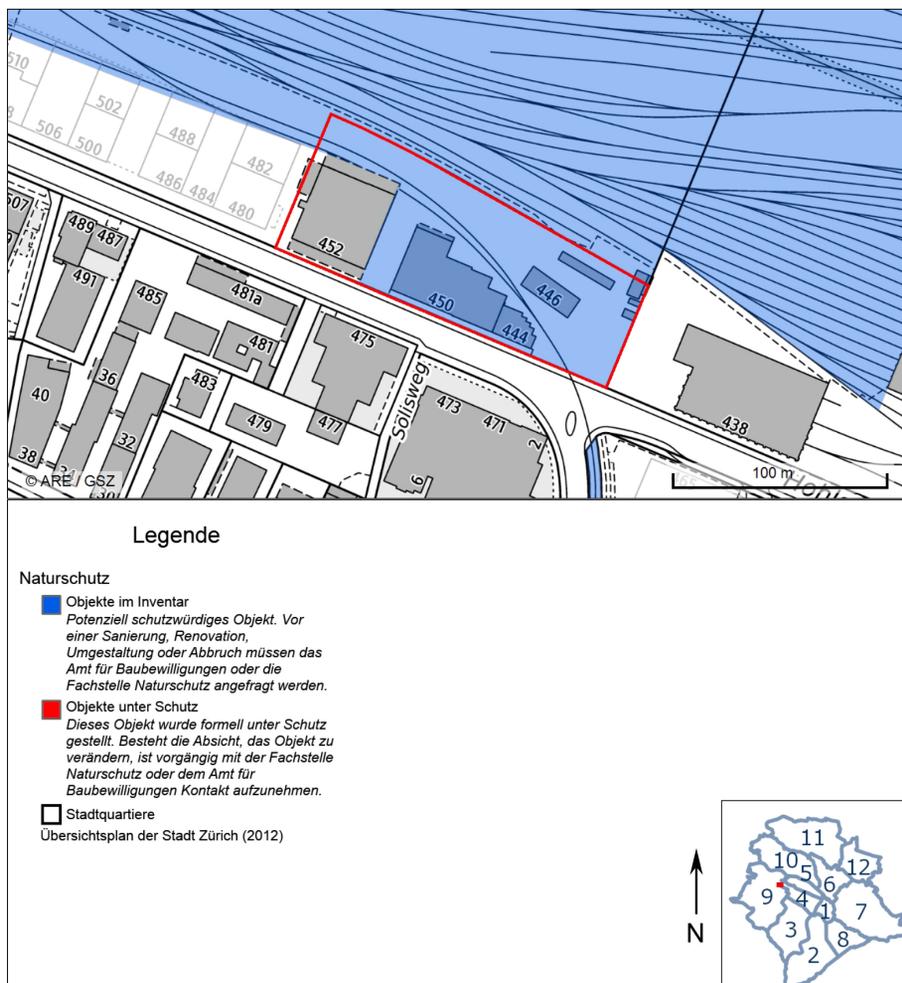
Abb. 229: Naturgefahrenkarte

Naturschutz

Nummer: KSO-24.11
Bezeichnung: Bahnareal Zürich Hauptbahnhof – Bahnhof Altstetten
Schutzstatus: Objekt im Inventar
Einstufig: Kommunal ⁵⁶²

Landschaftsschutz

Keine Objekte vorhanden! ⁵⁶³



562. Stadt Zürich Katasterauskunft 2016, 17.

563. Stadt Zürich Katasterauskunft 2016, 19.

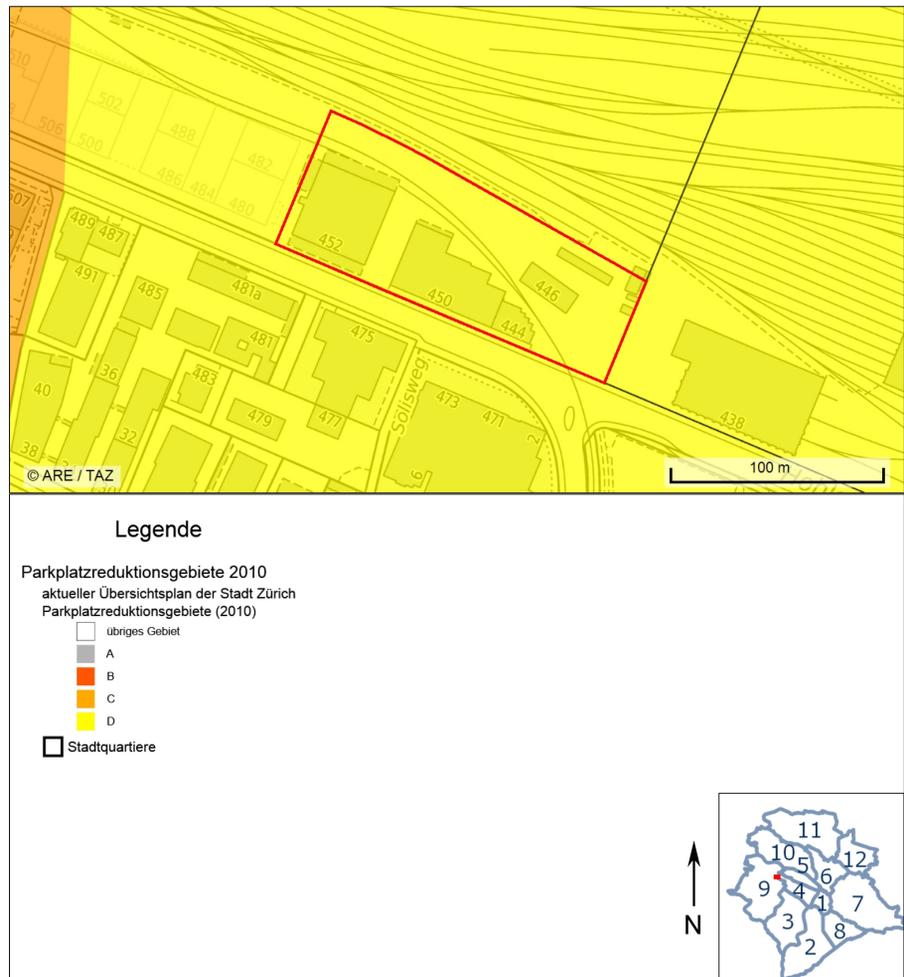


Abb. 231: Parkplatzreduktionsgebiet 2010

Bau- und Zonenordnung – Parkplatzreduktionsgebiet 2010

Revisionshinweis: rechtskräftig

Reduktionsgebiet: D⁵⁶⁴

Das Parkplatzreduktionsgebiet D erlaubt eine Reduktion der Parkplätze von max. 60 % und min. 95 % des normalen Bedarfs.⁵⁶⁵

Quartierplan – Quartierplanverfahren

Keine Objekte vorhanden!⁵⁶⁶

564. Stadt Zürich Katasterauskunft 2016, 21

565. Stadt Zürich - Verordnung über private Fahrzeugabstellflächen 2014, 3.

566. Stadt Zürich Katasterauskunft 2016, 23

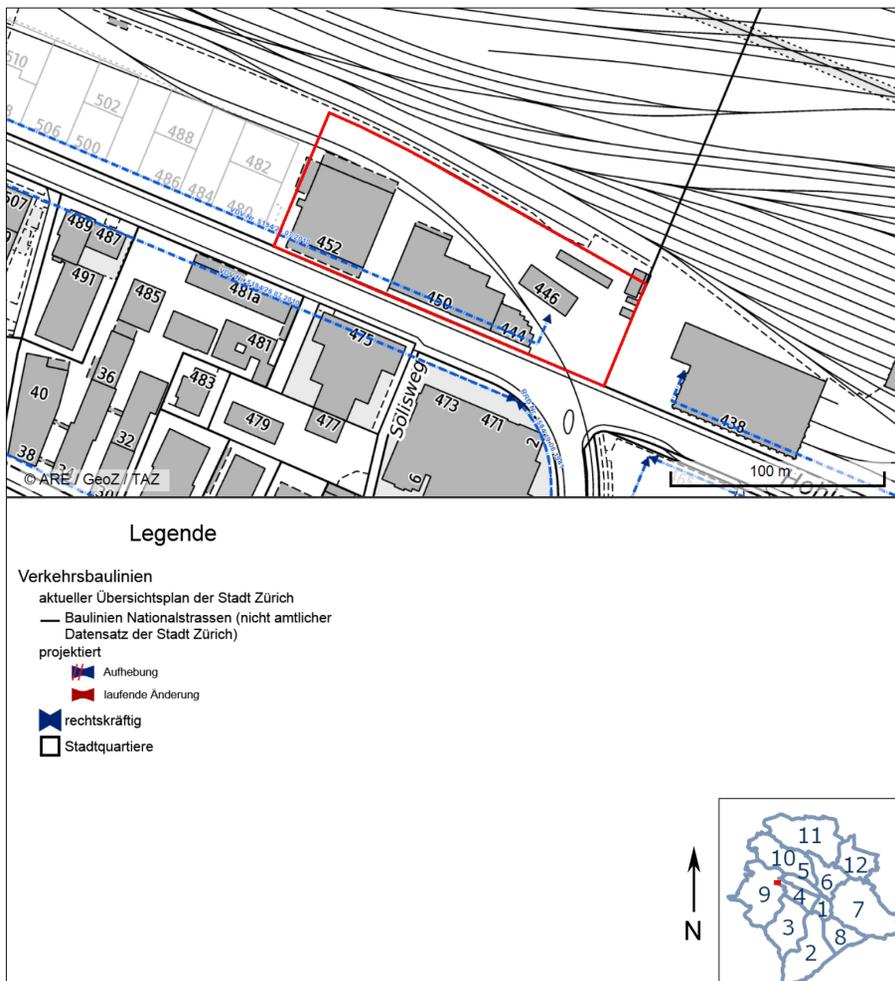


Abb. 232: Verkehrsbaulinien

Verkehrsbaulinie

Datum 26.07.2010

Volkswirtschafts-
 directions-
 nummer

Beschluss Nr.: 5194⁵⁶⁷

Denkmalschutz

Denkmalpflege, Gartendenkmalpflege, geschützte Einzelbäume

Kein Objekt vorhanden!⁵⁶⁸

567. Stadt Zürich Katasterauskunft 2016, 25.

568. Stadt Zürich Katasterauskunft 2016, 7, 10, 13.

4.1.4 Leitbild

Gemeinschaft und Integration

Grundsätze Diplomarbeit

- Die Gemeinschaft wird bei gleichzeitiger Wahrung der Privatsphäre gefördert.

Private Wohnzonen und Gemeinschaftszonen werden geschaffen.

- Unterstützungsnetzwerke werden geboten und dafür gemeinsame Aktivitäten gefördert.

- Rezeption für Organisation steht zur Verfügung.

Der Gemeinsinn wird gestärkt und damit die Lebensqualität erhöht.

- Gemeinschaftsräume werden gewährleistet.

Urban-Gardening-Projekte werden ermöglicht.

Es wird Raum für Märkte und Veranstaltungen geschaffen.

- Kommunikative Architektur wird geplant.

- Altersmäßige, soziale und kulturelle Durchmischung wird gefördert.

- BewohnerInnenschaft im Verhältnis der Durchschnittsbevölkerung wird angestrebt.

- Familiäres Zusammenleben und Toleranz werden gestärkt.

- Elemente der Gemeinschaft werden integriert.

Der Dachgarten

Gemeinsame Freiflächen

Ein zusammenhängender Gebäudekomplex

Gemeinschaftszonen und -gärten

Die Erschließung als Kommunikationszone

Diversität und vielfältige Wohntypologien

Hierarchielosigkeit

Gemeinschaft als das oberste Gut

Experimente wagen

Diversität und Kontraste

Grundsätze Diplomarbeit

- Es wird Diversität geschaffen und gleichzeitig die Siedlung belebt.

- Ein vielfältiges Wohnungsangebot wird durch unterschiedliche Wohntypologien geschaffen.

- Ein Nutzungsmix aus Wohnen, Gewerbe, Dienstleistung, Bildung und Kultur wird ermöglicht.

- Wohnen und Arbeiten wird an einem Ort ermöglicht.

Grundsätze Gebietsentwicklung

- Kontraste und Brüche werden respektiert und gestärkt.

- Auf Nutzungsvielfalt und heterogene Baustruktur wird eingegangen.

- Urbane Vielfalt wird unterstrichen (alt / neu, niedrig / hoch, privat / öffentlich,

große Volumen / kleine Volumen)

- Hochhäuser und hohe Häuser werden geplant.⁵⁶⁹

Grundsätze Diplomarbeit

- Es wird nachhaltig entworfen.
- Die bauphysikalischen Anforderungen werden erfüllt.
- Ein autoarmes Mobilitätskonzept wird unterstützt.

Grundsätze Gebietsentwicklung

- Auf die Geschichte wird aufgebaut.
- Baugeschichtliche Zeugen werden in die räumliche Entwicklung eingebunden.
- Motorfahrzeugverkehr wird reduziert.⁵⁷⁰

Grundsätze der Stadt Zürich

- Gemeinnütziger Wohnbau wird gefördert.
- Der Anteil der gemeinnützigen Wohnungen wird auf 1/3 angehoben (momentaner Anteil 25 %).
- Eine 2.000-Watt-Gesellschaft wird angestrebt.
- Eine qualitätsvolle und quartiersgerechte Verdichtung wird geplant.
- Die Wohn- und Lebensqualität wird durch städtebauliche Maßnahmen erhöht.⁵⁷¹

Grundsätze Wettbewerb

- Das Ausmaß des Schattenwurfs wird aufgezeigt.
- Spezielle Lärmgrenzwerte werden beachtet (Hohlstraße – Gleisraum).
- Es werden ökologisch nachhaltige Projekte geplant (niedriger Energiebedarf).
- Erneuerbare Energieträger werden verwendet.
- Bauökologisch einwandfreie Konstruktionssysteme und Materialien werden eingesetzt.
- Der Erhalt bzw. die Schaffung von Lebensräumen für Ziel- und Leitarten wird gewährleistet (Tier- und Pflanzenarten).
- Inventarflächen und Anschlussgleise werden erhalten.
- Der Minergie-P-ECO-Standard wird angestrebt.
- Es wird die Nutzbarkeit eines öffentlichen und privaten Außenraumes angestrebt.
- Das Quartier wird aufgewertet.
- Die Dichte wird möglichst ausgeschöpft.⁵⁷²

569. Vgl. Stadt Zürich Hochbaudepartment – Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung 2005, 3, 5.

570. Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung 2005, 3–4.

571. Dirlwanger, Tschirren 2016, 3.

572. Dirlwanger, Tschirren 2016, 3, 6, 20.

Identität

Grundsätze Diplomarbeit

- Identität wird durch Identifikation geschaffen.

Grundsätze Wettbewerb

- Die Wohnsiedlung wird in die bestehende Stadtstruktur integriert.
- Eine gute Gesamtwirkung und Zusammenwirkung mit der Siedlung Letzibach_C wird angestrebt.
- Eine identitätsstiftende Gestaltung wird vorgewiesen.
- Die Eigenständigkeit der Siedlung wird erkennbar gemacht.
- Der besondere Charakter der Hohlstrasse wird hervorgehoben.⁵⁷³

Raumprogramm

Grundsätze Diplomarbeit

- Das Raumprogramm wird durch Gemeinschaftsflächen und alternative Wohnformen ergänzt.

Grundsätze Wettbewerb

- Jeder der drei Bauträger erhält jeweils eine Parzelle.
- Der Baugrund wird in 3 separate Parzellen gegliedert.
- Raumprogramm und Anforderungen werden eingehalten.
- Vorgeschriebenes Raumprogramm wird bestmöglich umgesetzt.

250 Wohnungen:

90 Wohnungen im üblichen Nutzungsmix

110 Wohnungen für ältere Menschen

50 Wohnungen für kinderreiche Familien

1.500 m² Zusatznutzungen im Erdgeschoß – 1/3 je Bauträger

Kindergarten / Büro / Ateliers / Café

* Eine hindernisfreie und sichere Nutzung wird ermöglicht.

* Ein hoher Gebrauchswert wird aufweisen.⁵⁷⁴

* Wohnungen

Grundsätze Diplomarbeit

- Es werden Wohngemeinschaften, Cluster- und Hallenwohnungen angeboten.
- Ein zukunftsweisendes, nachhaltiges, integratives und gemeinnütziges Wohnkonzept wird entworfen.
- Wohngemeinschaften auf Vereinsbasis werden angeboten.

Grundsätze Gebietsentwicklung

- Attraktive Wohnungen werden gebaut.⁵⁷⁵

573. Dirlwanger, Tschirren 2016, 3, 6, 20.

574. Dirlwanger, Tschirren 2016, 5–6, 20.

575. Vgl. Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung 2005, 5.

Grundsätze Wettbewerb

- Es werden bedarfsorientierte und attraktive Wohnungen geplant.
- Eine barrierefreie und sichere Nutzung wird ermöglicht.
- Optimale und innovative Familienwohnungen werden geschaffen.
- Attraktive Kleinwohnungen für Ein- und Mehrpersonenhaushalte ohne Kinder und für alle Generationen werden gewährleistet.

- Ein Wohnraum für alle Altersgruppen wird angeboten und eine lebendige Nachbarschaft ermöglicht.
- Eine gute Möblierbarkeit wird berücksichtigt.
- Gute Belichtung und Besonnung wird gewährleistet.
- Die Balkone werden eine Tiefe von min. 2 m aufweisen.
- Staufläche, Abstellräume und Einbauschränke werden eingeplant.
- Haupterschließung, Haus- und Wohnungseingänge werden als Orte der Begegnung ausformuliert.⁵⁷⁶

Stiftung „Alterswohnen“ (SAW)

Grundsätze Wettbewerb

- 110 Wohnungen werden eingeplant.
- Es werden 2–3 behindertengerechte 2,5-Zimmer-Wohnungen nahe dem Spitex-Bereich vorgesehen.
- Die Wohnungen werden schwellenlos gestaltet.
- Die Distanz zwischen Nasszellen / WC und den Schlafräumen wird möglichst gering gehalten.
- Es werden altengerechte und barrierefreie Wohnungen geschaffen.
- Die Selbständigkeit im Alter wird erhalten.
- Eine Möglichkeit für professionelle Unterstützung wird angeboten.
- Spitex und soziale Dienstleistungen werden zur Verfügung gestellt.
- Der Einsamkeit im Alter wird vorgebeugt.
- Ein 24-Stunden-Bereitschaftspflegedienst wird ermöglicht.
- Ein Wäscheservice wird zur Verfügung gestellt.
- Kollektivversicherungen für Haftpflicht und Hausrat werden angeboten.
- Ein Veranstaltungsangebot wird geschaffen.
- Die Zielgruppe 60+, die noch in der Lage ist, den Alltag selbständig zu führen, wird angesprochen.
- Es wird ein hoher Wohnwert geboten.⁵⁷⁷

Stiftung „Wohnungen für kinderreiche Familien“ (SWkF)

Grundsätze Wettbewerb

- Es wird ausschließlich Wohnraum für Familien mit Kindern angeboten.
- Der Wohnungsbestand wird an heutige Bedürfnisse angepasst.
- Günstiger Wohnraum für Familien mit mindestens 3 Kindern und geringem Einkommen wird bereitgestellt.⁵⁷⁸

576. Dirlwanger, Tschirren 2016, 6, 8.

577. Dirlwanger, Tschirren 2016, 9.

578. Dirlwanger, Tschirren 2016, 10.

* Zusatznutzungen

Grundsätze Diplomarbeit

- Sport und Gesundheit fördern

Grundsätze Gebietsentwicklung

- Leichtathletik und Breitensport wird gefördert.⁵⁷⁹

Grundsätze Wettbewerb

- Im Erdgeschoß werden 1.500 m² Zusatznutzungen, Gewerbe- und DienstleistungsanbieterInnen eingeplant.
- Zusatznutzungen werden über die gesamte Siedlung verteilt.
- Eine Raumhöhe von 3–4 m wird ermöglicht.
- Es werden entsprechende Lager- und Nebenräume ausgewiesen.
- Zulieferungsmöglichkeiten werden berücksichtigt.
- In allen Einheiten werden Wasser- und Kanalanschlüsse eingebaut.
- Für die MieterInnenschaft werden individuelle oder gemeinsame WC-Anlagen eingeplant.
- Bei SAW werden 230 m² für Betriebsräume berücksichtigt.
- Für Spitex werden ein Büro, ein Behandlungsraum, ein Lager und ein WC eingeplant.
- Für SAW wird ein unterteilbarer Gemeinschaftsraum von 95 m² mit Küche, Stuhllager und WCs für Veranstaltungen geschaffen.
- Dem Hauswart werden eine Werkstatt sowie Lager- und Reinigungsräume zur Verfügung gestellt.
- Für die MieterInnenschaft werden 2–3 Hobbyräume eingebaut.
- Nebenräume werden eingeplant (Keller-, Haustechnik-, Geräte-, Lager-, Wasch-, Trocken-, Kinderwagen-, Veloabstellräume).⁵⁸⁰

* Freiräume

Grundsätze Diplomarbeit

- Individuelle Freiräume und Aufenthaltsqualität schaffen (Dachgarten, Höfe)

Grundsätze Freiraumkonzept

- Die freie Sicht auf den Uetliberg und das Gleisfeld werden erhalten.
- Das Gleisufer wird als öffentlich und ruderal geprägter Aufenthaltsraum eingeplant.
- Gleis-Trassen als Vernetzungspfade für lokale Tier- und Pflanzenwelt und Zeugen der industriellen Vergangenheit werden gewahrt.
- Parks und Plätze, halböffentliche und private Grünflächen, Spiel- und Aufenthaltsorte werden ermöglicht.⁵⁸¹

579. Stadt Zürich Hochbaudepartment – Letzi.

Grundsätze für die Gebietsentwicklung 2005, 6.

580. Dirlwanger, Tschirren 2016, 8, 11.

581. Grün Stadt Zürich – Freiraumkonzept Letzi 2010, 3–5.

Grundsätze Gebietsentwicklung

- Freiräume werden geschaffen und vernetzt.
- Freiraumgestalterische Qualität wird baulicher Verdichtung vorgezogen.

Grundsätze Wettbewerb

- Das Gebiet wird mit ausreichender Durchgrünung gestaltet.
- Die Außenraumqualität wird auf die Bedürfnisse der BewohnerInnen abgestimmt.
- Treffpunkte und Rückzugsräume werden aufgewiesen.
- Verschiedenartige Außenbereiche mit unterschiedlichen Eigenschaften (hart / weich, offen / geschützt, sonnig / schattig) werden geschaffen.
- Die Wege werden sicher und gut auffindbar gestaltet.
- Die Sicherheitsvorkehrungen zu Gleisfeld SBB von Baufeld C werden weitergeführt.⁵⁸²

* Parkplätze

Grundsätze Wettbewerb

- Die Pflichtparkplätze werden auf das gesetzliche Minimum (60 % vom Normalbedarf) beschränkt.
- Eine gemeinsame Parklösung wird ermöglicht.
- Genügend abschließbare Abstellplätze für Fahrräder und Motorräder werden angeordnet.
- Auf gute Zugänglichkeit wird geachtet.⁵⁸³

Infrastruktur

Grundsätze Diplomarbeit

- Es wird eine Infrastruktur gewährleistet, die den Alltag erleichtert.
- Die fehlende Infrastruktur wird ergänzt und die vorhandene gestärkt.
- Die Nähe zur Infrastruktur wird gewährleistet.

Grundsätze der Gebietsentwicklung

- Die FußgängerInnen- und Fahrradwege werden ausgebaut.
- Es werden kreative Lösungen für Mobilitätsbedürfnisse geschaffen.
- Das Erdgeschoß wird belebt.
- Ein Quartiersversorgung vor Ort wird ermöglicht.⁵⁸⁴

Anbindung und Vernetzung

Grundsätze Diplomarbeit

- Die Umgebung wird miteinbezogen.
- Gute Anbindungen an das Zentrum und Naherholungsgebiete werden ermöglicht.

582. Dirlwanger, Tschirren 2016, 11.

583. Dirlwanger, Tschirren 2016, 11.

584. Stadt Zürich Hochbaudepartment – Letzi.

Grundsätze für die Gebietsentwicklung 2005,
3–6.

Grundsätze Gebietsentwicklung

- Öffentliche Innenräume werden gewährleistet.
- Renaissance der Tramlinie 1 wird ermöglicht.
- Das öffentliche Verkehrsnetz wird ausgebaut und damit der öffentliche Verkehr insgesamt gestärkt.
- Der Straßenraum wird aufgewertet.⁵⁸⁵

Grundsätze Wettbewerb

- Fahrrad- und Fußwegverbindungen werden als rückwertige Erschließung ermöglicht.⁵⁸⁶

Wirtschaft

Grundsätze Wettbewerb

- * Kostenoptimierung wird angestrebt.
- * Die Wohnungen werden zu Kostmiete angeboten.
- * Es wird wirtschaftlich vorbildlich entworfen.
- * Niedrige Erstellungskosten sowie kostengünstiger Betrieb und Unterhalt werden eingehalten.
- * Die Mindeststandards der kantonalen Wohnbauförderungsverordnung werden berücksichtigt.⁵⁸⁷

Richtlinien und Gesetze

Grundsätze Diplomarbeit

- Richtlinien und Gesetze werden beachtet.

Grundsätze Wettbewerb

- Die Richtlinien für die Planung und Beurteilung von Hochhausprojekten werden berücksichtigt.⁵⁸⁸

585. Stadt Zürich Hochbaudepartment – Letzi.
Grundsätze für die Gebietsentwicklung 2005,
3–5.

586. Dirlwanger, Tschirren 2016, 3, 6, 20.

587. Dirlwanger, Tschirren 2016, 5–6.

588. Dirlwanger, Tschirren 2016, 5.

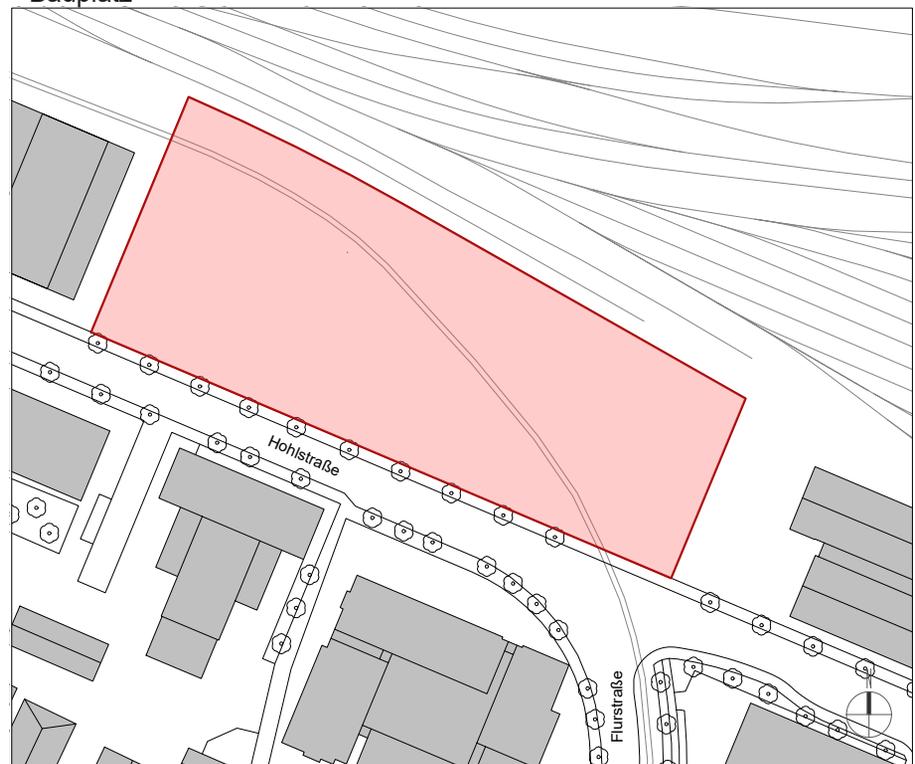
4.2	Formfindung	166
4.2.1	Aspekte	166
	* Bauplatz	166
	* Lärmbelastung	167
	* Baulinien	167
	* Freiraumkonzept	168
4.2.2	Definition	170
	* Freiraumlinien auflösen	170
	* Baufeld definieren	171
	* 3 Parzellen für 3 gemeinnützige Bauträger	171
4.2.3	Formfindung Grundriss	172
	* 1. Ausnützung	172
	* 2. Bautypen	172
	* 3. Verbindung	174
	* 4. Grundform	174
4.2.4	Weiterentwicklung Erdgeschoß	176
	* 1. Ausbauen	176
	* 2. Aufbrechen	176
	* 3. Ausgleichen	178
4.2.5	Weiterentwicklung Obergeschoß	180
	* 1. Stapeln	180
	* 2. Ausschöpfen	180
	* 3. Vertiefen	182
4.2.6	Entwurf	184
	* Untergeschoß	184
	* Erdgeschoß	184
	* 1–5. Obergeschoß	185
	* 3 Türme	185
4.2.7	Schattenwurf	186

4.2 Formfindung

4.2.1 Aspekte

Die Entwurfsaspekte für die Formfindung beinhalten in erster Linie die städtebaulichen Gegebenheiten. Zunächst wird der Bauplatz Letzibach_D als Ausgangslage dargestellt. Erkannt wird, dass sowohl nordöstlich wie auch südwestlich zwei akute Lärmquellen vorhanden sind. Auf der einen Seite liegt das weite Gleisfeld, die zweitgrößte Freifläche nach dem Zürichsee im Stadtgebiet. Auf der anderen Seite befindet sich die Hohlstraße, die eine wichtige Hauptverkehrsachse vom Limmattal in das Stadtzentrum darstellt. Eine Blockrandbebauung wäre bestimmt keine schlechte Wahl, wären da nicht noch weitere Faktoren, die bei der Planung bedacht werden sollten. Auch die Baulinien definieren das Baufeld und verlangen nach Aufmerksamkeit. Die Verkehrsbaulinie verläuft parallel zur Hohlstraße und nimmt an der Kreuzung Flurstraße einen mäanderförmigen Verlauf, den es zu berücksichtigen gilt. Auf der Seite des Gleisfeldes wird eine weitere Baulinie festgelegt, die vom Freiraumkonzept des Entwicklungsgebietes Letzi festgelegt wird. Somit bildet der Bauplatz Letzibach_D mit dem bereits bestehenden, im Westen angrenzenden Nachbargebäude, Letzibach_C, eine harmonische Silhouette, was eine erste Annäherung an den Grundsatz, die Wohnsiedlung Letzibach_D in die bestehende Stadtstruktur zu integrieren und ein Pendant zu Letzibach_C zu schaffen, darstellt. Ebenfalls wird ein ausreichender Abstand zu den Nachbargebäuden eingehalten.

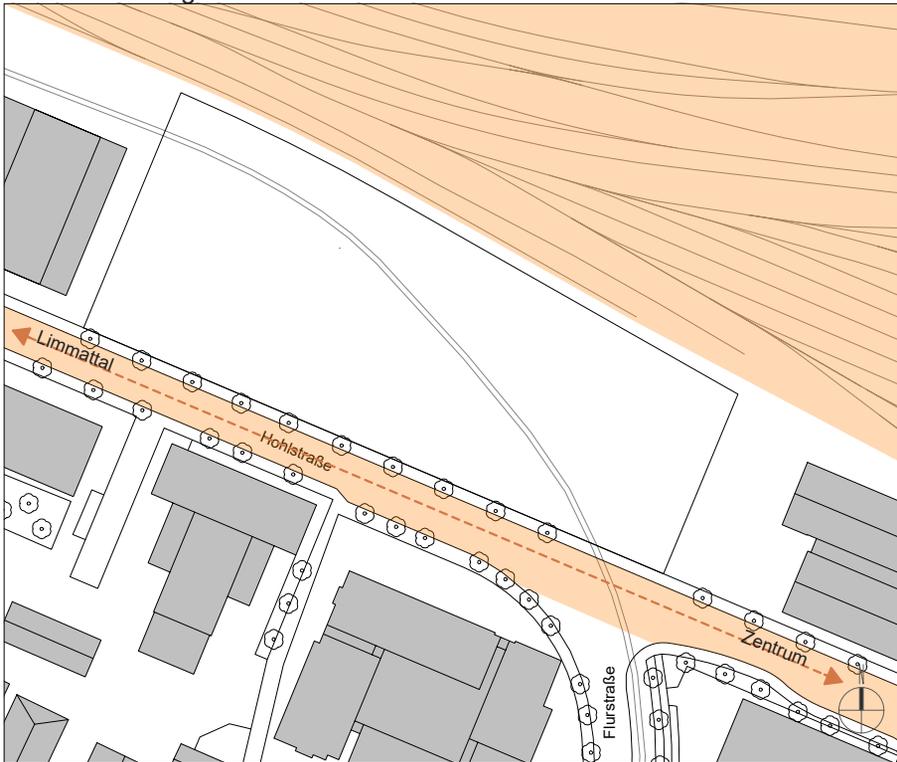
* Bauplatz



Bauplatz Letzibach_D M, 1:2000

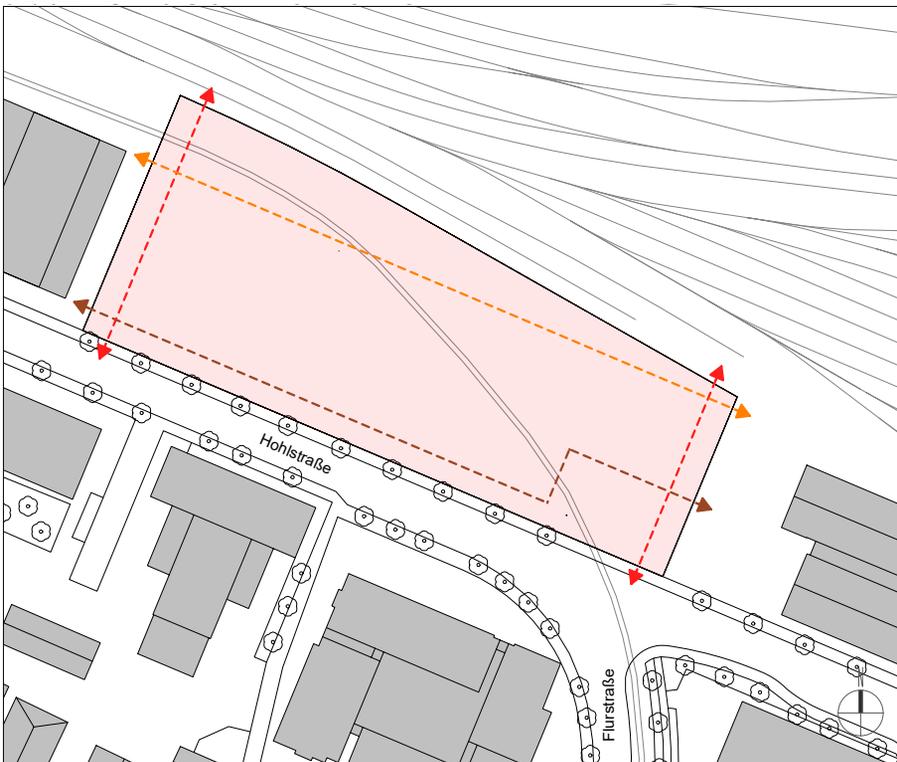
-  Lärmzonen
-  Hauptverkehrsachse (Limmattal - Zentrum)
-  Abstandslinie
-  Baulinie
-  Verkehrsbaulinie

* Lärmbelastung



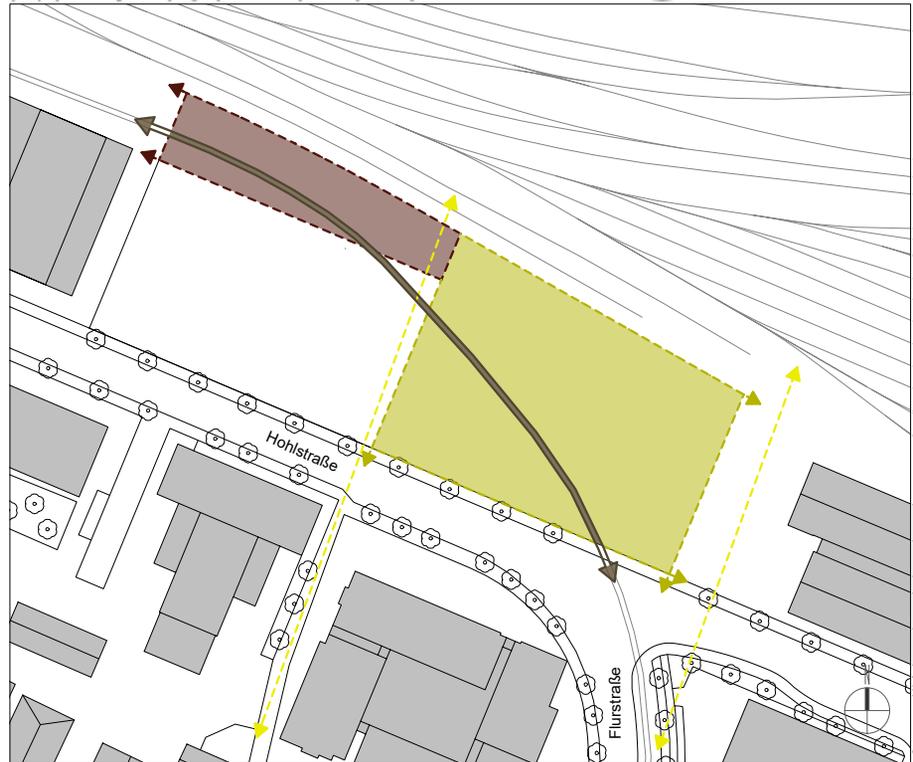
Lärmbelastung Bauplatz Letzibach_D, M: 1:2000

* Baulinien



Baulinien Bauplatz Letzibach_D, M: 1:2000

* Freiraumkonzept



Freiraumkonzept Entwicklungsgebiet Letzi auf Bauplatz Letzibach_D, M 1:2000

Der Bauplatz Letzibach_D befindet sich im Westen von Zürich im Entwicklungsgebiet Letzi, das im letzten Jahrhundert kontinuierlich verdichtet und aufgewertet wurde. Das Gebiet Letzi setzt sich aus Teilarealen des Quartiers Altstetten, Albisrieden und Wiedikon zusammen. Konkret befindet sich der Bauplatz Letzibach_D südlich des Gleisfeldes im Kreis 9 in Altstetten und grenzt direkt an den Kreis 4, Werd, an. Der Stadtteil war ursprünglich ein Industriequartier und entwickelt sich immer mehr zu einem attraktiven Mischgebiet mit Wohnen und Arbeiten. Für das Entwicklungsgebiet Letzi wurden von der Stadt Zürich Grundsätze festgelegt, die bei der Formfindung berücksichtigt wurden. Der Freiraum hat in Zürich einen hohen Stellenwert und kommt sogar noch vor städtischer Verdichtung. Das Freiraumkonzept des Entwicklungsgebietes Letzi wird daher besonders hervorgehoben und soll einen hohen Anteil an Grün- und Freizeitflächen schaffen.⁵⁸⁹ Die Grundsätze werden in den Entwurf eingebunden und tragen wesentlich zur Formfindung bei. Die Gleistrasse, die über das Grundstück verläuft, wird somit als geschichtlicher Zeitzeuge erhalten. Das Gleisfeld wird nicht als Hindernis, wohl eher als ein Monument der Stadt wahrgenommen. Die rechte Hälfte der Fläche sieht einen großen Freiraum vor. Entlang der Gleise wird das bereits bestehende Gleisufer von Letzibach_C für Fahrrad- und Fußwege freigehalten. Eine große Geste stellen auch die Grünkorridore dar, welche die Naherholungsgebiete Uetliberg und Limmattal miteinander verbinden. Der Blickbeziehung von Uetliberg bis zum Gleisfeld wird zudem eine besondere Bedeutung beigemessen.⁵⁹⁰

-  Gleisufer
-  Gleistrasse
-  Freifläche
-  Blickbeziehung (Uetliberg - Gleisfeld)

589. Vgl. Stadt Zürich Hochbaudepartment - Letzi 2016 & Vgl. Stat Zürich Hochbaudepartment - Letzi Entwicklungskonzept Übersicht 2016.

590. Vgl. Grün Stadt Zürich - Freiraumkonzept Letzi 2010, 3,4.

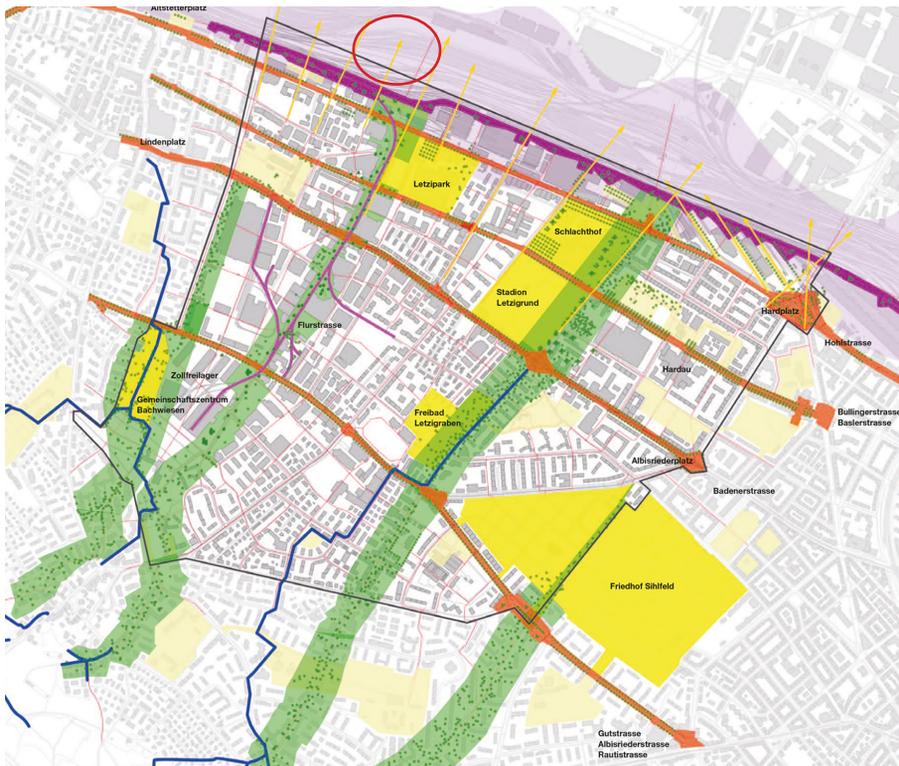


Abb. 233: Konzeptplan Freiraumkonzept Letzi, Erholung und Gestalt

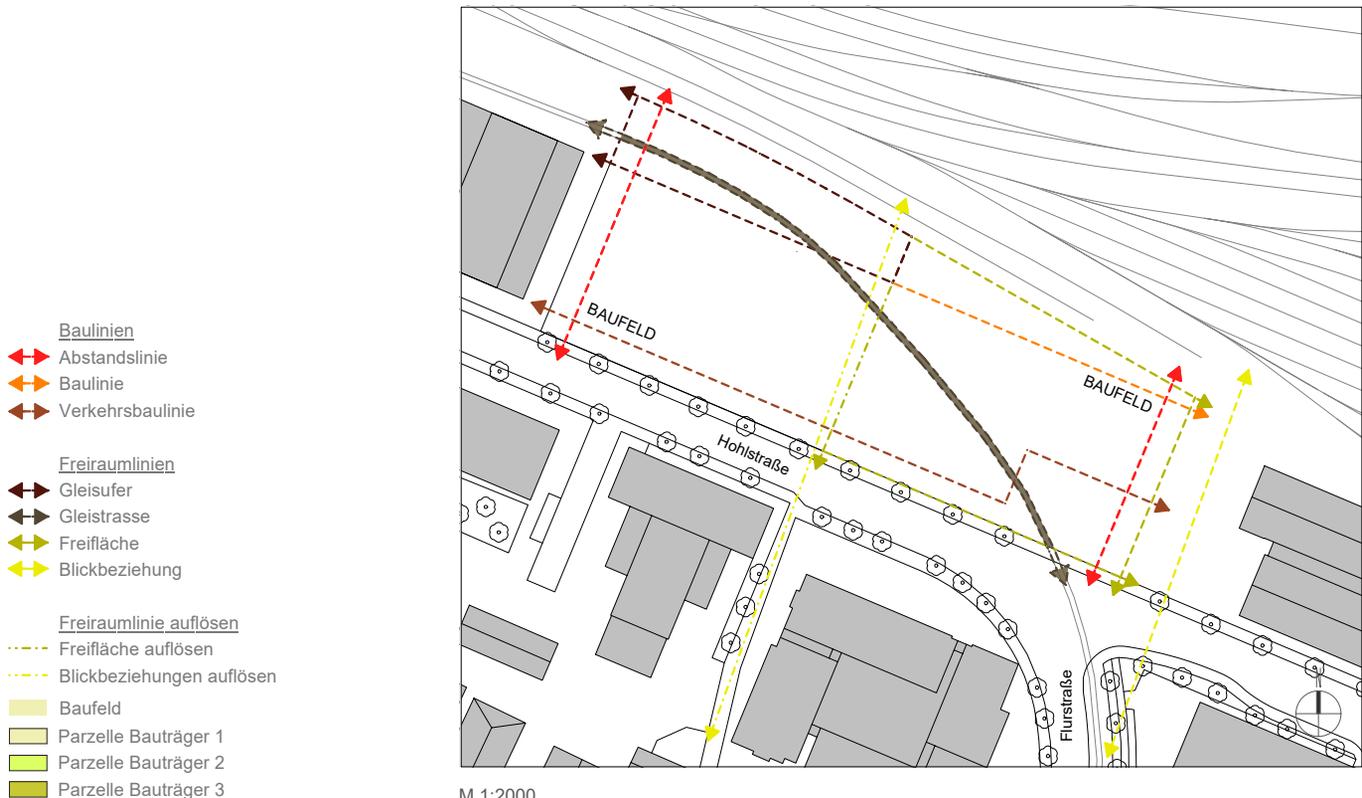


Abb. 234: Konzeptplan Freiraumkonzept Letzi, Ökologie

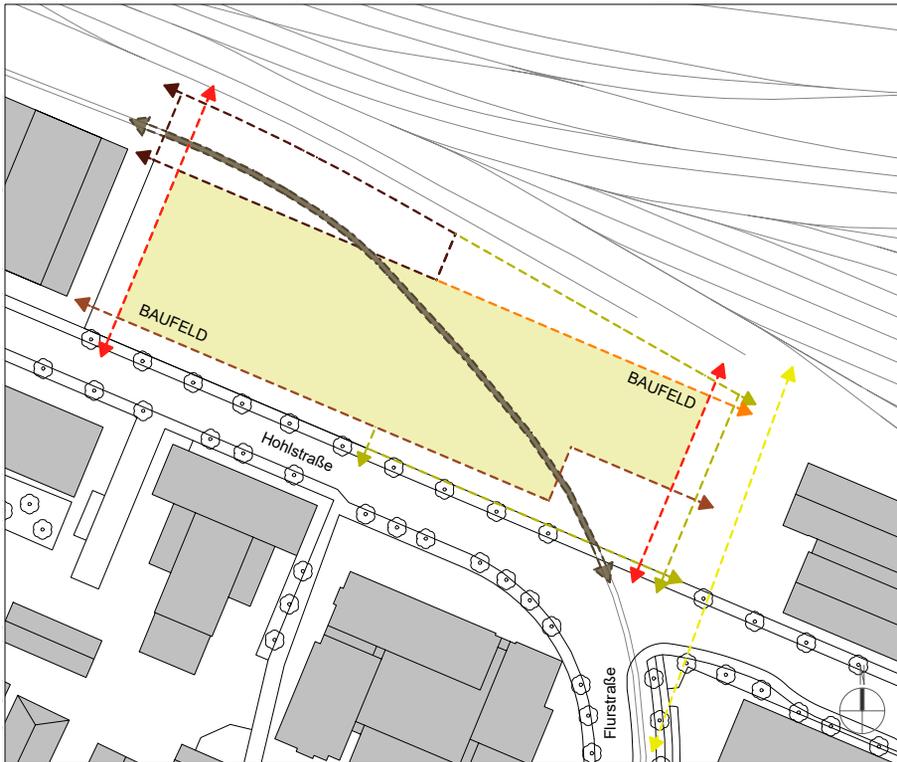
4.2.2 Definition

Erkannt wird die Komplexität des Bauplatzes, der sich in Form von Kontrasten und Brüchen als ein Teil des Entwicklungsgebietes Letzi eindeutig herausformuliert. Es handelt sich hierbei nicht um eine freie Fläche, die beliebig bebaut werden darf. Wohl eher verlangt der Bauplatz nach einer Skulptur als Symbol der Entwicklung und als Blickpunkt zur Stärkung der Verbindungsachse zwischen Uetliberg und Gleisfeld. Zwei Freiraumlinien werden unter dem Aspekt des Qualitätsverlustes aufgelöst. So wird die Blickachse, die durch die Mitte des Bauplatzes verläuft, aufgelöst. Die Blickbeziehung stellt sich ohnehin als ungeeignet heraus, da vorhandene Bebauungsstrukturen ihre Wege kreuzen und dadurch der eigentliche Sinn verloren geht. Zudem wird die große Freifläche, die den Bauplatz in zwei Bereiche teilt, aufgelöst. Die Auflösung soll nicht bedeuten, dass es keinen Freiraum gibt, wohl eher, dass der Freiraum mit dem Entwurf verschmelzen wird, worauf in weiteren Schritten noch ausführlicher eingegangen wird. Das Baufeld kann nicht zur Hälfte frei bleiben, da dies die Qualität der eigentlichen Funktion des Wohnens und Arbeitens hinsichtlich städtischer Verdichtung wesentlich verschlechtern würde. Die Entwurfsaspekte definieren nun das Baufeld. Der Wettbewerb verlangt nach 3 Parzellen für die 3 gemeinnützigen Bauträger Liegenschaftsverwaltung (LV), Stiftung „Wohnungen für kinderreiche Familien“ (SWkF) und Stiftung „Alterswohnen“ (SAW). Die Grundstücksfläche wird somit in 3 Bereiche geteilt und erst später genauer definiert.

* Freiraumlinien auflösen

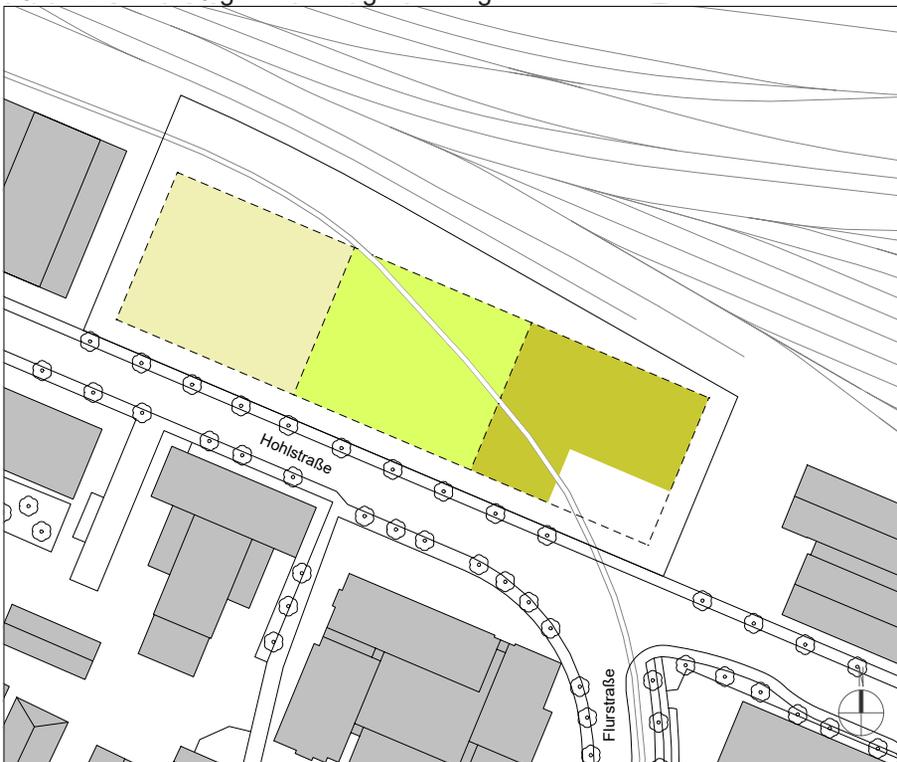


* Baufeld definieren



M 1:2000

* 3 Parzellen für 3 gemeinnützige Bauträger



M 1:2000

Aspekte: Ausnutzbare Baufläche – Gleisraum freilegen

1.1 Gleisraum freilegen

1.2 Ausnutzbare Fläche maximieren

Zugrundeliegende Grundsätze

Ausnutzbare Baufläche – Gleisraum freilegen

1.1 Nachhaltigkeit pflegen und Bestand erhalten

- * Auf die Geschichte wird aufgebaut.
- * Baugeschichtliche Zeugen werden in die räumliche Entwicklung eingebunden.
- * Inventarflächen bleiben erhalten und integrieren sich in das Konzept.

1.2 Nachhaltigkeit und Verdichtung

- * Die vorgegebene Dichte wird ausgeschöpft.
- * Qualitätsvolle und quartiersgerechte Verdichtung wird ermöglicht.

Aspekte Bautypen

2.1 Diverse und variable Bautiefen

- * Richtung Nord-Süd wird die Bautiefe zufolge der schmalen Baufläche gering gehalten.
- * Die Bautiefe in Ost-West-Richtung hingegen bleibt variabel und lässt Spielraum für Diversität.

2.2 Freiräume

Zugrundeliegende Grundsätze Bautypen

2.1 Diversität und Kontrast

- * Durch Diversität wird die Siedlung belebt.
- * Ein vielfältiges Wohnungsangebot wird angestrebt.
- * Kontraste und Brüche werden respektiert und gestärkt.
- * Urbane Vielfalt wird unterstrichen.

2.1.1 Gemeinschaft

- * Elemente der Gemeinschaft werden integriert.
- * Die Erschließung wird als Kommunikationszone ausformuliert.
- * Der Gemeinsinn wird gestärkt und die Lebensqualität erhöht.
- * Kommunikative Architektur wird geplant.

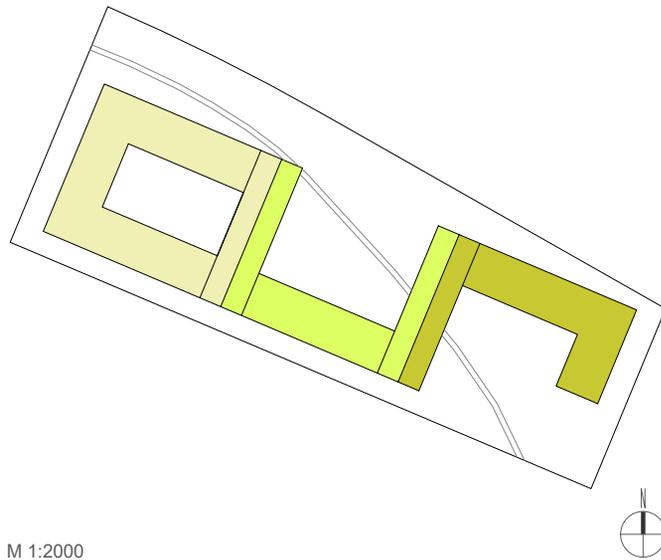
2.1.2 Raumprogramm Wohnen

- * Orte der Begegnung werden durch die Erschließung geprägt.

2.2 Raumprogramm und Freiräume

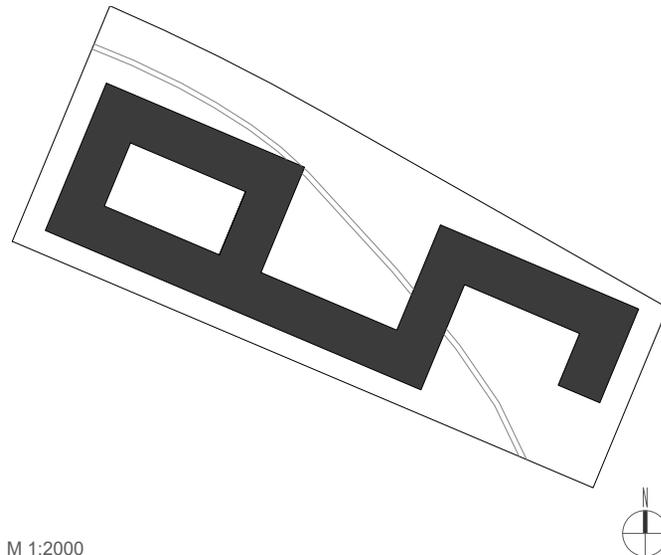
- * Freiräume werden geschaffen.
- * Freiraumgestalterische Qualität kommt vor städtischer Verdichtung.
- * Ausreichend Durchgrünung wird gewährleistet.

* 3. Verbindung



M 1:2000

* 4. Grundform



M 1:2000

- Bauträger 1 - Block/Hof
- Bauträger 2 - Zeile
- Bauträger 3 - Zeile
- Gelöste Baufläche - B1
- Gelöste Baufläche - B2
- Gelöste Baufläche - B3
- Verbindung B1 - B2
- Verbindung B2 - B3
- Grundform
- Grundstücksfläche
- Gleise

Aspekte Verbindungen

3.1 Zusammenhalt assoziieren

Die Baukörper werden verbunden und die Gemeinschaft gefördert.

Grundsätze Verbindungen

3.1 Gemeinschaft und Integration

* Die Elemente der Gemeinschaft werden integriert:

Zusammenhängender Gebäudekomplex

Erschließung als Kommunikationszone

Gemeinschaftszonen und -gärten

Hierarchielosigkeit

* Die Gemeinschaft wird gefördert und die Privatsphäre bleibt erhalten.

* Der Gemeinsinn wird gestärkt und die Lebensqualität erhöht.

* Kommunikative Architektur wird geplant.

* Eine altersmäßige, soziale und kulturelle Durchmischung wird angestrebt.

* Das familiäre Zusammenleben und Toleranz wird gefördert.

Aspekte Grundform

4.1 3 Freiräume für 3 Bauträger ermöglichen

4.2 Identität schaffen

Grundsätze Grundform

4.1 Raumprogramm

* Die Gliederung erfolgt in drei separate Zellen.

* Jedem Bauträger wird eine Parzelle zugewiesen.

* Das vorgeschriebene Raumprogramm soll bestmöglich umgesetzt werden.

4.1.1 Raumprogramm und Freiräume

* Es werden individuelle Freiräume und Aufenthaltsqualitäten geschaffen.

* Treffpunkte und Rückzugsräume werden eingeplant.

* Verschiedenartige Außenbereiche mit unterschiedlichen Eigenschaften (hart / weich, offen / geschützt, sonnig / schattig) werden konzipiert.

* Parks, Plätze, Grünflächen, Spiel- und Aufenthaltsorte werden ermöglicht.

4.2 Identität

* Die Wohnsiedlung wird in die bestehende Stadtstruktur integriert.

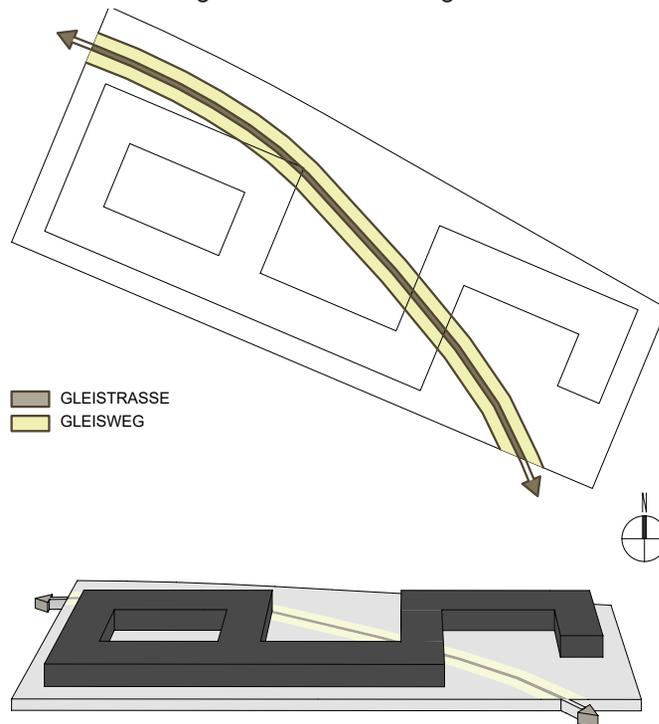
* Eine identitätsstiftende Gestaltung wird vorgewiesen.

* Die Eigenständigkeit der Siedlung wird erkennbar gemacht.

4.2.4 Weiterentwicklung Erdgeschoß

* 1. Ausbauen

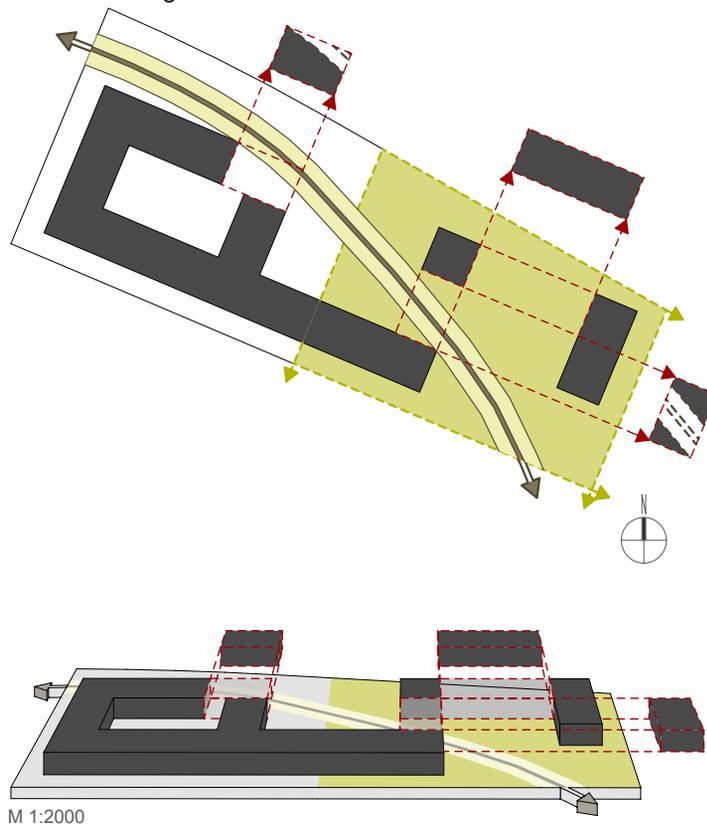
Ausbau Gleisweg - Sockel bilden Erdgeschoß



M 1:2000

* 2. Aufbrechen

Aufbruch Erdgeschoß



Aspekte Ausbau Gleisweg – Sockel bilden

- 1.1 Gleisraum erweitern
- 1.2 Stadtstruktur berücksichtigen
- 1.3 Sockel bilden

Grundsätze Ausbau Gleisweg – Sockel bilden

1.1 Nachhaltigkeit

- * Auf die Geschichte wird aufgebaut.
- * Baugeschichtliche Zeugen werden in die räumliche Entwicklung eingebunden.
- * Inventarflächen bleiben erhalten und integrieren sich in das Konzept.

1.2 Identität

- * Identität wird durch Identifikation geschaffen.
- * Die Wohnsiedlung wird in die bestehende Stadtstruktur integriert.

1.3 Gemeinschaft

- * Elemente der Gemeinschaft werden integriert

Der Sockel als Fundamt

Aspekte Aufbruch

- 2.1 Freiraumkonzept beachten
- 2.2. Gleisraum einbinden

Grundsätze Aufbruch

2.1 Freiraum

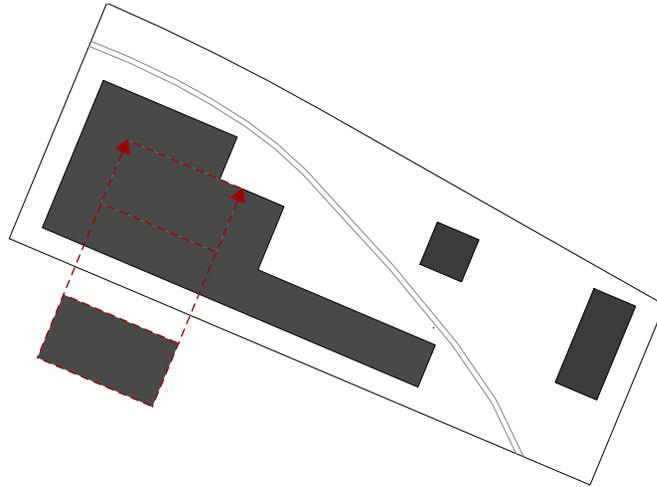
- * Freiräume werden geschaffen.
- * Parks, Plätze, Grünflächen, Spiel- und Aufenthaltsorte werden ermöglicht.
- * Freiraumgestalterische Qualität kommt vor baulicher Verdichtung.
- * Individuelle Freiräume und Aufenthaltsqualitäten werden gebildet.

2.2 Nachhaltigkeit

- * Auf die Geschichte wird aufgebaut.
- * Baugeschichtliche Zeugen werden in die räumliche Entwicklung eingebunden.
- * Inventarflächen bleiben erhalten und integrieren sich in das Konzept.

* 3. Ausgleichen

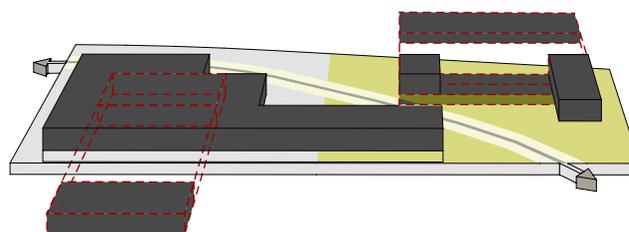
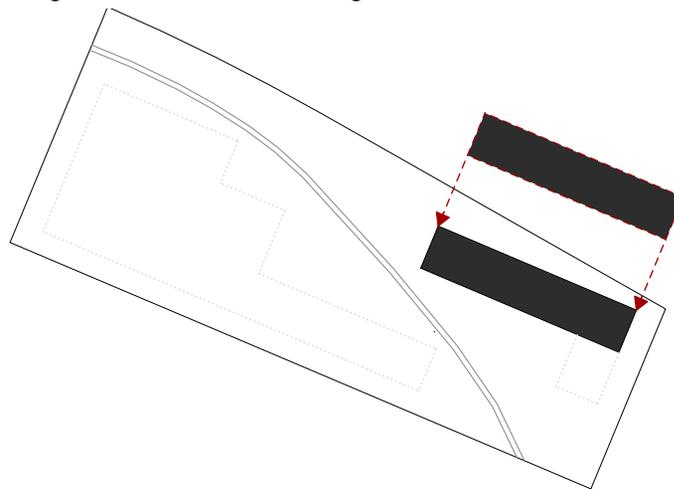
Ausgleichen – Auffüllen Erdgeschoß



M 1:2000



Ausgleichen – Auffüllen Untergeschoß



M 1:2000

- Grundform OG 1-5
- Türme
- Türmerweiterung
- Grundstücksfläche
- Gleise

Aspekte Ausgleichen – Auffüllen Erdgeschoß / Untergeschoß

3.1 Bruttogeschoßfläche maximieren

3.2 Zusatznutzungen planen

3.3 Infrastruktur schaffen

Grundsätze Ausgleichen – Auffüllen Erdgeschoß / Untergeschoß

3.1. Nachhaltigkeit

* Qualitätsvolle und quartiersgerechte Verdichtung ermöglichen.

* Die Dichte möglichst ausschöpfen.

3.2. Zusatznutzungen

* Die Zusatznutzungen werden über die gesamte Siedlung verteilt.

3.3. Infrastruktur

* Das Erdgeschoß wird belebt.

* Eine Quartiersversorgung vor Ort wird ermöglicht.

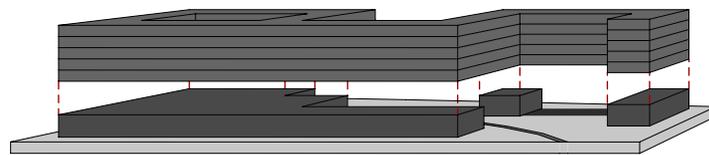
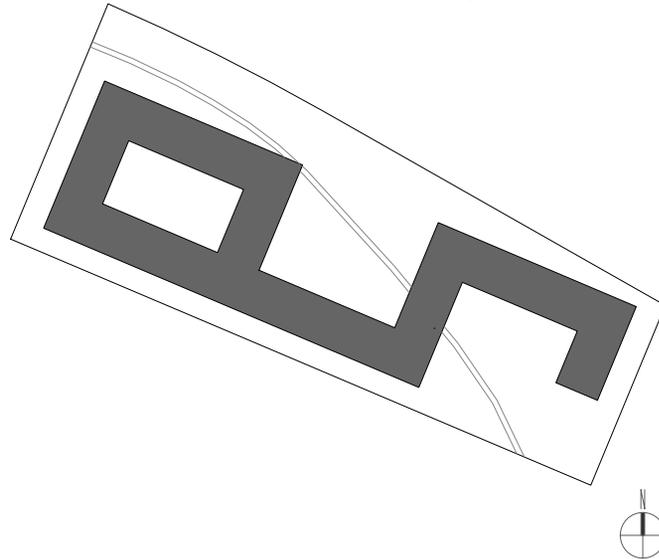
* Die Nähe zu Infrastruktur ist gewährleistet.

* Die Infrastruktur schafft Erleichterungen im Alltag.

4.2.5 Weiterentwicklung Obergeschoß

* 1. Stapeln

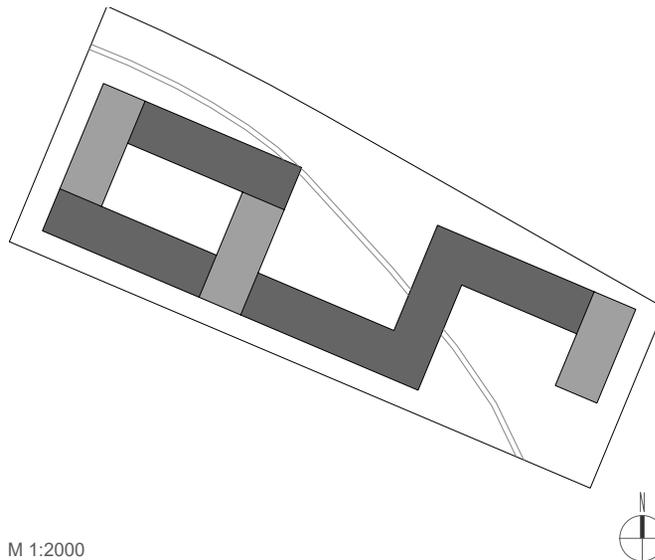
Geschoßanzahl durch Grundform Obergeschoß



M 1:2000

* 2. Ausschöpfen

Bruttogeschoßfläche Ausschöpfen – Qualität erhalten Obergeschoß



M 1:2000

- Ausgleichsfläche
- Grundform EG
- Grundform UG
- Grundstücksfläche
- Gleise

Aspekt Geschoßanzahl durch Grundform

1.1 Lichteinfall berücksichtigen und Geschoßzahl auf 5 Stockwerke limitieren

Grundsätze Geschoßanzahl durch Grundform

1.1 Raumprogramm Wohnungen

- * Attraktive Wohnungen werden geplant.
- * Gute Belichtung und Besonnung wird gewährleistet.

Aspekte Bruttogeschoßfläche Ausschöpfen – Qualität erhalten

2.1 Bruttogeschoßfläche ausschöpfen – Qualität erhalten

2.2 Gestaltung individualisieren

2.3 3 Türme für 3 Bauträger planen

2.4 Platzierung und Ausrichtung optimieren

Grundsätze Bruttogeschoßfläche Ausschöpfen - Qualität erhalten

2.1 Nachhaltigkeit – Verdichtung

- * Qualitätsvolle und quartiersgerechte Verdichtung bilden.
- * Die Dichte ausschöpfen.

2.2 Identität

- * Die Wohnsiedlung in die bestehende Stadtstruktur einfügen.
- * Gute Gesamtwirkung zusammen mit Wohnsiedlung Letzibach_C schaffen.
- * Eine identitätsstiftende Gestaltung wird vorgewiesen.
- * Es wird Identität durch Identifikation geschaffen.

2.3 Diversität und Kontrast

- * Eine Diversität schaffen, welche die Siedlung belebt.
- * Kontraste und Brüche werden respektiert und gestärkt.
- * Auf die heterogene Baustruktur wird eingegangen.
- * Urbane Vielfalt wird unterstrichen.
- * Hochhäuser und hohe Häuser werden geplant.

Raumprogramm

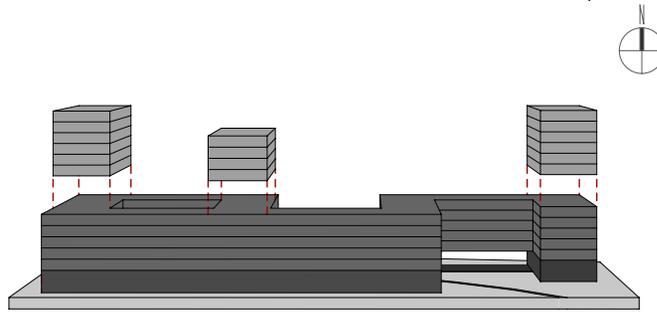
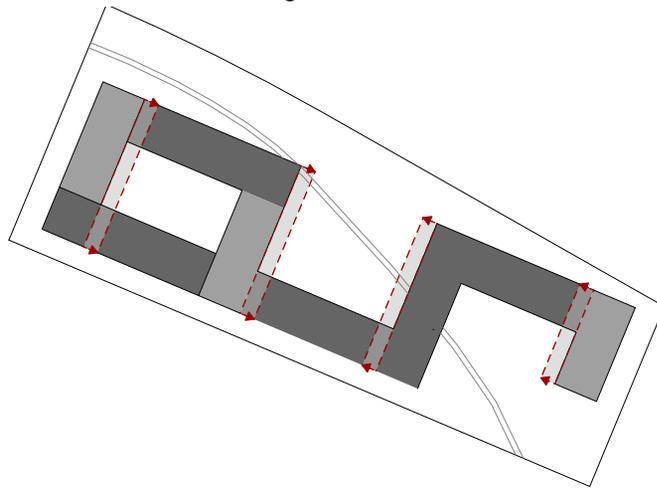
- * Die Gliederung erfolgt in drei separate Zellen.
- * Jedem Bauträger wird eine Parzelle zugewiesen.

2.4 Umwelt

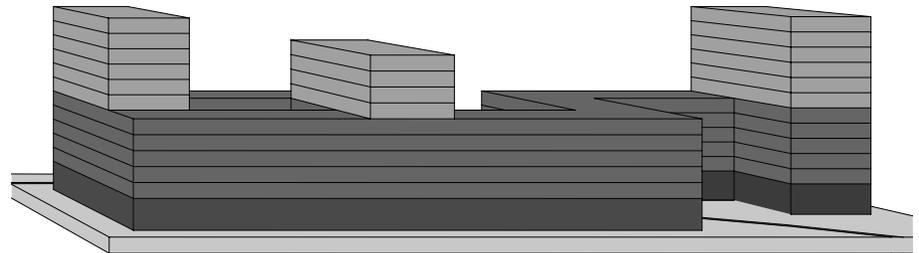
- * Lärmgrenzwerte werden beachtet.
- * Das Ausmaß des Schattenwurfs wird berücksichtigt.

* 3. Vertiefen

Bautiefe Ost-West Obergeschoß



M 1:2000



- Ausgleichsfläche
- Grundform EG
- Grundform UG
- Grundstücksfläche
- Gleise

Aspekte Bautiefe Ost-West

3.1 Nachhaltigkeit und Wirtschaftlichkeit gewährleisten

3.2 Vielfalt fördern

Grundsätze Bautiefe Ost-West

3.1 Nachhaltigkeit und Umwelt

- * Es wird die Minergie-P-Eco angestrebt.
- * Kompaktheit wird gewährleistet.
- * Ökologisch nachhaltige Projekte werden mit eingeplant.

Wirtschaft

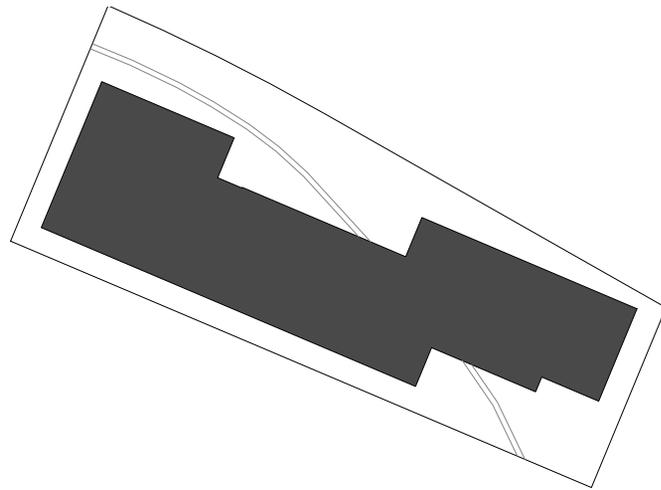
- * Es wird wirtschaftlich vorbildlich entworfen.

3.2. Diversität und Kontraste

- * Eine Diversität schaffen, welche die Siedlung belebt.
- * Kontraste und Brüche werden respektiert und gestärkt.
- * Urbane Vielfalt wird unterstrichen.
- * Es wird ein vielfältiges Wohnungsangebot durch unterschiedliche Wohntypologien geschaffen.
- * Auf Nutzungsvielfalt und heterogene Baustruktur wird eingegangen.

4.2.6 Entwurf

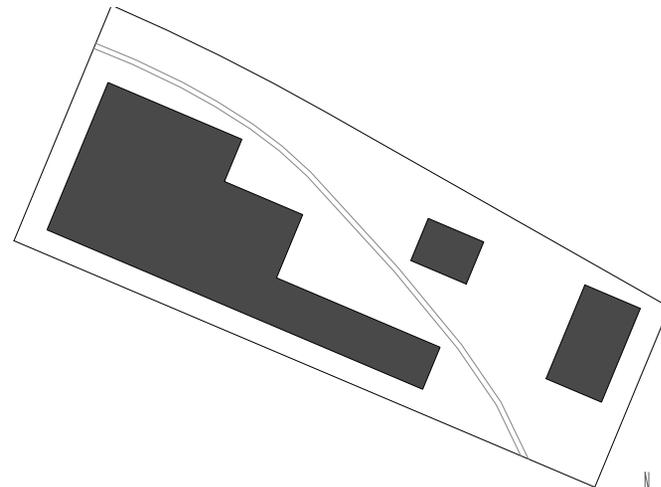
* Untergeschoß



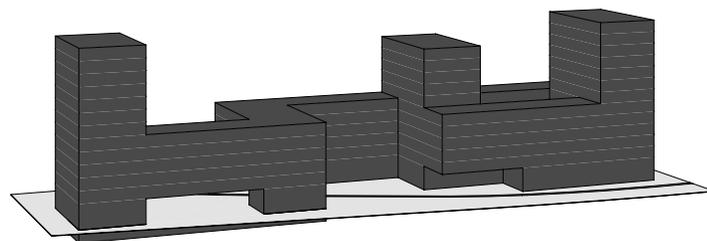
M 1:2000



* Erdgeschoß

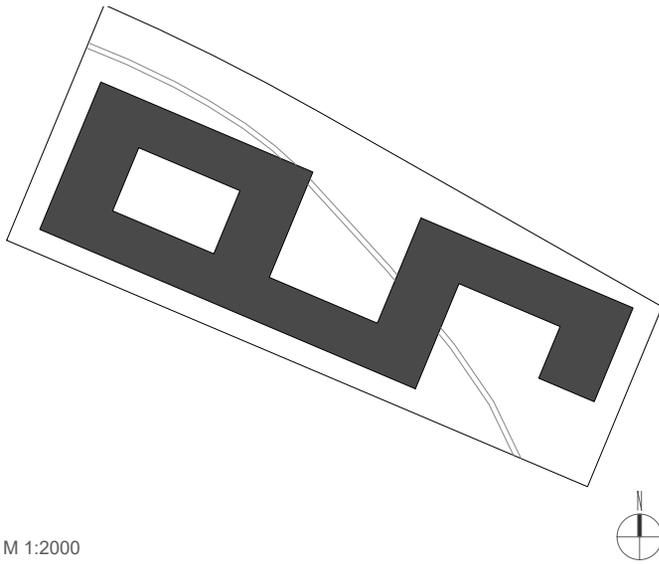


M 1:2000

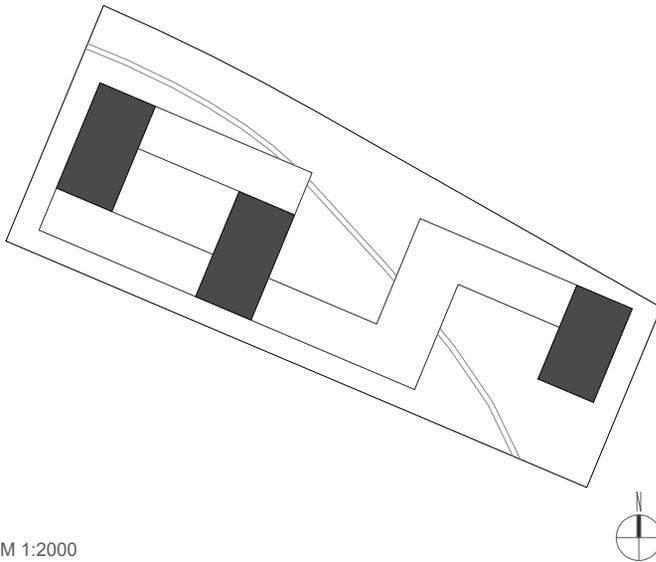


□ Grundstücksfläche
— Gleise

* 1–5. Obergeschoß

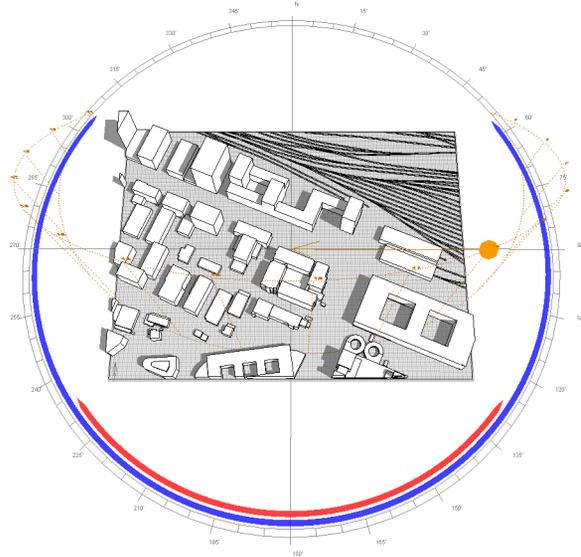


* 3 Türme

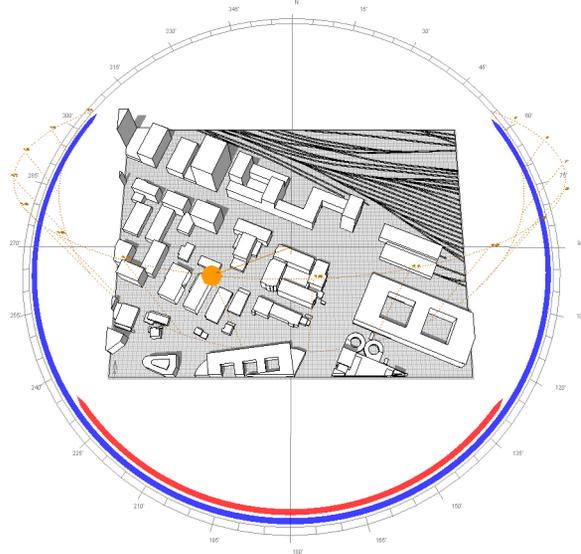


Unter Berücksichtigung der Wettbewerbsaufgabe, der städtebaulichen Analyse, des Leitbildes und der eigenen Intention ist eine Skulptur entstanden, die gleichzeitig Gemeinschaft, Integration, Diversität, Kontraste, Nachhaltigkeit und Identität zum Ausdruck bringt. Der Gebäudekomplex besteht aus dem Fundament, welches das Untergeschoß und das Erdgeschoß beinhaltet. Auf das Fundament baut der Block auf, der sich über 5 Geschoße erstreckt. Den krönenden Abschluss bilden die drei aufstrebenden Türme für die drei Bauträger.

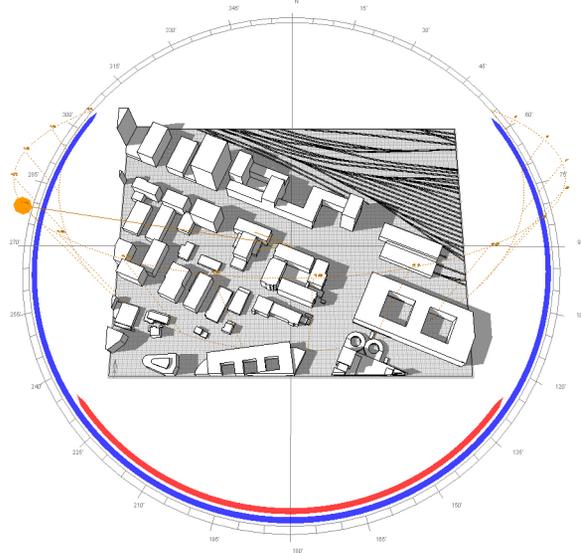
4.2.7 Schattenwurf



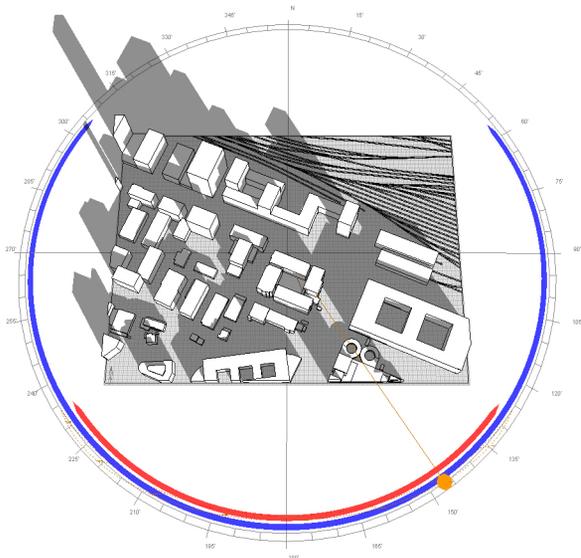
21. Juni - 10:00



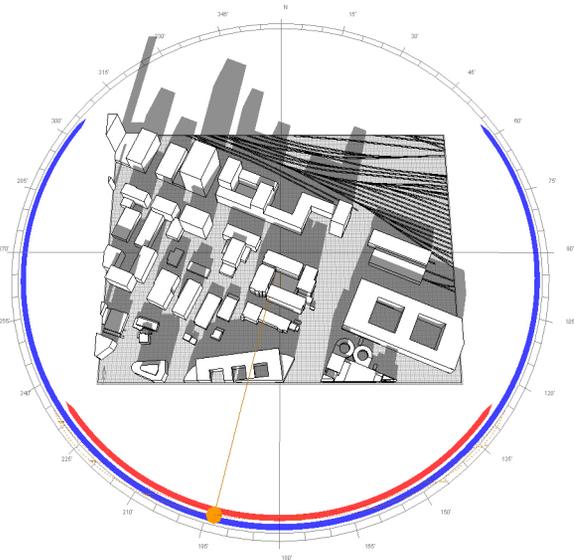
21. Juni - 13:00



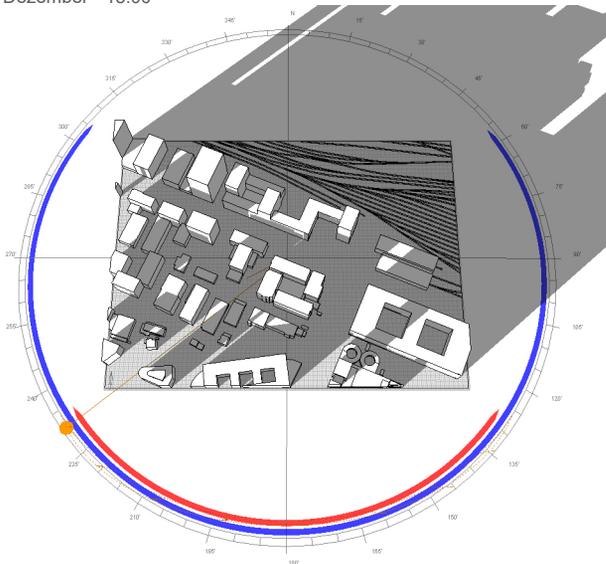
21. Juni - 16:00



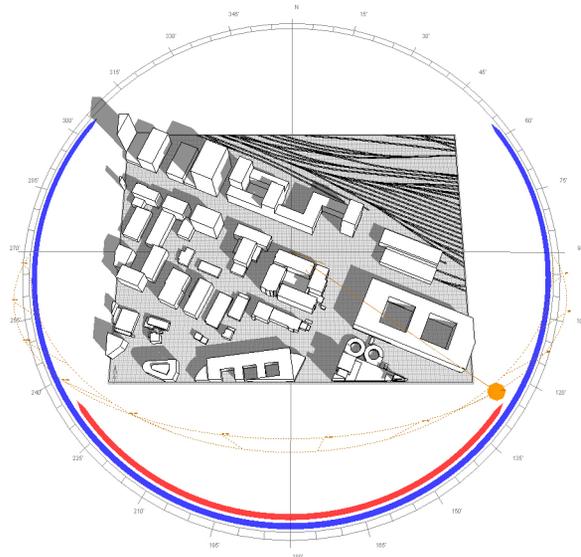
21. Dezember - 10:00



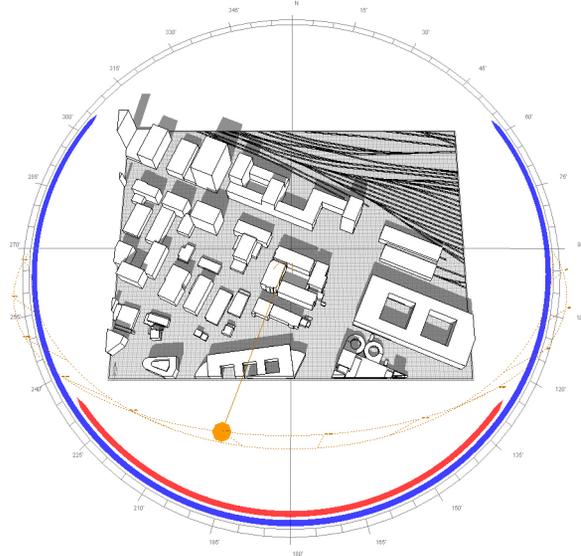
21. Dezember - 13:00



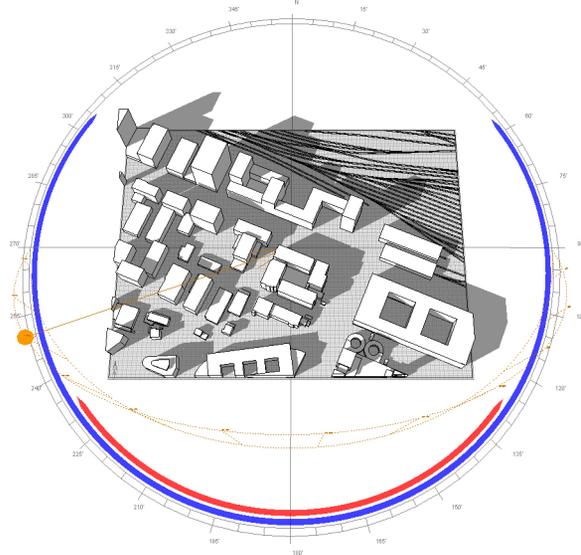
21. Dezember - 16:00



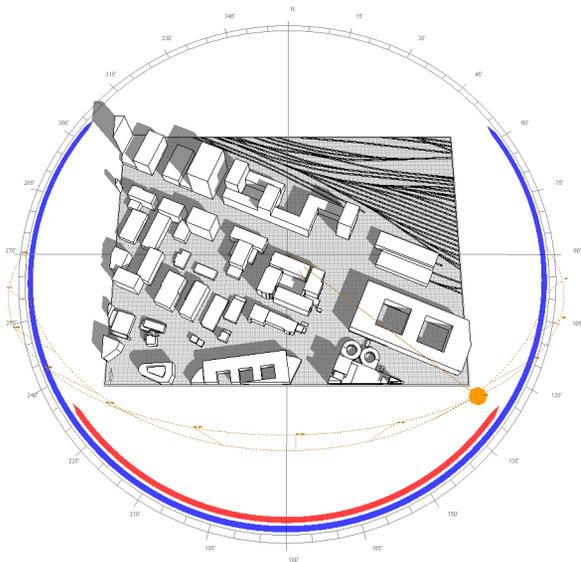
21. März - 10:00



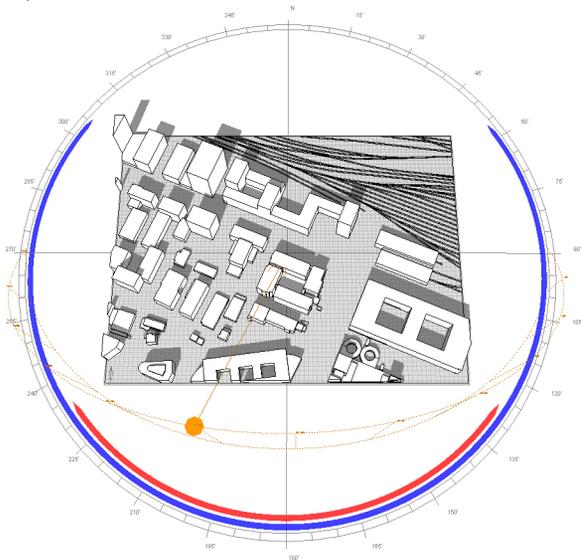
21. März - 13:00



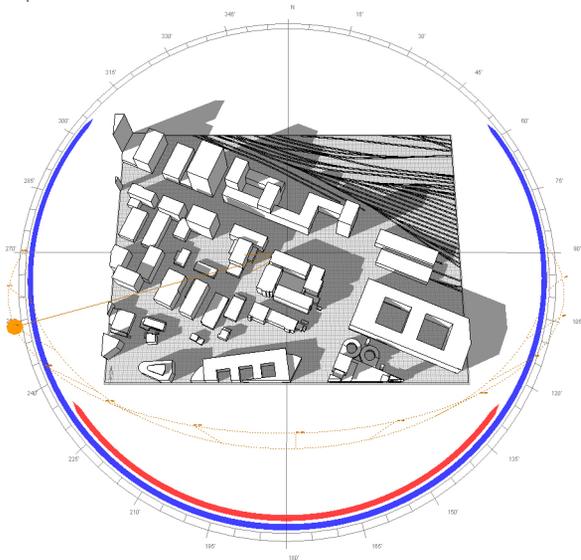
21. März - 16:00



21. September - 10:00



21. September - 13:00



21. September - 16:00

4.3	Konstruktion	191
4.3.1	Grundsätze	191
	Wirtschaftlichkeit	191
	Nachhaltigkeit und Umwelt	191
	Diversität und Kontraste	191
	Identität	191
4.3.2	Baustoffe	191
4.3.3	Bauweise	192
	* Tragwerk	192
	* Nichttragend	192
	* Decken	192
	* Fundament	192
	* Grundwasser	192
	* Laubengang, Loggia	193
	* Überspannung Hofdurchgänge	193
	* Einzelelemente	193
4.3.4	Aufbauten	193
	* Wand	193
	* Boden	194
	* Dach	196
	* Raumhöhe	197
4.3.5	Fassade	198
	* Inspiration	198
	* Fassadenschnitte	199

4.3 Konstruktion

4.3.1 Grundsätze

Die Konstruktion orientiert sich an den in Kapitel 4.1.4 definierten Grundsätzen Wirtschaftlichkeit, Nachhaltigkeit, Umwelt, Diversität, Kontraste und Identität.

Wirtschaftlichkeit

- Es wird kostenoptimiert geplant.
- Die niedrigen Erstellungskosten werden eingehalten.
- Es wird wirtschaftlich vorbildlich entworfen.

Nachhaltigkeit und Umwelt

- Es wird ein ökologisch nachhaltiges Projekt geplant.
- Die 2000-Watt-Gesellschaft wird angestrebt.
- Die bauphysikalischen Anforderungen werden bestmöglich erfüllt.
- Die speziellen Lärmgrenzwerte werden beachtet.
- Bauökologisch einwandfreie Konstruktionssysteme und Materialien werden eingesetzt.
- Der Minergie-Eco-Standard wird angestrebt.
- Erneuerbare Energieträger werden verwendet.

Diversität und Kontraste

- Kontraste, Brüche und urbane Vielfalt werden unterstrichen.

Identität

- Eine identitätsstiftende Gestaltung wird vorgewiesen.
- Die Eigenständigkeit der Siedlung wird erkennbar gemacht.⁵⁹¹

4.3.2 Baustoffe

Recyclingstahlbeton

Die Konstruktion vom Projekt „Mehrgenerationenwohnen Zürich“ basiert grundsätzlich auf Recyclingstahlbeton und gewährleistet somit eine gleichwertige aber ressourcenschonende Alternative zum herkömmlichen Baustoff Stahlbeton. Der Baustoff zeichnet sich durch seine hohen bauphysikalischen Eigenschaften aus. Beton bietet hohen Brand- und Feuchteschutz und dämmt sowohl Wärme als auch Schall gut. Besonders die gute Schalldämmeigenschaft ist für die Wohnsiedlung Letzibach_D von großer Bedeutung. Neben hohen Brandschutz-, Feuchteschutz- und Wärmedämmeigenschaften glänzt Beton zusätzlich durch seine guten Schalldämmeigenschaften, welche für die Wohnsiedlung Letzibach_D von besonderer Bedeutung sind. Zudem ist Beton langlebig, wirtschaftlich und ermöglicht einen vielfältigen Einsatz. Ausschlaggebend für die Wahl des Baustoffes waren speziell auch die statischen Vorteile. Stahlbeton kann hohe Lasten aufnehmen und somit große Spannweiten

⁵⁹¹ Vgl. Vgl. Kapitel Leitbild

bei gleichzeitig geringer Deckenstärke ermöglichen. Das Material eignet sich besonders für die Überspannung der Hofdurchgänge, anpassbare Grundrisse und hohe Gebäude. Weitere Gründe, warum der Baustoff sehr beliebt ist und oft zum Einsatz kommt, sind die Wärmespeicher- und Isolierungsfähigkeit des Materials.

4.3.3 Bauweise

Bei der Wohnsiedlung Letzibach_D kommt die Massivbauweise zum Einsatz.

* Tragwerk

Das Tragwerk besteht aus der massiven Außenwand, den 7 Treppenhauskernen und teilweise zusätzlichen Stützen. Die Außenwand setzt sich zum einen Teil aus einer hinterlüfteten Fassade und zum anderen Teil aus einer Doppelfassade zusammen. Die tragende innenliegende Schicht der Doppelfassade erfolgt im Wärmedämmverbundsystem. Die nichttragende äußere Schicht besteht aus Verbundsicherheitsglas mit vorgehängtem Rankengitter.

Außenwand

- Hinterlüftete Fassade tragend:

Recyclingstahlbeton 18 cm, Mineraldämmung (Putzträgerplatten) 340 mm, Betonelemente 80 mm

- Doppelfassade tragend:

Wärmedämmverbundsystem: Recyclingbeton 18 cm, Mineraldämmung (Putzträgerplatten) 34cm

Doppelfassaden sind besonders gut geeignet bei hohen Belastungen durch Straßenlärm, starken Wind oder großen Höhen, daher eignen sie sich sehr gut für die Wohnsiedlung Letzibach_D.

- Sieben Stiegenhauskerne aus Recyclingstahlbeton 25 cm

- Zusätzliche Stützen 25 x 25 cm Recyclingstahlbeton

* Nichttragend

- Bereich Doppelfassade außen nichttragend:

Glasfassade mit vorgehängtem Rankengitter

- Bereich Innenwände

Leichtbauweise oder nicht tragendes Mauerwerk

* Decken

Die Flachdecken werden in Recyclingstahlbeton mit einer Stärke von 25 bis 30 cm in Ortbetonbauweise ausgeführt. Sie liegen auf den tragenden Wänden, Stützen und Kernen auf und dienen dem horizontalen Lastabtrag.

* Fundament

Zufolge des geologischen Gutachtens ist eine Pfahlfundation bei Gebäuden mit mehr als 4 Geschossen auf Grund des Limmattal-Schotters notwendig.

Der Kiessand reicht bis 20 m in die Tiefe und wird durch einen mitteldichten, siltigen Sand abgelöst, der als wichtiger Grundwasserleiter dient und behutsam behandelt werden muss. Selbst wenn ein Untergeschoß vorhanden und der Baugrund in ordnungsgemäßem Zustand ist, muss daher eine Tiefenfundation mit Ortbetonpfählen gewährleistet werden. Die Pfahlfundation trägt die Gebäudelasten auf direktem Weg in den Boden ab und sorgt somit für die notwendige Standsicherheit. Die Bohrpfähle bemessen sich auf 15 bis 35 m Länge und haben einen Durchmesser von 1 m.

* Grundwasser

Die nach dem Grundwasserrecht bewilligten Fundationskoten in Hinsicht auf den Grundwasserspiegel werden befolgt.

* Laubengang, Loggia

Der Anschluss der Laubengänge erfolgt über Kragplatten, wodurch die thermische Trennung gewährleistet wird.

* Überspannung Hofdurchgänge

Die Überspannung der Hofdurchgänge wird durch Vierendelträger auf 30 cm dicken Fassadenwänden ermöglicht.

* Einzelelemente

Stützen, Treppen und Lifte werden vorgefertigt.

Eine Standardisierung von Fenstern, Küchen und Bädern wird angestrebt.

4.3.4 Aufbauten

Der Wärmedurchgangskoeffizient für Bauteile bei Neubauten nach Minergie-P-Eco-Standard beläuft sich auf mindestens 0,15 W/m²K und wird eingehalten.⁵⁹²

* Wand

Außenwand tragend hinterlüftet:

Wärmedämmkonstruktion für Außenwände. Konstruktion B135 Bekleidung hinterlüftet, mit wärmebrückenarmer Befestigung, mit 220 mm Flumroc-Dämmplatte DUO ($\lambda_D \leq 0,034$ W/mK) auf 20 cm Stahlbeton ($\lambda \leq 2,3$ W/mK) verputzt.

Betonelement vertikal	80,00 mm
Hinterlüftung	60,00 mm
Flumroc-Dämmplatte Duo (Steinwolle)	220,00 mm
Recyclingstahlbeton	200,00 mm
Weißputz gestrichen	3,00 mm
	563,00 mm

592. Vgl. Minergie - Modul Wand und Dachkonstruktionen, 2016.

Doppelfassade tragend:

Wärmedämmkonstruktion für Außenwände. Konstruktion B155 Verputzte Außenwärmedämmung, mit 220 mm Flumroc-Dämmplatte COMPACT ($\lambda_D \leq 0,035 \text{ W/mK}$) auf 20 cm Stahlbeton ($\lambda \leq 2,3 \text{ W/mK}$) verputzt.

Deckputz Rot/Grün/Blau	0,50 mm
Spachtelung	10,00 mm
Flumroc-Dämmplatte Compact (Steinwolle)	220,00 mm
Recyclingstahlbeton	200,00 mm
Dünnputz weiß	3,00 mm
	433,50 mm

Doppelfassade nichttragend:

Hinterlüftung	20,00 mm
Verglasung, 3-fach IV verglast (30 mm) mit Rahmen	50,00 mm
Abstandhalter Rankengerüst	500,00 mm
Rankengerüst Vierkantrohr (50 x 50 mm)	50,00 mm
Bepflanzung Kletterhortensien weiß	
	620,00 mm

Außenwand Erdreich:

Noppensickerfolie	
Perimeterdämmung	100,00 mm
Bitumenabdichtungsbahn auf Voranstrich	
2-lagig, E-KV-5	5,00 mm
Recyclingstahlbetonwand	300,00 mm
Kalkzementputz weiß	10,00 mm
	415,00 mm

* Boden

Barrierefreie Bodenbeläge

Für barrierefreies Bauen wird besonders großer Wert auf die richtige Wahl der Bodenbeläge gelegt. Barrierefreie Materialien müssen rutschfest, reflexionsarm, erschütterungsarm und fest verlegt sein und dürfen sich nicht elektrostatisch aufladen, um ein ungehindertes Benützen oder Befahren für alle Menschen zu ermöglichen. Im Innenbereich kommen daher Linoleum, Fliesen und Parkett zum Einsatz. Die Wege im Außenbereich werden mit Betonsteinpflastern in Kombination mit Beton-Rillenplatten ausgeführt.

Bodenaufbau Wohnraum:

Parkett verklebt	20,00 mm
Estrich inkl. Bodenheizung	60,00 mm
PE-Folie	0,50 mm
Trittschalldämmung	20,00 mm
Wärmedämmung	20,00 mm

Schüttung	40,00 mm
Recyclingstahlbeton	250,00–300,00 mm
Dünnputz weiß	3,00 mm
	413,50mm
Bodenaufbau Bad:	
Fliesen im Dünnbettmörtel	10,00 mm
Abdichtung	3,00 mm
Estrich inkl. Bodenheizung	60,00 mm
PE-Folie	0,50 mm
Trittschalldämmung	20,00 mm
Wärmedämmung	20,00 mm
Schüttung	40,00 mm
Recyclingstahlbeton	250,00–300,00 mm
Dünnputz weiß	3,00 mm
	406,50 mm
Bodenaufbau Küche:	
Fliesen im Dünnbettmörtel	3,00 mm
Estrich inkl. Bodenheizung	60,00 mm
PE-Folie	0,50 mm
Trittschalldämmung	30,00 mm
Wärmedämmung	20,00 mm
Schüttung	40,00 mm
Recyclingstahlbeton	250,00–300,00 mm
Dünnputz weiß	3,00 mm
	406,50 mm
Bodenaufbau Laubengänge:	
Fertigbelag	10,00 mm
Ausgleichsschicht aus Feinsplitt / Feinkies	80,00 mm
Estrich	60,00 mm
PE-Folie	0,50 mm
Trittschalldämmung	20,00 mm
Schüttung	40,00 mm
Recyclingstahlbeton	200,00 mm
Dünnputz	3,00 mm
	413,50 mm
Bodenaufbau Gemeinschaftsräume:	
Linoleum	10,00 mm
Estrich inkl. Bodenheizung	60,00 mm
PE-Folie	0,50 mm
Trittschalldämmung	30,00 mm
Wärmedämmung	20,00 mm
Schüttung	40,00 mm
Recyclingstahlbeton	250,00–300,00 mm
Dünnputz	3,00 mm
	413,50 mm

Bodenaufbau Erdgeschoß:	
Fertigbelag	10,00 mm
Estrich inkl. Bodenheizung	60,00 mm
PE-Folie	0,50 mm
Trittschalldämmung	30,00 mm
Perimeterdämmung	100,00 mm
Recyclingstahlbeton	250,00–300,00 mm
Dünnputz weiß	3,00 mm
	458,50 mm
Bodenaufbau Fundament:	
Estrich geschliffen	50,00 mm
Trennlage	0,50 mm
Recyclingstahlbeton	250,00–300,00 mm
Bituminöse Abdichtung	4,00 mm
Perimeterdämmung XPS	100,00 mm
	404,50 mm
Bohrpfähle 1m Durchmesser mm	15.000,00–35.000,00
Unterbau Grobkies oder Kies-Sandbett	
* Dach	
Extensive Begrünung:	
Vegetation	
Extensiveeinschichtsubstrat	100,00 mm
Schutzlage - Vlies	
Wurzelschutzschicht	
Abdichtung, 2-lagig	10,00 mm
Gefälledämmung	20,00–100,00 mm
Wärmedämmung	280,00 mm
Dampfbremse	
Recyclingbeton	250,00–300,00 mm
Dünnputz	3,00 mm
	660,00 mm
Intensive Begrünung:	
Vegetation	
Vegetationsschicht Intensive Begrünung	300,00 mm
Filtervlies	
Dränageschicht	100,00 mm
Schutzlage	
Wurzelschutzschicht	
Abdichtung, 2-lagig	10,00 mm
Gefälledämmung	20,00-100,00 mm
Wärmedämmung	280,00 mm
Dampfbremse	
Recyclingstahlbeton	250,00-300,00 mm

Dünnputz 3,00 mm
963,00 mm

Kellerdecke zu Außenraum (genutzte Dachfläche):

Plattenbelag mit Splittbett 40,00 mm
 Dränagematte 50,00 mm
 Wurzelschutzschicht
 Abdichtung aus Polymerbitumen 10,00 mm
 Mineralfaserdämmung 20,00–100,00 mm
 (Gefälledämmung)
 Mineralfaserdämmung 280,00 mm
 (Grunddämmung)
 Dampfsperre
 Recyclingbeton 250,00–300,00 mm
 Dünnputz 3,00 mm
 653,00 mm

* Raumhöhe

Obergeschoße Regulär

LRH 2,80 m + Decke 0,40 m = Geschosshöhe 3,20 m

Geschosshöhe EG + 6. Obergeschoß

LRH 5,60 m + Decke 0,40 m = Geschosshöhe 6,00 m

Geschosshöhe UG

LRH 2,45 m + Decke 0,45 m = 3,00 m

Dachgeschoß extensive Begrünung - 5. OG und Türme

LRH 2,80 m + Decke 0,75 m = 3,55 m

Fundament: 0,40 m

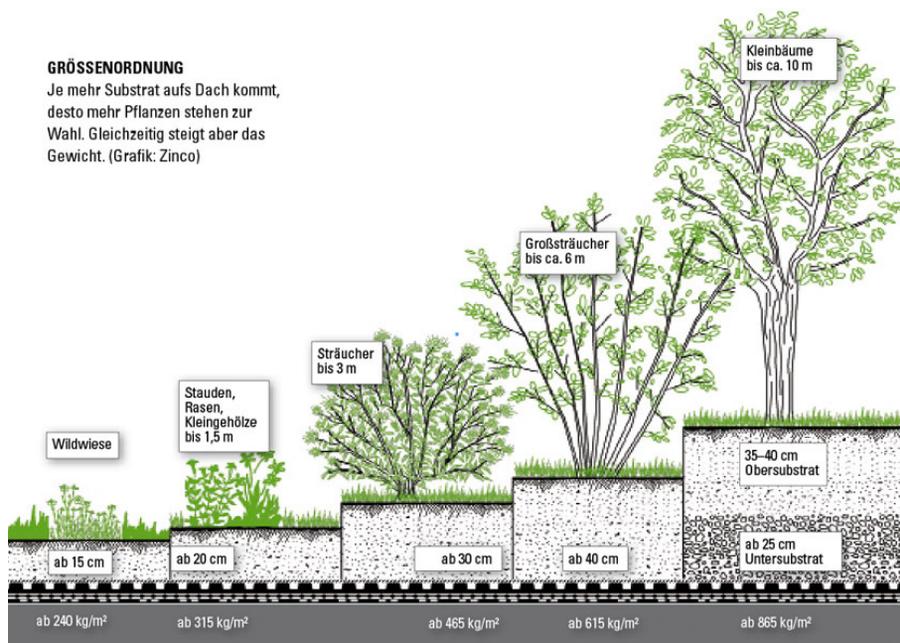


Abb. 235: Dachbegrünung

4.3.5 Fassade

* Inspiration



Abb. 236: Geschäftsgebäude in Rimini, Italien



Abb. 237: Fassade, Geschäftsgebäude in Rimini



Abb. 238: Fassade, Geschäftsgebäude in Rimini

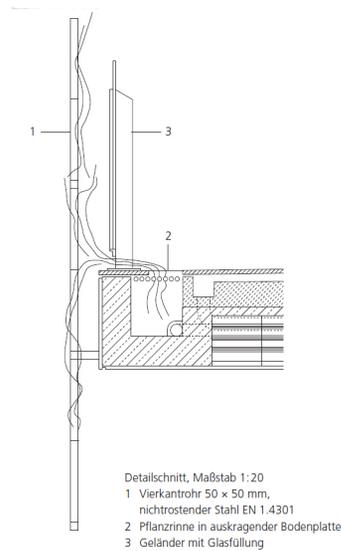


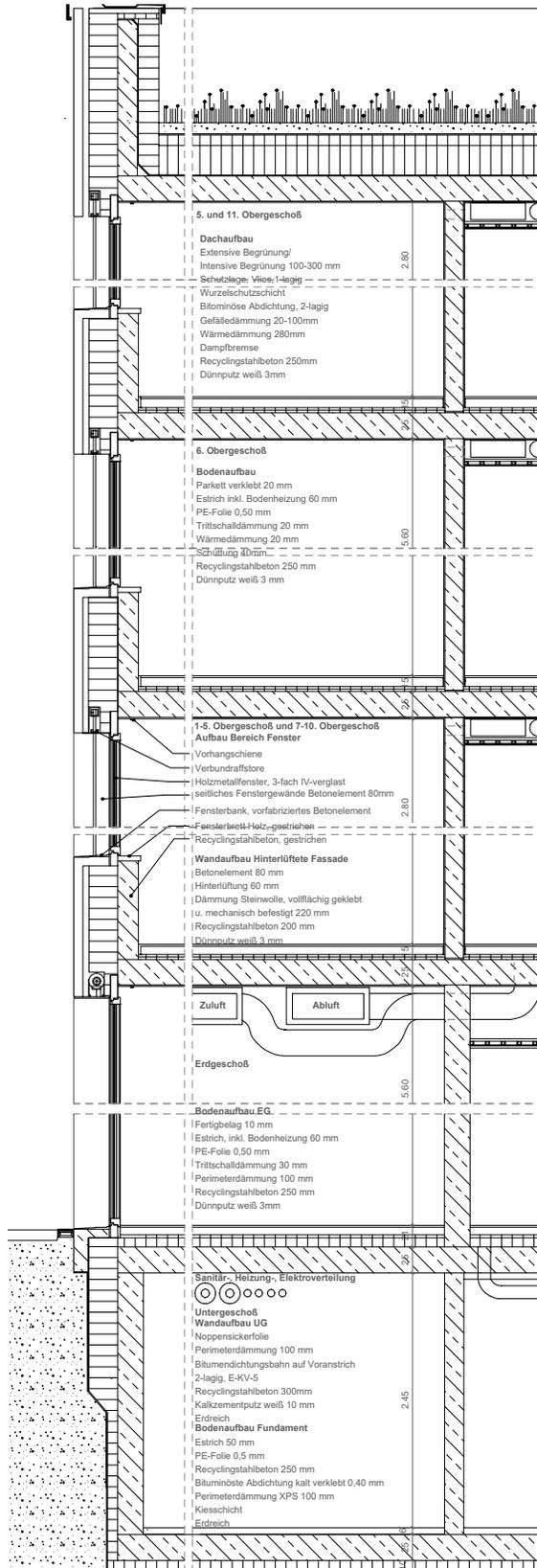
Abb. 239: Fassadendetail



Abb. 240: Fassade, Geschäftsgebäude in Rimini

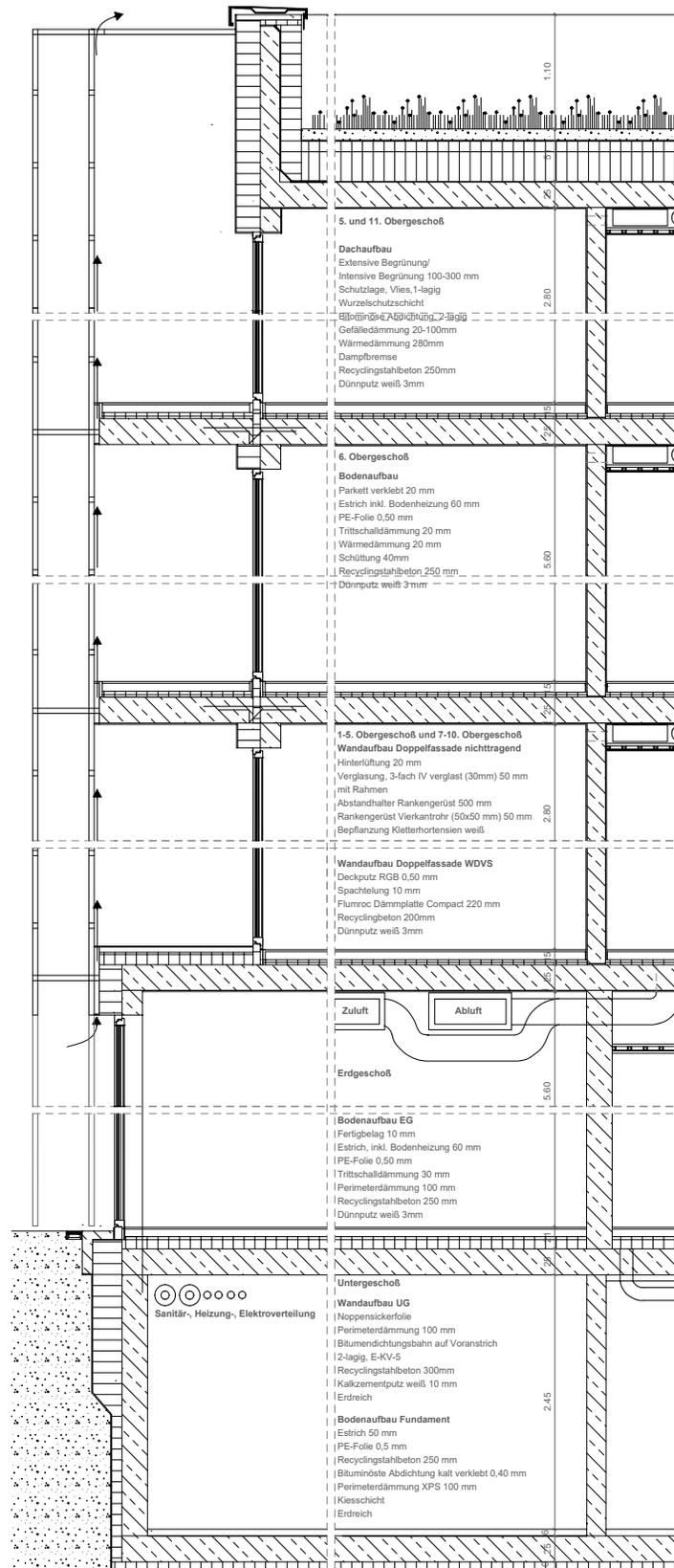
* Fassadenschnitte

Hinterlüftete Fassade



M 1:70

Doppelfassade



M 1:70

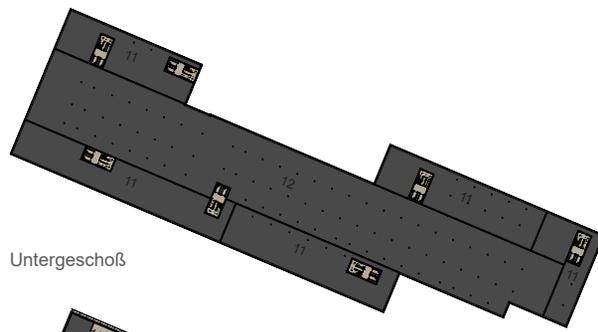
4.4	Konzept und Raumprogramm	203
4.4.1	Typologie	205
4.4.2	Kalkulation	206
4.4.3	Raumprogramm	228
	* Wohnungen	228
	* Gemeinschaftsräume und Gemeinschaftszonen	229
	* Zusatznutzungen	231
4.4.4	Anpassbarkeit	242
4.4.5	Integration	246
4.4.6	Barrierefreiheit	250
4.4.7	Ökonomie	251
4.4.8	Nachhaltigkeit	254
4.4.9	Partizipation	254
4.4.10	Selbstbestimmtes Leben	254
4.4.11	Gemeinschaft	258
4.4.12	Mobilitätskonzept	258
4.4.13	Anbindung	258
4.4.14	Fassade	262
4.4.15	Gebäudetechnik	266
4.4.16	Pläne und Grafiken	267
	* Schwarzplan M 1:10000	203
	* Lageplan M 1:5000	228
	* Draufsicht M 1:500	240
	* Erdgeschoßplan M 1:500	244
	* 3. Obergeschoß M 1:500	248
	* 6. Obergeschoß M 1:500	252
	* Längsschnitt A M 1:500	242
	* Querschnitt B M 1:500	246
	* Ansicht Nord-Ost, M 1:500	250
	* Ansicht Süd-Ost, M 1:500	254
	* Ansicht Süd-West, M 1:500	258
	* Ansicht West-Nord, M 1:500	262
	* Wohnungstypen	267
	* 3D Liniengrafiken	verteilt*
4.4.17	Fazit	284

* Die 3D Liniengrafiken folgen keinem chronologischen Ablauf und werden im Zusammenhang frei über die Seiten verteilt.

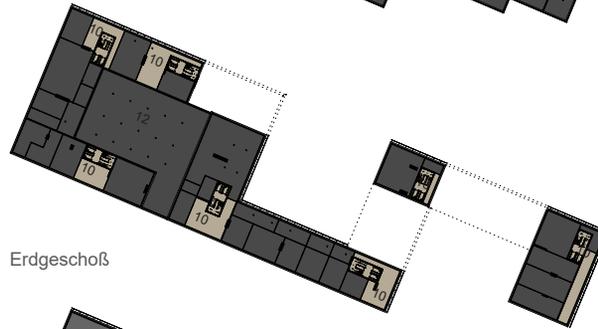
4.4 Konzept und Raumprogramm



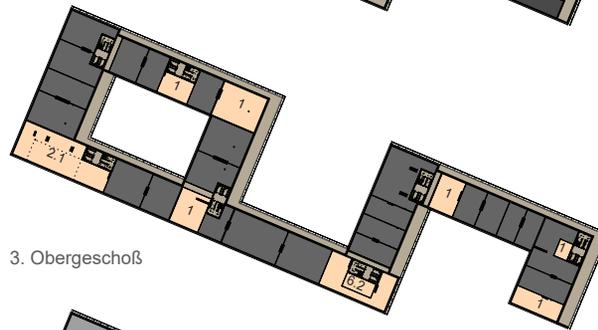
Wohnsiedlung Letzibach_D, Schwarzplan, M 1:10000



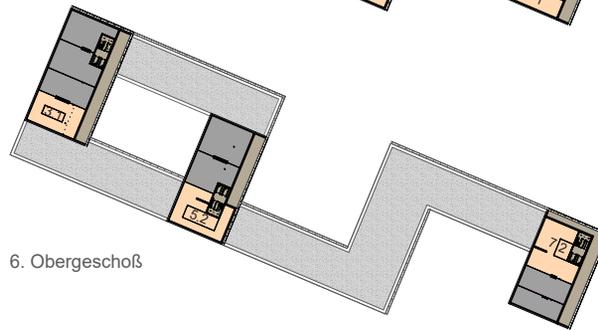
Untergeschoß



Erdgeschoß

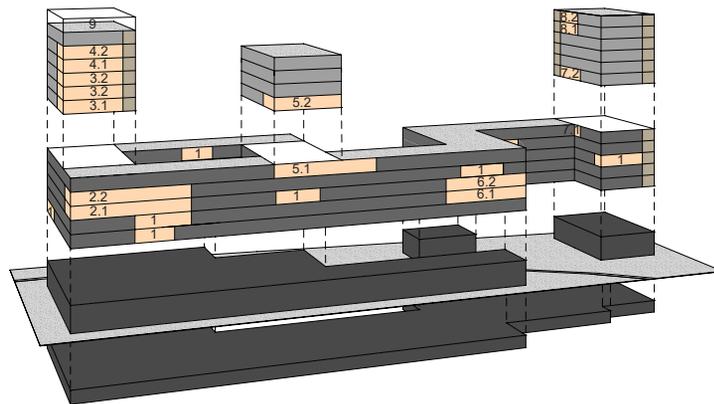


3. Obergeschoß



6. Obergeschoß

- 1 Mehrzweckräume
 - 2.1 Wohnlounge
 - 2.2 Wohnlounge, Veranda und Loggia
 - 3.1 Kletterturm
 - 3.2 Kletterturm, Vorsprung
 - 4.1 Lernzentrum
 - 4.2 Lernzentrum, Zentrale
 - 5.1 Spielewelt
 - 5.2 Spielewelt, Galerie
 - 6.1 Bibliothek
 - 6.2 Bibliothek, Balustrade
 - 7.1 Coworking
 - 7.2 Coworking, Balkon
 - 8.1 Werkstatt
 - 8.2 Werkstatt, Vorbau
 - 9. Gewächshaus
 - 10. Eingang Wohnungen mit Bewohnerlobby
 - 11. Keller, Technik, Lager
 - 12. Parkgarage
-
- Gemeinschaftszone
 - Erschließungszone
 - Freiraumzone
 - Turmzone Wohnen
 - Blockzone Wohnen
 - Sockelzone



Perspektive

Wohnsiedlung Letzibach_D, Typologie, M 1:2000

Die Wohnsiedlung „Mehrgenerationenwohnen Zürich, Letzibach_D“ befindet sich auf einem 10.137 m² großen Grundstück im Entwicklungsgebiet Letzi im Westen der Stadt. Die Siedlung ist ein gemeinnütziges Mehrgenerationenhaus das neben vielfältigen Wohnungen auch gemeinschaftliche Einrichtungen und zusätzliche Funktionen wie Gewerbe, Dienstleistungen und kulturelle Angebote beinhaltet. Mit der Siedlung Letzibach_D entsteht ein innovatives, nachhaltiges und integratives Wohnprojekt, das bedarfsorientierten, leistbaren und komfortablen Wohnraum gewährt. Das Grundstück wird in drei Parzellen für die drei Bauträger Liegenschaftsverwaltung (LV), die Stiftung „Wohnungen für kinderreiche Familien“ (SWkF) und die Stiftung „Alterswohnen“ (SAW) aufgeteilt. Die unterschiedlichen Bereiche, von denen jeder jeweils einem der Bauträger zur Verfügung steht, sind in einem gemeinsamen Gebäudekomplex untergebracht und über eine außenliegende Gangerschließung miteinander verbunden. Dadurch soll das Verhältnis von Nähe und Distanz zwischen den Generationen harmonisiert und das Miteinander gefördert werden. Im Vordergrund steht hierbei besonders das Interesse von Gemeinschaft mit Rücksicht auf die Privatsphäre. Das Konfliktpotential zwischen heterogenen Interessensgruppen ist zwar geringer, jedoch wird das Wohnen erst durch die Vielfältigkeit und die Kontraste lebendig. Die Stärken und Schwächen der jeweiligen Gruppen können in Form eines organisierten Unterstützungsnetzwerkes ausgeglichen und der Alltag der BewohnerInnen einer Mehrgenerationensiedlung wesentlich erleichtert werden.

4.4.1 Typologie

Der Gebäudekomplex ist eine Skulptur und besteht aus einem Untergeschoß und einem Erdgeschoß. Über dem Erdgeschoß befindet sich der 5 Stockwerke hohe Block, von dem aus die drei Türme mit 4 bis 7 Geschoßen aufgesetzt werden und den krönenden Abschluss bilden. Die Typologie beinhaltet das Fundament als Sockelzone, das sich aus dem Untergeschoß und dem Erdgeschoß zusammensetzt, die Basis für das Leben in der Siedlung darstellt und durch seine Zusatz- und Nebenfunktionen das Leben der BewohnerInnen wesentlich bereichert. Die 7 vertikalen Erschließungskerne verbinden die Sockelzone mit der Block- und Turmzone. Der Block und Turm wird durch Wohn- und Gemeinschaftsflächen geprägt. Gemeinschaftsflächen werden über die Geschoße verteilt und vorzugsweise in der Nähe der vertikalen Erschließung angeordnet, um eine gute Erreichbarkeit zu gewährleisten. Zwei Ebenen gliedern die horizontale Grundrisstypologie der Obergeschoße. Die horizontale Erschließungszone, die sich nordöstlich über die gesamte Siedlung erstreckt und die daran anschließende Wohn- und Gemeinschaftszone. Um die Lebensqualität der BewohnerInnen und des Umfeldes zu stärken, verlangt die Typologie nach 100 % Freiraum, der sich aus dem Dachgarten, den Turmdächern, den 3 Höfen und den umgebenden Parkanlagen zusammensetzt.

4.4.2 Kalkulation

1. Raumprogramm Wettbewerb

Das Raumprogramm des Wettbewerbs wird aufgelistet.

Grundstücksfläche	10137				
Dichte	2,78				
Bruttogeschosßfläche Soll	28180,86				
1.1 Wohnen	%	m ² /E	ø m ²	E	m ²
* Wohnen LV				90	
2-Zimmer-Wohnungen	20	55	57,5	18	1035
2,5-Zimmer-Wohnungen		60			
3-Zimmer-Wohnungen	35	70	75	31,5	2362,5
3,5-Zimmer-Wohnungen		80			
4-Zimmer-Wohnungen	40	90	92,5	36	3330
4,5-Zimmer-Wohnungen		95			
5 -Zimmer-Wohnungen	5	100	105	4,5	472,5
5,5-Zimmer-Wohnungen		110			
Wohnungen LV gesamt	100			90	7200
* Wohnen SAW				110	
1,5-Zimmer-Wohnungen	12	45		13,2	594
2-Zimmer-Wohnungen	30	55		33	1815
2,5-Zimmer-Wohnungen	42	60		46,2	2772
3-Zimmer-Wohnungen	8	70		8,8	616
3,5-Zimmer-Wohnungen	8	80		8,8	704
Wohnungen SAW gesamt	100			110	6501
* Wohnen SWkF				50	
4,5-Zimmer-Wohnungen	20	95		10	950
5,5-Zimmer-Wohnungen	70	110		35	3850
6,5-Zimmer-Wohnungen	10	130		5	650
Wohnungen SWkF gesamt	100			50	5450
WOHNUNGEN GESAMT				250	19151
1.2 Zusatznutzungen	%	E		E	m ²
* Zusatznutzungen LV					
Gewerbe und Dienstleistungen LV					500
Zusatznutzungen LV gesamt	33				500
* Zusatznutzungen SAW					
Gewerbe und Dienstleistungen					270
Betriebsräume SAW					230
Zusatznutzungen SAW gesamt	33				500
* Zusatznutzungen SWkF					
Gewerbe und Dienstleistung					250
Kindergarten (33 Kinder/KG)		125		2	250
Zusatznutzungen SWkF gesamt	33				500
ZUSATZNUTZUNGEN GESAMT	100				1500

2. Parkflächen

Die Parkplätze und der Parkflächenbedarf wird berechnet.

Die Wettbewerbsanforderungen inkludieren die Möglichkeit auf eine zusammengelegte Lösung der Parkflächen der drei Bauträger.

2.1 Personenwagenabstellplätze	NW m ²	Pp	Pp	m ²
* Parkplätze Normalbedarf				
Normalbedarf Wohnen 1/120 m ²	19151	159,6		
Normalbedarf Dienstleistung bis 500 m ² 1/120 m ²	1500	12,5		
Normalbedarf Dienstleistungen ab 500 m ² 1/210 m ²				
Normalbedarf Verkauf bis 2.000 m ² 1/100 m ²				
Normalbedarf Verkauf ab 2.000 m ² 1/160 m ²				
Gastronomie (Restaurants, Cafés, Bars) 1/40 m ²				
Parkplätze Gesamt		172,1		
* Parkplätze durch Reduktionsgebiet				
Das Grundstück Letzibach_D befindet sich im Parkplatzreduktionsgebiet D.				
Das ermöglicht eine Reduktion der Parkplätze auf 60 % des Normalbedarfs, welche auch angestrebt wird.				
Parkplatzreduktionsgebiet D				
min. 60 % vom Normalbedarf Wohnen		96		
min. 60 % vom Normalbedarf Dienstleistung		8		
max. 95 % vom Normalbedarf				
Parkplätze Gesamtbedarf		103		
* BesucherInnenparkplätze				
Wohnen 10 % von Bedarf		10	12,50	119,69
Dienstleistungen 25–50% von Bedarf		4	12,50	46,88
Verkauf und Gastronomie 75 % von Bedarf				
* Behindertengerechte Parkplätze				
Angemessener Anteil				
Die Anzahl, Lage und Ausgestaltung richtet sich nach der Norm für behindertengerechtes Bauen. Diese beläuft sich auf mindestens einen behindertengerechten Parkplatz. Pro 25 Parkplätze ein weiterer.				
* Parkplätze Liste				
Behindertengerechte Parkplätze Wohnen		5	17,50	84,53
Behindertengerechte Parkplätze Dienstleistung		1	17,50	22,75
Parkplätze Wohnen		81	12,50	1016,87
Parkplätze Dienstleistung		2	12,50	30,63
Parkplätze Gesamt		103	12,5	1287,50
2.2 Motorräder-Abstellplätze				
Ausreichende Anzahl > 1/10 von Personenwagen	NW m ²	Pp	Pp	m ²
		10		
MAP Gesamt		10	2,00	20,60
2.3 Leichte Zweiräder				
Wohnen min. 1/40 m ²	19151	479		
Dienstleistung und Gewerbe min. 1/300 m ²	1500	5		
Verkauf min. 1/160 m ²				
Gastronomie min. 1/10 Sitzplätze				
Gesamt		484		
BesucherInnenabstellplätze				
Wohnen 10 % von Bedarf		48		
Dienstleistungen 50 % von Bedarf		3		
Verkauf und Gastronomie 75 % von Bedarf				
Fahradabstellplätze Wohnen				
		479		
Fahradabstellplätze Dienstleistungen		5		
Fahrradabstellplätze Gesamt		484	1,20	580,80

2.4 Parkflächen Flächenbedarf Vorberechnung

Parkflächen vorraussichtlicher Flächenbedarf ohne Erschließung 50 %	1888,90
Annahme Erschließung 50 %	1888,90
Parkflächen vorraussichtlicher Flächenbedarf mit Erschließung 100 %	3777,80

2.5 Parkflächen Flächenbedarf Entwurf	Pp	m ² /E	m ²
PkW Parkplätze Gesamt	108	12,5	1350,00
PkW Behindertengerechte Parkplätze	9	17,5	157,50
Motorräder-Abstellplätze	20	2,00	40,00
Fahrradabstellplätze Gesamt	484	1,20	580,80
Parkierung Gesamtfläche ohne Erschließung 100 %			2128,30
Annahme Erschließung 50 %			2128,30
Parkierung Gesamtfläche mit Erschließung			4256,60

3. Berechnungen Bruttogeschossfläche

Zunächst wird die Bruttogeschossfläche vom Raumprogramm Wettbewerb berechnet.

3.1 Bruttogeschossfläche Raumprogramm Wettbewerb	E	m ²
Wohnen	250	19151,00
Zusatznutzungen EG		1500,00
Nebenräume EG		1893,69
BGF exkl. Erschließung		22544,69
Erschließung 25 %		5636,17
BGF inkl. Erschließung (Raumprogramm Wettbewerb)		28180,86
Grundstücksfläche		10137
Dichte lt. Wettbewerb		2,78
BGF max. lt. Wettbewerb (exkl. UG)		28180,86

Die Dichte für das Letzibach-D- Areal beläuft sich auf 2,78. Das entspricht einer Bruttogeschossfläche von 28.180,86 m², welche für die maximale Ausnützung im Entwurf angestrebt wird.

3.2 Bruttogeschossfläche Entwurf

Die Bruttogeschossfläche des Entwurfes wird berechnet.

3.2.1 UG / EG Nebenräume und Zusatznutzungen inkl. Erschließung	m ²
Parken	4256,60
Zusatznutzungen	1900,00
Nebenräume	2727,93
Gesamt	8884,53
UG Gesamtfläche (wird nicht in BGF mit einberechnet)	5234,00
EG Fläche	3650,53
Gesamt	8884,53
EG Gesamtfläche	3650,53

3.3.2 OG Wohnen und Restfläche inkl. Erschließung

1.OG	3552,59
2.OG	3552,59
3.OG	3552,59
4.OG	3552,59
5.OG	3552,59
6.OG	1274,40
7.OG	1274,40
8.OG	1274,40
9.OG	1274,40
10.OG	834,89
11. OG	834,89
OG Wohnen + Restflächen gesamt	24530,33

3.2.3 Bruttogeschossfläche Entwurf

BGF Entwurf	28180,86
25 % Erschließung und Konstruktion	7045,22
NGF Entwurf	21135,65
Dichte	2,78
Freiraum 100 %	10137,00

Die Bruttogeschossfläche von 28.180,86 m² wird maximal ausgenützt.

Bei den angegebenen Flächen für die Berechnung der Bruttogeschossfläche handelt es sich um Rundungswerte, die vom Entwurf abweichen können, das Ergebnis jedoch nicht maßgeblich beeinträchtigen, sondern schlicht verdeutlichen sollen, dass grundsätzlich die maximale Bruttogeschossfläche ausgeschöpft wird.

Ein Freiraum von 100 % wird angestrebt.

4. Wohnungsschlüssel

4.1 Wohnungsschlüssel Vorberechnungen

* Die tatsächlich vorhandene Fläche für Wohnen und die restliche Fläche wird abzüglich der Erschließung aus dem Entwurf entnommen.

* Die Fläche von Block- und Turmbereich werden prozentuell aufgeteilt, um im weiteren Schritt den Wohnungsschlüssel einteilen zu können.

* Die daraus resultierenden Restflächen werden in Flächen für das Gemeingut fließen.

Die Flächen wurden aus dem Entwurf gemessen.

4.1.2 LV	m ²	G	m ²	%
Fläche Block Wohnen exkl. V. u. K.	641,27	5	3206,35	43
Fläche Turm Wohnen exkl. V. u. K.	390,97	11	4300,67	57
LV Gesamtfläche für Wohnen und Rest			7507,02	100
Standard Wohnen lt. Raumprogramm m ²			7200,00	
Restflächen m²			307,02	

4.1.2 SWkF	m ²	G	m ²	%
Fläche Block Wohnen exkl. V. u. K.	516,59	5	2582,95	42
Fläche Turm Wohnen exkl. V. u. K.	397,99	9	3581,91	58
SWkF Gesamtfläche für Wohnen und Rest			6164,86	100
Standard Wohnen lt. Raumprogramm m ²			5450,00	
Restflächen			714,86	

4.1.3 SAW	m ²	G	m ²	%
Fläche Block Wohnen exkl. V. u. K.	630,16	5	3150,80	47
Fläche Turm Wohnen exkl. V. u. K.	323,15	11	3554,65	53
SAW Gesamtfläche für Wohnen und Rest			6705,45	100
Standard Wohnen lt. Raumprogramm m ²			6501,00	
Restflächen			204,45	

4.2 Wohnungsschlüssel Entwurf neu ordnen, 37 % für alternative Wohnformen

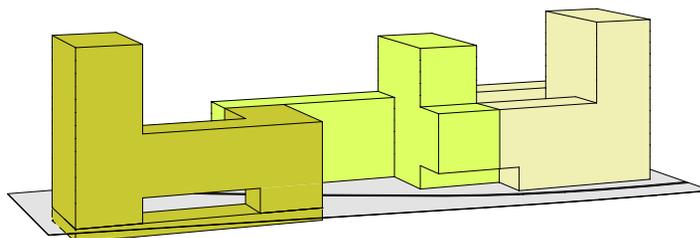
* Das Raumprogramm wird neu geordnet und der tatsächliche Flächenbedarf für die Wohnungen wird ermittelt.

* Alternative Wohnformen werden sich auf mindestens 37 % der Einheiten des Raumprogrammes lt. Wettbewerb belaufen.

Durch etwaige Entwurfsaspekte kann der Wert auch erhöht werden.

Die 37 % ergeben sich durch den Anteil an Einzelpersonenhaushalten von 35 % zuzüglich der Wohngemeinschaften von 2 % zufolge der statistischen Auswertung der Stadt Zürich. Grundsätzlich sollen durch diese Vorgehensweise bedarfsorientierte Alternativen zum Singleheim geschaffen werden. Wodurch gleichzeitig auch eine höhere Lebensqualität in wirtschaftlicher, ökologischer und gesellschaftlicher Sicht ermöglicht wird. Der Flächengewinn, der durch die Umverteilung entsteht, fließt in die Restfläche und kommt der Gemeinschaft zugute.

Für alternative Wohnformen wird der Wohnraumbedarf/Person lt. Wohnbauförderungsgesetz von 45 m² auf 30 m² herabgesetzt. Für jedes weitere Zimmer werden 15 m² festgelegt.



Wohnsiedlung Letzibach_D, Drei gemeinnützige Bauträger

4.2.1 LV	%	E	E	m²
*Alternative Wohnformen gesamt	37	30	33	990
vorhandene Fläche				2942,02
Restfläche gesamt				1952,02
Flächengewinn durch Gemeinschaft				1645,00
Flächengewinn durch Ausnützung				307,02
Überprüfung				1952,02
*Standardisierte Wohnformen				
2-Zimmer-Wohnungen	6	55	6	330,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	7	60	5	300,00
3-Zimmer-Wohnungen	11	70	10	700,00
3,5-Zimmer-Wohnungen	11	80	10	800,00
4-Zimmer-Wohnungen	13	90	12	1080,00
4,5-Zimmer-Wohnungen	12	95	11	1045,00
5-Zimmer-Wohnungen	2	100	2	200,00
5 1/2-Zimmer-Wohnungen	1	110	1	110,00
Standardisierte Wohnungen LV Gesamt	100		90	4565,00
WOHNUNGEN LV GESAMT NETTO				5555,00

4.2.2 SWkF	%	E	E	m²
*Alternative Wohnformen gesamt	37	30	19	570,00
vorhandene Fläche				2799,86
Restfläche Gesamt				2229,86
Flächengewinn durch Gemeinschaft				1515,00
Flächengewinn durch Ausnützung				714,86
*Standardisierte Wohnungen				
4,5-Zimmer-Wohnungen	13	95	7	665,00
5,5-Zimmer-Wohnungen	44	110	21	2310,00
6,5-Zimmer-Wohnungen	6	130	3	390,00
Standardisierte Wohnungen SWkF gesamt	100		50	3365,00
WOHNUNGEN SWkF GESAMT NETTO				3935,00

4.2.3 SAW	%	E	E	m²
*Alternative Wohnformen	37	30	41	1230,00
Fläche vorhanden				2655,45
Restfläche Gesamt				1425,45
Flächengewinn durch Gemeinschaft				1221,00
Flächengewinn durch Ausnützung				204,45
Überprüfung				1425,45
*Standardisierte Wohnungen				
1,5-Zimmer-Wohnungen	8	45	9	405,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	19	55	21	1155,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	26	60	29	1740,00
3-Zimmer-Wohnungen	5	70	5	350,00
3,5-Zimmer-Wohnungen	5	80	5	400,00
Standardisierte Wohnungen SAW Gesamt	100		110	4050,00
WOHNUNGEN SAW GESAMT NETTO				5280,00

4.3 Prozentanteil Restflächen

* Der prozentmäßige Anteil der Restflächen wird aufgezeigt.

Wohnfläche Gesamt Netto	72			14770,00
Flächengewinn Gesamt				5607,33
Flächengewinn durch Gemeinschaft	21			4381,00
Flächengewinn durch Programm	6			1226,33
WOHNEN + RESTFLÄCHEN GESAMT	100			20377,33

4.5 Aufteilung Wohnungsschlüssel Block / Hof

* Der Wohnungsschlüssel wird prozentuell im Verhältnis der Flächen auf Block und Hof aufgeteilt.

4.5.1 LV

4.5.1.1 LV Wohnungsschlüssel Block 43 % (5 Geschoße)

*Alternative Wohnformen LV Block 43 %	30	14	420
* Standardisierte Wohnformen			
2-Zimmer-Wohnungen	55	3	165,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	60	2	120,00
3-Zimmer-Wohnungen	70	4	280,00
3,5-Zimmer-Wohnungen	80	4	320,00
4-Zimmer-Wohnungen	90	5	450,00
4,5-Zimmer-Wohnungen	95	5	475,00
5-Zimmer-Wohnungen	100	1	100,00
5 1/2-Zimmer-Wohnungen	110	0	0,00
Standardisierte Wohnungen LV Block 43 %			1910,00
Wohnungen LV Gesamt Block 43 % Netto	43	38	2330,00
Konstruktionsfläche 10 % Aufschlag			233,00
Wohnungen LV Gesamt Block 43 % Brutto			2563,00
Gesamtfläche LV Block 43 % für Wohnen und Rest			3206,35
Gemeinschaftsfläche LV Block 43 %			643,35
Gemeinschaftsfläche LV Block / Geschoß (5 Geschoße)			128,67

4.5.1.2 LV Wohnungsschlüssel Turm 57 % (11 Geschoße)

*Alternative Wohnformen LV Gesamt Turm	30	19	570
* Standardisierte Wohnformen			
2-Zimmer-Wohnungen	55	3	165,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	60	3	180,00
3-Zimmer-Wohnungen	70	6	420,00
3,5-Zimmer-Wohnungen	80	6	480,00
4-Zimmer-Wohnungen	90	7	630,00
4,5-Zimmer-Wohnungen	95	6	570,00
5-Zimmer-Wohnungen	100	1	100,00
5,5-Zimmer-Wohnungen	110	1	110,00
Standardisierte Wohnungen LV Turm 57 %			2655,00
Wohnungen LV Gesamt Turm 57 % Netto	57	52	3225,00
Konstruktionsfläche LV 10 % Aufschlag			322,50
Wohnungen LV Gesamt Turm 57 % Brutto			3547,50
Gesamtfläche LV Turm 57 % für Wohnen und Rest			4300,67
Gemeinschaftsfläche LV Turm 57 %			753,17
Gemeinschaftsfläche LV Turm / Geschoß (11 Geschoße)			82,85
WOHNUNGEN LV GESAMT 100 % Netto	100	90	5555,00
WOHNUNGEN LV GESAMT 100 % Brutto			6110,50
GEMEINSCHAFTSFLÄCHEN LV GESAMT 100 %			1396,52
WOHNUNGEN UND GEMEINSCHAFTSFLÄCHE LV GESAMT			7507,02

4.5.2 SWkF

4.5.2.1 SWkF Wohnungsschlüssel Block 42 % (5 Geschoße)

*Alternative Wohnformen SWkF 42 % (Annahme)	30	8	240,00
* Standardisierte Wohnformen			
4,5-Zimmer-Wohnungen	95	3	285,00
5,5-Zimmer-Wohnungen	110	9	990,00
6,5-Zimmer-Wohnungen	130	1	130,00
Standardisierte Wohnungen SWkF Block 42 %			1405,00
Wohnungen SWkF Gesamt Block 42 %	42	21	1645,00
Konstruktionsfläche LV 10 % Aufschlag			164,50
Wohnungen SWkF Gesamt Block 42 % Brutto			1809,50
Gesamtfläche SWkF Block 42 % für Wohnen und Rest			2582,95
Gemeinschaftsfläche SWkF Block 42 %			773,45
Gemeinschaftsfläche SWkF Block / Geschoß			154,69

4.5.2.1 SWkF Wohnungsschlüssel Turm 58 % (9 Geschoße)

* Alternative Wohnformen SWkF 58 % (Annahme)	30	11	330,00
* Standardisierte Wohnformen			
4,5-Zimmer-Wohnungen	95	4	380,00
5,5-Zimmer-Wohnungen	110	12	1320,00
6,5-Zimmer-Wohnungen	130	2	260,00
Standardisierte Wohnungen SWkF Turm 58 %			1960,00
Wohnungen SWkF Gesamt Turm 58 %	58	29	2290,00
Konstruktionsfläche LV 10 % Aufschlag			229,00
Wohnungen SWkF Gesamt Turm 58 % Brutto			2519,00
Gesamtfläche SWkF Turm 58 % für Wohnen und Rest			3581,91
Gemeinschaftsfläche SWkF Turm 58 %			1062,91
Gemeinschaftsfläche SWkF Turm / Geschoß (9 Geschoße)			118,10
WOHNUNGEN SWkF GESAMT 100 % Netto	100	50	3935,00
WOHNUNGEN SWkF GESAMT 100 % Brutto			4328,50
			1836,36
WOHNUNGEN UND GEMEINSCHAFTSFLÄCHE SWkF GESAMT			6164,86

4.5.3 SAW

4.5.3.1 SAW Wohnungsschlüssel Block 47 %

*Alternative Wohnformen SAW Block 47 % (Annahme)	30	19	570,00
* Standardisierte Wohnformen			
1,5-Zimmer-Wohnungen	45	4	180,00
2-Zimmer-Wohnungen	55	10	550,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	60	14	840,00
3-Zimmer-Wohnungen	70	2	140,00
3,5-Zimmer-Wohnungen	80	2	160,00
Standardisierte Wohnungen SAW Block 47 %			1870,00
Wohnungen SAW Gesamt Block 47 % Netto	47	51	2440,00
Konstruktionsfläche LV 10 % Aufschlag			244,00
Wohnungen SAW Gesamt Block 47 % Brutto			2684,00
Gesamtfläche SAW Block 47 % für Wohnen und Rest			3150,80
Gemeinschaftsfläche SAW 47 %			466,80
Gemeinschaftsfläche SAW Block / Geschoß			93,36

4.5.3.2 SAW Wohnungsschlüssel Turm 53 % (11 Geschoße)

*Alternative Wohnformen (Annahme)	30	22	660,00
* Standardisierte Wohnformen			
1,5-Zimmer-Wohnungen	45	5	225,00
2-Zimmer-Wohnungen	55	11	605,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	60	15	900,00
3-Zimmer-Wohnungen	70	3	210,00
3,5-Zimmer-Wohnungen	80	3	240,00
Standardisierte Wohnungen SAW Turm 53 %			2180,00
Wohnungen SAW Gesamt Turm 53 % Netto	53	59	2840,00
Konstruktionsfläche LV 10 % Aufschlag			284,00
Wohnungen SAW Gesamt Turm 53 % Brutto			3124,00
Gesamtfläche SAW Block 53 % für Wohnen und Rest			3554,65
Gemeinschaftsfläche SAW 53 %			430,65
Gemeinschaftsfläche SAW Block / Geschoß			39,15
WOHNUNGEN SAW GESAMT 100 % Netto	100	110	5280,00
WOHNUNGEN SAW GESAMT 100 % Brutto			5808,00
GEMEINSCHAFTSFLÄCHEN SAW GESAMT 100 %			897,45
WOHNUNGEN UND GEMEINSCHAFTSFLÄCHE LV GESAMT			6705,45

4.6 Wohnungsschlüssel je Geschöß

* Der Wohnungsschlüssel wird nun auf die Geschöße gleichmäßig aufgeteilt und, wenn notwendig, umverteilt.

* Grundsätze

Gemeinschaft und Integration, Diversität und Kontrast, Nachhaltigkeit und Umwelt, Identität, Raumprogramm, Infrastruktur, Anbindung und Vernetzung, Wirtschaftlichkeit, Richtlinien und Gesetze

4.6.1 LV

4.6.1.1 Wohnungsschlüssel Aufteilung

Geschoße LV Block 43 %

	E	m ² /E	m ²
OG1			
5-Cluster/WG	5	30	150,00
2-Zimmer-Wohnungen	1	55	55,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	1	60	60,00
3-Zimmer-Wohnungen	2	70	140,00
4-Zimmer-Wohnungen	1	90	90,00
	10		495,00
OG2			
5-Cluster/WG	5	30	150,00
2-Zimmer-Wohnungen	2	55	110,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	1	60	60,00
3-Zimmer-Wohnungen	2	70	140,00
	10		460,00
OG3			
2-Zimmer-Wohnungen	1	55	55,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	1	60	60,00
3-Zimmer-Wohnungen	2	70	140,00
4-Zimmer-Wohnungen	1	90	90,00
	5		345,00
OG4			
2-Zimmer-Wohnungen	1	55	55,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	1	60	60,00
3-Zimmer-Wohnungen	2	70	140,00
4-Zimmer-Wohnungen	1	90	90,00
	5		345,00
OG5			
5-Cluster/WG Maisonette	5	30	150,00
2-Zimmer-Wohnungen	1	55	55,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	1	60	60,00
3-Zimmer-Wohnungen	2	70	140,00
4-Zimmer-Wohnungen	1	90	90,00
	10		495,00
OG1-OG5 Wohnen LV Block Netto	40		2140,00
4.6.1.2 Wohnungsschlüssel LV Block tatsächlich			
5-Cluster/WG	15	30	450,00
2-Zimmer-Wohnung	6	55	330,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	5	60	300,00
3-Zimmer-Wohnungen	10	70	700,00
4-Zimmer-Wohnung	4	90	360,00
Wohnungen LV Gesamt Block Netto	40		2140,00
Konstruktionsfläche 10 % Aufschlag			214,00
Wohnungen LV Gesamt Block Brutto			2354,00
Gesamtfläche LV Block für Wohnen und Rest			3206,35
Gemeinschaftsfläche LV Block			852,35
Gemeinschaftsfläche LV Block/Geschoß			170,47

4.6.1.3 Wohnungsschlüssel Aufteilung Geschoße LV Turm 57 %	E	m²/E	m²
OG1			
3,5-Zimmer-Wohnungen	1	80	80,00
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
5-Zimmer-Wohnungen	1	100	100,00
	3		275,00
OG2			
3,5-Zimmer-Wohnungen	1	80	80,00
4-Zimmer-Wohnungen	1	90	90,00
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
5-Zimmer-Wohnungen	1	100	100,00
	4		365,00
OG3			
3,5-Zimmer-Wohnungen	1	80	80,00
4-Zimmer-Wohnungen	1	90	90,00
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
	3		265,00
OG4			
3,5-Zimmer-Wohnungen	1	80	80,00
4-Zimmer-Wohnungen	1	90	90,00
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
5-Zimmer-Wohnungen	1	100	100,00
	4		365,00
OG5			
3,5-Zimmer-Wohnungen	1	80	80,00
4-Zimmer-Wohnungen	1	90	90,00
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
	3		265,00
OG6			
3,5-Zimmer-Wohnungen	1	80	80,00
4-Zimmer-Wohnungen	1	90	90,00
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
	3		265,00
OG7			
3,5-Zimmer-Wohnungen	1	80	80,00
4-Zimmer-Wohnungen	1	90	90,00
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
	3		265,00
OG8			
3,5-Zimmer-Wohnungen	1	80	80,00
4-Zimmer-Wohnungen	1	90	90,00
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
	3		265,00
OG9			
3,5-Zimmer-Wohnungen	1	80	80,00
4-Zimmer-Wohnungen	1	90	90,00
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
	3		265,00
OG10			
3,5-Zimmer-Wohnungen	1	80	80,00
4-Zimmer-Wohnungen	1	90	90,00
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
	3		265,00
OG11			
Hallenwohnen	18	20	360,00
	18		360,00
OG1-OG11 Wohnen LV Turm Netto	50		3220,00

4.6.1.4 Wohnungsschlüssel LV Turm tatsächlich			
Hallenwohnen	18	20	360
3,5-Zimmer-Wohnungen	10	80	800
4-Zimmer-Wohnungen	9	90	810
4,5-Zimmer-Wohnungen	10	95	950
5-Zimmer-Wohnungen	3	100	300
Wohnungen LV Gesamt Turm Netto	50		3220,00
Konstruktionsfläche 10 % Aufschlag			322,00
Wohnungen LV Gesamt Turm Brutto			3542,00
Gesamtfläche LV Turm für Wohnen und Rest			4300,67
Gemeinschaftsfläche LV Turm			758,67
Gemeinschaftsfläche LV Turm / Geschoß			68,97
WOHNUNGEN LV GESAMT 100 % Netto	90		5360,00
WOHNUNGEN LV GESAMT 100 % Brutto			5896,00
GEMEINSCHAFTSFLÄCHEN LV GESAMT 100 %			1611,02
WOHNUNGEN UND GEMEINSCHAFTSFLÄCHE LV GESAMT			7507,02

4.6.2 SWkF

4.6.2.1 Wohnungsschlüssel Aufteilung			
Geschoße SWkF Block 42 %	E	m²/E	m²
OG1			
5-Cluster/WG	5	30	150,00
5,5-Zimmer-Wohnungen	1	110	110,00
6,5-Zimmer-Wohnungen	1	130	130,00
	7		390,00
OG2			
5,5-Zimmer-Wohnungen	1	110	110,00
6,5-Zimmer-Wohnungen	1	130	130,00
	2		240,00
OG3			
5,5-Zimmer-Wohnungen	1	110	110,00
5-Zimmer-Cluster	5	30	150,00
	6		260,00
OG4			
5-Cluster/WG	5	30	150,00
5,5-Zimmer-Wohnungen	1	110	110,00
6,5-Zimmer-Wohnungen	1	130	130,00
	7		390,00
OG5			
1-Zimmer-Cluster	1	30	30,00
2-Zimmer-Cluster	1	45	45,00
3-Zimmer-Cluster	1	60	60,00
5,5-Zimmer Wohnungen	1	110	110,00
	4		245,00
OG1-OG5 Wohnen SWkF Block Netto	26		1525,00

4.6.2.2 Wohnungsschlüssel SWkF Block tatsächlich			
1-Zimmer-Cluster	1	30	30,00
2-Zimmer-Cluster	1	45	45,00
3-Zimmer-Cluster	1	60	60,00
5-Cluster/WG	15	30	450
5,5-Zimmer-Wohnungen	5	110	550,00
6,5-Zimmer-Wohnungen	3	130	390,00
Wohnungen SWkF Gesamt Block Netto	26		1525,00
Konstruktionsfläche 10 % Aufschlag			152,50
Wohnungen SWkF Gesamt Block Brutto			1677,50
Gesamtfläche SWkF Block für Wohnen und Rest			2582,95
Gemeinschaftsfläche SWkF Block			905,45
Gemeinschaftsfläche SWkF Block / Geschoß			181,09
4.6.2.2 Wohnungsschlüssel SWkF			
Aufteilung Geschoße Turm 58 %	E	m²/E	m²
OG1			
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
5,5-Zimmer-Wohnungen	1	110	110,00
	2		205,00
OG2			
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
5,5-Zimmer-Wohnungen	1	110	110,00
	2		205,00
OG3			
2-Zimmer-Cluster	1	45	45,00
5,5-Zimmer-Wohngemeinschaft	1	110	110,00
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
5,5-Zimmer-Wohnungen	1	110	110,00
	4		360,00
OG4			
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
5,5-Zimmer-Wohnungen	2	110	220,00
	3		315,00
OG5			
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
5,5-Zimmer-Wohnungen	1	110	110,00
	2		205,00
OG6			
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
5,5-Zimmer-Wohnungen	1	110	110,00
	2		205,00
OG7			
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
5,5-Zimmer-Wohnungen	2	110	220,00
	3		315,00
OG8			
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
5,5-Zimmer-Wohnungen	2	110	220,00
	3		315,00
OG9			
4,5-Zimmer-Wohnungen	1	95	95,00
5,5-Zimmer-Wohnungen	2	110	220,00
	3		315,00
OG1-OG9 Wohnen SWkF tatsächlich Turm Netto	24		2440,00

4.6.2 Wohnungsschlüssel SWkF Turm tatsächlich			
2-Zimmer-Cluster	1	45	45
4,5-Zimmer-Wohnungen	9	95	855
5,5-Zimmer-Wohnungen	14	110	1540
Wohnungen SWkF Gesamt Turm Netto	24		2440,00
Konstruktionsfläche 10 % Aufschlag			244,00
Wohnungen SWkF Gesamt Turm Brutto			2684,00
Gesamtfläche SWkF Turm für Wohnen und Rest			3581,91
Gemeinschaftsfläche SWkF Turm			897,91
Gemeinschaftsfläche SWkF Turm / Geschoß			99,77
WOHNUNGEN SWkF GESAMT 100 % Netto	50		3965,00
WOHNUNGEN SWkF GESAMT 100 % Brutto			4361,50
GEMEINSCHAFTSFLÄCHEN SWkF GESAMT 100 %			1803,36
WOHNUNGEN UND GEMEINSCHAFTSFLÄCHE SWkF GESAMT			6164,86

4.6.2 SAW

4.6.2.1 Wohnungsschlüssel Aufteilung Geschoße SAW Block 47 %	E	m²/E	m²
OG1			
5-Cluster/SeniorInnen-WG	5	30	150,00
1,5-Zimmer-Wohnungen	2	45	90,00
2-Zimmer-Wohnungen	4	55	220,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	1	60	60,00
	12		520,00
OG2			
5-Cluster/SeniorInnen-WG	5	30	150,00
1,5-Zimmer-Wohnungen	2	45	90,00
2-Zimmer-Wohnungen	4	55	220,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	1	60	60,00
	12		520,00
OG3			
5-Cluster/SeniorInnen-WG	5	30	150,00
1,5-Zimmer-Wohnungen	2	45	90,00
2-Zimmer-Wohnungen	4	55	220,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	1	60	60,00
	12		520,00
OG4			
5-Cluster/SeniorInnen-WG	5	30	150,00
1,5-Zimmer-Wohnungen	2	45	90,00
2-Zimmer-Wohnungen	4	55	220,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	1	60	60,00
	12		520,00
OG5			
5-Cluster/SeniorInnen-WG	5	30	150,00
1,5-Zimmer-Wohnungen	2	45	90,00
2-Zimmer-Wohnungen	4	55	220,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	2	60	120,00
	13		580,00
OG1-OG9 Wohnen SAW Block Netto	61		2660,00

4.6.2.2 Wohnungsschlüssel SAW Block tatsächlich			
5-Cluster/SeniorInnen-WG	25	30	750,00
1,5-Zimmer-Wohnungen	10	45	450,00
2-Zimmer-Wohnungen	20	55	1100,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	6	60	360,00
Wohnungen SAW Gesamt Block Netto	61		2660,00
Konstruktionsfläche 10 % Aufschlag			266,00
Wohnungen SAW Gesamt Block Brutto			2926,00
Gesamtfläche SAW Block für Wohnen und Rest			3150,80
Gemeinschaftsfläche SAW Block			224,80
Gemeinschaftsfläche SAW Block / Geschoß			44,96
4.6.2.2 Wohnungsschlüssel SAW	E	m²/E	m²
Aufteilung Geschoße Turm 53 %			
OG1			
4-Cluster/SeniorInnen-WG	4	30	120,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	1	60	60,00
3-Zimmer-Wohnungen	1	70	70,00
	6		250,00
OG2			
4-Cluster/SeniorInnen-WG	4	30	120,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	2	60	120,00
	6		240,00
OG3			
4-Cluster/SeniorInnen-WG	4	30	120,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	1	60	in EG
3-Zimmer-Wohnungen	1	70	70,00
	6		190,00
OG4			
4-Cluster/SeniorInnen-WG	4	30	120,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	1	60	60,00
3-Zimmer-Wohnungen	1	70	70,00
	6		250,00
OG5			
2,5-Zimmer-Wohnungen	1	60	60,00
3-Zimmer-Wohnungen	1	70	70,00
	2		130,00
OG6			
2,5-Zimmer-Wohnungen	1	60	in EG
2,5-Zimmer-Wohnungen	2	60	120,00
3-Zimmer-Wohnungen	1	70	70,00
	4		190,00
OG7			
2,5-Zimmer-Wohnungen	3	60	180,00
3-Zimmer-Wohnungen	1	70	70,00
	4		250,00
OG8			
2,5-Zimmer-Wohnungen	3	60	180,00
3-Zimmer-Wohnungen	1	70	70,00
	4		250,00
OG9			
2,5-Zimmer-Wohnungen	1	60	in EG
2,5-Zimmer-Wohnungen	3	60	180,00
3-Zimmer-Wohnungen	1	70	70,00

OG10	5		250,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	2	60	120,00
3-Zimmer-Wohnungen	1	70	70,00
	3		190,00
OG11			
2,5-Zimmer-Wohnungen	2	60	120,00
3-Zimmer-Wohnungen	1	70	70,00
	3		190,00
OG1-OG9 Wohnen SAW Turm Netto	49		2380,00
4.6.2 Wohnungsschlüssel SAW Turm tatsächlich			
4-Cluster/SeniorInnen-WG	16	30	480,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	20	60	1200,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	3	60	in EG
3-Zimmer-Wohnungen	10	70	700,00
Wohnungen SAW Gesamt Turm Netto	49		2380,00
Konstruktionsfläche 10 % Aufschlag			238,00
Wohnungen SAW Gesamt Turm Brutto			2618,00
Gesamtfläche SAW Turm für Wohnen und Rest			3554,65
Gemeinschaftsfläche SAW Turm			936,65
Gemeinschaftsfläche SAW Turm / Geschoß			85,15
WOHNUNGEN SAW GESAMT 100 % Netto	110		5040,00
WOHNUNGEN SAW GESAMT 100 % Brutto			5544,00
GEMEINSCHAFTSFLÄCHEN SAW GESAMT 100 %			1161,45
WOHNUNGEN UND GEMEINSCHAFTSFLÄCHE SAW GESAMT		6705,45	6705,45

4.7 Wohnungsschlüssel Überblick 3 Bauträger Block / Turm Entwurf

* Dargelegt wird der fertige Wohnungsschlüssel der einzelnen Bauträger, eingeteilt in Block und Turm.

4.7.1 LV	E	m ² /E	m ²
4.7.1.1 Wohnungsschlüssel LV Block tatsächlich 43 %			
5-Cluster/WG	15	30	450,00
2-Zimmer-Wohnungen	6	55	330,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	5	60	300,00
3-Zimmer-Wohnungen	10	70	700,00
4-Zimmer-Wohnungen	4	90	360,00
Wohnungen LV Gesamt Block Netto	40		2140,00
Konstruktionsfläche 10 % Aufschlag			214,00
Wohnungen LV Gesamt Block Brutto			2354,00
Gesamtfläche LV Block für Wohnen und Rest			3206,35
Gemeinschaftsfläche LV Block			852,35
Gemeinschaftsfläche LV Block / Geschoß			170,47
4.7.1.2 Wohnungsschlüssel LV Turm tatsächlich 57 %			
Hallenwohnen	18	20	360
3,5-Zimmer-Wohnungen	10	80	800
4-Zimmer-Wohnungen	9	90	810
4,5-Zimmer-Wohnungen	10	95	950
5-Zimmer-Wohnung	3	100	300
Wohnungen LV Gesamt Turm Netto	50		3220,00
Konstruktionsfläche 10 % Aufschlag			322,00
Wohnungen LV Gesamt Turm Brutto			3542,00
Gesamtfläche LV Turm für Wohnen und Rest			4300,67
Gemeinschaftsfläche LV Turm			758,67
Gemeinschaftsfläche LV Turm / Geschoß			68,97
WOHNUNGEN LV GESAMT 100 % Netto	90		5360,00
WOHNUNGEN LV GESAMT 100 % Brutto			5896,00
GEMEINSCHAFTSFLÄCHEN LV GESAMT 100 %			1611,02
WOHNUNGEN UND GEMEINSCHAFTSFLÄCHE LV GESAMT			7507,02
4.7.2 SWkF			
4.7.2.1 Wohnungsschlüssel SWkF Block tatsächlich 42 %			
1-Zimmer-Cluster	1	30	30,00
2-Zimmer-Cluster	1	45	45,00
3-Zimmer-Cluster	1	60	60,00
5-Cluster-WG	15	30	450,00
5,5-Zimmer-Wohnungen	5	110	550,00
6,5-Zimmer-Wohnungen	3	130	390,00
Wohnungen SWkF Gesamt Block Netto	26		1525,00
Konstruktionsfläche 10 % Aufschlag			152,50
Wohnungen SWkF Gesamt Block Brutto			1677,50
Gesamtfläche SWkF Block für Wohnen und Rest			2582,95
Gemeinschaftsfläche SWkF Block			905,45
Gemeinschaftsfläche SWkF Block / Geschoß			181,09

4.7.2.2 Wohnungsschlüssel SWkF Turm tatsächlich 58 %

2-Zimmer-Cluster	1	45	45
4,5-Zimmer-Wohnung	9	95	855
5,5-Zimmer-Wohnung	14	110	1540
Wohnungen SWkF Gesamt Turm Netto	24		2440,00
Konstruktionsfläche 10 % Aufschlag			244,00
Wohnungen SWkF Gesamt Turm Brutto			2684,00
Gesamtfläche SWkF Turm für Wohnen und Rest			3581,91
Gemeinschaftsfläche SWkF Turm			897,91
Gemeinschaftsfläche SWkF Turm / Geschoß			99,77
WOHNUNGEN SWkF GESAMT 100 % Netto	50		3965,00
WOHNUNGEN SWkF GESAMT 100 % Brutto			4361,50
GEMEINSCHAFTSFLÄCHEN SWkF GESAMT 100 %			1803,36
WOHNUNGEN UND GEMEINSCHAFTSFLÄCHE SWkF GESAMT			6164,86

4.7.3 SAW

4.7.3.1 Wohnungsschlüssel SAW Block tatsächlich 47 %

5-Cluster/SeniorInnen-WG	25	30	750,00
1,5-Zimmer-Wohnungen	10	45	450,00
2-Zimmer-Wohnungen	20	55	1100,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	6	60	360,00
Wohnungen SAW Gesamt Block Netto	61		2660,00
Konstruktionsfläche 10 % Aufschlag			266,00
Wohnungen SAW Gesamt Block Brutto			2926,00
Gesamtfläche SAW Block für Wohnen und Rest			3150,80
Gemeinschaftsfläche SAW Block			224,80
Gemeinschaftsfläche SAW Block / Geschoß			44,96

4.7.2.2 Wohnungsschlüssel SAW Turm tatsächlich 53 %

4-Cluster/SeniorInnen-WG	16	30	480
2,5-Zimmer-Wohnungen	20	60	1200
2,5-Zimmer-Wohnungen	3	60	in EG
3-Zimmer-Wohnungen	10	70	700
Wohnungen SAW Gesamt Turm Netto	49		2380,00
Konstruktionsfläche 10 % Aufschlag			238,00
Wohnungen SAW Gesamt Turm Brutto			2618,00
Gesamtfläche SAW Turm für Wohnen und Rest			3554,65
Gemeinschaftsfläche SAW Turm			936,65
Gemeinschaftsfläche SAW Turm / Geschoß			85,15
WOHNUNGEN SAW GESAMT 100 % Netto	110		5040,00
WOHNUNGEN SAW GESAMT 100 % Brutto			5544,00
GEMEINSCHAFTSFLÄCHEN SAW GESAMT 100 %			1161,45
WOHNUNGEN UND GEMEINSCHAFTSFLÄCHE SAW GESAMT			6705,45

4.8 Wohnungsschlüssel Überblick 3 Bauträger Entwurf

* Dargelegt wird der fertige Wohnungsschlüssel der einzelnen Bauträger.

4.8.1 LV	%	E	m ² /E	m ²
* Alternative Wohnformen				
5-Cluster/WG		15	30	450,00
Hallenwohnen		18	20	360,00
	37	33		810,00
* Standardisierte Wohnformen				
2-Zimmer-Wohnungen		6	55	330,00
2,5-Zimmer-Wohnungen		5	60	300,00
3-Zimmer-Wohnungen		10	70	700
3,5-Zimmer-Wohnungen		10	80	800
4-Zimmer-Wohnungen		13	90	1170
4,5-Zimmer-Wohnungen		10	95	950,00
5-Zimmer-Wohnungen		3	100	300,00
	63	57		4550,00
WOHNUNGEN LV GESAMT Netto	100	90		5360,00
Konstruktionsfläche 10 % Aufschlag				536,00
WOHNUNGEN LV GESAMT Brutto				5896,00
GEMEINSCHAFTSFLÄCHEN LV GESAMT 100 %				1611,02
WOHNUNGEN UND GEMEINSCHAFTSFLÄCHE LV GESAMT				7507,02
4.8.2 SWkF	%	E	m ² /E	m ²
* Alternative Wohnformen				
1-Zimmer-Cluster		1	30	30,00
2-Zimmer-Cluster		2	45	90,00
3-Zimmer-Cluster		1	60	60,00
5-Cluster/WG		15	30	450,00
	37	19		630,00
* Standardisierte Wohnformen				
4,5-Zimmer-Wohnungen		9	95	855,00
5,5-Zimmer-Wohnungen		19	110	2090,00
6,5-Zimmer-Wohnungen		3	130	390,00
	63	31		3335,00
WOHNUNGEN SWkF GESAMT Netto	100	50		3965,00
Konstruktionsfläche 10 % Aufschlag				396,50
WOHNUNGEN SWkF GESAMT Brutto				4361,50
GEMEINSCHAFTSFLÄCHEN SAW GESAMT 100 %				1803,36
WOHNUNGEN UND GEMEINSCHAFTSFLÄCHE SWkF GESAMT				6164,86
4.8.3 SAW	%	E	m ² /E	m ²
* Alternative Wohnformen				
5-Cluster/SeniorInnen-WG		25	30	750,00
4-Cluster/SeniorInnen-WG		16	30	480,00
	37	41		1230,00
* Standardisierte Wohnformen				
1,5-Zimmer-Wohnungen		10	45	450,00
2-Zimmer-Wohnungen		20	55	1100,00
2,5-Zimmer-Wohnungen		29	60	1740,00
3-Zimmer-Wohnungen		10	70	700,00
	63	69		3990,00
WOHNUNGEN SAW GESAMT Netto	100	110		5220,00
Konstruktionsfläche 10 % Aufschlag				522,00
WOHNUNGEN SAW GESAMT Brutto				5742,00
GEMEINSCHAFTSFLÄCHEN SAW GESAMT 100 %				1161,45
WOHNUNGEN UND GEMEINSCHAFTSFLÄCHE SAW GESAMT				6903,45

4.9 Raumprogramm gesamt

4.9.1 Wohnungen

* Alternative Wohnformen

4-Cluster/WG	16	30	480,00
5-Cluster/WG	55	30	1650,00
Hallenwohnen	18	20	360,00
1-Zimmer-Cluster	1	30	30,00
2-Zimmer-Cluster	2	45	90,00
3-Zimmer-Cluster	1	60	60,00

* Standardisierte Wohnformen

1,5-Zimmer-Wohnungen	10	45	450,00
2-Zimmer-Wohnungen	26	55	1430,00
2,5-Zimmer-Wohnungen	34	60	2040,00
3-Zimmer-Wohnungen	20	70	1400,00
3,5-Zimmer-Wohnungen	10	80	800,00
4-Zimmer-Wohnungen	13	90	1170,00
4,5-Zimmer-Wohnungen	19	95	1805,00
5-Zimmer-Wohnungen	3	100	300,00
5,5-Zimmer-Wohnungen	19	110	2090,00
6,5-Zimmer-Wohnungen	3	130	390,00

Wohnungen gesamt netto 250 14545,00

Konstruktionsfläche 10 % Aufschlag 1454,50

Wohnungen gesamt brutto 15999,50

4.9.2 Gemeinschaftsflächen Brutto

4.9.2.1 Gemeinschaftsflächen Innenraum

	E	Ø m ²	m ²
* Mehrzweck- und Hobbyräume 30–50 m ²	64	40	2565,83

Zu den Mehrzweck- und Hobbyräumen zählen:

Hobbyräume: Musik-, Spiel-, Sport-, Lese-, Computer-, Näh-, Partyraum

Arbeitsräume: Büro, Werkstätten, Atelier

Zusätzlicher Wohnraum: Gästezimmer, Gemeinschaftsküchen

Zusätzliche Nebenräume: Waschküchen, Sammellager

* Gemeinschaftszonen

Ballsaal mit Tribüne	360,00
Bibliothek mit Balustrade	260,00
Wohnlounge mit Veranda und Loggia	340,00
Spielewelt mit Galerie	340,00
Kletterturm	160,00
Coworking mit Balkon	260,00
Lernzentrum mit Zentrale	160,00
Werkstatt mit Vorbau	130,00

2010,00

Gemeinschaftsflächen Innenraum Gesamt Brutto

4575,83

4.9.2.2 Gemeinschaftsflächen Außenraum

* Wintergarten 3955,00

* 3 Höfe

Ruhiger Innenhof: Wellness-Oase, Gemüsegarten (Entspannung) 470,00

Verspielter Gleishof: Spielwiese, Spielburg, Spielfeld (Aktivität) 670,00

Belebter Platz: Eventzone, Marktplatz, Bühne (Begegnung) 600,00

1740,00

* 3 Dachgärten 2100,00

Dachweg

Urban Gardening

* 3 Turmgärten	
Gewächshaus (LV) bereits bei Gemeinschaftszonen berücksichtigt.	440,00
Schwimmwelt (SWkF)	380,00
Loungeterrasse (SAW)	350,00
	1170,00
* Park und Grünflächen	
Gleisufersperrpromenade mit Gleispark	1500,00
Gleisweg	1350,00
Kastanienpark	910,00
Kletterpark	360,00
	4120,00
Gemeinschaftsflächen Außenraum Gesamt	13085,00
Gemeinschaftsflächen Gesamt	17660,83
4.9.3 Zusatznutzungen Erdgeschoß	
Gewerbe, Dienstleistung, kulturelles Angebot	
* ÄrztInnen	
Hausarzt/Hausärztin	50,00
Spitex	70,00
	120,00
* Handel	
Biomarkt	50,00
Bäckerei	70,00
Secondhandshop	40,00
	160,00
* Gastronomie	
Hohlstraßentreff	70,00
Letzirestaurant	100,00
Gleisbar	90,00
	260,00
* Dienstleistung	
Spa	80,00
Fahrradwerkstatt	50,00
Friseur	50,00
Mediathek	70,00
Änderungsschneiderei	40,00
	290,00
* Kultur und Bildung	
Kunstkino	100,00
Kreativwerkstatt	40,00
Quartiermuseum	50,00
Kindergarten	260,00
* Sport und Freizeit	
Fitness- und Klettercenter	140,00
* Erschließungs- und Gemeinschaftszonen Wohnungen	290,00
7 Wohnungszugänge	
3x BewohnerInnenlobby mit Reception für die drei Bauträger	
4x Eingänge mit Gemeinschaftsbereich	
Zusatznutzungen Gesamt Netto	1520,00
Erschließung und Konstruktion 25 %	380,000
Zusatznutzungen Gesamt Brutto	1900,000
4.9.5 Nebenräume inkl. Erschließung	
Untergeschoß Nebenräume / Parken Brutto	5234,000
Erdgeschoß Parken / Nebenräume Brutto	1750,53
Parken / Nebenräume Gesamt	6984,530

4.10 Bruttogeschoßfläche

4.10.1 Obergeschoß

* Wohnungen Gesamt Brutto	15999,50
* Gemeinschaftsflächen Innenraum Gesamt Brutto	4575,83
* Wintergarten	3955,00
	24530,33

4.10.2 Erdgeschoß

* Zusatznutzungen Gesamt Brutto	1900,00
* Erdgeschoß Parken / Nebenräume Brutto	1750,53
	3650,53

Grundstücksfläche	10137,00
Bruttogeschoßfläche	28180,86
Dichte Haben	2,78



Wohnsiedlung Letzibach_D, Lageplan, M 1:5000

4.4.3 Raumprogramm

* Wohnungen

Das Raumprogramm von Letzibach_D basiert auf den Vorgaben des Wettbewerbs und wird zusätzlich durch alternative Wohnformen und Gemeinschaftseinrichtungen ergänzt, um einen ausgeglichenen Wohnungsmix zu gewährleisten. Die 250 Wohneinheiten schaffen Wohnraum für Singles, Pärchen und Familien aus diversen sozialen und kulturellen Milieus. Das Programm beinhaltet klassische Wohnungsstrukturen mit 1,5 bis 6,5 Zimmern, Großhaushalte, Wohngemeinschaften, Cluster-, Veranda- und Hallenwohnungen. Die Wohnungsgrößen beziehen sich auf die Mindestgrößen des Wohnbauförderungsgesetzes der Stadt Zürich, damit die Wohnungen subventioniert ange-

boten werden können. Co-living-Start-ups, Patchwork-Wohngemeinschaften, Wohngemeinschaften für Menschen mit Behinderung, sozialpädagogische Wohngruppen für Kinder und Jugendliche, betreute Wohnformen für pflegebedürftige Menschen, Wohnungen für Personen in ökonomisch prekären Situationen, Mehrgenerationen-Großhaushalte mit bis zu 22 Zimmern, SeniorInnen-WGs, Gästezimmer und zusätzliche, zu den Wohnungen hinzumietbare Zimmer schaffen vielfältige Alternativen zu den sonst üblichen Wohnformen. Die Wohngemeinschaften werden als Verein vermietet und erlauben dadurch die selbständige Verwaltung und Organisation durch die BewohnerInnen.

*Gemeinschaftsräume und Gemeinschaftszonen

Den BewohnerInnen von Letzibach_D stehen Gemeinschaftsräume und -zonen zur Verfügung. Die anfallenden Kosten für die Gemeinschaftszonen werden unter den BewohnerInnen aufgeteilt, die der Gemeinschaftsräume können je nach Bedarf von einzelnen Interessensgruppen angemietet werden. Durch Partizipation werden die Funktionen der Räume genauer definiert und das Zusammenleben gefördert. Für die 3 Bauträger gibt es jeweils eine Rezeption, welche die Verwaltung, Organisation und den Kontakt unter den BewohnerInnen wesentlich erleichtert. Der direkte Kontakt unter den BewohnerInnen wird durch wöchentliche Treffen gewährleistet. Das Miteinander und die Bildung von Interessensgruppen sollen dadurch gestärkt werden.

Die Gemeinschaftsräume stehen prinzipiell allen BewohnerInnen zur Verfügung und können von den jeweiligen NutzerInnen frei definiert werden. Hobby- und Mehrzweckräume zwischen 30 und 50 m² können mit den Nutzungssparten Musik, Sport, Spiel, Kunst, Kultur und Arbeit belegt werden. Angedacht werden Lese-, Näh-, Computer-, Party-, Büro- und Sitzungsräume sowie Ateliers und Werkstätten. Die Gemeinschaftsräume enthalten zudem Gemeinschaftsküchen, Sammellager und teilweise Waschsaloons. Die Anordnung, Gestaltung und Ausführung der Gemeinschaftsräume richtet sich teilweise nach den Grundsätzen von Peter Faller, die er in seiner Publikation „Der Wohngrundriss“ veröffentlichte.

Das Verhältnis von individueller Privatsphäre und gemeinschaftlichem Leben muss ausgeglichen sein, damit das Wohlbefinden der BewohnerInnen ermöglicht und die Lebensqualität erhöht werden kann. Es wird im Entwurf darauf Wert gelegt, das Gemeinschaftsleben nicht zu erzwingen, sondern durch kommunikative Architektur und gemeinschaftliche Einrichtungen zu fördern. Durch die Trennung von privaten Wohnungen und frei zugänglichen Gemeinschaftsräumen wird das private Leben neben einer lebendigen Gemeinschaft gewährleistet. Somit steht jedem Bewohner und jeder Bewohnerin neben zahlreichen Gemeinschaftseinrichtungen auch sein/ihr eigener individuell gestaltbarer Rückzugsraum zur Verfügung. Die Gemeinschaftsräume werden über alle Geschosse verteilt und befinden sich hauptsächlich in der Nähe von vertikalen Erschließungszonen. Dadurch soll die Zugänglichkeit der Gemein-

schaftsräume für alle BewohnerInnen bestmöglich gewährleistet werden. Zu- folge der Grundsätze Gemeinschaft, Integration, Diversität und Kontraste ent- stehen helle, offene, wahrnehmbare und vielfältige Räume, die den Wohnbau durch seine privaten Rückzugszonen ergänzen. Mehrzweckräume schaffen zudem Flexibilität und Individualität und garantieren die höchstmögliche Aus- nutzung. Gemeinschaftsküchen, Sammellager und sanitäre Einrichtungen und zu den Mehrzweckräumen nah situierte Freiräume vervollständigen die Hobbyräume und schaffen eine hohe Nutzungsqualität und Aufenthaltswert.⁵⁹³

Zusätzlich zu den Mehrzweck- und Hobbyeinrichtungen gibt es 8 vordefinierte Wohnzonen, welche einen Kontrast zu den üblichen Gemeinschaftsein- richtungen schaffen und das Konzept der Formfindung auf den Schnitt über- tragen. Die Räume sind 50 m² bis 240 m² groß, reichen mindestens über 2 Stockwerke, befinden sich in der Nähe der vertikalen Erschließung und wer- den nur durch Mobiliar räumlich definiert. Zu den Wohnzonen zählen ein Ball- saal mit seiner „Tribüne“, eine Wohnlounge mit „Veranda“ und „Loggia“, eine Bibliothek mit „Balustrade“, eine Spielewelt mit „Galerie“, ein Lernzentrum mit „Zentrale“, eine Werkstatt mit „Vorbau“, ein Coworking-Space mit „Balkon“ und ein Kletterturm mit „Vorsprüngen“. Die Fenster reichen über zwei Stock- werke, integrieren somit den historischen Charakter des Industriegebietes und beziehen den Außenraum mit ein. Die Pflanzentröge, die den Raum defi- nieren, verstärken die Verbindung zwischen Innen- und Außenbereich, privat und öffentlich. Die Gemeinschaftszonen stehen nicht nur den BewohnerInnen der Siedlung zur Verfügung, sondern werden in Form eines Vereins auch für die EinwohnerInnen des Entwicklungsgebietes zugänglich gemacht. Dadurch entstehen Synergien, die sich über das gesamte Gebiet verteilen.

Als Verbindungsraum zwischen Innen- und Außenbereich dient der „Winter- garten“, ein 1,5 bis 3 m außenliegender Gang, der durch das gesamte Ge- bäude fließt und die drei Bauträger horizontal miteinander verbindet. Die „Rue exterior“ bietet durch seine Sitzgelegenheiten, Tische und Pflanzenbeete ne- ben der Funktion der Erschließungen auch die Funktion als Aufenthaltsraum und erhält durch seine Multifunktionalität einen besonderen Mehrwert. Die Glasfassade des „Wintergartens“ ermöglicht durch seine Transparenz den direkten Blick über die Weiten der Gleisanlage und dient gleichzeitig durch seine Abgeschlossenheit als Schallschutz.

Im Außenbereich definieren Hochbeete und Brunnen den Raum. Einerseits soll dadurch der konstruktive Mehraufwand für die Bepflanzung reduziert wer- den und andererseits ermöglichen die Hochbeete und Brunnen den barriere- freien Zugang für alle Menschen zur Natur. Die Außenräume schaffen zudem für die unterschiedlichen Bedürfnisse ihrer BewohnerInnen vielfältige Aufent- haltsqualitäten. Die 3 Themen der 3 Höfe der 3 Bauträger werden durch ihre Lage und Anordnung definiert. Der ruhige Innenhof im Bereich der Liegen- schaftenverwaltung wird auch als die „Wellness-Oase“ bezeichnet und wird

593. Vgl. Faller 21997, 62–63.

durch Blumenbeete, Sonnenliegen und Wasserquellen für die Entspannung der BewohnerInnen sorgen. Der verspielte Gleishof im Bereich des „kinderreichen Wohnens“ beinhaltet die „Spielwiese“, einen großen Freiraumspielplatz, einen überdachten Bereich mit einer großen Spielburg und das große Spielfeld für jegliche Sportaktivitäten. Der dritte Themenhof wird durch die „Eventzone“ geprägt und zeichnet sich durch einen Marktplatz, mehrere Lokale und eine Bühne aus. Neben den 3 Höfen gibt es den Dachgarten, der sich durch Urban Gardening, einen Dachweg zum Flanieren und die Möglichkeit für sportliche Aktivitäten, sowie Grillplätze und Sonnenliegen auszeichnet. Die 3 Turmdächer bestehen aus einem Gewächshaus, einer Schwimmbad und einer Loungeterrasse. Zudem wird das Grundstück von 3 öffentlichen Parkanlagen, dem Kastanienpark, dem Gleispark mit Gleisuferpromenade und dem Kletterpark umgeben, wodurch die Vorgaben des Wettbewerbes bestmöglich umgesetzt wurden.

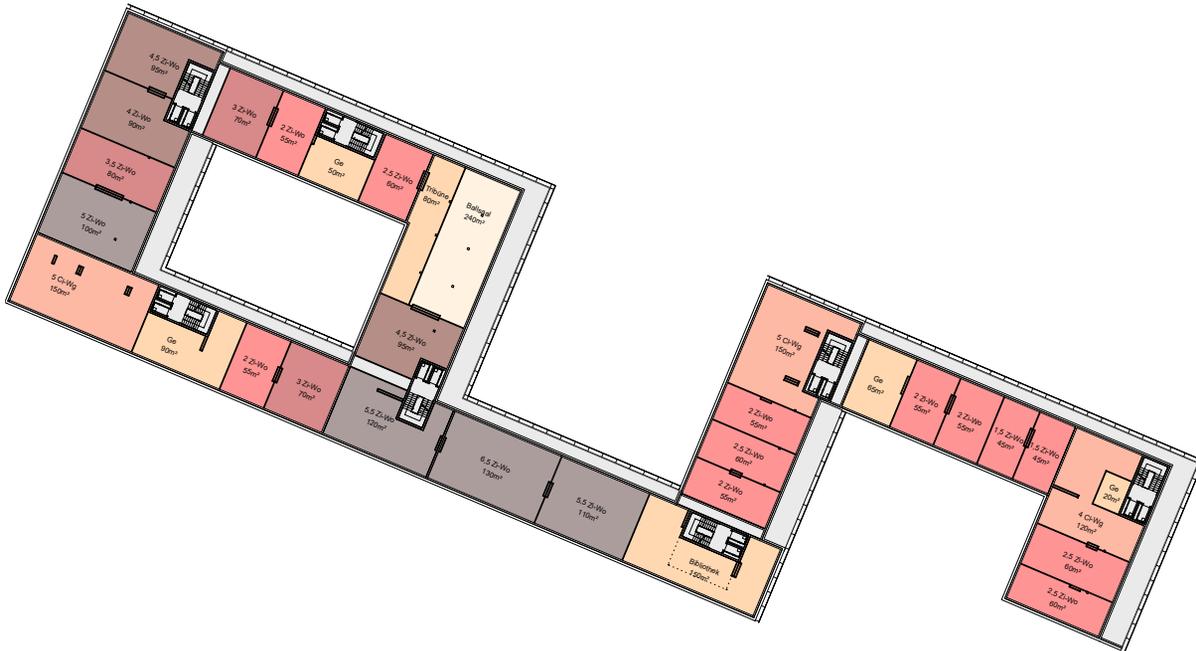
*Zusatznutzungen

Im Erdgeschoß stehen insbesondere für die BewohnerInnen der Siedlung, aber auch für die Öffentlichkeit, Zusatznutzungen im Ausmaß von 1.500 m² zur Verfügung. Es gibt einen Hausarzt und eine spitalexterne Pflege und Hilfe. Außerdem finden sich dort Handelsbetriebe wie ein Biomarkt, eine Bäckerei und ein Secondhandshop. Der „Hohlstraßentreff“, das „Letzirestaurant“ und die „Gleisbar“ etablieren die Gastronomie in der Siedlung. Ein Spa, eine Fahrradwerkstatt, ein Friseur, eine Mediathek und eine Änderungsschneiderei schaffen die Nähe zu häufig benötigten Dienstleistungsbetrieben. Für Kultur und Bildung sorgen ein Kunstkino, eine Kreativwerkstatt, ein Quartiermuseum und ein Kindergarten. Zudem soll das Fitness- und Klettercenter zum Sport anregen. Des Weiteren befinden sich im Erdgeschoß auch Nebenräume wie eine Parkgarage, die Räumlichkeiten für den Hauswart, Lager, Fahrrad und Kinderwagenabstellplätze. Weitere Lager und Technikräume sowie eine große Sammelgarage sind im Untergeschoß zu finden.

Die Erschließungszonen von Gewerbe und Wohnungen werden getrennt ausgeführt. Es gibt im Erdgeschoß 7 Erschließungen mit Zugang zu den Wohnungen. Die 3 Wohnungseingänge entlang der Hohlstraße sind mit einer Rezeption und einer BewohnerInnenlobby ausgestattet. Die restlichen 4 Eingänge, die sich im Norden der Anlage entlang des Gleisparks befinden, stellen zusätzliche Gemeinschaftsbereiche dar. Die horizontale Erschließung der Wohnung erfolgt, wie bereits erwähnt, über den „Wintergarten“.



Wohnsiedlung Letzibach_D, Übersichtsplan 1. Obergeschoß, M 1:1000



Wohnsiedlung Letzibach_D, Übersichtsplan 2. Obergeschoß, M 1:1000





Wohnsiedlung Letzibach_D, Übersichtsplan 3. Obergeschoß, M 1:1000



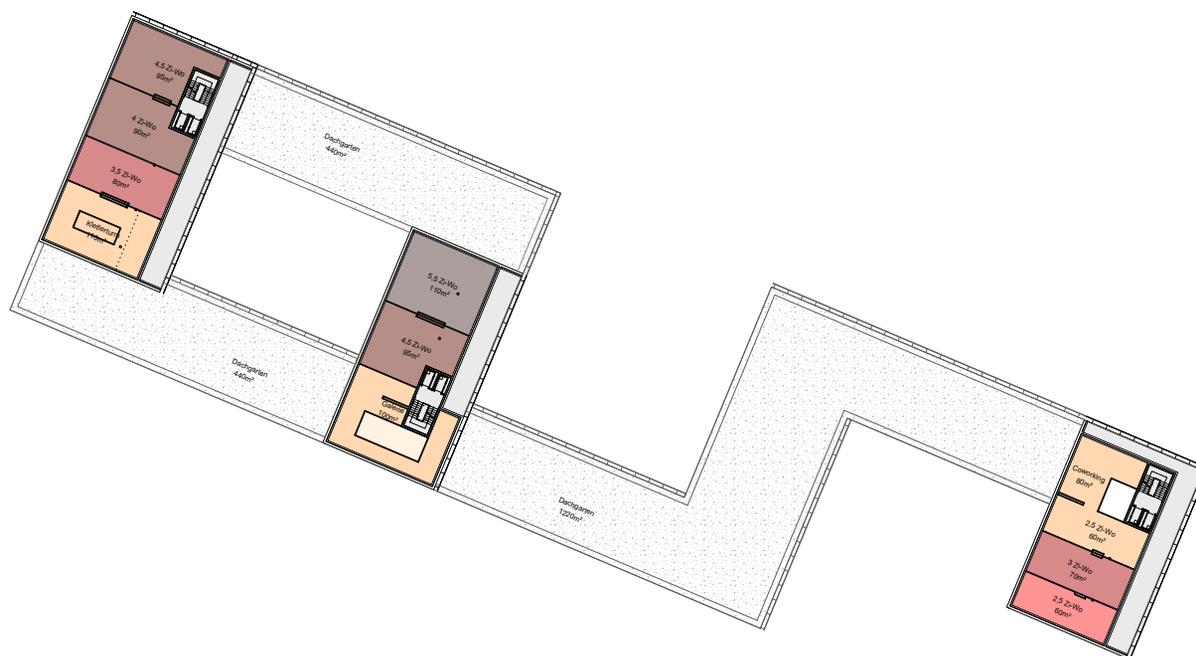
Wohnsiedlung Letzibach_D, Übersichtsplan 4. Obergeschoß, M 1:1000



- Erschließung
- Arzt
- Handel
- Gastronomie
- Dienstleistung
- Kultur und Bildung
- Sport und Freizeit
- Freiräume
- Nebenräume
- Gemeinschaftsflächen
- Alternative Wohnformen
- 1,5-2,5 Zimmer Wohnungen
- 3-3,5 Zimmer Wohnungen
- 4-4,5 Zimmer Wohnungen
- 5-6,5 Zimmer Wohnungen

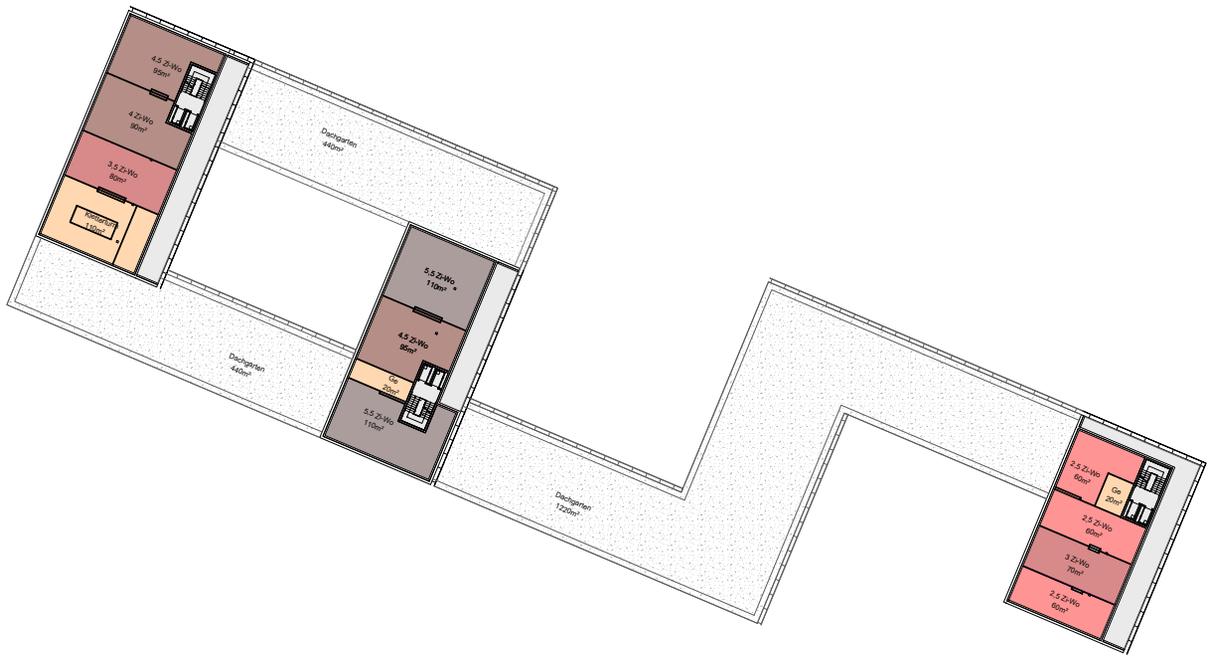


Wohnsiedlung Letzibach_D, Übersichtsplan 5. Obergeschoß, M 1:1000

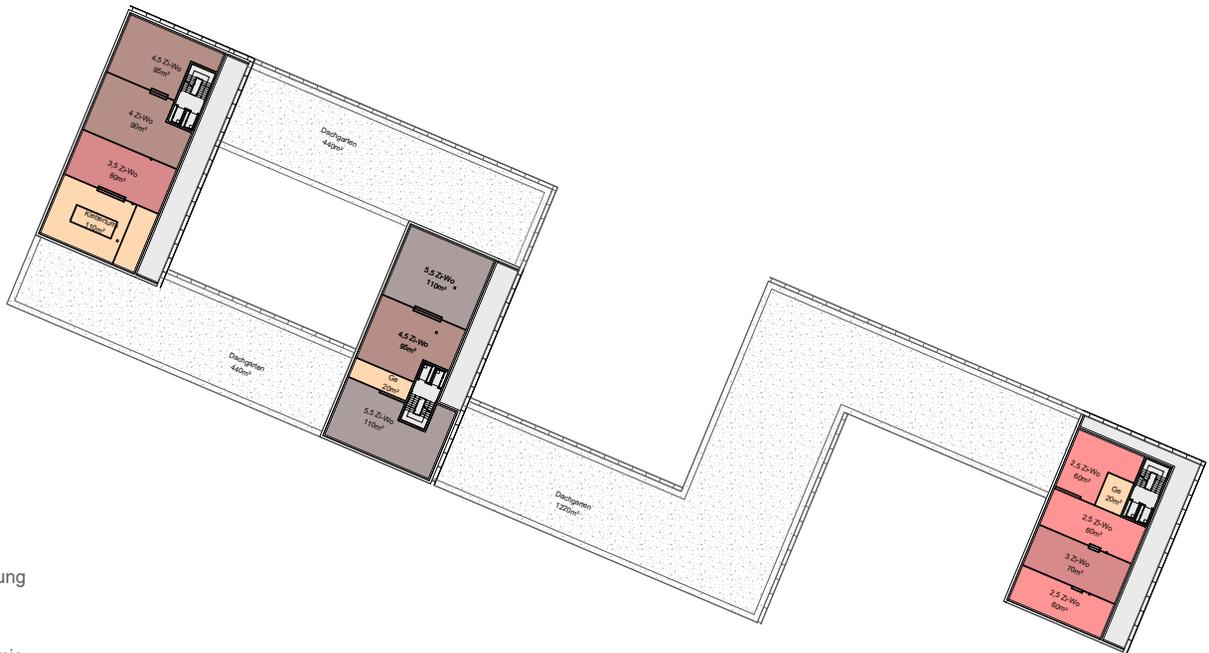


Wohnsiedlung Letzibach_D, Übersichtsplan 6. Obergeschoß, M 1:1000





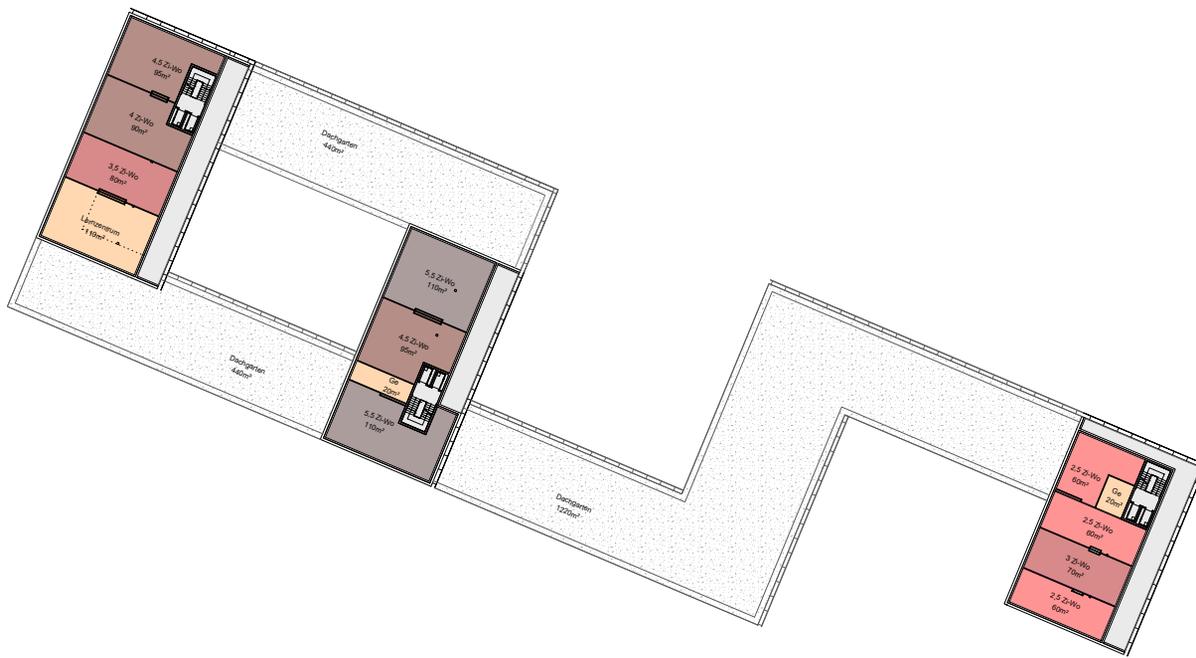
Wohnsiedlung Letzibach_D, Übersichtsplan 7. Obergeschoß, M 1:1000



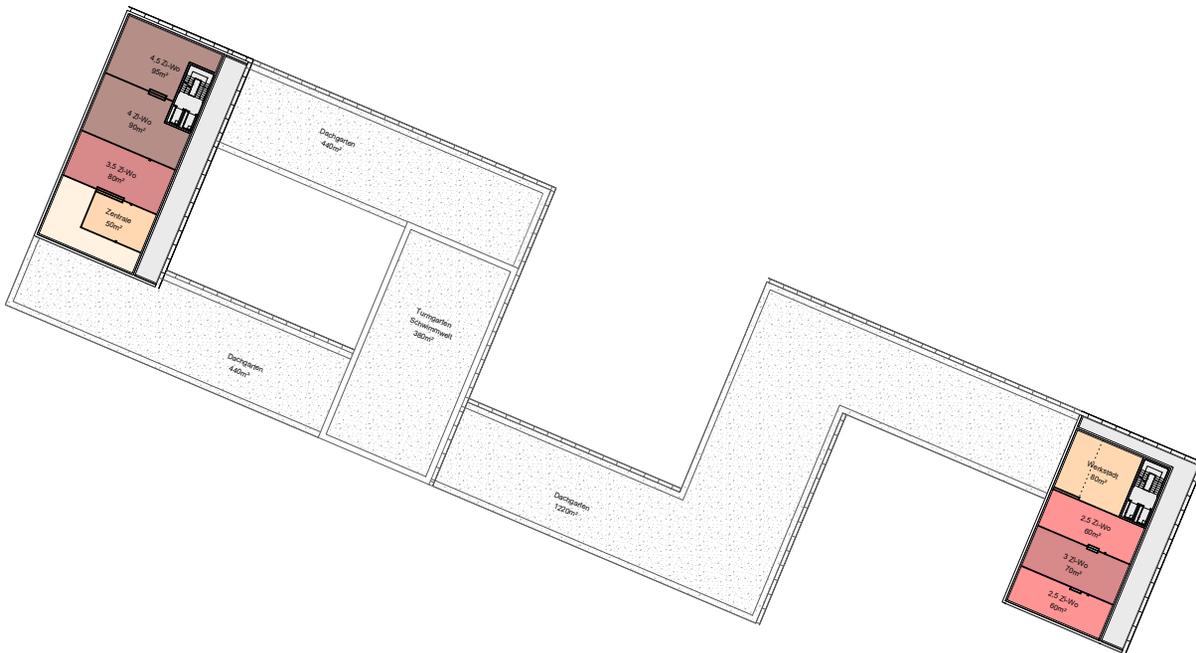
Wohnsiedlung Letzibach_D, Übersichtsplan 8. Obergeschoß, M 1:1000



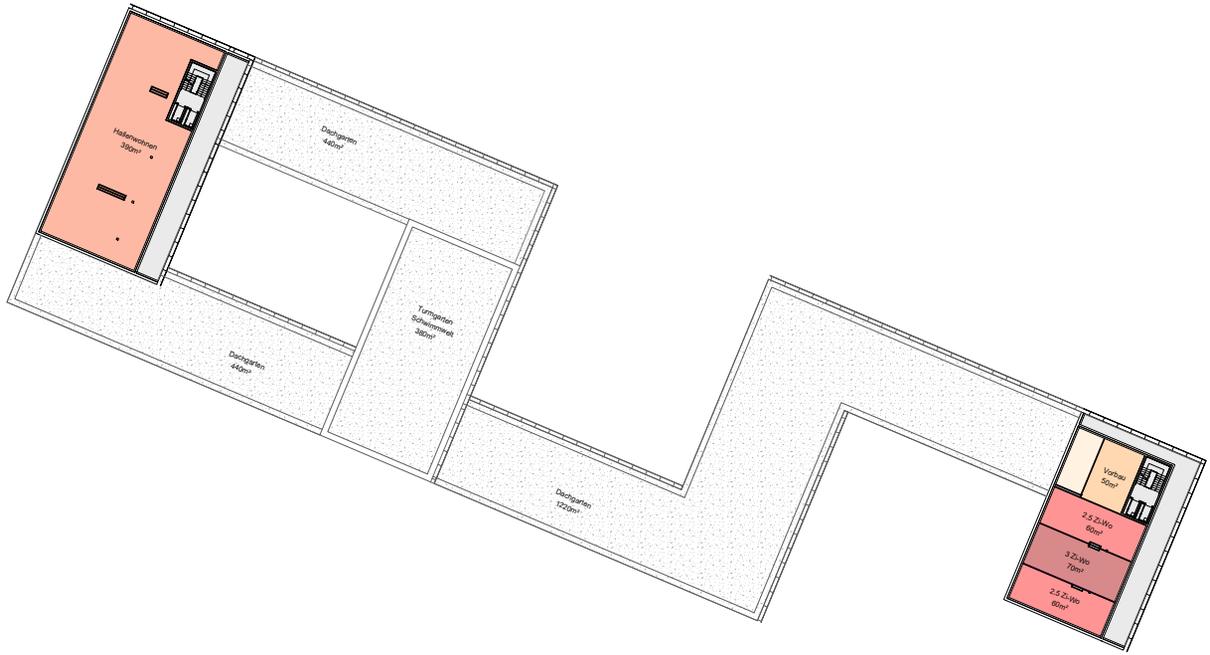
- Erschließung
- Arzt
- Handel
- Gastronomie
- Dienstleistung
- Kultur und Bildung
- Sport und Freizeit
- Freiräume
- Nebenräume
- Gemeinschaftsflächen
- Alternative Wohnformen
- 1,5-2,5 Zimmer Wohnungen
- 3-3,5 Zimmer Wohnungen
- 4-4,5 Zimmer Wohnungen
- 5-6,5 Zimmer Wohnungen



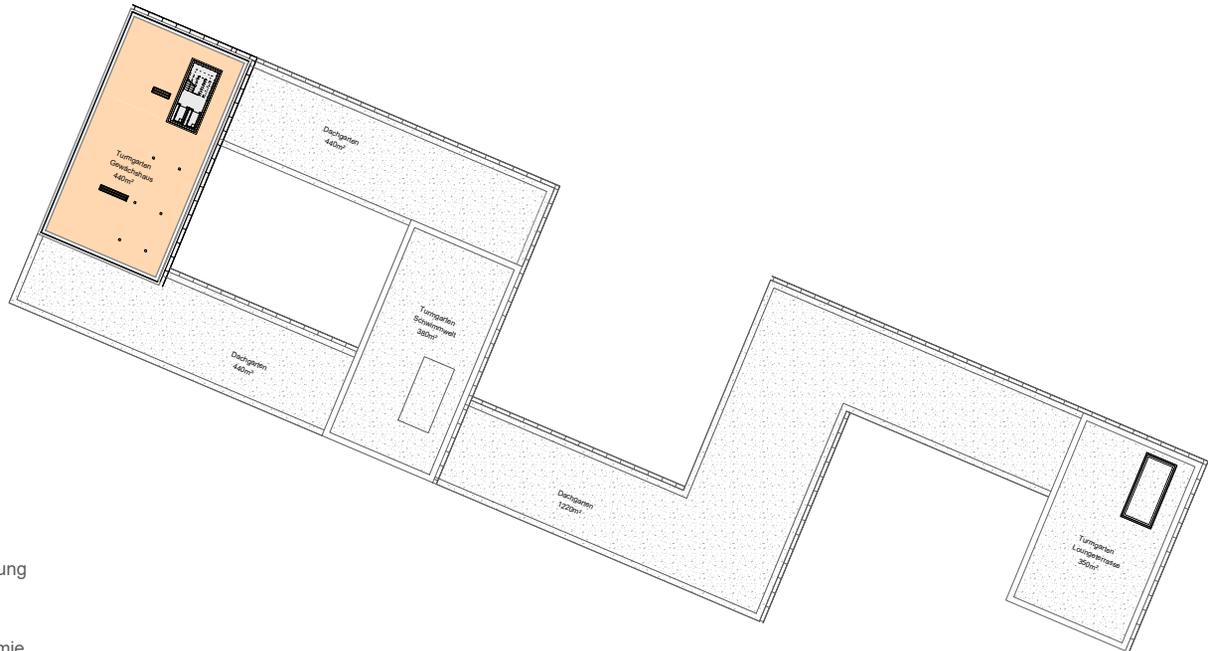
Wohnsiedlung Letzibach_D, Übersichtsplan 9. Obergeschoß, M 1:1000



Wohnsiedlung Letzibach_D, Übersichtsplan 10. Obergeschoß, M 1:1000



Wohnsiedlung Letzibach_D, Übersichtsplan 11. Obergeschoß, M 1:1000



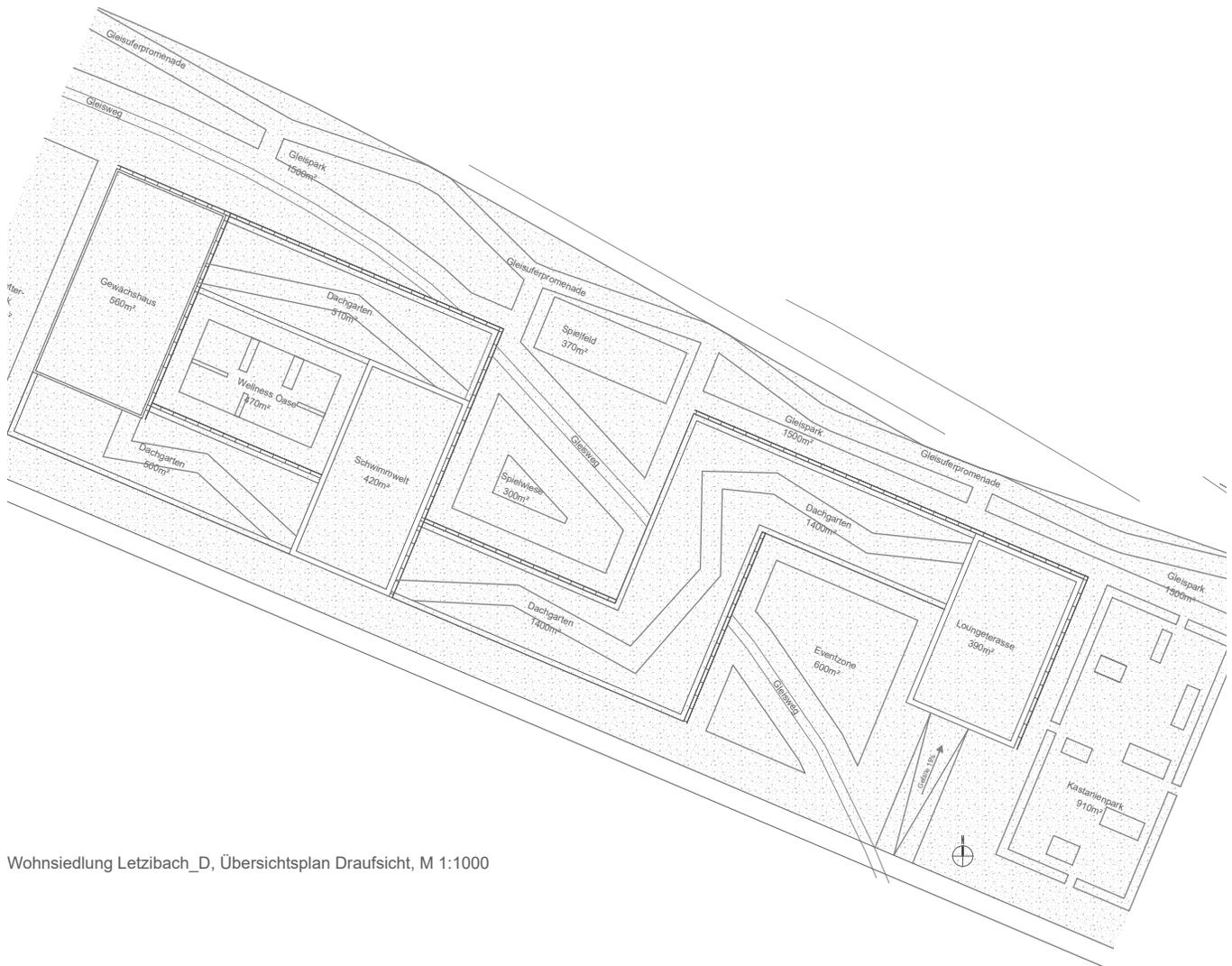
Wohnsiedlung Letzibach_D, Übersichtsplan 12. Obergeschoß, M 1:1000



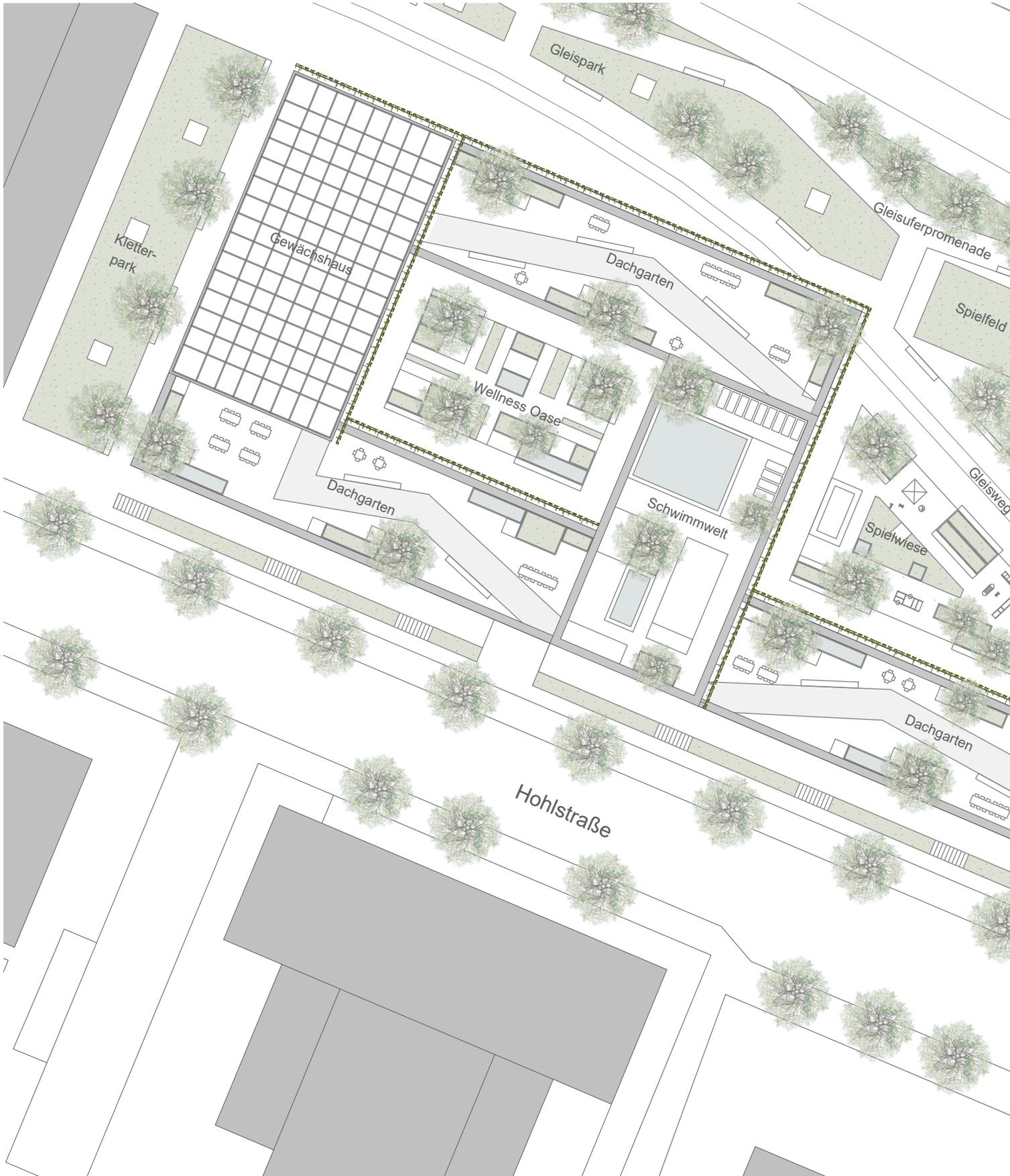
- Erschließung
- Arzt
- Handel
- Gastronomie
- Dienstleistung
- Kultur und Bildung
- Sport und Freizeit
- Freiräume
- Nebenräume
- Gemeinschaftsflächen
- Alternative Wohnformen
- 1,5-2,5 Zimmer Wohnungen
- 3-3,5 Zimmer Wohnungen
- 4-4,5 Zimmer Wohnungen
- 5-6,5 Zimmer Wohnungen



Wohnsiedlung Letzibach_D, Außenbereich, Dachgarten



Wohnsiedlung Letzibach_D, Übersichtsplan Draufsicht, M 1:1000



Draufsicht, M 1:500

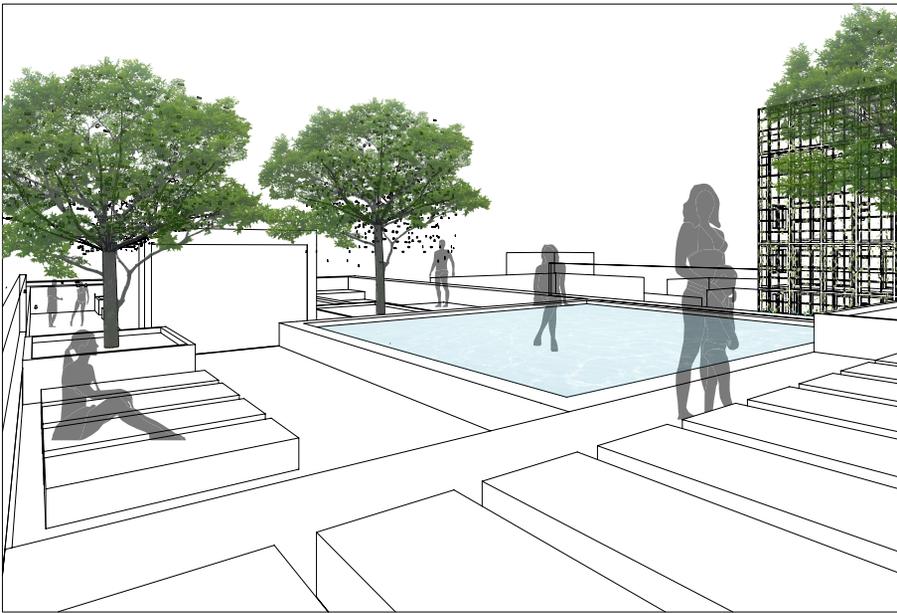


4.4.4 Anpassbarkeit

Die Wohn- und Gewerbeflächen zeichnen sich durch ihren hohen Grad an Anpassung und Flexibilität aus. Die Anpassungsfähigkeit der Wohnungen erfolgt durch die Nutzungsneutralität der Individualräume. Die Individualräume werden gleich groß ausgeführt und sind somit gleichzeitig für Familien, aber auch für Wohngemeinschaften geeignet. Die Trennung in Ess- und Wohnzimmer erlaubt die Anpassung des Wohnraumes von einem Gemeinschaftsraum in einen Individualraum und ermöglicht somit eine hohe Flexibilität. Zusätzlich können die einzelnen Wohnungen mittels eines statisch flexiblen Systems problemlos zusammengelegt werden. So erlaubt der Grundriss auch die Zusammenlegung von beispielsweise einer 5,5 und 6,5 Zimmer Wohnung zu einem Großhaushalt mit bis zu 11 Zimmern. Denkbar wäre auch die stockwerksübergreifende Erweiterung der Wohnungen, welche bei Bedarf Wohngemeinschaften mit 22 Zimmern ermöglichen würde. Ein zusätzliches WC mit Waschgelegenheit wird bei Wohnungen mit 4 bis 6 Zimmern und ein zusätzliches Badezimmer bei Wohnungen mit 6 und mehr Zimmern zur Verfügung gestellt. Wobei bereits die Möglichkeit einer zweiten sanitären Einrichtung ab 3 Zimmern gewährleistet wird, wodurch die Anpassbarkeit zusätzlich gefördert wird. Eine große Flexibilität ermöglichen auch die Extrazimmer, die je nach Bedarf von den BewohnerInnen je nach Lebenssituation hinzugemietet werden können.



Wohnsiedlung Letzibach_D, Längsschnitt A, M 1:500



Wohnsiedlung Letzibach_D, Turmgarten SWkF, Schwimmwelt





Wohnsiedlung Letzibach_D, Erdgeschoßplan, M 1:500





Wohnsiedlung Letzibach_D, Außenbereich, Turmgarten SAW, Loungeterminasse



Wohnsiedlung Letzibach_D, Hofgarten, Wellnessoase





Wohnsiedlung Letzibach_D, 3. Obergeschoß, M 1:500



Pflanzengärten, die Aufsicht und Pflege der Hausanlage, insbesondere der Gemeinschaftsräume, die Organisation hausinterner Veranstaltungen und soziale Dienste obliegen den Beschäftigungsfeldern des Sozialprogrammes. Die Menschen sollen motiviert und in die Gesellschaft neu integriert werden. Ein Weiterbildungs- und sozialpädagogisches Programm ermöglichen den Weg zurück in die Unabhängigkeit.

4.4.6 Barrierefreiheit

Die gesamte Siedlung wurde barrierefrei ausgeführt und ermöglicht somit das uneingeschränkte Wohnen für alle Menschen.

4.4.7 Ökonomie

Leistbarer Wohnraum mit hoher Qualität wird durch Kostmiete, Subventionierungen, ökonomische Bauweisen und gemeinnützige Planung gewährleistet.



Ansicht Nord-Ost, M 1:500



Wohnsiedlung Letzibach_D, Gemeinschaftszone, Wintergarten





6. Obergeschoß, M 1:500



Gleispark

Gleisuferpromenade

Gleispark

Eventzone

Gleisweg

Kastanienpark

Gelände 15%

4.4.8 Nachhaltigkeit

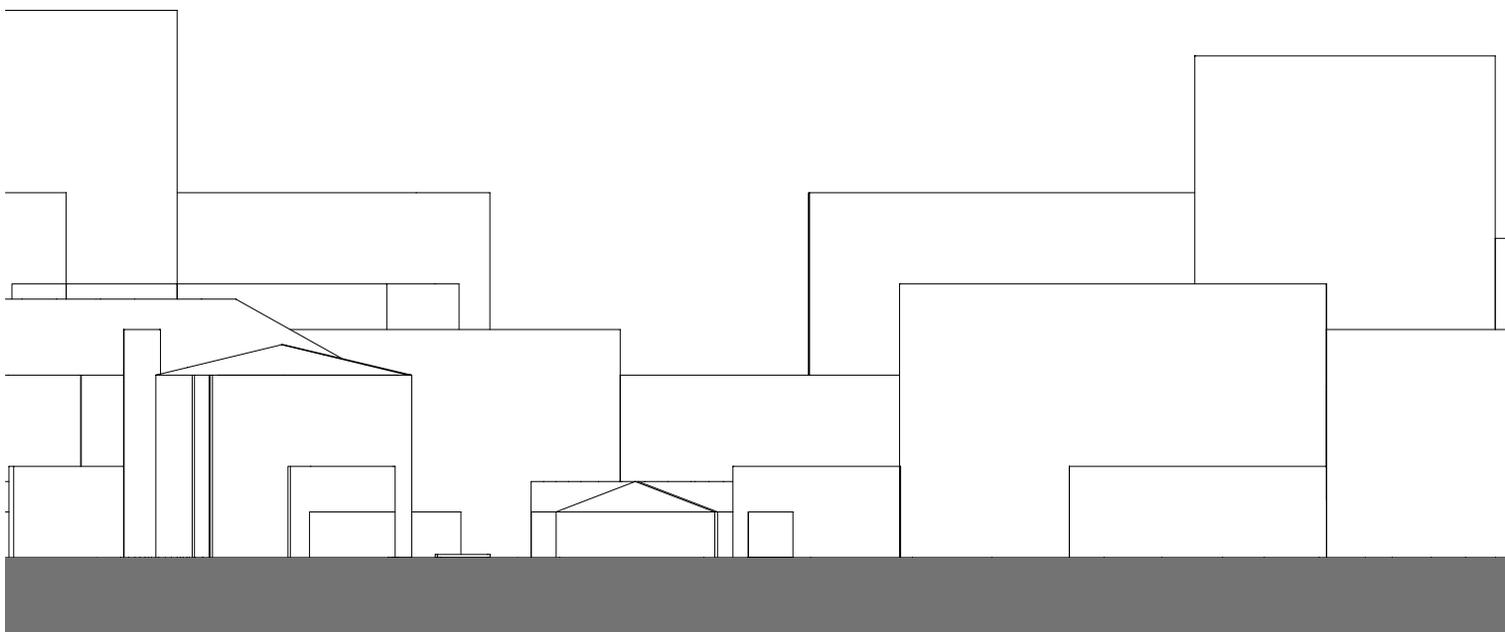
Minergie-P-Eco-Standards wurden im Entwurf berücksichtigt und die Zielsetzungen einer „2.000-Watt-Gesellschaft“ werden angestrebt. Erneuerbare Energien wie eine Solaranlage für die Warmwasseraufbereitung, die den Jahresbedarf von 70 % deckt, werden zum Einsatz kommen. Für die Stromerzeugung wird eine Photovoltaikanlage installiert. Umweltfreundliche und recycelbare Baustoffe tragen zusätzlich zur Nachhaltigkeit bei.

4.4.9 Partizipation

Die BewohnerInnen haben Mitbestimmungsrechte auf demokratischer Basis und werden in die Verwaltung, Organisation und Gestaltung der Siedlung miteinbezogen.

4.4.10 Selbstbestimmtes Leben

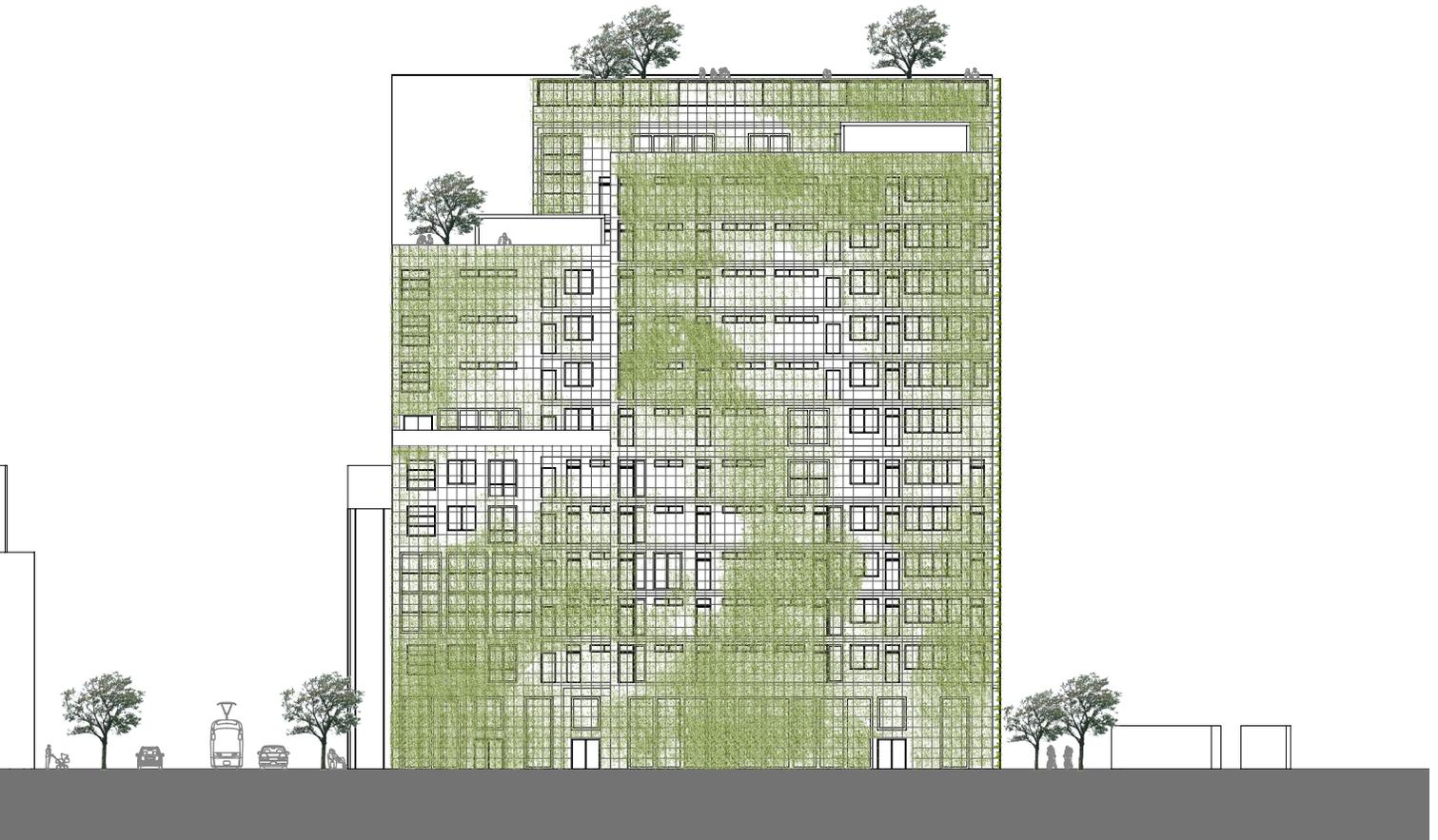
Die Wohnsiedlung Letzibach_D ermöglicht durch ihre Folgeeinrichtungen und das gemeinschaftliche Unterstützungsnetzwerk ein selbstbestimmtes Leben bis ins hohe Alter.



Wohnsiedlung Letzibach_D, Ansicht Ost-Süd, M 1:500



Gemeinschaftszone, Wintergarten





Wohnsiedlung Letzibach_D, Perspektive Nord-Ost



4.4.11 Gemeinschaft

Durch Gemeinschaftsflächen, die Organisation von gemeinschaftlichen Veranstaltungen und Unternehmungen sowie kommunikative Architektur wird das Miteinander gefördert und die Siedlung belebt. Die gut organisierte Nachbarschaftshilfe schafft eine wesentliche Erleichterung im Alltag und ermöglicht ein familiäres Umfeld.

4.4.12 Mobilitätskonzept

Das Letzibach_D-Areal befindet sich im Parkplatzreduktionsgebiet D. Die Parkplätze werden demnach auf das Maximum von 60 % des Normalbedarfs reduziert. Die Siedlung verzeichnet insgesamt 117 Parkplätze und gilt somit als autoarm und sehr umweltbewusst. Die 484 Fahrradabstellplätze fördern die Mobilität der BewohnerInnen und regen zur sportlichen Betätigung an.

4.4.13 Anbindung

Das Grundstück befindet sich in der Nähe des Bahnhofs Altstetten und verfügt über eine gute Lage im öffentlichen Verkehrsnetz. Eine bessere Anbindung an die Stadt durch öffentliche Verkehrsmittel wird durch die Verlängerung der



Wohnsiedlung Letzibach_D, Ansicht Süd-West, M 1:500



Wohnsiedlung Letzibach_D, Gemeinschaftszone, Kletterturm





Wohnsiedlung Letzibach_D, Perspektive Ost-Süd



Tramlinie 1 auf der Hohlstraße, die eine Verbindung zwischen dem Bahnhof Altstetten und dem Hauptbahnhof gewährleistet, zukünftig ermöglicht. Das gut ausgebaute Fahrrad- und Fußwegenetz entlang der Gleisufersperrpromenade ermöglicht eine direkte Verbindung in das Zentrum. Zudem befinden sich Naherholungsgebiete wie der Uetliberg und das Limmattal in unmittelbarer Umgebung.

4.4.14 Fassade

Im Nordosten sticht der Gebäudekomplex durch seine außergewöhnliche grüne Fassade hervor und verleiht dem Gebäude einen individuellen und ökologischen Charakter. Die Doppelfassade dient als Schallschutz und ermöglicht gleichzeitig einen Panoramablick auf das weitläufige Gleisfeld. Das Rankengerüst für die vertikale Begrünung besteht aus nichtrostendem Stahl mit quadratischem Profil von 50 x 50 cm. Das Gerüst verläuft im Raster von 800 x 800 mm und wird im Abstand von 50 cm an der Fassade befestigt, um eine Beschädigung der Glasfassade durch die Begrünung auszuschließen. Als Referenz dafür diente das Geschäftsgebäude in Rimini in Italien von Mario Cucinella Architects. Die Begrünung aus weißen Kletterhortensien verringert zusätzlich zum Glas die Übertragung des Schalls und gewährleistet einen natürlichen Sonnenschutz. Die Südwestfassade besteht aus einer Hinterlüftung



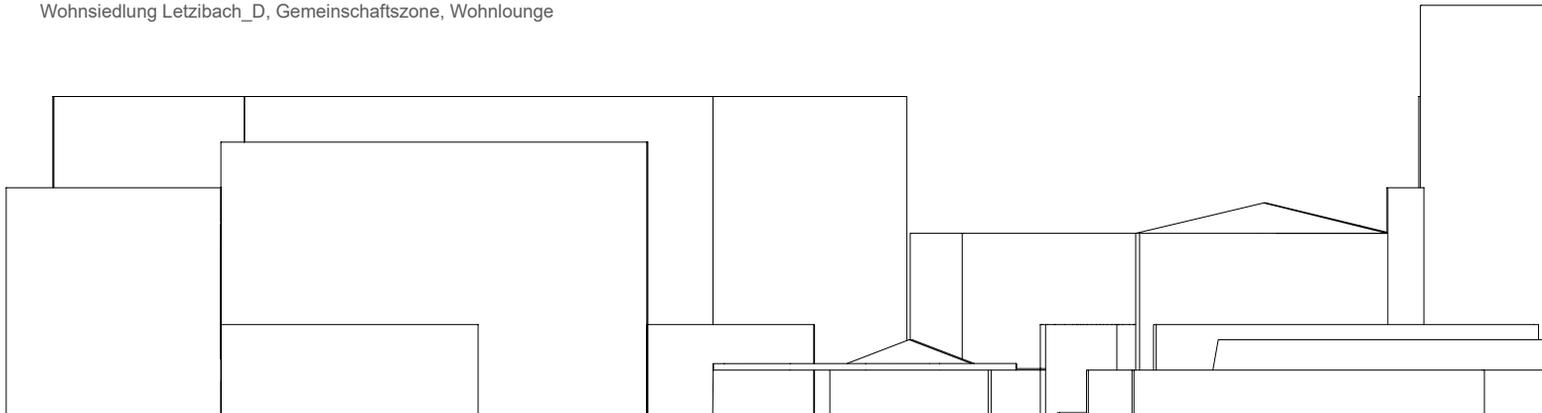
Wohnsiedlung Letzibach_D, Ansicht West-Nord, M 1:500



Wohnsiedlung Letzibach_D, Gemeinschaftszone, Wohnlounge



Wohnsiedlung Letzibach_D, Gemeinschaftszone, Wohnlounge





Wohnsiedlung Letzibach_D, Außenbereich, Gleisweg



mit Recyclingsichtbetonplatten. Bei der Wahl der Fenster wurde wohl weniger auf wirtschaftliche Aspekte Wert gelegt. Die Prioritäten verlagern sich zugunsten der Diversität und Identität auf konzeptionelle Aspekte. Die Fenster haben unterschiedliche Größen und die Fensterrahmen werden in Bezug auf die 3 Bauräger in 3 verschiedene Farben ausgeführt. Die Farbe Rot steht für die Liegenschaftsverwaltung, Grün für die Stiftung „Wohnungen für kinderreiche Familien“ und Blau für die Stiftung „Alterswohnen“. Rot, Grün und Blau stellen die Primärfarben der additiven Farbmischung dar und ergeben zusammen die Farbe Weiß, wodurch symbolisch „Gemeinschaft“ assoziiert wird.

4.4.15 Gebäudetechnik

Die Verteilung der Lüftung erfolgt an der Decke im Erdgeschoß, wodurch die Raumhöhe des Untergeschoßes minimiert werden kann. Die Leitungen verlaufen in abgehängten Decken. Eine Grundwasser-Wärmepumpanlage deckt den Heizenergiebedarf. Der Technikraum für die Wärmeaufbereitung befindet sich im Untergeschoß. Die Wärmeabgabe erfolgt mittels Fußbodenheizung.

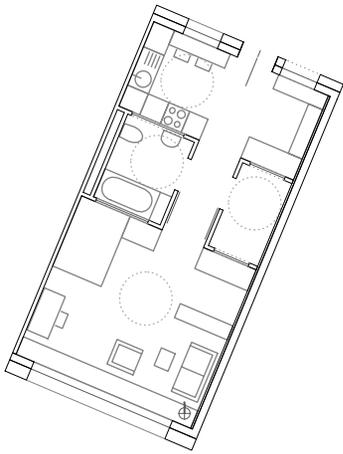


Wohnsiedlung Letzibach_D, 2 Zimmer-Wohnung, Eingangsbereich Küche

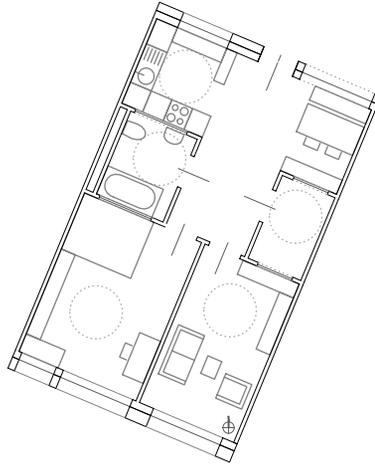
4.4.16 Pläne und Grafiken

* Wohnungstypen

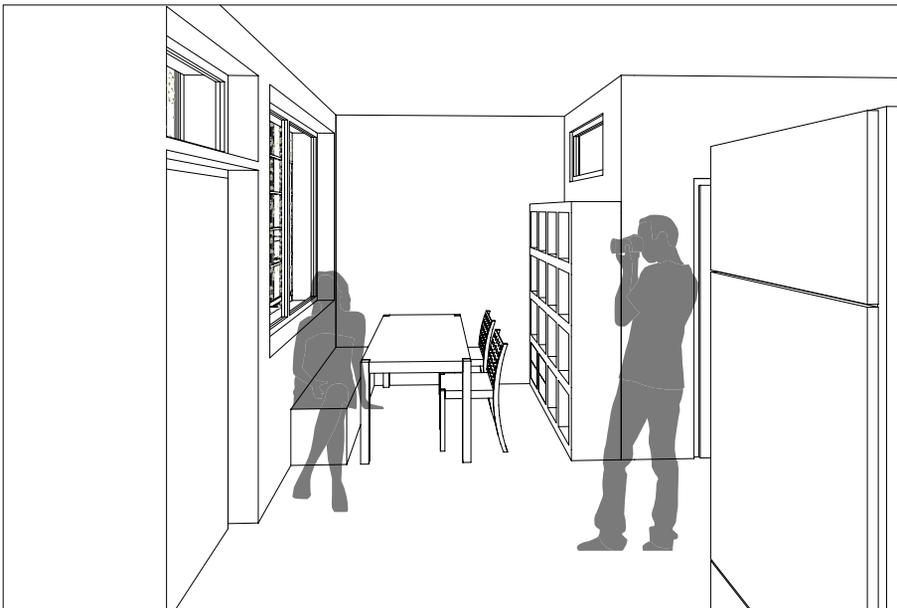
1,5 - 2,5 Zimmer-Wohnungen



1,5 Zi-Wo, 45 m², M 1:200

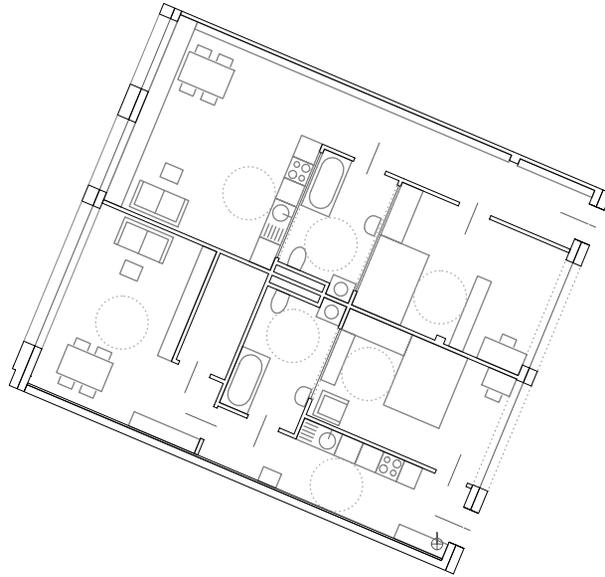


2 Zi-Wo, 55 m², M 1:200

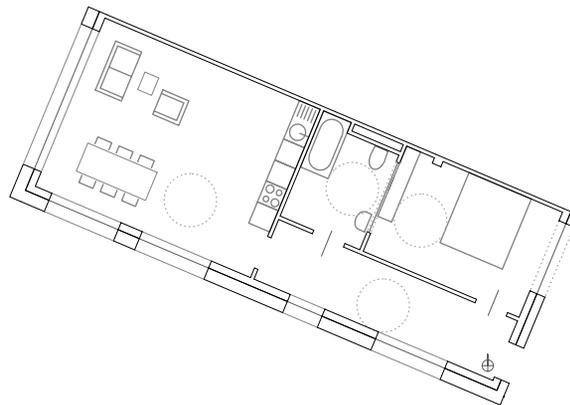


Wohnsiedlung Letzibach_D, 2 Zimmer-Wohnung, Sitzniesche

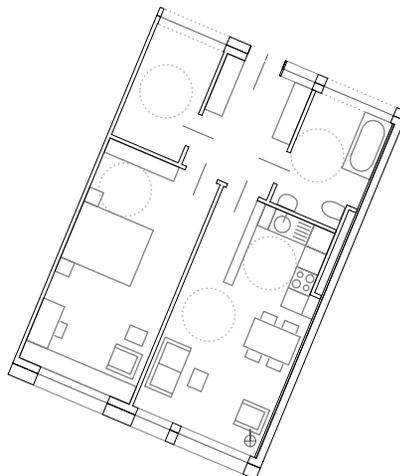




2,5 Zi-Wo / 60 m² und 2 Zi-Wo / 55 m², M, 1:200



2,5 Zi-Wo, 60 m² M, 1:200



2,5 Zi-Wo, 60m², M 1:200

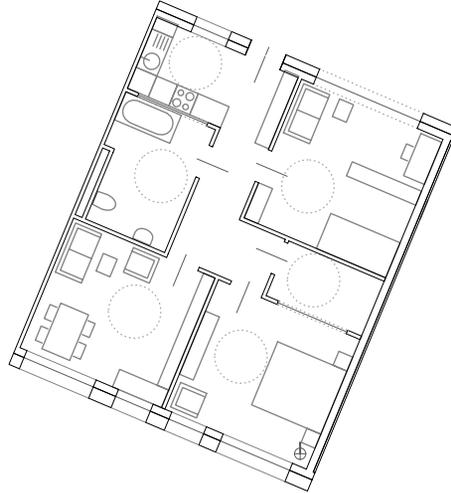


1,5 Zimmer-Wohnung, Individualbereich

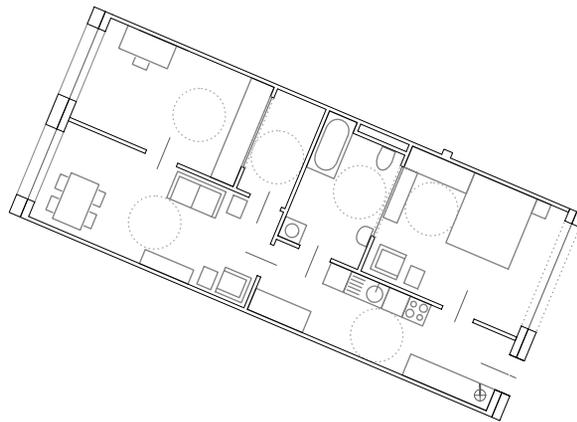


Wohnsiedlung Letzibach_D, 2,5 Zimmer-Wohnung, Wohnzimmer

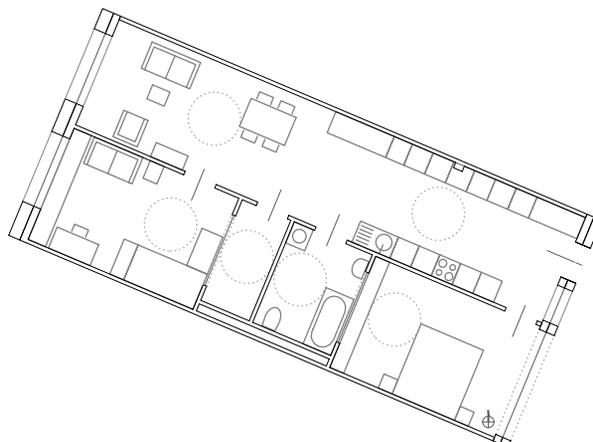
3 - 3,5 Zimmer-Wohnungen



3 Zi-Wo, 70 m², M 1:200



3 Zi-Wo, 70 m², M 1:200

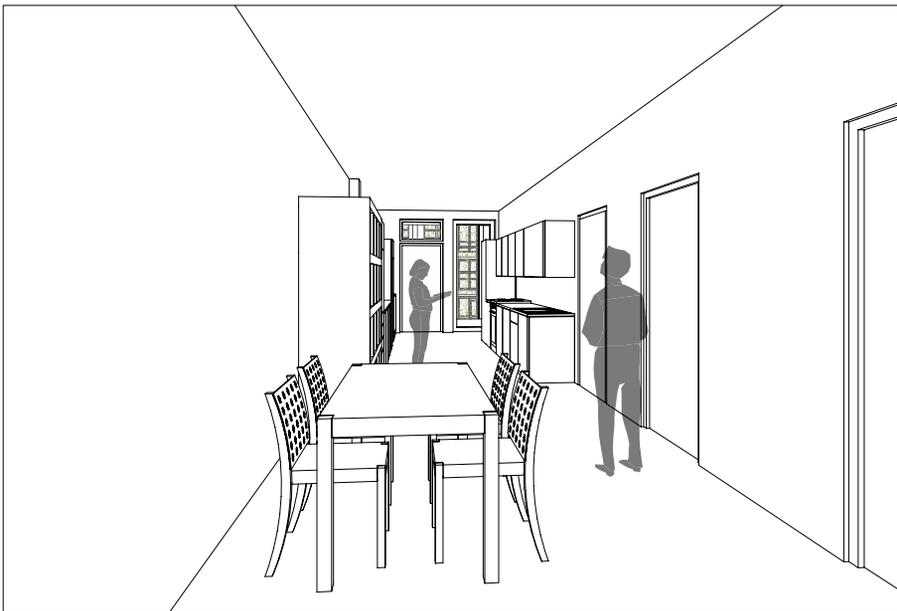


3,5 Zi-Wo, 80 m², M 1:200



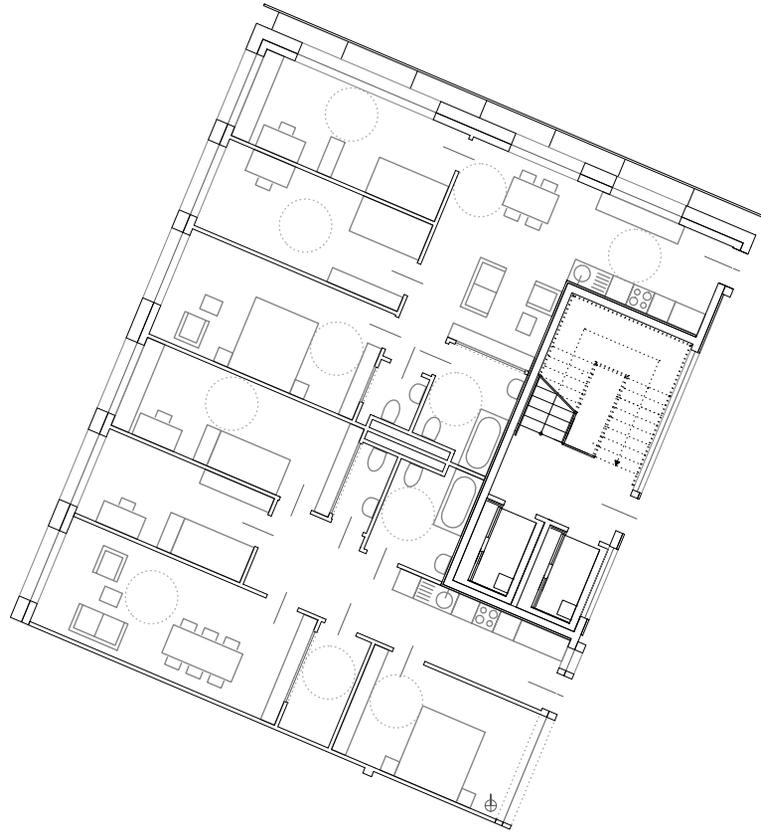


Wohnsiedlung Letzibach_D, 3,5 Zimmer-Wohnung, Blick Westseite

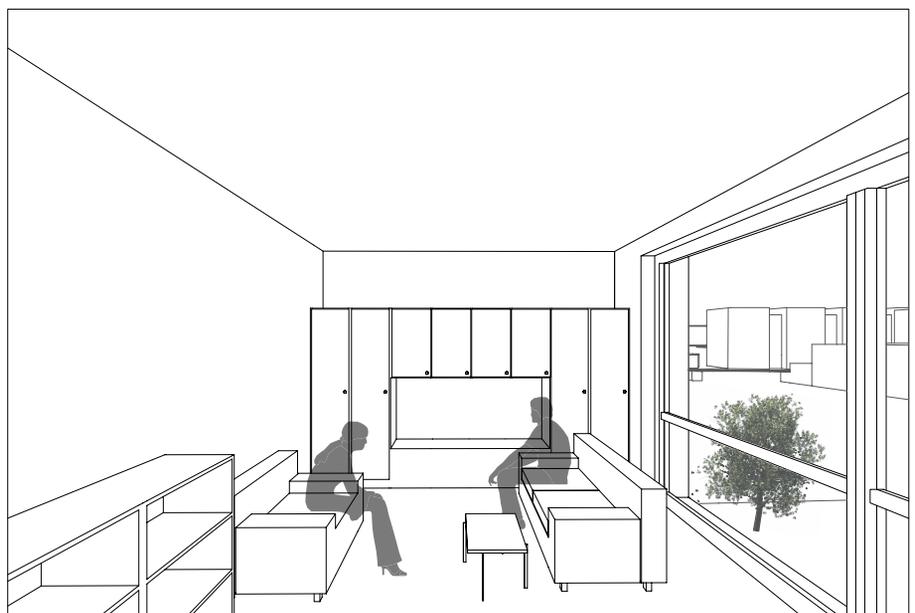


Wohnsiedlung Letzibach_D, 3,5 Zimmer-Wohnung, Blick Küche Eingangsbereich

4 - 4,5 Zimmer-Wohnungen



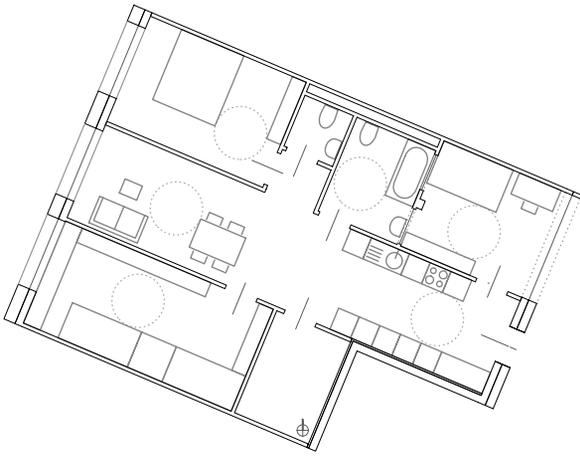
4,5 Zi-Wo / 95 m² und 4 Zi-Wo, 90 m², M 1:200



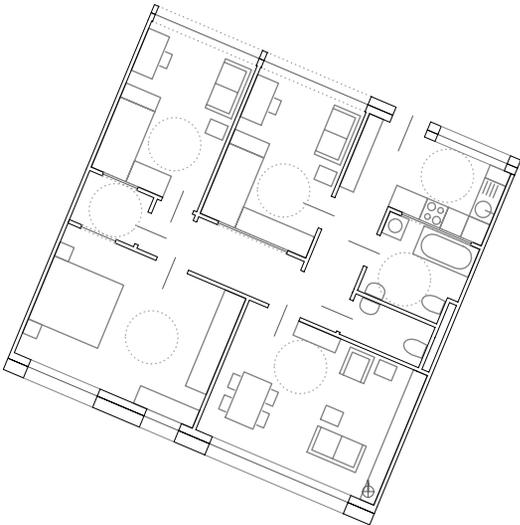
Wohnsiedlung Letzibach_D, 4 Zimmer-Wohnung, Wohnzimmer



Wohnsiedlung Letzibach_D, Gemeinschaftszone, Bibliothek



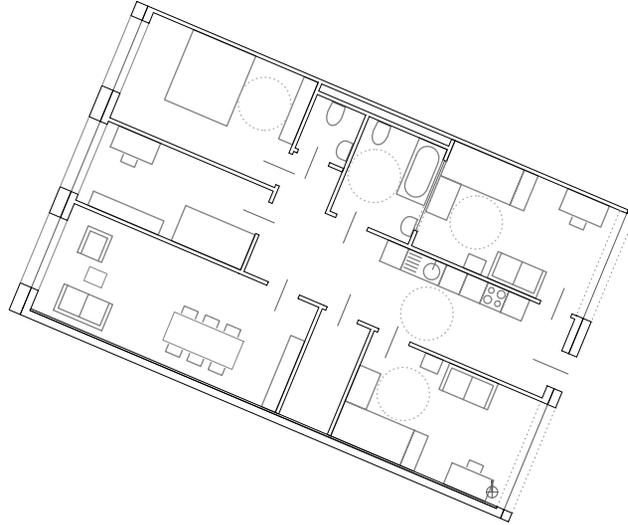
4,5 Zi-Wo, 95 m², M 1:200



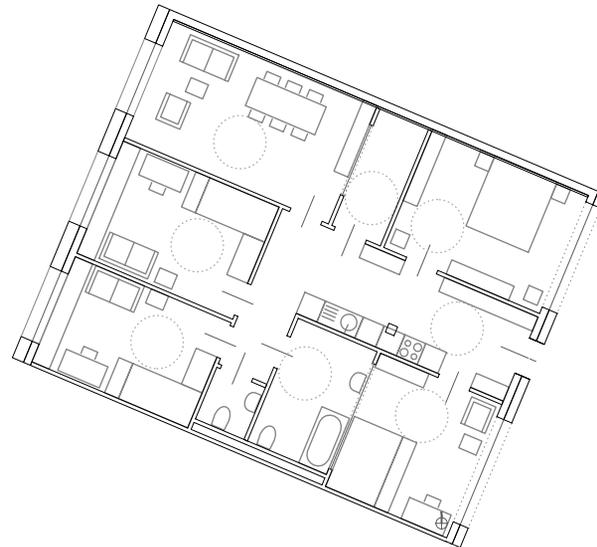
4 Zi-Wo, 90 m², M 1:200



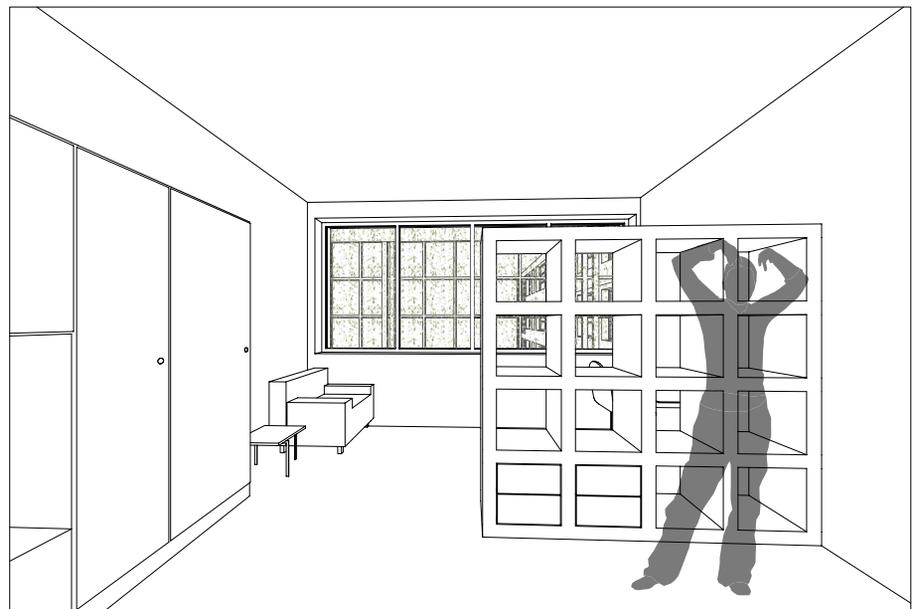
5 - 6,5 Zimmer-Wohnungen



5 Zi-Wo, 100 m², M 1:200

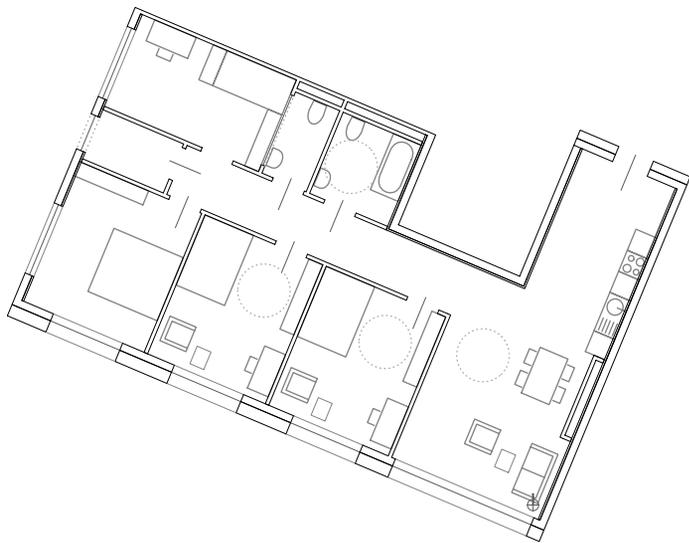


5,5 Zi-Wo, 110 m², M 1:200

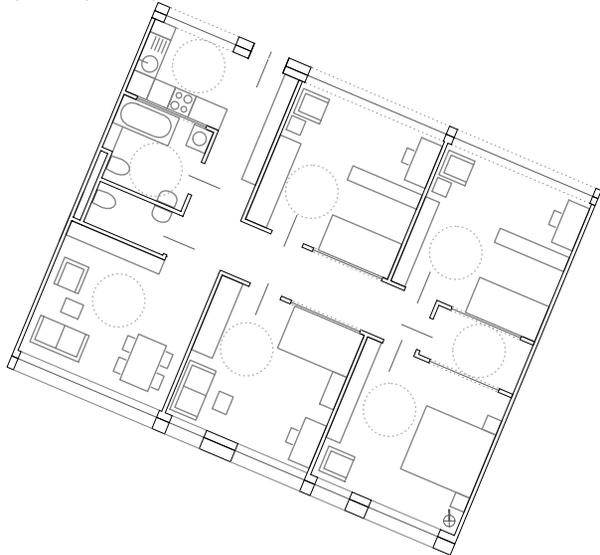


Wohnsiedlung Letzibach_D, 4 Zimmer-Wohnung, Wohnzimmer

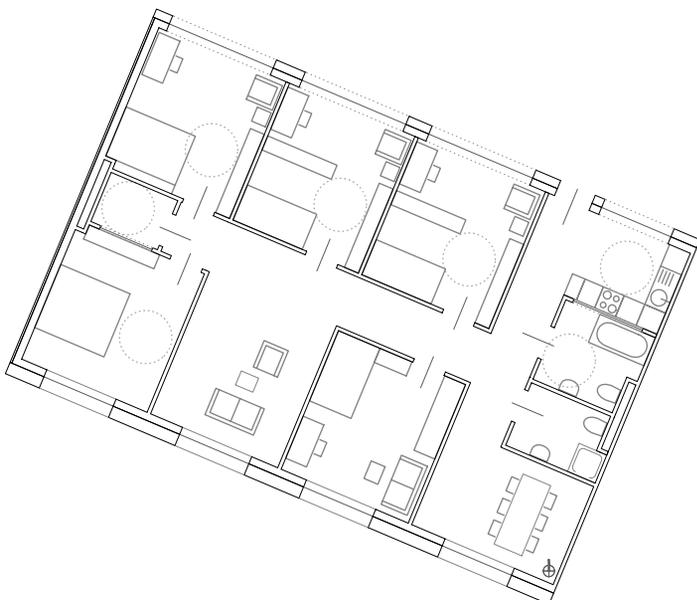




5,5 Zi-Wo, 110 m², M 1:200



5,5 Zi-Wo, 110 m², M 1:200



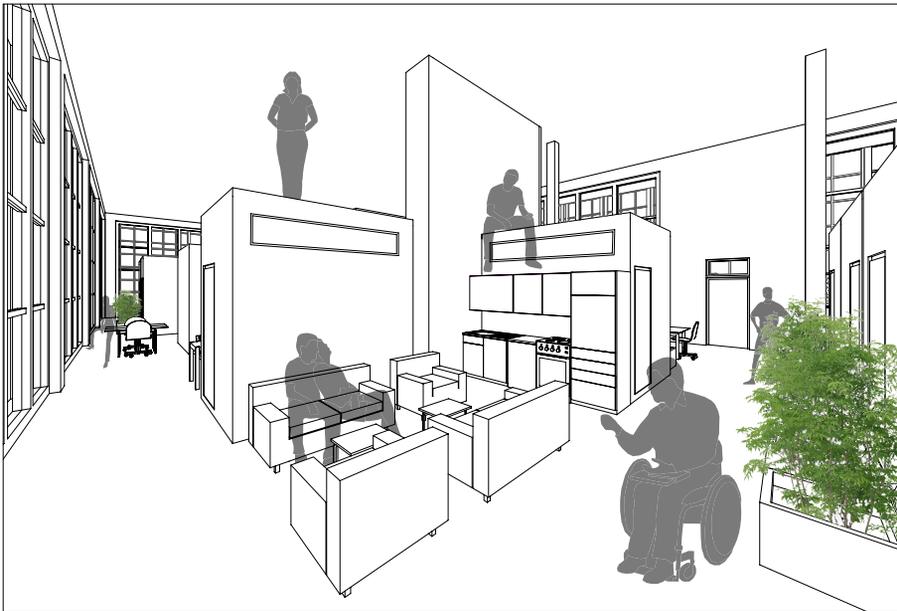
6,5 Zi-Wo, 130 m², M 1:200



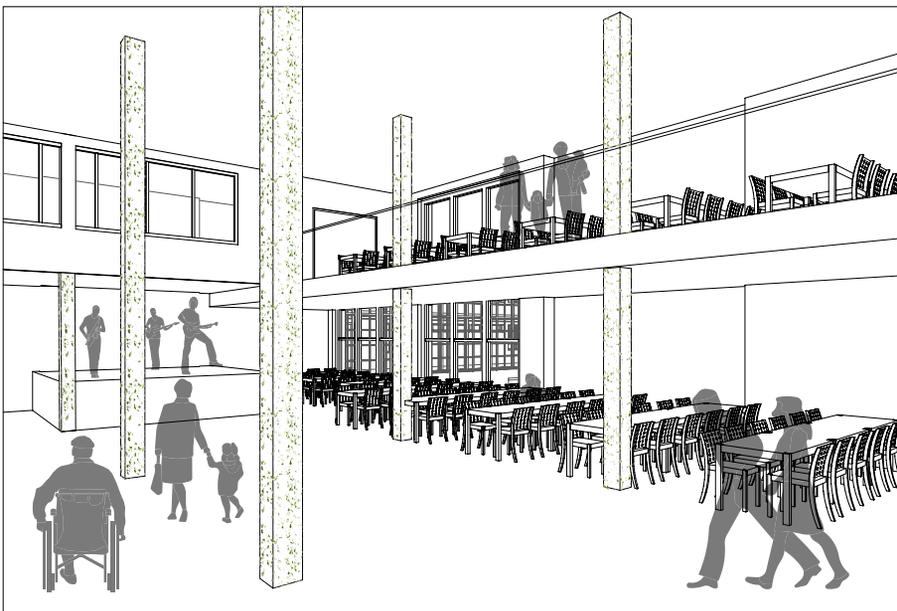
Alternative Wohnformen



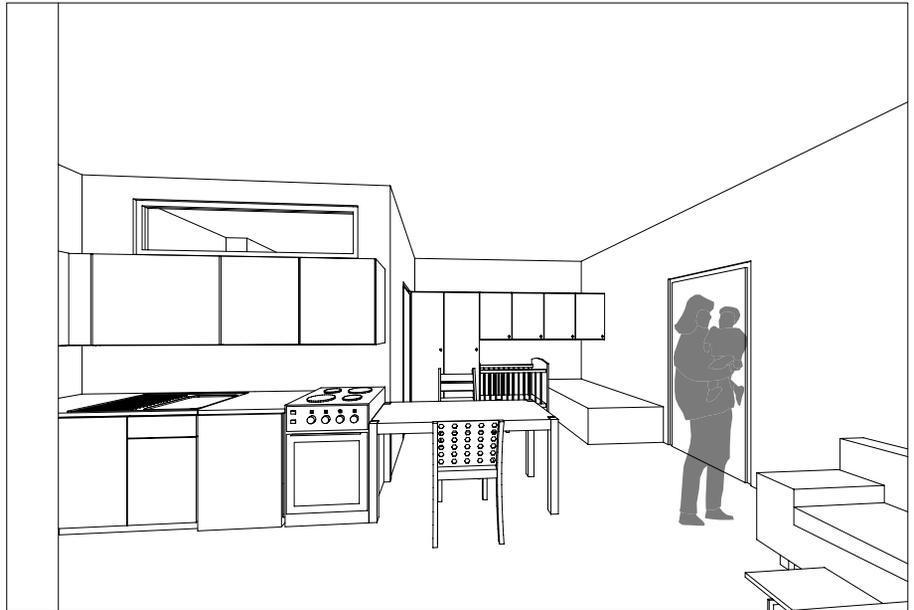
Hallenwohnen, 390 m², M 1:200



Wohnsiedlung Letzibach_D, Hallenwohnen



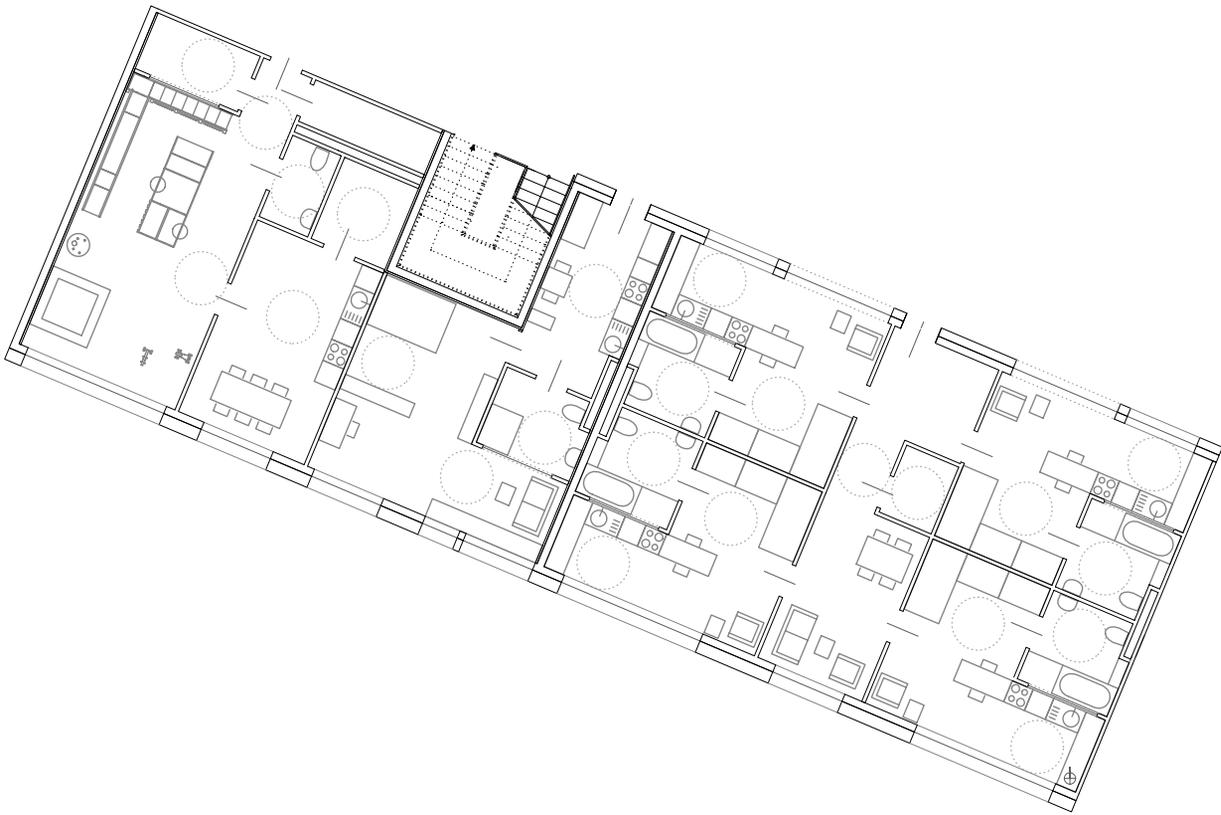
Wohnsiedlung Letzibach_D, Gemeinschaftszone, Ballsaal



Wohnsiedlung Letzibach_D, Patchwork-Wohnen



Wohnsiedlung Letzibach_D, Coworking Space



4 Cluster Patchwork-Wohnen / 150 m² und 2 Zimmer Cluster / 45 m² , M 1:200

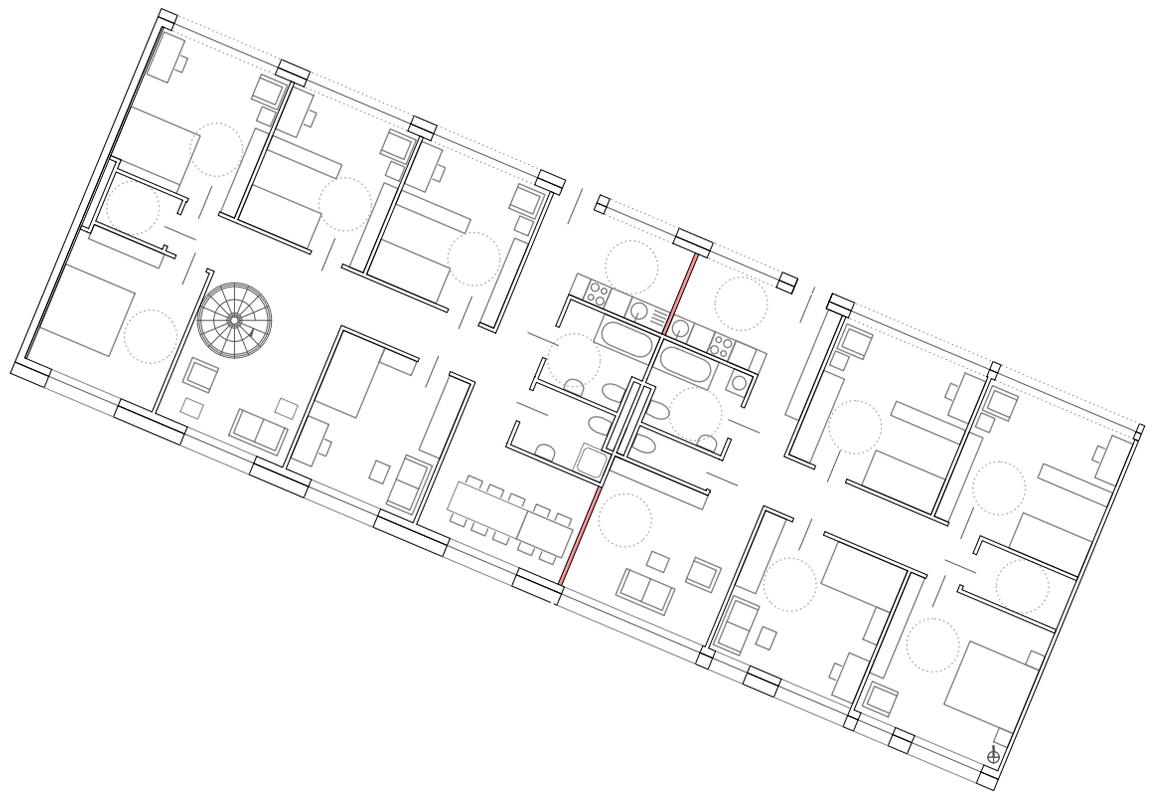


1 Zimmer-, 2 Zimmer-, 3 Zimmer Cluster / 30 m² / 45 m² / 60 m² , M 1:200



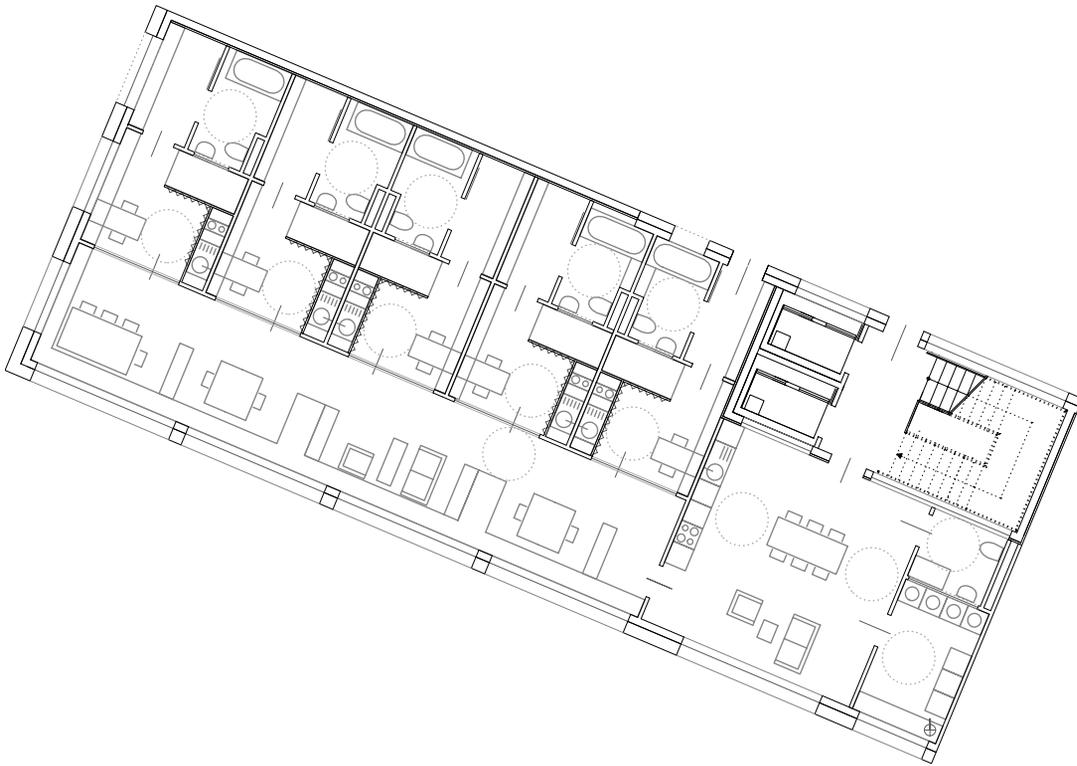


Wohnsiedlung Letzibach_D, Verandawohnen, Gemeinschaftsbereich



Beispiel Anpassbarkeit, M 1:200

Aus 2 x 6,5 und 2 x 5,5 Zimmer Wohnung wird eine 22 Zimmer Wohngemeinschaft / 480 m²

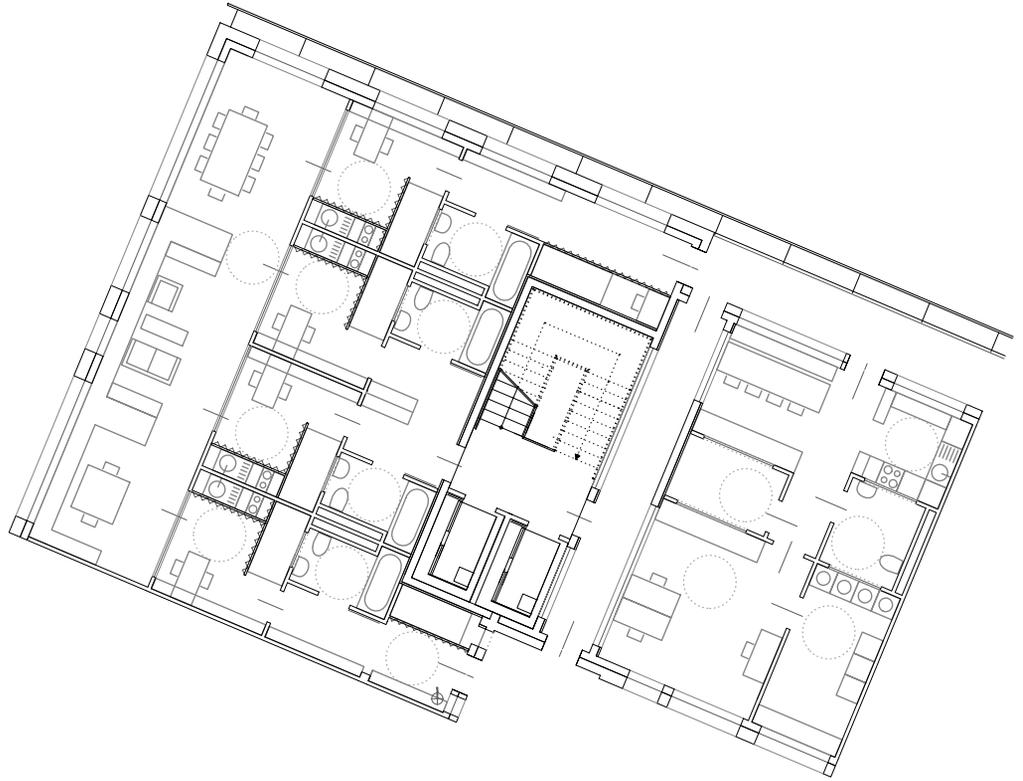


5 Cluster Coliving Start-up Verandawohnen / 150 m², M 1:200



Wohnsiedlung Letzibach_D, Verandawohnen, Individualbereich



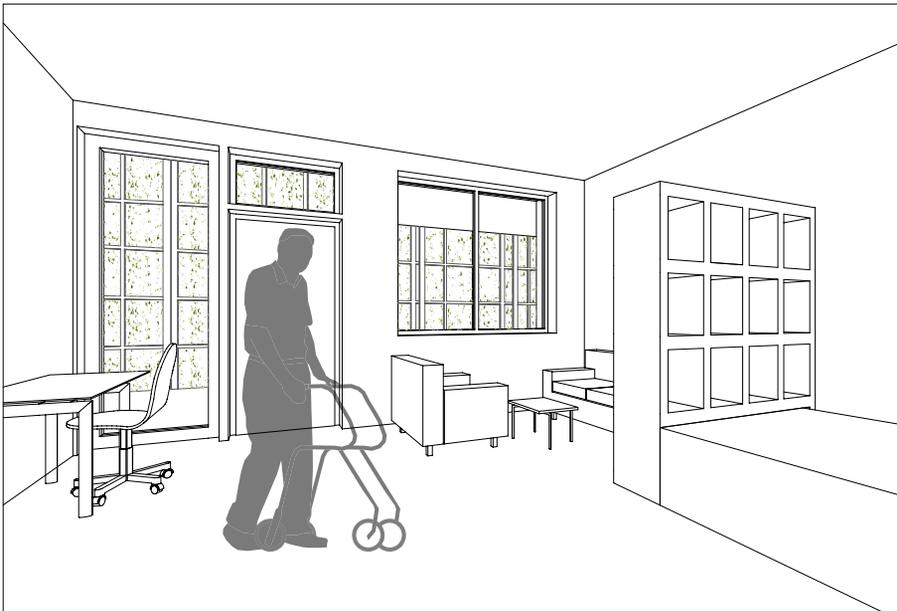


5 Cluster Senioren Verandawohnen / 150 m², M 1:200



Wohnsiedlung Letzibach_D, Verandawohnen, Gemeinschaftsküche





Wohnsiedlung Letzibach_D, Senioren Wohngemeinschaft, Individualbereich



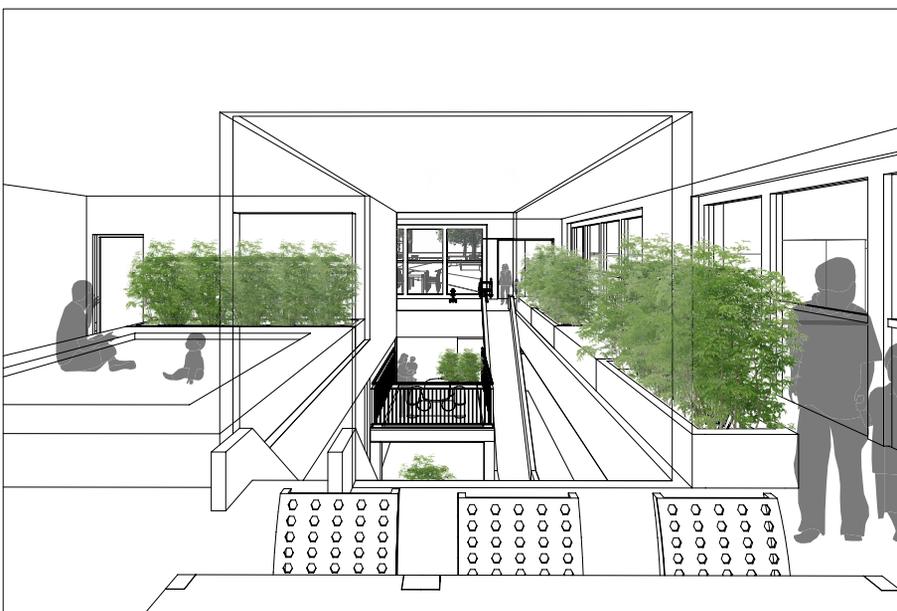
Senioren Wohngemeinschaft / 120 m², M 1:200

4.4.17 Fazit

Bedarfsorientierter Wohnbau verlangt nach neuen Wohnformen. Durch die Pluralisierung der Lebensstile sowie den demografischen, strukturellen, wirtschaftlichen, ökologischen und gesellschaftlichen Wandel müssen multifunktionale und innovative Wohnkonzepte entstehen, die Alternativen zu bisher klassischen Wohnstrukturen ermöglichen. In Zürich, aber auch in vielen anderen Städten sind schon viele gemeinschaftliche Wohnprojekte entstanden, die sich in der Stadt bereits sehr gut etabliert haben. Originelle Wohnkonzepte wie „Mehr als Wohnen“, die „Kalkbreite“ oder „Zwicky Süd“ schaffen eine erhöhte Lebensqualität, organisieren das Zusammenleben neu und werden schon bald keine Seltenheit mehr sein. Das Interesse an neuen Wohnformen wächst und es stehen bereits zukünftige, originelle und experimentelle, gemeinschaftliche, nachhaltige und integrative Wohnprojekte in den Startlöchern. Die Wohnsiedlung Letzbach_D leistet einen kreativen Beitrag zur Thematik des gemeinschaftlichen Wohnens und möchte den Mehrwert, der durch das „Mehr als nur Wohnen“ ermöglicht wird, vermitteln, zu neuen Ideen anregen und zukünftige Projekte inspirieren.



Wohnsiedlung Letzibach_D, Gemeinschaftszone, Spielewelt



Wohnsiedlung Letzibach_D, Gemeinschaftszone, Spielewelt Galerie

5.	ANHANG	
5.1	Abbildungen	287
5.2	Literaturverzeichnis	318
5.2.1	Bücher	318
5.2.2	Aufsätze	321
	Lexika	321
	Zeitungen	321
	Zeitschriften	322
	Online-Zeitschriften	323
	Andere Texte aus dem Internet	325
5.2.3	Andere Quellen	333
	Audiovisuelle Quellen	333
	Vorlesung	333

5.1 Abbildungen

Abb. 1, S. 18, Toynbee Hall, 1902

Locality (21.07.2015): The history behind the community centre, <http://mycommunity.org.uk/news/the-history-behind-the-community-centre/>, in: <http://mycommunity.org.uk> (Stand: 07.03.2016)

Abb. 2, S. 19, Umsetzung der Programmatik

Grafik: Götze 2003

Götze Robert (14.05.2005): Toynbee Hall (London), <http://www.stadtteilarbeit.de/themen/theorie-stadtteilarbeit/lp-stadtteilarbeit/87-toynbee-hall-lp.html>, in: <http://www.stadtteilarbeit.de> (Stand: 26.09.2015)

Abb. 3, S. 20, Gartenhof in Zürich Aussersihl

Epple, Ruedi: Das erste Settlement der Schweiz, in: Friedenszeitung, Nr.6/09/2013, 8–9

Abb. 4, S.23, Phalanstère um 1840

Damus, Martin: Architekturform und Gesellschaftsform. Architektur und Städtebau unter dem Einfluss von Industrialisierung, Großvergesellschaftung und Globalisierung, Berlin 2010, 33

Abb. 5, S. 26, Phalanstère, Grundriss, 1829 (Fourier 1848: 142)

Charles Fourier: Plan eines Phalanstère, in: Doll, Martin: Medientechniken des Gemeinns. Charles Fourier Architekturutopie des Phalanstère, in: Zeitschrift für Kulturwissenschaften (2) 2013, 23

Abb. 6, S. 27, Phalanstère, Aufriss

De Bruyn, Gerd: Die Diktatur der Philanthropen. Entwicklung der Stadtplanung aus dem utopischen Denken, Braunschweig/Wiesbaden 1996, 117

Abb. 7, S. 28, Familistère, Perspektive

Benevolo, Leonardo: Die sozialen Ursprünge des modernen Städtebaus. Lehre von gestern – Forderung für morgen, Gütersloh 1971, 78–79

Abb. 8, S. 30, Familistère in Guise, Plan

Benevolo, Leonardo: Die sozialen Ursprünge des modernen Städtebaus. Lehre von gestern – Forderung für morgen, Gütersloh 1971, 74–75

Abb. 9, S. 30, Familistère, Schnitt

Benevolo, Leonardo: Die sozialen Ursprünge des modernen Städtebaus. Lehre von gestern – Forderung für morgen, Gütersloh 1971, 76

Abb. 10, S. 30, Familistère, Grundriss

Benevolo, Leonardo: Die sozialen Ursprünge des modernen Städtebaus.

Lehre von gestern – Forderung für morgen, Gütersloh 1971, 77

Abb. 11, S. 33, Howards schematische Gartenstadt

Howard, Ebenezer: Gartenstädte von morgen. Das Buch und seine Geschichte, Berlin/Wien 1968, 60

Abb. 12, S. 34, Die drei Magneten

Howard, Ebenezer: Gartenstädte von morgen. Das Buch und seine Geschichte, Berlin/Wien 1968, 57

Abb. 13, S. 35, Gartenstadt, Schema Städtegruppe

Howard, Ebenezer: Gartenstädte von morgen. Das Buch und seine Geschichte, Berlin/Wien 1968, 145

Abb. 14, S. 35, Gartenstadt, Schema

Howard, Ebenezer: Gartenstädte von morgen. Das Buch und seine Geschichte, Berlin/Wien 1968, 61

Abb. 15, S. 36, Letchworth Geschäftsstraße

Kampffmeyer, Hans: Wohnungen, Siedlungen und Gartenstädte in Holland und England, Berlin/Friedenau, 1926, 76

Abb. 16, S. 37, Letchworth, Stadtplan

Krückemeyer, Thomas: Gartenstadt als Reformmodell. Siedlungskonzeption zwischen Utopie und Wirklichkeit, 1997, 43

Abb. 17, S. 38, Letchworth, Stadtplan, der die Entwicklung bis zum Januar 1925 zeigt

Kampffmeyer, Hans: Wohnungen, Siedlungen und Gartenstädte in Holland und England, Berlin/Friedenau 1926, 73

Abb. 18, S. 39, Letchworth, Detailplan für ein Kleinwohnungsgebiet

Kampffmeyer, Hans: Wohnungen, Siedlungen und Gartenstädte in Holland und England, Berlin/Friedenau 1926, 74

Abb. 19, S. 39, Letchworth, Arbeiterhäuser

Kampffmeyer, Hans: Wohnungen, Siedlungen und Gartenstädte in Holland und England, Berlin/Friedenau 1926, 77

Abb. 20, S. 40, Homesgarth in Letchworth, Garden City

1903, Architekt C. Lander. Collective Housekeeping als Grundprinzip der neuen Stadt

Uhlig, Günther: Kollektivmodell „Einküchenhaus“. Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1933, Bd. 6, Giessen 1981, 15

Abb. 21, S. 41, Homesgarth, Innenseite

Uhlig, Günther: Kollektivmodell „Einküchenhaus“. Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1933, Bd. 6, Giessen 1981, 17

Abb. 22, S. 42. Bernoullihäuser, Zeichnung aus dem Prospekt, Zürich Sackgasse des 1. Bauabschnittes

Steinmann, Martin (Redaktion): Hans Bernoulli, in: Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst, November/Dezember 1981, 39

Online unter: http://intern.hans-bernoulli.net/wp-content/uploads/2012/09/Steinmann_Noseda-1981.pdf

Abb. 23, S. 42, Bernoullihäuser, Sackgasse des 1. Abschnittes (Foto: M. S.)

Steinmann, Martin (Redaktion): Hans Bernoulli, in: Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst, November/Dezember 1981, 40

Online unter: http://intern.hans-bernoulli.net/wp-content/uploads/2012/09/Steinmann_Noseda-1981.pdf

Abb. 24, S. 42, Bernoulli-Häuser, Gärten des 1. Abschnittes (Foto: M. S.)

Steinmann, Martin (Redaktion): Hans Bernoulli, in: Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst, November/Dezember 1981, 40

Online unter: http://intern.hans-bernoulli.net/wp-content/uploads/2012/09/Steinmann_Noseda-1981.pdf

Abb. 25, S. 43, Bernoullihäuser, Siedlung an der Hardturmstraße, 1. Bauabschnitt; Blick über die Limmat (Foto: Das Werk, 1924)

Steinmann, Martin (Redaktion): Hans Bernoulli, in: Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst, November/Dezember 1981, 38

Online unter: http://intern.hans-bernoulli.net/wp-content/uploads/2012/09/Steinmann_Noseda-1981.pdf

Abb. 26, S. 48, Lily Braun

Lemo, Lebendiges Museum Online: Lily Braun, Ursprungsquelle, in: Illustrierte Zeitung Nr. 3092, Leipzig/Berlin (02.10.1902), Online unter: <https://www.dhm.de/lemo/bestand/objekt/braun2> (Stand: 10.03.2016)

Abb. 27, S. 48, Service House, Kopenhagen, Grundriss 1906

Uhlig, Günther: Kollektivmodell „Einküchenhaus“. Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1933, Bd. 6, Giessen 1981, 9

Abb. 28, S. 49, Service House, Großküche

Oswalt, Philipp: Servicehaus und Selbstversorgung, in: Arch +. Zeitschrift für Architektur und Städtebau 218 (2014), 105

Abb. 29, S. 49, Service House Speiseaufzug
Oswalt, Philipp: Servicehaus und Selbstversorgung, in: Arch +. Zeitschrift für
Architektur und Städtebau 218 (2014), 105

Abb. 30, S. 50, Amerikanerhaus, Ansicht, Einküchenhaus der Wohn- und
Speisehausgenossenschaft Zürich, 1916/17
Uhlig, Günther: Kollektivmodell „Einküchenhaus“. Wohnreform und Architek-
turdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1933, Bd.
6, Giessen 1981, 37

Abb. 31, S. 50, Amerikanerhaus, Grundriss, Wohn- und Speisehausgenos-
senschaft Zürich Grundriss
Uhlig, Günther: Kollektivmodell „Einküchenhaus“. Wohnreform und Architek-
turdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1933, Bd.
6, Giessen 1981, 38

Abb. 32, S. 51, Heimhof, Perspektive
Uhlig, Günther: Kollektivmodell „Einküchenhaus“. Wohnreform und Architek-
turdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1933, Bd.
6, Giessen 1981, 41

Abb. 33, S. 51, Heimhof, Wohnraum mit Wirtschaftsküche
Uhlig, Günther: Kollektivmodell „Einküchenhaus“. Wohnreform und Architek-
turdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1933, Bd.
6, Giessen 1981, 41

Abb. 34, S. 51, Heimhof, Schlafzimmer mit Laube
Uhlig, Günther: Kollektivmodell „Einküchenhaus“. Wohnreform und Architek-
turdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1933, Bd.
6, Giessen 1981, 41

Abb. 35, S. 52, Heimhof, Grundrisse
Uhlig, Günther: Kollektivmodell „Einküchenhaus“. Wohnreform und Architek-
turdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1933, Bd.
6, Giessen 1981, 41

Abb. 36, S. 52, Heimhof, Dachterrasse
Uhlig, Günther: Kollektivmodell „Einküchenhaus“. Wohnreform und Architek-
turdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1933, Bd.
6, Giessen 1981, 44

Abb. 37, S. 52, Heimhof, Zentralküche
Uhlig, Günther: Kollektivmodell „Einküchenhaus“. Wohnreform und Architek-
turdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1933, Bd.
6, Giessen 1981, 45

Abb. 38, S. 52, Heimhof, Einzimmerwohnung
Uhlig, Günther: Kollektivmodell „Einküchenhaus“. Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1933, Bd. 6, Giessen 1981, 43

Abb. 39, S. 53, Narkomfin, Perspektive
Förster, Wolfgang: Wohnen im 20. und 21. Jahrhundert, München/Berlin/London/New York 2006, 57

Abb. 40, S. 53, Narkomfin, Perspektive
Cecil, Clementine (16.12.2010): The Narkomfin building: life after Luzhkov? <https://www.opendemocracy.net/files/original.jpg>, in: <https://www.opendemocracy.net/od-russia/clementine-cecil/narkomfin-building-life-after-luzhkov> (Stand: 10.03.2016)

Abb. 41, S. 54, Narkomfin, Miljutin Apartment
Ogino Knauss (30.01.2016) Re: Centering Periphery, <http://www.oginoknauss.org/blog/wp-content/uploads/2016/01/NKM-023.jpg>, in: <http://www.oginoknauss.org/blog/?p=5303> (Stand: 10.03.2016)

Abb. 42, S. 54, Narkomfin, Pläne
Förster, Wolfgang: Wohnen im 20. und 21. Jahrhundert, München/Berlin/London/New York 2006, 57

Abb. 43, S. 55, Isokon, Ansicht Nordost
Freise, Florentina-Aventura: Asketischer Komfort. Das Londoner Servicehaus Isokon, Oberhausen 2009, 46

Abb. 44, S. 56, Isokon, Grundriss mit „a-, b-, b-, a“-Rhythmus in horizontaler Folge
Freise, Florentina-Aventura: Asketischer Komfort. Das Londoner Servicehaus Isokon, Oberhausen 2009, 48

Abb. 45, S. 56, Standardgrundriss einer 25 m² großen Kleinstwohnung
Freise, Florentina-Aventura: Asketischer Komfort. Das Londoner Servicehaus Isokon, Oberhausen 2009, 53

Abb. 46, S. 56, Isokon, Ausstellungsmodul einer Standardkleinstwohnung
Freise, Florentina-Aventura: Asketischer Komfort. Das Londoner Servicehaus Isokon, Oberhausen 2009, 64

Abb. 47, S. 57, Isokon, Ansicht Südost
Freise, Florentina-Aventura: Asketischer Komfort. Das Londoner Servicehaus Isokon, Oberhausen 2009, 46

Abb. 48, S. 57, Isokon, Gatenseite, Südwesten
Freise, Florentina-Aventura: Asketischer Komfort. Das Londoner Servicehaus
Isokon, Oberhausen 2009, 47

Abb. 49, S. 58, Unité d'habitation, Marseille, Perspektive
Roth, Alfred: Der Wohnbau „Unité d'Habitation“ in Marseille: Architekt Le Corbusier, Paris, in: (Das) Werk 41 (1954), H. 1, 2

Abb. 50, S. 58, Unité d'habitation, Marseille, Grundriss, Schnitt und Perspektive einer Wohnung
Weiss, Klaus-Dieter: Die Wohnmaschine: Unités d'habitation von Le Corbusier, in: Werk, Bauen + Wohnen 79 (1992), H. 4, 28

Abb. 51, S. 59, Unité d'habitation, Marseille, Blick von der Galerie in den Wohnraum
Roth, Alfred: Der Wohnbau „Unité d'Habitation“ in Marseille: Architekt Le Corbusier, Paris, in: (Das) Werk, 41 (1954), H. 1, 5

Abb. 52, S. 59, Unité d'habitation in Marseille, Elternschlafraum auf dem Balkon
Roth, Alfred: Der Wohnbau „Unité d'Habitation“ in Marseille: Architekt Le Corbusier, Paris, in: (Das) Werk, 41 (1954), H. 1, 5

Abb. 52, S. 53, Unité d'habitation in Marseille, Erschließungskorridor
Weiss, Klaus-Dieter: Die Wohnmaschine: Unités d'habitation von Le Corbusier, in: Werk, Bauen + Wohnen 79 (1992), H. 4, 29

Abb. 54, S. 61, „Das Neue Wien“, 1931, Stadtplan mit neuen kommunalen Bauten und Anlagen. In: Das neue Wien: Ein Album mit Plan (1932), o. S.
Blau, Eve: Rotes Wien. Architektur 1919–1934; Stadt, Raum, Politik, Wien 2014, 19

Abb. 55, S. 62, Das Rote Wien, Typengrundriss von Gemeindebauwohnungen
Hautmann, Hans / Hautmann, Rudolf: Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919–1934, Wien 1980, 141

Abb. 56, S. 63, Sozialistische Propaganda aus „Der Kuckuck“
Blau, Eve: Rotes Wien. Architektur 1919–1934; Stadt, Raum, Politik, Wien 2014, 20

Abb. 57, S. 63, Links: Umschlag, Josef Schneider und C. Zeil, Der Fall der Roten Festung (Wien: Manz 1934) / Rechts: Karl-Marx-Hof mit Einschusslöchern, 18. Februar 1934, Fotografie

Blau, Eve: Rotes Wien. Architektur 1919–1934; Stadt, Raum, Politik, Wien 2014, 21, Foto ÖNB Wien

Abb. 58, S. 64, Karl-Marx-Hof (XIX), Karl Ehn Architekt, 1927–1930, Luftbild, Fotografie 1961 (WStLA/Gerlach)

Blau, Eve: Rotes Wien. Architektur 1919–1934; Stadt, Raum, Politik, Wien 2014, 393

Abb. 59, S. 65, Karl-Marx-Hof, Grundrisstyp

Reppé, Susanna: Der Karl-Marx-Hof, Wien 1993, 34

Abb. 60, S. 65, Karl-Marx-Hof, Perspektive

Reppé, Susanna: Der Karl-Marx-Hof, Wien 1993, 46

Abb. 61, S. 66, Das Rote Zürich, Die Eingemeindung der Zürcher Vororte, Zeitgenössische Karte zur Eingemeindungsinitiative 1929

Wikipedia (14.02.2006), Rotes Zürich, https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/93/Zuerich_Eingemeindung1929.jpg, in: https://de.wikipedia.org/wiki/Rotes_Z%C3%BCrich (Stand: 10.03.2016)

Abb. 62, S. 67, Limmat I, Perspektive Heinrichstraße, 1910, historische Aufnahme (BAZ)

Somadin, Mathias / Mouthon, Philippe / Mair, Walter (2002): Limmat I. Zürichs Industriequartier Siedlungsdokumentation Nr. 1, https://www.stadt-zuerich.ch/fd/de/index/liegenschaftenverwaltung/wohnungen/siedlungen/stadtkreis_5.html#wohnsiedlung_limmati, in: <https://www.stadt-zuerich.ch> (Stand: 07.12.2015), 3

Abb. 63, S. 68, Limmat I, Lageplan

Somadin, Mathias / Mouthon, Philippe / Mair, Walter (2002): Limmat I. Zürichs Industriequartier Siedlungsdokumentation Nr. 1, https://www.stadt-zuerich.ch/fd/de/index/liegenschaftenverwaltung/wohnungen/siedlungen/stadtkreis_5.html#wohnsiedlung_limmati, in: <https://www.stadt-zuerich.ch> (Stand: 07.12.2015), 4

Abb. 64, S. 68, Limmat I, Lageplan

Somadin, Mathias / Mouthon, Philippe / Mair, Walter (2002): Limmat I. Zürichs Industriequartier Siedlungsdokumentation Nr. 1, https://www.stadt-zuerich.ch/fd/de/index/liegenschaftenverwaltung/wohnungen/siedlungen/stadtkreis_5.html#wohnsiedlung_limmati, in: <https://www.stadt-zuerich.ch> (Stand: 07.12.2015), 4

Abb. 65, S. 68, Limmat I, Ausschnitt, Grundriss Obergeschoss

Somadin, Mathias / Mouthon, Philippe / Mair, Walter (2002): Limmat I. Zürichs Industriequartier Siedlungsdokumentation Nr. 1, <https://www.stadt-zuerich.ch>

erich.ch/fd/de/index/liegenschaftenverwaltung/wohnungen/siedlungen/stadtkreis_5.html#wohnsiedlung_limmati, in: <https://www.stadt-zuerich.ch> (Stand: 07.12.2015), 3

Abb. 66, S. 71, Wohnkommune in Yale

Ungers, Liselotte / Ungers, Mathias: Neue Kommunen in den USA – Tendenzen und Trends, in: (Das) Werk 58 (1971), H. 6, 627

<http://retro.seals.ch/digbib/view2?pid=wbw-002:1971:58::1724>

Abb. 67, S. 71, Transformation einer Miethausbebauung in Gemeinschaftsarchitektur (aus: „Canyon Collective“) für den Berkeley Tribe

Ungers, Liselotte / Ungers, Mathias: Neue Kommunen in den USA – Tendenzen und Trends, in: (Das) Werk 58 (1971), H. 6, 628

<http://retro.seals.ch/digbib/view2?pid=wbw-002:1971:58::1724>

Abb. 68, S. 72, Kommune 1, Wohnraum mit Uschi Obermaier und Rainer Langhans

Stoned Immaculate Vintage (24.11.2013): Kommune 1, <http://stonedimmaculatevintage.blogspot.co.at/2013/11/kommune-1.html>, in: <http://stonedimmaculatevintage.blogspot.co.at> (Stand: 18.03.2016)

Abb. 69, S. 72, Umbauvorschläge bestehender Häuser

Ungers, Liselotte / Ungers, Mathias: Neue Kommunen in den USA – Tendenzen und Trends, in: (Das) Werk 58 (1971), H. 6, 627

<http://retro.seals.ch/digbib/view2?pid=wbw-002:1971:58::1724>

Abb. 70, S. 73, Arbeit und Naturgenuss, Symbole der Farmkommunen

Ungers, Liselotte / Ungers, Mathias: Neue Kommunen in den USA – Tendenzen und Trends, in: (Das) Werk 58 (1971), H. 6, 628

<http://retro.seals.ch/digbib/view2?pid=wbw-002:1971:58::1724>

Abb. 71, S. 73, Alter Schulbus als Kommunenfahrzeug und Unterkunft

Ackerknecht, Dieter: Kommunen heute in den USA, in: Bauen+Wohnen 25 (1971), H. 4, 1–3; S. IV 1

<http://retro.seals.ch/digbib/view2?pid=buw-001:1971:25::1745>

Abb. 72, S. 73, Gemeinschaftskuppeln der Drop City

Ackerknecht, Dieter: Kommunen heute in den USA, in: Bauen+Wohnen 25 (1971), H. 4, 1–3; S. IV 2

<http://retro.seals.ch/digbib/view2?pid=buw-001:1971:25::1745>

Abb. 73, S. 74, Cohousing, Siedlung Skråplanet, Jan Gudmand-Hoyer, Grundriss

[s.n.]: Siedlung Skråplanet, Jonstrup, in: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home: internationale Zeitschrift 33 (1997), H.

1-2, Online unter: retro.seals.ch/cntmng?pid=buw-001:1979:33::815 (Stand: 18.03.2016), 23

Abb. 74, S. 74, Cohousing, Siedlung Skråplanet, Jan Gudmand-Hoyer, Gemeinschaftsleben

[s.n.]: Siedlung Skråplanet, Jonstrup, in: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home: internationale Zeitschrift 33 (1997), H. 1-2, Online unter: retro.seals.ch/cntmng?pid=buw-001:1979:33::815 (Stand: 18.03.2016), 24

Abb. 75, S. 75, Cohousing, Siedlung Skråplanet, Jan Gudmand-Hoyer, Gemeinschaftsleben

[s.n.]: Siedlung Skråplanet, Jonstrup, in: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home: internationale Zeitschrift 33 (1997), H. 1-2, Online unter: retro.seals.ch/cntmng?pid=buw-001:1979:33::815 (Stand: 18.03.2016), 21

Abb. 76, S. 75, Cohousing, Siedlung Skråplanet, Jan Gudmand-Hoyer, Lageplan

[s.n.]: Siedlung Skråplanet, Jonstrup, in: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home: internationale Zeitschrift 33 (1997), H. 1-2, Online unter: retro.seals.ch/cntmng?pid=buw-001:1979:33::815 (Stand: 18.03.2016), 21

Abb. 77, S. 75, Cohousing, Siedlung Skråplanet, Jan Gudmand-Hoyer, Gemeinschaftshaus Schnitt

[s.n.]: Siedlung Skråplanet, Jonstrup, in: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home: internationale Zeitschrift 33 (1997), H. 1-2, Online unter: retro.seals.ch/cntmng?pid=buw-001:1979:33::815 (Stand: 18.03.2016), 24

Abb. 78, S. 76, Cohousing, Siedlung Skråplanet, Jan Gudmand-Hoyer, Perspektive

[s.n.]: Siedlung Skråplanet, Jonstrup, in: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home: internationale Zeitschrift 33 (1997), H. 1-2, Online unter: retro.seals.ch/cntmng?pid=buw-001:1979:33::815 (Stand: 18.03.2016), 23

Abb. 79, S. 76, Cohousing, Siedlung Skråplanet, Jan Gudmand-Hoyer, Grundriss

[s.n.]: Siedlung Skråplanet, Jonstrup, in: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home: internationale Zeitschrift 33 (1997), H. 1-2, Online unter: retro.seals.ch/cntmng?pid=buw-001:1979:33::815 (Stand: 18.03.2016), 24

Abb. 80, S. 77, Cohousing, Bärenfelsenstrasse 34, Basel, Perspektive
Aeschbach, Urs / Arnold, Leo / Bachmann, Ruedi u. a. (2016): Bärenfel-
serstrasse 34. Nachbarschaftsentwicklung, [http://cohousing-cultures.net/
wp-content/uploads/2012/11/Baerenfelsenstrasse_Feature.jpg](http://cohousing-cultures.net/wp-content/uploads/2012/11/Baerenfelsenstrasse_Feature.jpg), in: [http://co-
housing-cultures.net/projects/baerenfelsenstrasse-34/](http://cohousing-cultures.net/projects/baerenfelsenstrasse-34/) (Stand: 18.03.2016)

Abb. 81, S. 77, Cohousing, Bärenfelsenstrasse 34, Basel, Straßenfest
Aeschbach, Urs / Arnold, Leo / Bachmann, Ruedi u. a. (2016): Bärenfelsenstras-
se 34. Nachbarschaftsentwicklung, [http://cohousing-cultures.net/wp-content/
uploads/2012/11/Baerenfelsenstrasse_2.jpg](http://cohousing-cultures.net/wp-content/uploads/2012/11/Baerenfelsenstrasse_2.jpg), in: [http://cohousing-cultures.net/
projects/baerenfelsenstrasse-34/](http://cohousing-cultures.net/projects/baerenfelsenstrasse-34/) (Stand: 18.03.2016)

Abb. 82, S. 77, Cohousing, Bärenfelsenstrasse 34, Basel, Straßenfest
Aeschbach, Urs / Arnold, Leo / Bachmann, Ruedi u. a. (2016): Bärenfelsenstras-
se 34. Nachbarschaftsentwicklung, [http://cohousing-cultures.net/wp-content/
uploads/2012/11/Baerenfelsenstrasse_5.jpg](http://cohousing-cultures.net/wp-content/uploads/2012/11/Baerenfelsenstrasse_5.jpg), in: [http://cohousing-cultures.net/
projects/baerenfelsenstrasse-34/](http://cohousing-cultures.net/projects/baerenfelsenstrasse-34/) (Stand: 18.03.2016)

Abb. 83, S. 77, Cohousing, Bärenfelsenstrasse 34, Basel, Gartenparty
Aeschbach, Urs / Arnold, Leo / Bachmann, Ruedi u. a. (2016): Bärenfelsenstras-
se 34. Nachbarschaftsentwicklung, [http://cohousing-cultures.net/wp-content/
uploads/2012/11/Baerenfelsenstrasse_5.jpg](http://cohousing-cultures.net/wp-content/uploads/2012/11/Baerenfelsenstrasse_5.jpg), in: [http://cohousing-cultures.net/
projects/baerenfelsenstrasse-34/](http://cohousing-cultures.net/projects/baerenfelsenstrasse-34/) (Stand: 18.03.2016)

Abb. 84, S. 78, Ökodorf, Schloss Glarisegg, Thurgau, Schweiz
Gemeinschaft Schloss Glarisegg (2015): Gemeinschaft Schloss Glari-
segg, [http://gemeinschaft.schloss-glarisegg.ch/images/glarisegg_bilder/ge-
meinschaft/header_bilder/Glarisegg_950x350.jpg](http://gemeinschaft.schloss-glarisegg.ch/images/glarisegg_bilder/gemeinschaft/header_bilder/Glarisegg_950x350.jpg), in: [http://gemeinschaft.
schloss-glarisegg.ch/](http://gemeinschaft.schloss-glarisegg.ch/) (Stand: 19.03.2016)

Abb. 85, S. 79, Ökodorf, Schloss Glarisegg, Thurgau, Gemeinschaftsleben
Gemeinschaft Schloss Glarisegg (2015): Gemeinschaft Schloss Glari-
segg, [http://gemeinschaft.schloss-glarisegg.ch/images/glarisegg_bilder/ge-
meinschaft/header_bilder/Glarisegg_950x350.jpg](http://gemeinschaft.schloss-glarisegg.ch/images/glarisegg_bilder/gemeinschaft/header_bilder/Glarisegg_950x350.jpg), in: [http://gemeinschaft.
schloss-glarisegg.ch/](http://gemeinschaft.schloss-glarisegg.ch/) (Stand: 19.03.2016)

Abb. 86, S. 79, Ökodorf, Schloss Glarisegg, Thurgau, Gemeinschaft
Gemeinschaft Schloss Glarisegg (2015): Gemeinschaft Schloss Glarisegg,
[http://gemeinschaft.schloss-glarisegg.ch/images/glarisegg_bilder/gemein-
schaft/header_bilder/Gemeinschaft_2015-04-12b_950x350.jpg](http://gemeinschaft.schloss-glarisegg.ch/images/glarisegg_bilder/gemeinschaft/header_bilder/Gemeinschaft_2015-04-12b_950x350.jpg) , in: [http://ge-
meinschaft.schloss-glarisegg.ch/](http://gemeinschaft.schloss-glarisegg.ch/) (Stand: 19.03.2016)

Abb. 87, S. 80, Ökodorf, Schloss Glarisegg, Thurgau, Perspektive
Gemeinschaft Schloss Glarisegg (2015): Gemeinschaft Schloss Glarisegg,
http://gemeinschaft.schloss-glarisegg.ch/images/glarisegg_bilder/gemein-

schaft/header_bilder/schloss_von_oben_950px.jpg, in: <http://gemeinschaft.schloss-glarisegg.ch/> (Stand: 19.03.2016)

Abb. 88, S. 80, Ökodorf, Schloss Glarisegg, Unterhaltung
Gemeinschaft Schloss Glarisegg (2015): Gemeinschaft Schloss Glarisegg, http://gemeinschaft.schloss-glarisegg.ch/images/glarisegg_bilder/gemeinschaft/header_bilder/FairyTrail_950x350.jpg, in: <http://gemeinschaft.schloss-glarisegg.ch/> (Stand: 19.03.2016)

Abb. 89, S. 80, Ökodorf, Schloss Glarisegg, Lagerfeuer
Gemeinschaft Schloss Glarisegg (2015): Gemeinschaft Schloss Glarisegg, http://gemeinschaft.schloss-glarisegg.ch/images/glarisegg_bilder/gemeinschaft/header_bilder/FairyTrail_950x350.jpg, in: <http://gemeinschaft.schloss-glarisegg.ch/> (Stand: 19.03.2016)

Abb. 90, S. 82, Österreichs Sharing-Economy 2014
Key to office (10.06.2014): Österreichs Sharing-Economy 2014, <http://at.keytooffice.com/wp-content/uploads/2014/06/sharing1.jpg>, in: <http://at.keytooffice.com/oesterreichs-sharing-economy-2014/> (Stand: 19.03.2016)

Abb. 91, S. 84, Coliving, Grundriss Perspektive
Ngai, Robin (27.08.2014): Housing Solution: Build Dorm-Style Nano Apartments for Newly Arriving Tech Workers
http://sfpublicpress.org/files/news/macy_architecture_co-living_apt.jpg, in: <http://sfpublicpress.org/news/2014-08/housing-solution-build-dorm-style-nano-apartments-for-newly-arriving-tech-workers> (Stand: 19.03.2016)

Abb. 92, S. 84, Coliving, Apartment-Haus
Ngai, Robin (27.08.2014): Housing Solution: Build Dorm-Style Nano Apartments for Newly Arriving Tech Workers
http://sfpublicpress.org/files/news/co-living_octavia.jpg, in: <http://sfpublicpress.org/news/2014-08/housing-solution-build-dorm-style-nano-apartments-for-newly-arriving-tech-workers> (Stand: 19.03.2016)

Abb. 93, S. 85, Coliving, Zoku, Amsterdam
eOffice (13.08.2016): The evolution of coworking: CO-LIVING; <http://blog.eoffice.net/wp-content/uploads/2015/08/Zoku-Amsterdam.jpg>, in: <http://blog.eoffice.net/2015/08/the-evolution-of-coworking-co-living/> (Stand: 19.03.2016)

Abb. 94, S. 85, Coliving, Gemeinschaftsleben
eOffice (13.08.2016): The evolution of coworking: CO-LIVING; <http://blog.eoffice.net/wp-content/uploads/2015/08/shared-living-article.jpg>, in: <http://blog.eoffice.net/2015/08/the-evolution-of-coworking-co-living/> (Stand: 19.03.2016)

Abb. 95, S. 85, Coliving, WeLive, USA

eOffice (13.08.2016): The evolution of coworking: CO-LIVING; <http://blog.eoffice.net/wp-content/uploads/2015/08/WeLive.jpg>, in: <http://blog.eoffice.net/2015/08/the-evolution-of-coworking-co-living/> (Stand: 19.03.2016)

Abb. 96, S. 85, Coliving, Zoku, Amsterdam, Gemeinschaftsleben
eOffice (13.08.2016): The evolution of coworking: CO-LIVING; <http://blog.eoffice.net/wp-content/uploads/2015/08/21.jpg>, in: <http://blog.eoffice.net/2015/08/the-evolution-of-coworking-co-living/> (Stand: 19.03.2016)

Abb. 97, S. 86, Wohnüberbauung Steinacker, Zürich-Witikon, Perspektive
Becker, Anette / Cachola Schmal, Peter / Haas, Claudia: Netzwerk Wohnen:
Architektur für Generationen, München/London/New York 2013, 106

Abb. 98, S. 86, Wohnüberbauung Steinacker, Zürich-Witikon, Lageplan
Becker, Anette / Cachola Schmal, Peter / Haas, Claudia: Netzwerk Wohnen:
Architektur für Generationen, München/London/New York 2013, 107

Abb. 99, S. 86, Wohnüberbauung Steinacker, Zürich-Witikon, Schnitt
Becker, Anette / Cachola Schmal, Peter / Haas, Claudia: Netzwerk Wohnen:
Architektur für Generationen, München/London/New York 2013, 108

Abb. 100, S. 88, Wohnüberbauung Steinacker, Zürich-Witikon, Perspektive
Detail Inspiration: Steinacker Estate in Zurich (09/2016), http://www.detail-online.com/inspiration/sites/inspiration_detail_de/uploads/imagesResized/projects/780_789-9211-downloadansichten-Siedlung_Steinacker_in_Zuerich_1.jpg,
in: <http://www.detail-online.com/inspiration/steinacker-estate-in-zurich-103595.html> (Stand: 20.03.2016)

Abb. 101, S. 88, Wohnüberbauung Steinacker. Zürich-Witikon, Lageplan
Schweizer Baudokumentation: Wohnüberbauung Steinacker Zürich-Witikon,
Hasler Schlatter Partner Architekten AG, Zürich, http://www.baudokumentation.ch/7/staticpage/00/04/65/situation_500.pdf, in: http://www.baudokumentation.ch/7/staticpage/00/04/65/index_7.html (Stand: 20.03.2016), Foto: Verena Strauch

Abb. 102, S. 88, Wohnüberbauung Steinacker, Zürich-Witikon, Altenwohnen
Detail Inspiration: Steinacker Estate in Zurich (09/2016), http://www.detail-online.com/inspiration/sites/inspiration_detail_de/uploads/imagesResized/projects/780_789-9215-downloadansichten-Siedlung_Steinacker_in_Zuerich_5.jpg,
in: <http://www.detail-online.com/inspiration/steinacker-estate-in-zurich-103595.html> (Stand: 20.03.2016)

Abb. 103, S. 88, Wohnüberbauung Steinacker, Zürich-Witikon, Kindergarten

Detail Inspiration: Steinacker Estate in Zurich (09/2016), http://www.detail.de/inspiration/sites/inspiration_detail_de/uploads/imagesResized/projects/780_789-9214-downloadansichten-Siedlung_Steinacker_in_Zuerich_4.jpg, in: <http://www.detail-online.com/inspiration/steinacker-estate-in-zurich-103595.html> (Stand: 20.03.2016)

Abb. 104, S. 89, Wohnüberbauung Steinacker Zürich-Witikon, Grundriss, Geschosse 1–3

Schweizer Baudokumentation: Wohnüberbauung Steinacker Zürich-Witikon, Hasler Schlatter Partner Architekten AG, Zürich, http://www.baudokumentation.ch/7/staticpage/00/04/65/geschoss_200.pdf, in: http://www.baudokumentation.ch/7/staticpage/00/04/65/index_7.html (Stand: 20.03.2016), Foto: Verena Strauch

Abb. 105, S. 89, Wohnüberbauung Steinacker Zürich-Witikon, Grundriss, Erdgeschoss

Schweizer Baudokumentation: Wohnüberbauung Steinacker Zürich-Witikon, Hasler Schlatter Partner Architekten AG, Zürich, http://www.baudokumentation.ch/7/staticpage/00/04/65/erdgeschoss_200.pdf, in: http://www.baudokumentation.ch/7/staticpage/00/04/65/index_7.html (Stand: 20.03.2016), Foto: Verena Strauch

Abb. 106, S. 90, Wohn- und Geschäftsüberbauung James, Zürich, Perspektivem, Olivia Killian

Abb. 107, S. 90, Wohn- und Geschäftsüberbauung James, Zürich, Perspektive, Olivia Killian

Abb. 108, S. 91, Wohn- und Geschäftsbau James, Zürich, Lageplan

James, Wohnen mit Service (2016): Zürich Albisrieden
<http://www.james.ch/standorte/zuerich-albisrieden.html>, in: <http://www.james.ch/standorte/zuerich-albisrieden.html> (Stand: 20.03.2016)

Abb. 109, S. 91, Wohn- und Geschäftsbau James Zürich, 4-Zimmer-Wohnung
Attention:ch, Datenbank der Schweizer Architektur (2016):

http://attention.enterpriselab.ch/archi/web-archiv-ALLES/images/plaene_midi/ml_5_405_6.jpg, in: <http://attention.enterpriselab.ch> (Stand: 20.03.2016)

Abb. 110, S. 91, Wohn- und Geschäftsbau James, Zürich, Schnitt

Attention:ch, Datenbank der Schweizer Architektur (2016):
http://attention.enterpriselab.ch/archi/web-archiv-ALLES/images/plaene_midi/ml_5_405_6.jpg, in: <http://attention.enterpriselab.ch> (Stand: 20.03.2016)

Abb. 111, S. 91, Wohn- und Geschäftsbau James, Zürich, Wohnraum

Attention:ch, Datenbank der Schweizer Architektur (2016): <http://attention.ch>

enterpriselab.ch/archi/web-archiv-ALLES/images/plaene_midi/ml_5_405_7.jpg, in: <http://attention.enterpriselab.ch> (Stand: 20.03.2016)

Abb. 112, S. 92, Kraftwerk 1, Hardturm, Zürich, Perspektive
Kraftwerk1, Bau- und Wohngenossenschaft (2016): Kraftwerk 1 Hardturm, http://www.kraftwerk1.ch/assets/images/siedlungen/hardturm/bild1_hof.jpg, in: <http://www.kraftwerk1.ch/hardturm/siedlung.html> (Stand: 20.03.2016)

Abb. 113, S. 92, Kraftwerk 1 Hardturm, Zürich, Gemeinschaft
Kraftwerk1, Bau- und Wohngenossenschaft (2016): Kraftwerk 1 Hardturm, http://www.kraftwerk1.ch/assets/images/siedlungen/hardturm/bild3_wohnung.jpg, in: <http://www.kraftwerk1.ch/hardturm/siedlung.html> (Stand: 20.03.2016)

Abb. 114, S. 92, Kraftwerk 1, Hardturm, Schnitt
Kraftwerk1, Bau- und Wohngenossenschaft (2016): Kraftwerk 1 Hardturm, http://www.kraftwerk1.ch/assets/plaene/hardturm/Kraftwerk1_Hardturm_Schnitte.pdf, in: <http://www.kraftwerk1.ch/hardturm/siedlung.html> (Stand: 20.03.2016)

Abb. 115, S. 93, Kraftwerk 1, Hardturm, Grundriss, Erdgeschoßnutzung
Hugentobler, Margrit / Hoffmann, Marco (09/2006): Kraftwerk1 und Regina-Kägi-Hof in Zürich – vier Jahre nach Bezug, http://www.wohnforum.arch.ethz.ch/sites/default/files/dateien/zweitevaluation%20kw1_rkh.pdf, in: <http://www.wohnforum.arch.ethz.ch> (Stand: 22.03.2016), 14

Abb. 116, S. 93, Regina-Kägi-Hof, Zürich, Wohnen für Generationen
Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (2015): Wohnen für Generationen, https://www.abz.ch/.imaging/stk/abz/article-photo-large/dam/Leben-in-der-ABZ/HG-Jasminweg/2011_09_03_HG-Jasminweg_0020.jpg/jcr:content/2011_09_03_HG-Jasminweg_0020.jpg.2015-06-29-15-18-04.jpg, in: <https://www.abz.ch/home/Leben-in-der-ABZ/HG-Jasminweg.html> (Stand: 22.03.2016)

Abb. 117, S. 93, Regina-Kägi-Hof, Zürich, Gemeinschaft
Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (2015): Mitwirkung, https://www.abz.ch/.imaging/stk/abz/article-photo-large/dam/Leben-in-der-ABZ/Mitwirkung/IMG_0620.JPG/jcr:content/IMG_0620.JPG.2015-06-29-15-17-52.JPG, in: <https://www.abz.ch/home/Leben-in-der-ABZ/Mitwirkung.html> (Stand: 22.03.2016)

Abb. 118, S. 94, Kraftwerk 1, Heizenholz, Zürich, Lageplan
Kraftwerk1, Bau- und Wohngenossenschaft (2016): Kraftwerk 1 Heizenholz, http://www.kraftwerk1.ch/assets/plaene/heizenholz/Kraftwerk1_Heizenholz_Situation.pdf, in: <http://www.kraftwerk1.ch/heizenholz/siedlung.html> (Stand: 20.03.2016)

20.03.2016)

Abb. 119, S. 94, Kraftwerk 1, Heizenholz, Zürich, Fest
Kraftwerk1, Bau- und Wohngenossenschaft (2016): Kraftwerk 1 Heizenholz,
http://www.kraftwerk1.ch/assets/images/siedlungen/heizenholz/heizenholz_terrasse_commune.jpg, in: <http://www.kraftwerk1.ch/heizenholz/siedlung.html> (Stand: 20.03.2016)

Abb. 120, S. 94, Kraftwerk 1, Heizenholz, Zürich, Terrasse
Feuerstein, Christiane / Leeb, Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktionen, München 2015, 63

Abb. 121, S. 94, Kraftwerk 1, Heizenholz, Zürich, Clusterwohnung
Kraftwerk1, Bau- und Wohngenossenschaft (2016): Kraftwerk 1 Heizenholz,
http://www.kraftwerk1.ch/assets/plaene/heizenholz/Kraftwerk1_Heizenholz_Clusterwohnung.pdf, in: <http://www.kraftwerk1.ch/heizenholz/siedlung.html> (Stand: 20.03.2016)

Abb. 122, S. 94, Heizenholz, Zürich, Perspektive
Becker, Anette / Kienbaum, Laura / Ring, Kristien u. a. (Hg.): Bauen und Wohnen in Gemeinschaft, Basel 2015, 57

Abb. 123, S. 95, Siedlung Ruggächern, Zürich, Schwarzplan
Becker, Anette / Cachola Schmal, Peter / Haas, Claudia: Netzwerk Wohnen: Architektur für Generationen, München/London/New York 2013, 226

Abb. 124, S. 95, Siedlung Ruggächern, Zürich, Perspektive
Feuerstein, Christiane / Leeb, Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktionen, München 2015, 73

Abb. 125, S. 95, Siedlung Ruggächern, Wohnung
Becker, Anette / Cachola Schmal, Peter / Haas, Claudia: Netzwerk Wohnen: Architektur für Generationen, München/London/New York 2013, 226

Abb. 126, S. 96, SAW, Siedlung Krone, Zürich, Perspektive, Wohn- und Schlafzimmer sind nach Süden ausgerichtet
Feuerstein, Christiane / Leeb, Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktionen, München 2015, 126

Abb. 127, S. 96: SAW, Siedlung Krone, Zürich, Grundriss
Feuerstein, Christiane / Leeb, Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktionen, München 2015, 127

Abb. 128, S. 96, SAW, Siedlung Köschenrüti, Zürich, Flure als Begegnungszonen

Feuerstein, Christiane / Leeb, Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktionen, München 2015, 125

Abb. 129, S. 96, SAW, Siedlung Krone, Zürich, Erschließung über Laubengänge mit angrenzenden Wohnküchen

Feuerstein, Christiane / Leeb, Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktionen, München 2015, 127

Abb. 130, S. 97, PaN-Wohnpark, Wien, Wohnung mit Loggia
Becker, Anette / Kienbaum, Laura / Ring, Kristien u. a. (Hg.): Bauen und Wohnen in Gemeinschaft, Basel 2015, 119

Abb. 131, S. 97, PaN-Wohnpark, Wien, Wohnraum mit besonderer Raumhöhe
Becker, Anette / Kienbaum, Laura / Ring, Kristien u. a. (Hg.): Bauen und Wohnen in Gemeinschaft, Basel 2015, 119

Abb. 132, S. 97, PaN-Wohnpark, Wien, Grundriss (Haus A–C), 4. OG
Becker, Anette / Kienbaum, Laura / Ring, Kristien u. a. (Hg.): Bauen und Wohnen in Gemeinschaft, Basel 2015, 118

Abb. 133, S. 97, PaN-Wohnpark, Wien, Kinderspielraum
Becker, Anette / Kienbaum, Laura / Ring, Kristien u. a. (Hg.): Bauen und Wohnen in Gemeinschaft, Basel 2015, 119

Abb. 134, S. 99, Pluralisierung der Lebensstile 2020
Millonig, Elisabeth / Deubner, Helmut / Brugger, Elmar / Kreyer, Ingo / Matosic, Toni / Gutmann, Raimund / Posch, Wilfried: Evaluierung der Wohnform Cohousing am Beispiel bestehender Projekte in Niederösterreich. Wohnbauforschung Niederösterreich, St. Pölten 2010.
Online unter: <https://www.noe-wohnbauforschung.at/dokumente/uploads/2150.pdf> (Stand: 24.03.2016), 52

Abb. 135, S. 100, Statistik Schweiz, Privathaushalte nach Haushaltstypen, 2014
Statistik Schweiz (2016): Familie, Haushalte – Daten, Indikatoren, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/04/blank/key/01/04.html>, in: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/04/blank/key/01/04.print.html> (Stand: 25.03.2016)

Abb. 136, S. 100, Statistik Schweiz, Grafik 12, Veränderung des Altersaufbaus 1995–2013 und 2013–2040, Kanton Zürich
Bucher, Hans-Peter (06/2014): Statistik Schweiz. Regionalisierte Bevölkerungsprognosen für den Kanton Zürich, <http://www.statistik.zh.ch/internet/jus->

tiz_innere/statistik/de/dienstleistungen/analysen/bevoelkerungsprognosen/_jcr_content/contentPar/downloadlist/downloaditems/statistik_info_2014_.spooler.download.1422519249975.pdf/si_2014_06_bevoelkerungsprognose.pdf, in: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/03/blank/key_kant/03/01.html (Stand: 25.03.2016), 18

Abb. 137, S. 101, Statistik Schweiz, Grafik 11: Alterspyramiden nach Geschlecht 1995, 2013 und 2040, Kanton Zürich

Bucher, Hans-Peter (06/2014): Statistik Schweiz. Regionalisierte Bevölkerungsprognosen für den Kanton Zürich, http://www.statistik.zh.ch/internet/justiz_innere/statistik/de/dienstleistungen/analysen/bevoelkerungsprognosen/_jcr_content/contentPar/downloadlist/downloaditems/statistik_info_2014_.spooler.download.1422519249975.pdf/si_2014_06_bevoelkerungsprognose.pdf, in: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/03/blank/key_kant/03/01.html (Stand: 25.03.2016), 17

Abb. 138, S. 101, Statistik Schweiz, Grafik 16: Sterbewahrscheinlichkeit Schweizer und Schweizerinnen, Kanton Zürich

Bucher, Hans-Peter (06/2014): Statistik Schweiz. Regionalisierte Bevölkerungsprognosen für den Kanton Zürich, http://www.statistik.zh.ch/internet/justiz_innere/statistik/de/dienstleistungen/analysen/bevoelkerungsprognosen/_jcr_content/contentPar/downloadlist/downloaditems/statistik_info_2014_.spooler.download.1422519249975.pdf/si_2014_06_bevoelkerungsprognose.pdf, in: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/03/blank/key_kant/03/01.html (Stand: 25.03.2016), 28

Abb. 139, S. 102, Statistik Schweiz, Grafik 3: Anzahl Kinder pro Frau nach Heimat 1980–2040, Kanton Zürich

Bucher, Hans-Peter (06/2014): Statistik Schweiz. Regionalisierte Bevölkerungsprognosen für den Kanton Zürich, http://www.statistik.zh.ch/internet/justiz_innere/statistik/de/dienstleistungen/analysen/bevoelkerungsprognosen/_jcr_content/contentPar/downloadlist/downloaditems/statistik_info_2014_.spooler.download.1422519249975.pdf/si_2014_06_bevoelkerungsprognose.pdf, in: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/03/blank/key_kant/03/01.html (Stand: 25.03.2016), 9

Abb. 140, S. 102, Statistik Schweiz, Lebenserwartung nach Geschlecht 1980–2040, Kanton Zürich

Bucher, Hans-Peter (06/2014): Statistik Schweiz. Regionalisierte Bevölkerungsprognosen für den Kanton Zürich, http://www.statistik.zh.ch/internet/justiz_innere/statistik/de/dienstleistungen/analysen/bevoelkerungsprognosen/_jcr_content/contentPar/downloadlist/downloaditems/statistik_info_2014_.spooler.download.1422519249975.pdf/si_2014_06_bevoelkerungsprognose.pdf, in: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/03/blank/key_

kant/03/01.html (Stand: 25.03.2016), 9

Abb. 141, S. 102, Statistik Schweiz, Grafik 5: Bevölkerungswachstum Kanton Zürich 1960–2040

Bucher, Hans-Peter (06/2014): Statistik Schweiz. Regionalisierte Bevölkerungsprognosen für den Kanton Zürich, http://www.statistik.zh.ch/internet/justiz_inneres/statistik/de/dienstleistungen/analysen/bevoelkerungsprognosen/_jcr_content/contentPar/downloadlist/downloaditems/statistik_info_2014_.spooler.download.1422519249975.pdf/si_2014_06_bevoelkerungsprognose.pdf, in: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/03/blank/key_kant/03/01.html (Stand: 25.03.2016), 10

Abb. 142, S. 104, Statistik Schweiz, Bau- und Wohnungswesen, Die wichtigsten Zahlen, Schweiz

Statistik Schweiz (2016): Bau- und Wohnungswesen – Die wichtigsten Zahlen, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/09/01/key.print.html>, in: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/04/blank/key/01/04.print.html> (Stand: 25.03.2016)

Abb. 143, S. 106, Statistik Schweiz, Umweltindikatorensystem

Statistik Schweiz (2016): Umweltindikatorensystem, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/02/06.print.html>, in: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/02/06.html> (Stand: 25.03.2016)

Abb. 144, S. 106, Statistik Schweiz, Zusammensetzung des ökologischen Fußabdrucks der Schweiz

Statistik Schweiz (2016): Der ökologische Fussabdruck der Schweiz, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/21/03/01.print.html>, in: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/21/03/01.html> (Stand: 25.03.2016), 2

Abb. 145, S. 109, Die Maslow-Pyramide der menschlichen Bedürfnisse (Maslow 1945)

Millonig, Elisabeth / Deubner, Helmut / Brugger, Elmar / Kreyer, Ingo / Matosic, Toni / Gutmann, Raimund / Posch, Wilfried: Evaluierung der Wohnform Co-housing am Beispiel bestehender Projekte in Niederösterreich. Wohnbauforschung Niederösterreich, St. Pölten 2010.

Online unter: <https://www.noe-wohnbauforschung.at/dokumente/uploads/2150.pdf> (Stand: 24.03.2016), 67

Abb. 146, S. 114, Stadt Zürich, Perspektive

Zürich Tourismus (2016), Zürich besuchen. Die Schweiz entdecken, https://cdn.zuerich.com/sites/default/files/styles/viewport_xxl/public/frontpage/web_zurich_viewport_scheffold-icon1_1600x900_03.jpg?itok=nkhg7eKF, in: <https://www.zuerich.com/de#section-01> (Stand: 24.03.2016)

Abb. 147, S. 116, Learning from Tokio, Tokio Apartment,
"Tokyo is a artificial forest" meint Architekt Sou Fujimoto. Genau diese Situation wollte er mit der Wohnskulptur "Tokyo Apartment" nachbauen.
Baunetzwochen#263 (23.03.2012): Learning from Tokyo, http://www.baunetz.de/baunetzwoche/baunetzwoche_ausgabe_2502173.html, in: <http://www.baunetz.de> (Stand: 09.09.2015), 15, Foto: Iwan Baan

Abb. 148, S. 117, Tokyo Apartment, Perspektive
Baunetzwochen#263 (23.03.2012): Learning from Tokyo, http://www.baunetz.de/baunetzwoche/baunetzwoche_ausgabe_2502173.html, in: <http://www.baunetz.de> (Stand: 09.09.2015), 15, Foto: Iwan Baan

Abb. 149, S. 117, Learning from Tokio, Tokyo Apartment, Erschließung
Baunetzwochen#263 (23.03.2012): Learning from Tokyo, http://www.baunetz.de/baunetzwoche/baunetzwoche_ausgabe_2502173.html, in: <http://www.baunetz.de> (Stand: 09.09.2015), 15, Foto: Iwan Baan

Abb. 150, S. 118, Learning from Tokio, „Crazy white box“ – Das "House N" in Oita von Sou Fujimoto
Baunetzwochen#263 (23.03.2012): Learning from Tokyo, http://www.baunetz.de/baunetzwoche/baunetzwoche_ausgabe_2502173.html, in: <http://www.baunetz.de> (Stand: 09.09.2015), 16, Foto: Iwan Baan

Abb. 151, S. 118, Learning from Tokio, In-between-Space im "House N" in Oita von Sou Fujimoto
Baunetzwochen#263, (23.03.2012): Learning from Tokyo, http://www.baunetz.de/baunetzwoche/baunetzwoche_ausgabe_2502173.html, in: <http://www.baunetz.de>, 09.09.2015; S. 17; Foto: Iwan Baan

Abb. 152, S. 118, Learning from Tokio, In-between-Space im "House N" in Oita von Sou Fujimoto
Baunetzwochen#263 (23.03.2012): Learning from Tokyo, http://www.baunetz.de/baunetzwoche/baunetzwoche_ausgabe_2502173.html, in: <http://www.baunetz.de> (Stand: 09.09.2015), 17, Foto: Iwan Baan

Abb. 153, S. 119, Learning from Tokio, Apartmentgebäude in Nerima von Go Hasegawa
Baunetzwochen#263 (23.03.2012): Learning from Tokyo, http://www.baunetz.de/baunetzwoche/baunetzwoche_ausgabe_2502173.html, in: <http://www.baunetz.de> (Stand: 09.09.2015), 10, Foto: Iwan Baan

Abb. 154, S. 115, Learning from Tokio, Apartmentgebäude in Nerima von Go Hasegawa, Wohnraum
Baunetzwochen#263 (23.03.2012): Learning from Tokyo, <http://www.baunetz.de>

de/baunetzwoche/baunetzwoche_ausgabe_2502173.html, in: <http://www.baunetz.de> (Stand: 09.09.2015), 10, Foto: Iwan Baan

Abb. 155, S. 115, Learning from Tokio, Apartmentgebäude, Mein Balkon ist mein Castle: Variationen für das Apartmentgebäude in Nerima
Baunetzwochen#263 (23.03.2012): Learning from Tokyo, http://www.baunetz.de/baunetzwoche/baunetzwoche_ausgabe_2502173.html, in: <http://www.baunetz.de> (Stand: 09.09.2015), 11, Foto: Iwan Baan

Abb. 156, S. 120, Learning from Tokio, House NA
Mitten in einem dicht besiedelten Wohnviertel steht das „House NA“ von Sou Fujimoto
Baunetzwochen#263 (23.03.2012): Learning from Tokyo, http://www.baunetz.de/baunetzwoche/baunetzwoche_ausgabe_2502173.html, in: <http://www.baunetz.de> (Stand: 09.09.2015), 12, Foto: Iwan Baan

Abb. 157, S. 120, Learning from Tokio, House NA in Tokio von Sou Fujimoto
Baunetzwochen#263 (23.03.2012): Learning from Tokyo, http://www.baunetz.de/baunetzwoche/baunetzwoche_ausgabe_2502173.html, in: <http://www.baunetz.de> (Stand: 09.09.2015), 13, Foto: Iwan Baan

Abb. 158, S. 120, Learning from Tokio, Wohnen in der Cloud – das House NA von Sou Fujimoto
Baunetzwochen#263 (23.03.2012): Learning from Tokyo, http://www.baunetz.de/baunetzwoche/baunetzwoche_ausgabe_2502173.html, in: <http://www.baunetz.de> (Stand: 09.09.2015), 14, Foto: Iwan Baan

Abb. 159, S. 120, Learning from Tokio, Wohnen in der Cloud – das House NA von Sou Fujimoto
Baunetzwochen#263 (23.03.2012): Learning from Tokyo, http://www.baunetz.de/baunetzwoche/baunetzwoche_ausgabe_2502173.html, in: <http://www.baunetz.de> (Stand: 09.09.2015), 14, Foto: Iwan Baan

Abb. 160, S. 121, Learning from Tokio, Building K von Ryuji Fujimura in Tokio
Baunetzwochen#263 (23.03.2012): Learning from Tokyo, http://www.baunetz.de/baunetzwoche/baunetzwoche_ausgabe_2502173.html, in: <http://www.baunetz.de> (Stand: 09.09.2015), 19, Foto: Koichi Torimura

Abb. 161, S. 121, Learning from Tokio, Building K von Ryuji Fujimura in Tokio
Baunetzwochen#263 (23.03.2012): Learning from Tokyo, http://www.baunetz.de/baunetzwoche/baunetzwoche_ausgabe_2502173.html, in: <http://www.baunetz.de> (Stand: 09.09.2015), 20, Foto: Koichi Torimura

Abb. 162, S. 121, The Share, Bibliothek
Katarn, Christian (08.04.2012): The Share, Tokyo,

http://36.media.tumblr.com/tumblr_m25xvxuCLg1qba3oao1_1280.jpg,
<http://christiankatarn.tumblr.com>, in: <http://christiankatarn.tumblr.com/post/20711727380/the-share-tokyo-rebita> (Stand: 24.03.2016)

Abb. 163, S. 121, The Share, Essküche
Katarn, Christian (08.04.2012): The Share, Tokyo,
http://36.media.tumblr.com/tumblr_m25xvxuCLg1qba3oao1_1280.jpg,
<http://christiankatarn.tumblr.com>, in: <http://christiankatarn.tumblr.com/post/20711727380/the-share-tokyo-rebita> (Stand: 24.03.2016)

Abb. 164, S. 122, Das Moriyama-Haus, Perspektive
Scott, Dylan (27.01.2016): Moriyama House, https://2.bp.blogspot.com/-qm3Q15zNF7g/Vqkml7yrUdI/AAAAAAAAAil/XT5JfxcJ_cl/s1600/Sanaa%2B%255BMoriyama%2BHouse%255D%2B02.jpg, in: <http://astrowavds.blogspot.co.at/2016/01/moriyama-house.html> (Stand: 24.03.2016)

Abb. 165, S. 122, Das Moriyama-Haus, Perspektive
Kinser Hohle, Maggie (17.01.2009): Building Blocks, http://assets.dwell.com/sites/default/files/styles/article_photo/public/2012/11/02/moriyama-house-courtyard-portrait.jpg?itok=h1XzCFUi, in: <http://www.dwell.com/house-tours/article/building-blocks#1> (Stand: 24.03.2016), Fotos: Dean Kaufman

Abb. 166, S. 122, Das Moriyama-Haus, Innenraum
Scott, Dylan (27.01.2016): Moriyama House, https://1.bp.blogspot.com/-Nv-JI9GdHd64/VqkmGd0QM_I/AAAAAAAAAh8/toOvuGG0500/s1600/Sanaa%2B%255BMoriyama%2BHouse%255D%2B13.jpg, in: <http://astrowavds.blogspot.co.at/2016/01/moriyama-house.html> (Stand: 24.03.2016)

Abb. 167, S. 122, Das Moriyama-Haus, Grundriss
OpenBuildings (2012): Moriyama House, http://c1038.r38.cf3.rackcdn.com/group4/building39113/media/uytk_sanaa_moriyama_house_plan.jpg, in: <http://openbuildings.com/buildings/moriyama-house-profile-39113> (Stand: 24.03.2016)

Abb. 168, S. 123, Yokohama-Apartments, Grundriss
Yokohama Apartment / On design partners (17.12.2012),
http://images.adsttc.com/media/images/50c0/1ba3/b3fc/4b4f/3b00/008b/large_jpg/1F.jpg?1414181776, in: <http://www.archdaily.com/303401/yokohama-apartment-on-design-partners> (Stand: 24.03.2016), Foto: Torimura, Koichi

Abb. 169, S 123, Yokohama-Apartments, Wohnküche
Yokohama Apartment / On design partners (17.12.2012),
http://images.adsttc.com/media/images/50c0/10a3/b3fc/4b4f/3b00/0036/large_jpg/05.jpg?1414181756, in: <http://www.archdaily.com/303401/yokohama-apartment-on-design-partners> (Stand: 24.03.2016), Foto: Torimura, Koichi

Abb. 170, S. 123, Yokohama-Apartments, Wohnraum
Yokohama Apartment / On design partners (17.12.2012),
http://images.adsttc.com/media/images/50c0/111a/b3fc/4b4f/3b00/0041/large_jpg/07.jpg?1414181769, in: <http://www.archdaily.com/303401/yokohama-apartment-on-design-partners> (Stand: 24.03.2016), Foto: Torimura, Koichi

Abb. 171, S. 123, Yokohama-Apartments, Wohnraum
Yokohama Apartment / On design partners (17.12.2012),
http://images.adsttc.com/media/images/50c0/1114/b3fc/4b4f/3b00/0040/large_jpg/08.jpg?1414181765, in: <http://www.archdaily.com/303401/yokohama-apartment-on-design-partners> (Stand: 24.03.2016), Foto: Torimura, Koichi

Abb. 172, S. 128, Zwicky Süd, Vogelperspektive
Bau und Wohngenossenschaft Kraftwerk 1 – Zwick Süd (2016): Leben im Mittelpunkt:
<http://www.zwicky-sued.ch/mietwohnungen-haus-1#wohneigentum>, in: http://www.zwicky-sued.ch/images/ZWI_Wohnen_an_der_Glatt_Startseite_Bild_RZ.png (Stand: 23.03.2016)

Abb. 173, S. 129, Zwicky Süd, Modellgrafik
Thiesen, Claudia (2016) : Vermietung Zwicky Süd, http://www.kraftwerk1.ch/assets/images/siedlungen/zwicky/Kraftwerk1_Zwicky_Sued_Uebersicht.jpg, in: <http://www.kraftwerk1.ch/zwicky-sued/vermietung.html> (Stand: 23.03.2016)

Abb. 174, S. 129, Zwicky Süd, Perspektive
Thiesen, Claudia (2016) : Vermietung Zwicky Süd, <http://www.kraftwerk1.ch/assets/images/siedlungen/zwicky/zwicky-small2.jpg>, in: <http://www.kraftwerk1.ch/zwicky-sued/vermietung.html> (Stand: 23.03.2016)

Abb. 175, S. 129, Zwicky Süd, Perspektive, Haus 5-4-6
Thiesen, Claudia (2016): Vermietung Zwicky Süd, http://www.kraftwerk1.ch/assets/images/siedlungen/zwicky/Kraftwerk1_Zwicky_Sued_Haus_5-4-6.jpg, in: <http://www.kraftwerk1.ch/zwicky-sued/vermietung.html> (Stand: 23.03.2016)

Abb. 176, S. 129, Zwicky Süd, Perspektive, Haus 4, Neugutstrasse
Thiesen, Claudia (2016): Vermietung Zwicky Süd, http://www.kraftwerk1.ch/assets/images/siedlungen/zwicky/Kraftwerk1_Zwicky_Sued_Haus_4_Neugutstrasse_k.jpg, in: <http://www.kraftwerk1.ch/zwicky-sued/vermietung.html> (Stand: 23.03.2016)

Abb. 177, S. 130, Kraftwerk 1, Zwicky Süd, Zürich, Perspektive, Olivia Killian

Abb. 178, S. 130, Kraftwerk 1, Zwicky Süd, Zürich, Perspektive, Olivia Killian

Abb. 179, S. 130, Kraftwerk 1, Zwicky Süd, Zürich, Perspektive, Olivia Killian

Abb. 180, S. 131, Mehr als Wohnen, Zürich, Perspektive, Olivia Killian

Abb. 181, S. 131 Mehr als Wohnen, Zürich, Perspektive, Olivia Killian

Abb. 182, S. 132, Mehr als Wohnen, Zürich, Perspektive

Heye, Corinna / Borowski, Thomas / Fuchs, Sarah / Craviolini, Christopher (13.05.2015): Erstvermietung auf dem Hunziker Areal. Instrumente / Prozesse / Erfahrungen, http://www.mehralswohnen.ch/uploads/media/150706_Erstvermietung_auf_dem_Hunziker-Areal_Instrumente_Pro_2226_01.pdf, <http://www.mehralswohnen.ch/dokumente.html> (Stand: 23.03.2016), 1, Layout und Infografiken: borowski+, Andreas Bowowski, Fotos: Ursula Meisser und fotolia

Abb. 183, S. 132, Mehr als Wohnen, Zürich Perspektive Hunzikerareal (Montage,

futurafrosch/Duplex)

Glanzmann, Jutta / Knüsel, Paul / Sidler, Christine (03.2013): mehr als wohnen. Von der Brache zum Stadtquartier, http://www.mehralswohnen.ch/uploads/media/BWO_Report_1.pdf, <http://www.mehralswohnen.ch/dokumente.html> (Stand: 23.03.2016), 13

Abb. 184, S. 132, Mehr als Wohnen, Zürich, Erdgeschoßplan

Mehr als Wohnen (2016): Dokumente von A–Z. Plan Gesamtübersicht Erdgeschoß, http://www.mehralswohnen.ch/uploads/media/Situation_EG_Variante_3_02.pdf, <http://www.mehralswohnen.ch/dokumente.html> (Stand: 23.03.2016)

Abb. 185, S. 132, Mehr als Wohnen, Satellitenwohnung

Heye, Corinna / Borowski, Thomas / Fuchs, Sarah / Craviolini, Christopher (13.05.2015): Erstvermietung auf dem Hunziker Areal. Instrumente / Prozesse / Erfahrungen, http://www.mehralswohnen.ch/uploads/media/150706_Erstvermietung_auf_dem_Hunziker-Areal_Instrumente_Pro_2226_01.pdf, <http://www.mehralswohnen.ch/dokumente.html> (Stand: 23.03.2016), 36, Layout und Infografiken: borowski+, Andreas Bowowski, Fotos: Ursula Meisser und fotolia

Abb. 186, S. 133, Mehr als Wohnen, Gemeinschaftsküche

Feuerstein, Christiane / Leeb, Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktionen, München 2015, 105

Abb. 187, S. 133, Mehr als Wohnen, Gemeinschaftswohnen, Einblick in einen

gemeinschaftlichen Wohnbereich

Feuerstein, Christiane / Leeb, Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktionen, München 2015, 105

Abb. 188, S. 133, Mehr als Wohnen, Treppenhaus, Genossenschaftsstraße 16, Duplex Architekten

Feuerstein, Christiane / Leeb, Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktionen, München 2015, 104

Abb. 189, S. 134, Kalkbreite, Zürich, Innenhof, Gemeinschaftsgarten

Becker, Anette / Kienbaum, Laura / Ring, Kristien u. a. (Hg.): Bauen und Wohnen in Gemeinschaft, Basel 2015, 215

Abb. 190, S. 135, Kalkbreite, Zürich, Perspektive, Olivia Killian

Abb. 191, S. 135, Kalkbreite, Zürich, Perspektive, Olivia Killian

Abb. 192, S. 135, Kalkbreite, Zürich, Perspektive, Olivia Killian

Abb. 193, S. 136, Kalkbreite, Rue Intérieure

Genossenschaft Kalkbreite (2014): Projektdokumentation 2014. Die Kalkbreite – Ein neues Stück Stadt, http://www.kalkbreite.net/projekt/bauprojekt/20140923_Kalkbreite-Projektdokumentation_2014_web.pdf, in: <http://www.kalkbreite.net> (Stand: 17.1.2016), 8

Abb. 149, S. 136, Kalkbreite, Foyer mit Gemeinschaftsbibliothek

Becker, Anette / Kienbaum, Laura / Ring, Kristien u. a. (Hg.): Bauen und Wohnen in Gemeinschaft, Basel 2015, 213

Abb. 195, S. 137, Kalkbreite, Cafeteria

Genossenschaft Kalkbreite (2014): Projektdokumentation 2014. Die Kalkbreite – Ein neues Stück Stadt, http://www.kalkbreite.net/projekt/bauprojekt/20140923_Kalkbreite-Projektdokumentation_2014_web.pdf, in: <http://www.kalkbreite.net> (Stand: 17.1.2016), 8

Abb. 196, S. 137, Kalkbreite, Eingangshalle mit Desk

Genossenschaft Kalkbreite (2014): Projektdokumentation 2014. Die Kalkbreite – Ein neues Stück Stadt, http://www.kalkbreite.net/projekt/bauprojekt/20140923_Kalkbreite-Projektdokumentation_2014_web.pdf, in: <http://www.kalkbreite.net> (Stand: 17.1.2016), 5

Abb. 197, S. 137, Kalkbreite, Cluster-Gemeinschaftsraum mit Blick in das darüberliegende Malatelier

Feuerstein, Christiane / Leeb, Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktionen, München 2015, 77

Abb. 198, S. 139, Luftbild Bauplatz Letzibach_D
Konkurado, Web of Design Competitions: Luftbild_Perimeter,
https://www.konkurado.ch/file/image/sp/20150219172547_Luftbild_Perimeter.jpg/wid/2540, in: <https://www.konkurado.ch> (Stand: 15.09.2016)

Abb. 199, S. 144, Auf der Geschichte aufbauen
Stadt Zürich Hochbaudepartment (Hg.): Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung (2005), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/veranstaltungen_publicationen/gebietsentwicklung_letzi.html, Zürich (Stand: 06.06.2016), 3

Abb. 200, S. 144, Straßenräume aufwerten
Stadt Zürich Hochbaudepartment (Hg.): Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung (2005), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/veranstaltungen_publicationen/gebietsentwicklung_letzi.html, Zürich (Stand: 06.06.2016), 3

Abb. 201, S. 144 Entwicklungsgebiet Letzi Luftbild
Stadt Zürich Hochbaudepartment (2016): Letzi. Entwicklungsgebiet Baukultur & Siedlungsentwicklung,
https://www.stadt-zuerich.ch/content/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/entwicklungskonzept/baukultur_siedlungsentwicklung/_jcr_content/mainparsys/texttitleimage_0/image.800.800.png/1309506393295.png, in: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/entwicklungskonzept/baukultur_siedlungsentwicklung.html (Stand: 08.06.2016), Bild: Des-air AG

Abb. 202, S. 144, Kreative Lösungen für Mobilität
Stadt Zürich Hochbaudepartment (Hg.): Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung (2005), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/veranstaltungen_publicationen/gebietsentwicklung_letzi.html, Zürich (Stand: 06.06.2016), 3

Abb. 203, S. 144 , Blickbeziehungen Entwicklungsgebiet Letzi
Stadt Zürich Hochbaudepartment (Hg.): Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung (2005), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/veranstaltungen_publicationen/gebietsentwicklung_letzi.html, Zürich (Stand: 06.06.2016); S. 8

Abb. 204, S. 145 Kontraste und Brüche respektieren
Stadt Zürich Hochbaudepartment (Hg.): Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung (2005), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/veranstaltungen_publicationen/gebietsentwicklung_letzi.html, Zürich (Stand: 06.06.2016), 3

Abb. 205, S. 145 Renaissance der Tramlinie 1

Stadt Zürich Hochbaudepartment (Hg.): Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung (2005), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/veranstaltungen_publicationen/gebietsentwicklung_letzi.html, Zürich (Stand: 06.06.2016), 4

Abb. 206, S. 145 , Freiräume schaffen und vernetzen

Stadt Zürich Hochbaudepartment (Hg.): Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung (2005), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/veranstaltungen_publicationen/gebietsentwicklung_letzi.html, Zürich (Stand: 06.06.2016), 4

Abb. 207, S. 145, Ökologische Qualitäten stärken

Stadt Zürich Hochbaudepartment (Hg.): Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung (2005), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/veranstaltungen_publicationen/gebietsentwicklung_letzi.html, Zürich (Stand: 06.06.2016), 4

Abb. 208, S. 146, Öffentliche Innenräume

Stadt Zürich Hochbaudepartment (Hg.): Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung (2005), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/veranstaltungen_publicationen/gebietsentwicklung_letzi.html, Zürich (Stand: 06.06.2016), 5

Abb. 209, S 146, Fundus Industrie- und Gewerbebauten

Stadt Zürich Hochbaudepartment (Hg.): Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung (2005), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/veranstaltungen_publicationen/gebietsentwicklung_letzi.html, Zürich (Stand: 06.06.2016), 3

Abb. 210, S. 146, Erdgeschosse beleben

Stadt Zürich Hochbaudepartment (Hg.): Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung (2005), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/veranstaltungen_publicationen/gebietsentwicklung_letzi.html, Zürich (Stand: 06.06.2016), 5

Abb. 211, S. 146, Qualität vor Quantität

Stadt Zürich Hochbaudepartment (Hg.): Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung (2005), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/veranstaltungen_publicationen/gebietsentwicklung_letzi.html, Zürich (Stand: 06.06.2016), 6

Abb. 212, S. 146, Quartiersversorgung für die Bevölkerung verbessern

Stadt Zürich Hochbaudepartment (Hg.): Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung (2005), Online unter: <https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/ent->

wicklungsgebiete/letzi/veranstaltungen_publicationen/gebietsentwicklung_letzi.html, Zürich (Stand: 06.06.2016), 6

Abb. 213, S. 147, Entwicklungsgebiet Letzi, Konzeptplan Erholung und Gestalt

Grün Stadt Zürich (Hg.): Freiraumkonzept Letzi (2010), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/veranstaltungen_publicationen/freiraumkonzept.html, Zürich (Stand: 06.06.2016), 4

Abb. 214, S. 148, Karte Entwicklungsgebiet Letzi

Gebietsmanagement Stadt Zürich (2010): Plan Entwicklungsgebiet Letzi, <http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/ZueriPlan-Report.axd?b14b5ce8-7f6e-4207-b94e-eddba4b8958e>; in: <http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/mapGebietsmanagement.aspx?d4411661-ede3-4157-b604-244a6b2a0d6c&AspxAutoDetectCookie-Support=1> (Stand: 08.06.2016)

Abb. 215, S. 148, Karte Entwicklungsgebiet Letzi

Gebietsmanagement Stadt Zürich (2010): Plan Entwicklungsgebiet Letzi, <http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/ZueriPlan-Report.axd?b14b5ce8-7f6e-4207-b94e-eddba4b8958e>; in: <http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/mapGebietsmanagement.aspx?d4411661-ede3-4157-b604-244a6b2a0d6c&AspxAutoDetectCookie-Support=1> (Stand: 08.06.2016)

Abb. 216, S. 148, Karte Entwicklungsplan Letzi, Realisierung und geplante Projekte

Gebietsmanagement Stadt Zürich (2010): Plan Entwicklungsplan Letzi, <http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/ZueriPlan-Report.axd?de641ad1-e6de-4145-9c68-4307f8911eb8>, in: <http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/mapGebietsmanagement.aspx?d4411661-ede3-4157-b604-244a6b2a0d6c&AspxAutoDetectCookie-Support=1> (Stand: 08.06.2016)

Abb. 217, S. 149, Karte Versorgungsqualität Letzi

Gebietsmanagement Stadt Zürich (2010): Plan Entwicklungsplan Letzi, <http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/ZueriPlan-Report.axd?d0227b73-b542-4d47-94f1-435f0cec2f3a>, in: <http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/mapGebietsmanagement.aspx?d4411661-ede3-4157-b604-244a6b2a0d6c&AspxAutoDetectCookie-Support=1> (Stand: 08.06.2016)

Abb. 218, S. 149, Karte Gebäudenutzung Letzi

Gebietsmanagement Stadt Zürich (2010): Plan Mobilität (öV) Letzi, <http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/ZueriPlan->

Report.axd?ff318ba6-fd8e-4403-a99c-f0ec7e41ca36, in: <http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/mapGebietsmanagement.aspx?d4411661-ede3-4157-b604-244a6b2a0d6c&AspxAutoDetectCookieSupport=1> (Stand: 08.06.2016)

Abb. 219, S. 149, Gebäudenutzung Flächenanteile in Prozent Letzi
Hochbaudepartment Stadt Zürich (2014): Gebäudenutzung Flächenanteile in Prozent Letzi

https://www.stadt-zuerich.ch/content/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/kennzahlen/_jcr_content/mainparsys/imageset_1/image1.800.520.png/1433832371289.png

in: <https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/kennzahlen.html> (Stand: 08.06.2016)

Gebäudenutzung Flächenanteile in Prozent Zürich

Hochbaudepartment Stadt Zürich (2014): Gebäudenutzung Flächenanteile in Prozent Zürich, https://www.stadt-zuerich.ch/content/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/kennzahlen/_jcr_content/mainparsys/imageset_1/image2.800.520.png/1433832618919.png, in: <https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/kennzahlen.html> (Stand: 08.06.2016)

Abb. 220, S. 150, Lageplan mit Wappen und Nordpfeil

Gebietsmanagement Stadt Zürich (2010): Plan Bodenbedeckung mit Entwicklungsplan Letzi,

<http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/ZueriPlanReport.axd?cec92f2c-c80d-450e-99cd-e624d2a1f413>,

in: <http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/mapGebietsmanagement.aspx?d4411661-ede3-4157-b604-244a6b2a0d6c&AspxAutoDetectCookieSupport=1> (Stand: 08.06.2016)

Abb. 221, S. 150, Bodenbedeckung Flächenanteile in Prozent Letzi

Hochbaudepartment Stadt Zürich (2014): Bodenbedeckung Flächenanteile in Prozent Letzi, https://www.stadt-zuerich.ch/content/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/kennzahlen/_jcr_content/mainparsys/imageset_6/image1.800.520.png/1433832466939.png, in: <https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/kennzahlen.html> (Stand: 08.06.2016)

Abb. 222, S. 150, Karte Entwicklungsgebiet Letzi mit Bodenbedeckung

Gebietsmanagement Stadt Zürich (2010): Plan Bodenbedeckung mit Entwicklungsplan Letzi,

<http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/ZueriPlanReport.axd?cec92f2c-c80d-450e-99cd-e624d2a1f413>,

in: <http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/mapGebietsmanagement.aspx?d4411661-ede3-4157-b604-244a6b2a0d6c&AspxAutoDetectCookieSupport=1> (Stand: 08.06.2016)

Abb. 223, S. 150, Eigentumsverhältnisse Flächenanteile in Prozent Letzi
Hochbaudepartment Stadt Zürich (2014): Eigentumsverhältnisse Flächen-
anteile in Prozent Letzi, [https://www.stadt-zuerich.ch/content/hbd/de/index/
entwicklungsgebiete/letzi/kennzahlen/_jcr_content/mainparsys/imageset_7/
image1.800.520.png/1433832487463.png](https://www.stadt-zuerich.ch/content/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/kennzahlen/_jcr_content/mainparsys/imageset_7/image1.800.520.png/1433832487463.png), in: [https://www.stadt-zuerich.ch/
hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/kennzahlen.html](https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/kennzahlen.html) (Stand: 08.06.2016)

Abb. 224, S. 150, Karte Entwicklungsgebiet Letzi, Eigentumsverhältnisse
Gebietsmanagement Stadt Zürich (2010): Plan Eigentumsverhältnisse Letzi
[http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/ZueriPlan-
Report.axd?6cfecd81-7714-4661-8650-d8f8c9aefcb3](http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/ZueriPlan-Report.axd?6cfecd81-7714-4661-8650-d8f8c9aefcb3), in: [http://www.map-
gebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/mapGebietsmanagement.
aspx?d4411661-ede3-4157-b604-244a6b2a0d6c&AspxAutoDetectCookie-
Support=1](http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/mapGebietsmanagement.aspx?d4411661-ede3-4157-b604-244a6b2a0d6c&AspxAutoDetectCookieSupport=1) (Stand: 08.06.2016)

Abb. 225, S. 151, Karte Entwicklungsgebiet Letzi, öffentlicher Verkehr (öV)
Letzi
Gebietsmanagement Stadt Zürich (2010): Plan Mobilität (öV) Letzi,
[http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/ZueriPlan-
Report.axd?2b841462-7511-4697-8efc-d0189d726d01](http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/ZueriPlan-Report.axd?2b841462-7511-4697-8efc-d0189d726d01), in: [http://www.map-
gebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/mapGebietsmanagement.
aspx?d4411661-ede3-4157-b604-244a6b2a0d6c&AspxAutoDetectCookie-
Support=1](http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/mapGebietsmanagement.aspx?d4411661-ede3-4157-b604-244a6b2a0d6c&AspxAutoDetectCookieSupport=1) (Stand: 08.06.2016)

Abb. 226, S. 151, Karte Entwicklungsgebiet Letzi, motorisierter Individualver-
kehr (MIV) Letzi
Gebietsmanagement Stadt Zürich (2010): Plan Mobilität (öV) Letzi, [http://
www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/ZueriPlanReport.
axd?ca44198f-c2a6-4555-be11-3fdebacb5133](http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/ZueriPlanReport.axd?ca44198f-c2a6-4555-be11-3fdebacb5133), in: [http://www.mapgebiets-
management.stadt-zuerich.ch/zueriplan/mapGebietsmanagement.aspx?d4
411661-ede3-4157-b604-244a6b2a0d6c&AspxAutoDetectCookieSupport=1](http://www.mapgebietsmanagement.stadt-zuerich.ch/zueriplan/mapGebietsmanagement.aspx?d4411661-ede3-4157-b604-244a6b2a0d6c&AspxAutoDetectCookieSupport=1)
(Stand: 08.06.2016)

Abb. 227, S. 152, Amtliche Vermessung
Stadt Zürich Katasterauskunft: Grundlageninformation Planen und Bauen.
Katasterreport für AL 8668 (2016), Online unter: [http://www.katasterauskunft.
stadt-zuerich.ch/zueriplan/katasterauskunft.aspx?AspxAutoDetectCookie-
Support=1](http://www.katasterauskunft.stadt-zuerich.ch/zueriplan/katasterauskunft.aspx?AspxAutoDetectCookieSupport=1) (Stand: 06.06.2016), 2–3

Abb. 228, S. 153, Bau- und Zonenordnung: Zonenplan
Stadt Zürich Katasterauskunft: Grundlageninformation Planen und Bauen.
Katasterreport für AL 8668 (2016), Online unter: [http://www.katasterauskunft.
stadt-zuerich.ch/zueriplan/katasterauskunft.aspx?AspxAutoDetectCookie-
Support=1](http://www.katasterauskunft.stadt-zuerich.ch/zueriplan/katasterauskunft.aspx?AspxAutoDetectCookieSupport=1) (Stand: 06.06.2016), 4–6

Abb. 229, S. 154, Natur- und Landschaftsschutz: Naturgefahrenkarte
Stadt Zürich Katasterauskunft: Grundlageninformation Planen und Bauen.
Katasterreport für AL 8668 (2016), Online unter: <http://www.katasterauskunft.stadt-zuerich.ch/zueriplan/katasterauskunft.aspx?AspxAutoDetectCookieSupport=1> (Stand: 06.06.2016), 15– 16

Abb 230, S. 155, Naturschutz
3. Denkmalschutz: Inventar Denkmalpflege
Stadt Zürich Katasterauskunft: Grundlageninformation Planen und Bauen.
Katasterreport für AL 8668 (2016), Online unter: <http://www.katasterauskunft.stadt-zuerich.ch/zueriplan/katasterauskunft.aspx?AspxAutoDetectCookieSupport=1> (Stand: 06.06.2016), 17– 18

Abb. 231, S. 156, Bau- und Zonenordnung: Parkplatzreduktionsgebiet 2010
Stadt Zürich Katasterauskunft: Grundlageninformation Planen und Bauen.
Katasterreport für AL 8668 (2016), Online unter: <http://www.katasterauskunft.stadt-zuerich.ch/zueriplan/katasterauskunft.aspx?AspxAutoDetectCookieSupport=1> (Stand: 06.06.2016), 21–22

Abb. 232, S. 157, Verkehrsbaulinien
3. Denkmalschutz: Inventar Denkmalpflege
Stadt Zürich Katasterauskunft: Grundlageninformation Planen und Bauen.
Katasterreport für AL 8668 (2016), Online unter: <http://www.katasterauskunft.stadt-zuerich.ch/zueriplan/katasterauskunft.aspx?AspxAutoDetectCookieSupport=1> (Stand: 06.06.2016), 25– 26

Abb. 233, S. 169 Konzeptplan Erholung und Gestalt
Grün Stadt Zürich (Hg.): Freiraumkonzept Letzi (2010), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/veranstaltungen_publicationen/freiraumkonzept.html, Zürich (Stand: 06.06.2016), 4

Abb. 234, S. 169 Konzeptplan Ökologie
Grün Stadt Zürich (Hg.): Freiraumkonzept Letzi (2010), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/veranstaltungen_publicationen/freiraumkonzept.html, Zürich (Stand: 06.06.2016), 6

Abb. 235, S. 197 Dachbegrünung
Mein EigenHeim, Bauen Wohnen Leben (2016): Ratgeber Dachbegrünung,
<https://www.mein-eigenheim.de/dach-dachausbau/items/ratgeber-dachbegrueung.html>, in: <https://www.mein-eigenheim.de> (Stand: 04.10.2016)

Abb. 236, S. 198 Geschäftsgebäude in Rimini, Italien
Helzel, Martina: „Grüne Wände“ mit nichtrostendem Stahl (2012), Online unter:
<https://www.beton.org/aktuell/news/details/vertikale-gaerten-aus-biobeton/>,

München (Stand 13.09.2016), 12; Foto: Daniele Domenicali

Abb. 237, S. 198 Fassadenausschnitt, Geschäftsgebäude in Rimini, Italien
Helzel, Martina: „Grüne Wände“ mit nichtrostendem Stahl (2012), Online unter:

<https://www.beton.org/aktuell/news/details/vertikale-gaerten-aus-biobeton/>,
München (Stand: 13.09.2016), 12; Foto: Daniele Domenicali

Abb. 238, S. 198 Fassadenausschnitt, Geschäftsgebäude in Rimini, Italien
Helzel, Martina: „Grüne Wände“ mit nichtrostendem Stahl (2012), Online unter:

<https://www.beton.org/aktuell/news/details/vertikale-gaerten-aus-biobeton/>,
München (Stand: 13.09.2016), 12; Foto: Daniele Domenicali

Abb. 239, S. 198 Fassadenausschnitt, Geschäftsgebäude in Rimini, Italien
Helzel, Martina: „Grüne Wände“ mit nichtrostendem Stahl (2012), Online unter:

<https://www.beton.org/aktuell/news/details/vertikale-gaerten-aus-biobeton/>,
München (Stand: 13.09.2016), 13; Foto: Daniele Domenicali

Abb. 240, S. 198 Detailschnitt, Geschäftsgebäude in Rimini, Italien
Helzel, Martina: „Grüne Wände“ mit nichtrostendem Stahl (2012), Online unter:

<https://www.beton.org/aktuell/news/details/vertikale-gaerten-aus-biobeton/>,
München (Stand: 13.09.2016), 13; Foto: Daniele Domenicali

Alle hier nicht eigens nachgewiesenen Abbildungen stammen von der Autorin.

5.2 Literaturverzeichnis

5.2.1 Bücher

Bebel, August: Charles Fourier. Sein Leben und seine Theorien, Hamburg 2013

Becker, Anette / Kienbaum, Laura / Ring, Kristien u. a. (Hg.): Bauen und Wohnen in Gemeinschaft, Basel 2015

Becker, Anette / Schmal Cachola, Peter / Haas, Claudia: Netzwerk Wohnen: Architektur für Generationen, München/London/New York 2013

Benevolo, Leonardo: Die sozialen Ursprünge des modernen Städtebaus. Lehre von gestern – Forderung für morgen, Gütersloh 1971

Bertels, Lothar: Gemeinschaftsformen in der Modernen Stadt, Opladen 1990

Blau, Eve: Rotes Wien. Architektur 1919–1934; Stadt, Raum, Politik, Wien 2014

Bollerey, Franziska: Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten. Alternative Planung und Architektur für den gesellschaftlichen Prozeß, Berlin 1991

Botsman, Rachel / Rogers, Roo: WHAT'S MINE IS YOURS. THE RISE OF COLLOBORATIVE CONSUMPTION, New York 2010

Buck, Gerhard: Gemeinwesenarbeit und kommunale Sozialplanung. Untersuchung zur sozialpolitischen Funktion und historischen Entwicklungen eines Handlungsfeldes der Sozialarbeit, Berlin 1982

De Bruyn, Gerd: Die Diktatur der Philanthropen. Entwicklung der Stadtplanung aus dem utopischen Denken, Braunschweig/Wiesbaden 1996

Dirlewanger, Ariane / Tschirren, Ursula: Neubau Wohnsiedlung Letzibach D, Zürich-Altstetten 2016

Faller, Peter: Der Wohngrundriss. Entwicklungslinien 1920 - 1990, Struttgart 1997

Feuerstein, Christiane / Leeb, Franziska: GenerationenWohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion, München 2015

Fishman, Robert: Urban utopias in the twentieth century, New York 1977

Fliessbach, Holger / Krüger-Wirren Gabriele (1992): Geschichte des privaten Lebens. Von der Revolution zum Großen Krieg, Bd. 4, Augsburg 2000 (Orig.: De la Révolution à la Grande Guerre, Paris 1987)

Fourier, Charles: Theorie der vier Bewegungen und der allgemeinen Bestimmungen, Frankfurt am Main 1966

Freise, Florentina-Aventura: Asketischer Komfort. Das Londoner Servicehaus Isokon, Oberhausen 2009

Gieselmann, Reinhard: Der Karl Marx-Hof, Wien 1978

Haas, Hanns / Hoffmann, Robert / Kriechbaumer, Robert (Hg.): Salzburg. Städtische Lebenswelt(en) seit 1945, Wien/Köln/Weimar 2000

Hautmann, Hans / Hautmann, Rudolf: Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919–1934, Wien 1980

Hayden, Dolores: The Grand Domestic Revolution, USA 1982

Hönig, Roderick / Frei, Roger: Ein Führer zur zeitgenössischen Architektur 1990–2010. Zürich wird gebaut, Zürich 2010

Hugentobler, Margrit / Hofer, Andreas / Simmendinger, Pia (Hg.): Mehr als Wohnen. Genossenschaftlich planen – ein Modellfall aus Zürich, Basel 2016

id22: Institute for Creative Sustainability: experimentcity (Hg.): CoHousing Cultures. Handbuch für selbstorganisiertes, gemeinschaftliches und nachhaltiges Wohnen. JOVIS Verlag, Berlin 2012

Kampffmeyer, Hans: Wohnungen, Siedlungen und Gartenstädte in Holland und England, Berlin/Friedenau 1926

Krückenmeyer Thomas: Gartenstadt als Reformmodell. Siedlungskonzeption zwischen Utopie und Wirklichkeit, Siegen 1997

Liedtke, Rainer: Die Industrielle Revolution, Wien/Köln/Weimar 2012

Maak, Niklas: Wohnkomplex. Warum wir andere Häuser brauchen, München 2014

Millonig Elisabeth / Deubner, Helmut / Brugger, Elmar u. a.: Evaluierung der Wohnform Cohousing am Beispiel bestehender Projekte in Niederösterreich.

Wohnbauforschung Niederösterreich, St. Pölten 2010

Müller, Wolfgang C.: Wie Helfen zum Beruf wurde: Eine Methodengeschichte der sozialen Arbeit, Weinheim und Basel 1982

Nägelin-Gschwind, Karl: Hans Bernoulli: Architekt und Städtebauer, Basel/Boston/Berlin 1993

Parker, Barry / Unwin, Raymond: THE ART OF BUILDING A HOME, New York/Bombay 1901

Picht, Werner: Toynbee Hall und die englische Settlement-Bewegung. Ein Beitrag zur Geschichte der sozialen Bewegung in England, Tübingen 1913

Podbrecky, Inge: Rotes Wien. Gehen, Sehen & Genießen. 5 Routen zu gebauten Experimenten. Von Karl-Marx-Hof bis Werkbundsiedlung, Wien 2003

Posener, Julius (Hg.): Gartenstädte von morgen. Das Buch und seine Geschichte, Basel 2015 (Orig.: Garden Cities of Tomorrow, London 1946)

Rasmussen, Steen Eiler: LONDON. The Unique City. Die Geschichte einer Weltstadt, Basel 2013

Roth, Roland / Rucht Dieter (Hg.): Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch, Frankfurt/New York 2008

Rudhof, Bettina (Hg.): Gemeinschaftliches Wohnen, Berlin 2013

Saage Richard: Utopienforschung. Band II: An der Schwelle des 21. Jahrhunderts, Bd. 2, Berlin 2008

Schäfers, Bernhard: Stadtsoziologie. Stadtentwicklung und Theorien – Grundlagen und Praxisfelder. Lehrbuch. Soziologie der Architektur und der Stadt, Wiesbaden 2006

Schäfers, Bernhard: Stadtsoziologie. Stadtentwicklung und Theorien – Grundlagen und Praxisfelder. Lehrbuch. Soziologie der Architektur und der Stadt, Wiesbaden 2010

Schittich, Christian: Integriertes Wohnen. flexibel barrierefrei altengerecht, Basel/Boston/Berlin 2007

Schuh, Jürgen: Kollektives Wohnen, Darmstadt 1989

Schumpp, Mechthild: Stadtbau-Utopien und Gesellschaft. Der Bedeutungs-

wandel utopischer Stadtmodelle unter sozialem Aspekt, Gütersloh 1972

Senarclens de Grancy, Antje: „Moderner Stil“ und „Heimisches Bauen“, Architekturreform in Graz um 1900, Wien/Köln/Weimar 2001

Slencak, Viktoria: Share Economy als alternative Konsumform der Zukunft und damit verbundene Herausforderungen für das Online-Marketing. Bachelorarbeit, Hamburg 2014

Stumberger, Rudolf: Das Projekt Utopia. Geschichte und Gegenwart des Genossenschafts- und Wohnmodells „Familière Godin“. Hamburg 2004

Uhlig, Günther: Kollektivmodell „Einküchenhaus“. Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1933, Bd. 6, Giessen 1981

Baeyer-Katte, Wanda von / Claessens, Dieter / Feger, Hubert u. a., Gruppenprozesse, Wiesbaden 1982

Weigel, Doris: Die Einraumwohnung als räumliches Manifest der Moderne, Schliengen 1996

Weihsmann, Helmut: Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919–1934, Wien 2002

Wendt, Wolfgang Rainer: Geschichte der Sozialen Arbeit. 1. Die Gesellschaft vor der Sozialen Frage, Stuttgart 1995

Wonneberger, Eva: Neue Wohnformen. Neue Lust am Gemeinsinn?, Wiesbaden 2011

Wonneberger, Eva: Neue Wohnformen. Neue Lust am Gemeinsinn?, Wiesbaden 2015

5.2.2 Aufsätze

Lexika

Brockhaus: Die Enzyklopädie, Bd. 4, Leipzig/Mannheim 1999

Zeitungen

Epple, Ruedi: Das erste Settlement der Schweiz, in: Friedenszeitung, Nr.6/09/2013, 8–9

Zeitschriften

Ackerknecht, Dieter: Kommunen heute in den USA, in: Bauen+Wohnen 25 (1971), H. 4, 1–3

Doll, Martin: Medientechniken des Gemeinsinns. Charles Fourier Architekturutopie des Phalanstère, in: Zeitschrift für Kulturwissenschaften, 2013, H. 2, 15–25

Füsser-Novy, Bea: Einküchenhäuser. Ein Weg zu neuen Wohnmodellen?, in: Archplus 13 (1981), H. 60, 52–53

Hartmann Kristiana: Hans Bernoulli, in: Archithese. Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst 6-81, November/Dezember 1981, 21–26

Koller, Christian: Sozialismus in einer Stadt? Vor 75 Jahren entstand das rote Zürich, in: Rote Revue 81 (2003), H. 2, 40–44

Kraft, Sabine: Das Narkomfin-Gebäude in Moskau, in: Arch +. Zeitschrift für Architektur und Städtebau 218 (2014), 64–65

Lichtenstein, Claude: „Bernoulli-Häuser“, in: Archithese. Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst 6-81, November/Dezember 1981, 38–41

Mühlestein, Erwin: Großhaushalt. Formen kollektiven Wohnens. 1930–1975 macro-ménage, in: Archithese 14 (1975)

Oswalt, Philipp: Servicehaus und Selbstversorgung, in: Arch +. Zeitschrift für Architektur und Städtebau 218 (2014), 104–109

Roth, Alfred: Der Wohnbau „Unité d’Habitation“ in Marseille: Architekt Le Corbusier, Paris, in: (Das) Werk, 41 (1954), H. 1, 20–24

[s.n.]: Die „Unité d’habitation“ in Marseille, in: Schweizerische Bauzeitung 68 (1950), H. 17, 228–230, Online unter: <http://retro.seals.ch/digbib/view2?pid=sbz-002:1950:68::240> (Stand: 29.08.2016)

Ungers, Liselotte / Ungers, Mathias: Neue Kommunen in den USA – Tendenzen und Trends, in: (Das) Werk 58 (1971), H.6, 417–418

Weiss, Klaus-Dieter: Die Wohnmaschine: Unités d’habitation von Le Corbusier, in: Werk, Bauen + Wohnen 79 (1992), H. 4, 23–30

Online-Zeitschriften

Bauordnung der Stadt Zürich: Bau- und Zonenordnung (2014), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/portal/de/index/politik_u_recht/amtliche_sammlung/inhaltsverzeichnis/7/700/100.html (Stand: 06.06.2016)

Bernoulli, Hans: Die neue Stadt, in: Gartenstadt, Mitteilungen der deutschen Gartenstadtgesellschaft, (1911), H. 9, 1991, 109–117

Blume, Otto / Heidermann, Ingrid / Kuhlmeier Elfriede: FORSCHUNGSBERICHTE DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN. Wirtschaftsorganisatorische Wege zum gemeinsamen Eigentum und zur gemeinsamen Verantwortung der Arbeitnehmer, Köln/Opladen 1959, Online unter: https://books.google.at/books?id=Oq-TBwAAQBAJ&pg=PA7&lpg=PA7&dq=Familist%C3%A8re+von+Guise+Zusammenfassung&source=bl&ots=rB0DnQf5d5&sig=37afN-QA9zL87uABVtrqq_QWLuZ4&hl=de&sa=X&ved=0CFUQ6AEwCTgKahUKewiS0fzazLXIAhXIUhQKHdiOBQ4#v=onepage&q=Familist%C3%A8re%20von%20Guise%20Zusammenfassung&f=false (Stand 26.10.2015)

Gillen, Gabriele: Gruppensitzung mit Bettgenossen, in: Spiegel Online, 26.11.2007, Online unter: <http://www.spiegel.de/einestages/sexuelle-revolution-a-948895.html> (Stand 27.12.2015)

Grün Stadt Zürich (Hg.): Freiraumkonzept Letzi (2010), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/veranstaltungen_publicationen/freiraumkonzept.html, Zürich (Stand: 06.06.2016)

Hefti, Sebastian (Hg.): Siedlungsprojekt Zwicky Süd. Bau- und Wohngensenschaft Kraftwerk 1, Dielsdorf 22013, Online unter: http://www.kraftwerk1.ch/assets/downloads/publicationen/siedlungen/zwicky_areal/KWE784_Zwicky_Sued_03.pdf (Stand: 08.09.2015)

Koisser, Lilli: Nach Coworking kommt Coliving: Warum Startups jetzt Gründer-WGs beziehen (25.08.2014), in: t3n, Online unter: <http://t3n.de/news/coworking-coliving-startups-563048/> (Stand: 04.01.2016)

Kremos, Helen: Clara Ragaz-Nadig (1874 bis 1957) – ein Lebensrückblick, in: Neue Wege 91 (1997), H. 10, Online unter: <http://dx.doi.org/10.5169/seals-144065> (Stand 13.11.1997)

Loske, Reinhard: Aufwachen, bitte. Überlasst die Sharing-Ökonomie nicht den Internetriesen (30.10.2014), in: Zeit Online, Online unter: <http://www.zeit.de/2014/43/sharing-economy-kapitalismus-wettbewerb> (Stand 04.01.2016)

Puch, Prof. Dr., H.-J.: Skript. Einführung in die Geschichte der Sozialen Arbeit. FH Nürnberg. WS 2005/06, Online unter: <http://www.pantucek.com/seminare/200609polizei/geschichteskript.pdf> (Stand WS 2005/06)

Schaefer, Markus / Hosoya Hiromi: Leaning from Tokyo, in ARCH+ 208 (2012), Online unter: http://cloudfront5.hosoyaschaefer.com/wp-content/uploads/2013/03/2012_Archplus_Print_small.pdf?b51614 (Stand 18.01.2016)

Schmitt, Gisela: Studie Besondere Wohnformen, in: IBA Berlin 2020 (2012), Online unter: http://www.stadtentwicklung.berlin.de/staedtebau/baukultur/iba/download/studien/IBA-Studie_Besondere_Wohnformen.pdf (Stand: 16.01.2016)

Sethmann, Jens: 100 Jahre Einküchenhäuser. Gescheitertes Reformexperiment, in: Mieter-Magazin, Ausgabe 1+2/08, Berlin 2008, Online unter: <http://www.berliner-mieterverein.de/magazin/online/mm0108/hauptmm.htm?http://www.berliner-mieterverein.de/magazin/online/mm0108/010824.htm> (Stand: 04.03.2014)

Stadt Zürich Hochbaudepartment (2016): Letzi Entwicklungskonzept Baukultur & Siedlungsentwicklung https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/entwicklungskonzept/baukultur_siedlungsentwicklung.html, in: <https://www.stadt-zuerich.ch> (Stand: 08.06.2016)

Stadt Zürich Hochbaudepartment (Hg.): Letzi. Grundsätze für die Gebietsentwicklung (2005), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/veranstaltungen_publicationen/gebietsentwicklung_letzi.html, Zürich (Stand: 06.06.2016)

Stadt Zürich Katasterauskunft: Grundlageninformation Planen und Bauen. Katasterreport für AL 8668 (2016), Online unter: <http://www.katasterauskunft.stadt-zuerich.ch/zueriplan/katasterauskunft.aspx?AspxAutoDetectCookieSupport=1> (Stand: 06.06.2016)

Stadt Zürich: Verordnung über private Fahrzeugabstellplätze (Parkplatzverordnung), Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/portal/de/index/politik_u_recht/amtliche_sammlung/inhaltsverzeichnis/7/741/500.html (2014), (Stand: 07.06.2016)

Staub Harald: Das Ende des Kapitalismus (13.09.2014), in: Frankfurter Allgemeine, Online unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/jeremy-rifkin-die-null-grenzkosten-gesellschaft-13151899.html> (Stand 04.01.2016)

Stula, Frank: Die Gartenstadtbewegung (Ebenezer Howard). Studienarbeit, München 2000,
Online unter: <http://www.hausarbeiten.de/faecher/vorschau/105572.html>
(Stand: 10.10.2015)

VSI Beiträge: Innenarchitektur/Design, in: Werk, Bauen + Wohnen 73 (1986), H. 10, 68, Online unter: <http://retro.seals.ch/digbib/view2?pid=wbw-004:1986:73::1070> (Stand 12.10.2015)

Weidmann, Ruedi: Gemeinschaftshäuser in Zürich, in: Tec21 133 (2007), H. 46, 24,
Online unter: <http://retro.seals.ch/digbib/view2?pid=sbz-004:2007:133::3388>
(Stand: 12.10.2015)

Zalivako, Anke: Vom Kommunehaus zur [sic] den Unité d’Habitation – ein europäisches Erbe? Kurzstatement anlässlich des ICOMOS-Workshops „European Heritage Label und Weltkulturerbe“ am 20./21. November 2009 in Berlin, in: kunsttexte.de (2010), H. 1, Online unter: <http://edoc.hu-berlin.de/kunsttexte/2010-1/zalivako-anke-10/PDF/zalivako.pdf> (Stand: 24.05.2014)

Andere Texte aus dem Internet

Architekturforum Zürich (02.02.2012): Learning from Tokyo, http://www.af-z.ch/files/2012-02-02_LFT_Pressrelease_de.pdf, <http://www.dijtokyo.org>
(Stand: 18.01.2016)

Bambach, Eva (04.10.2012): So wollen wir wohnen – Le Corbusier, <http://www.scilogs.de/denkmale/marseille-so-sollen-wir-wohnen-le-corbusier/>, in: <http://www.scilogs.de> (Stand: 01.12.2012)

Baugenossenschaft mehr als Wohnen (12.06.2007):

Eine Genossenschaft der Genossenschaften, <http://www.mehralswohnen.ch/ueber-uns.html>

Das Wohnen revolutionieren, <http://www.mehralswohnen.ch/ueber-uns/vision.html>

Die Mitglieder der Genossenschaft, <http://www.mehralswohnen.ch/ueber-uns/mitglieder.html>

Hunziker Areal, <http://www.mehralswohnen.ch/hunziker-areal.html>

Ein ehemaliges Fabrikareal, <http://www.mehralswohnen.ch/hunziker-areal/areal.html>

Bauprojekt , <http://www.mehralswohnen.ch/hunziker-areal/architektur.html>

mehr als kunst – Grundlagen, Ziele und Umsetzung, <http://www.mehralswohnen.ch/hunziker-areal/kunst-und-bau.html>

Wohnen, <http://www.mehralswohnen.ch/hunziker-areal/wohnen.html>
Gewerbe, <http://www.mehralswohnen.ch/hunziker-areal/gewerbe.html>
Gästehaus Hunziker, <http://www.mehralswohnen.ch/gaestehaus.html>
Zimmer, <http://www.mehralswohnen.ch/gaestehaus/zimmer.html>
Das Projekt mitgestalten, <http://www.mehralswohnen.ch/mitwirken.html>
Echoräume – mehr als wohnen im Dialog, <http://www.mehralswohnen.ch/raum-fuer-ideen/echoraume.html>
Das Zusammenleben mitgestalten, <http://www.mehralswohnen.ch/raum-fuer-ideen/partizipation.html>, in: <http://www.mehralswohnen.ch> (Stand: 19.01.2016)

Baugenossenschaft mehr als Wohnen (04.2013): Kurzportrait mehr als wohnen, http://www.hunzikerareal.ch/fileadmin/download/Kurzportraet_1304.pdf, in: <http://www.hunzikerareal.ch> (Stand: 19.01.2016)

Baugenossenschaft mehr als Wohnen (26.03.2013): Leitbild, <http://www.hunzikerareal.ch/fileadmin/download/Leitbild.pdf>, in: <http://www.hunzikerareal.ch> (Stand: 19.01.2016)

Baugenossenschaft mehr als Wohnen (2013): Leitlinien für das Zusammenleben auf dem Hunziker Areal, <http://www.hunzikerareal.ch/fileadmin/download/Zusammenleben.pdf>, in: <http://www.hunzikerareal.ch> (Stand: 19.01.2016)

Baugenossenschaft mehr als Wohnen (26.03.2013): Satelliten-Wohnungen und Gross-WGs, http://www.hunzikerareal.ch/fileadmin/download/Checkliste_Vereine.pdf, in: <http://www.hunzikerareal.ch> (Stand: 19.01.2016)

Baunetz (30.10.2006): Penthouse and Pavement. Narkomfin-Haus in Moskau bedroht, http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Narkomfin-Haus_in_Moskau_bedroht_25454.html, in: www.baunetz.de (Stand: 01.12.2015)

Baunetzwochen #263 (23.03.2012): Special: Learning from Tokyo, http://hosoyaschaefer.com/wp-content/uploads/2013/03/2012_baunetzwoche_263.pdf, in: <http://hosoyaschaefer.com> (Stand: 18.01.2016)

Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk 1 - Zwick Süd (2016):
Leben im Mittelpunkt: <http://www.zwicky-sued.ch/leben-im-mittelpunkt#leben-im-mittelpunkt>
Geschichte: <http://www.zwicky-sued.ch/leben-im-mittelpunkt#geschichte>
Realisierung: <http://www.zwicky-sued.ch/leben-im-mittelpunkt#realisierung>
Philosophie: <http://www.zwicky-sued.ch/leben-im-mittelpunkt#philosophie>
Mikro- und Makrolage: <http://www.zwicky-sued.ch/leben-im-mittelpunkt#mikro-und-makrolage>
Mobilität: <http://www.zwicky-sued.ch/leben-im-mittelpunkt#mobilitaet>
Mietwohnungen Haus 1: <http://www.zwicky-sued.ch/mietwohnun->

gen-haus-1#wohneigentum

Mietwohnungen: <http://www.zwicky-sued.ch/mietwohnungen#mietwohnungen>

Genossenschaftssiedlung: <http://www.zwicky-sued.ch/genossenschaftssiedlung#genossenschaftssiedlung>, in: <http://www.zwicky-sued.ch> (Stand: 19.01.2016)

Becker, Jochen (2001): „Freiraum Superblock“, <http://www.zinganel.mur.at/leerstellen.pdf>, in: <http://www.zinganel.mur.at> (Stand: 15.12.2015)

Bendel Oliver (2015): Sharing Economy Definition, <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/sharing-economy.html>, in: <http://wirtschaftslexikon.gabler.de> (Stand: 04.01.2016)

Biberschick, Ulrike (12.10.2012): Genossenschaften Schweiz, <http://www.wohnnnet.at/business/branchen-news/genossenschaftswohnungen-in-der-schweiz-49855>, in: <http://www.wohnnnet.at> (Stand: 18.01.2016)

BMLFUW (2001): Partizipation & nachhaltige Entwicklung in Europa. Ökodörfer, <http://www.partizipation.at/oekodoerfer.html>, in: <http://www.partizipation.at/> (Stand: 03.01.2016)

Bochsler, Regula (2003): Lebenslauf Margarethe Hardegger, in: http://www.margarethe-hardegger.ch/bio_mh.html (Stand: 08.10.2015)

Bürgi, Alexander / Lee, Euihaing / Lee, Jin Soon u.a (06.2010): Kalkbreite, Ein neuer Ansatz von Nachhaltigkeit, http://www.kalkbreite.net/projekt/studienarbeiten/20100706_Kalkbreite-EinNeuerAnsatzVonNachhaltigkeit, in: <http://www.kalkbreite.net> (Stand: 17.01.2016)

Demary, Vera (2015): Ökonomie des Teilens – Nachhaltig und Innovativ, <http://www.wirtschaftsdienst.eu/archiv/jahr/2015/2/oekonomie-des-teilens-nachhaltig-und-innovativ/>, in: <http://www.wirtschaftsdienst.eu> (Stand: 04.01.2016)

Der Lebensraum (2005): Was ist Cohousing, <http://www.derlebensraum.com/cohousing.html>, <http://www.derlebensraum.com> (Stand: 02.01.2016)

Der Standard (27.10.2012): Schweiz ein Land der Privatmieter, <http://derstandard.at/1350259397007/Schweiz-ein-Land-der-Privatmieter>, in: <http://derstandard.at> (Stand: 29.08.2016)

Genossenschaft Kalkbreite (2014): Die Genossenschaft Kalkbreite, in: <http://www.kalkbreite.net> (Stand: 01.03.2016)

Genossenschaft Kalkbreite (2014): Projektdokumentation 2014. Die Kalkbreite – Ein neues Stück Stadt, http://www.kalkbreite.net/projekt/bauprojekt/20140923_Kalkbreite-Projektdokumentation_2014_web.pdf, in: <http://www.kalkbreite.net> (Stand 17.01.2016)

Dregger, Leila / Schimmel, Ulrike / Joubert, Kosha u.a. (01.2014): Ökodörfer als Modell gelebter Nachhaltigkeit, http://gen-europe.org/fileadmin/_migrated/content_uploads/Broschuere-Oekodoerfer-als-Modelle-gelebter-Nachhaltigkeit.pdf, in: <http://gen-europe.org> (Stand: 03.01.2016)

Emde, Eckhard (2009): Autark werden, <http://www.autark-werden.at/ueberuns.0.html>, in: <http://www.autark-werden.at> (Stand: 03.01.2016)

Eugster, Timm (06.11.2007): „Die Leute sollen die Wohnung bezahlen können“, http://www.wohnungspolitik-schweiz.ch/data/1251375147_244_.pdf, in: <http://www.wohnungspolitik-schweiz.ch> (Stand: 07.12.2015)

European Business Council for Sustainable Energy (2015): Hintergrund: Ökodörfer als Innovationsträger für eine nachhaltige Wirtschaft, <http://www.e5.org/projekte/wirtschaft-und-allmende/nachhaltige-lebensstile/hintergrund-oekodorfer/>, in: <http://www.e5.org> (Stand: 03.01.2016)

Frick, Karin (2005): Generation Gold. Wie sich Werte, Wünsche und Lebensstile zwischen 50 und 80 verändern, https://www.gdi.ch/media/summaries/Generation_Gold_2005_D.pdf, in: <https://www.gdi.ch> (Stand: 17.01.2013)

Glanzmann, Jutta (05.04.2015): Hunziker-Areal Zürich – die bessere Vorstadt <http://www.nextroom.at/periodical.php?id=22416&inc=artikel&sid=39463>, in: <http://www.nextroom.at> (Stand: 19.01.2016)

Global Ecovillage Network (2015): What is an Ecovillage?, <http://gen.ecovillage.org/de/article/what-ecovillage>, in: <http://gen.ecovillage.org> (Stand: 03.01.2016)

Götze, Robert (14.05.2005): Die Settlement-Bewegung, <http://www.stadtteilarbeit.de/themen/theorie-stadtteilarbeit/lp-stadtteilarbeit.html?id=76-settlement-bewegung-lp>, in: <http://www.stadtteilarbeit.de> (Stand: 26.09.2015)

Haucap, Justus (2015): Ökonomie des Teilens – Nachhaltig und Innovativ, <http://www.wirtschaftsdienst.eu/archiv/jahr/2015/2/oekonomie-des-teilens-nachhaltig-und-innovativ/>, in: <http://www.wirtschaftsdienst.eu> (Stand: 04.01.2016)

Hochbaudepartment Zürich (2016): Projekt 1 der Baugenossenschaft mehr

als wohnen, https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/hochbau/abgeschlossene_ww/wettbewerbe_2009/projekt_1_mehr_als_wohnen.html, in: <https://www.stadt-zuerich.ch> (Stand: 19.01.2016)

Kehl, Richard: Wohngemeinschaften im Wandel (16.08.2011): Von der Kommune 1 zur Standard-Studenten-WG, <http://uni.de/redaktion/wohngemeinschaften-im-wandel>, in: <http://uni.de> (Stand: 02.01.2016)

Koch, Michael / Kurz, Daniel (2007): Genossenschaften bauen die Stadt, http://www.wbg-schweiz.ch/data/05_043-053_2298.pdf, in <http://www.wbg-schweiz.ch> (Stand: 07.12.2015)

Maier, Florian (24.10.2013): Deubau-Preis 2014: Hunzikerareal in Zürich <http://www.detail.de/architektur/termine/baugenossenschaftliches-zukunftsquartier-in-zuerich-001657.html>, in: <http://www.detail.de> (Stand: 19.01.2016)

Matofska, Benita / Sharer, Chief (2015): What is the Sharing Economy?, <http://www.thepeoplewhoshare.com/blog/what-is-the-sharing-economy/>, in: <http://www.thepeoplewhoshare.com> (Stand: 04.01.2016)

Minergie (2016): Minergie-Modul Wand- und Dachkonstruktionen, <https://www.minergie.ch/wand-dach.html>, in: <https://www.minergie.ch> (Stand: 12.09.2016)

Müller, Felix: Familistère de Guise (2014), <http://www.felixmuller.com/index.php?id=258>, in: <http://www.felixmuller.com> (Stand: 03.11.2015)

Müller, Wenzel (13.08.1999): Das Symbol des „Roten Wien“ http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_reflexionen/kompendum/364708_Das-Symbol-des-Roten-Wien.html, in: <http://www.wienerzeitung.at/> (Stand: 15.12.2012)

ÖKODORF.OR.AT (2015): Was sind Ökodörfer, <http://www.oekodorf.or.at/> (Stand: 03.01.2016)

Pestalozzi, Manuel (03.07.2015): Huniker-Areal: Vision ist jetzt Realität, http://www.austria-architects.com/architektur-news/meldungen/Hunziker_Areal_Vision_ist_jetzt_Realitaet_3049, in: <http://www.austria-architects.com> (Stand: 19.01.2015)

Putschögl, Martin (27.10.2012): In Österreich ist „Reconstructing“ schwierig, <http://derstandard.at/1350259403441/In-Oesterreich-ist-Reconstructing-schwierig>, in: <http://derstandard.at> (Stand: 18.01.2016)

RESET (2015): Ganz schön anders! Ökodörfer und Kommunen, <https://reset.org/knowledge/ganz-schoen-anders-oekodoerfer-und-kommunen>, in: <https://reset.org> (Stand: 03.01.2016)

Schlögl, Stefan (08.01.2015): Vom Kampf zur Solidarität der Generationen, <http://derstandard.at/2000010109525/Vom-Kampf-zur-Solidaritaet-der-Genera-tionen>, in: <http://derstandard.at> (Stand: 17.01.2016)

Seidel, Sabine (24.07.2012): Das Modell nach Ebenezer Howard von 1898 und seine Umsetzung in der Realität, <https://www.klett.de/alias/1004553>, in: <https://www.klett.de> (Stand: 15.11.2015)

SGK (2016): Was ist eine Wohngenossenschaft?, <http://www.sgk-kloten.ch/index.php/was-ist-eine-wohngenossenschaft>, in: <http://www.sgk-kloten.ch> (Stand: 18.01.2016)

Simon, Anne-Catherine: Der Trend zum Teilen (18.09.2013): in: Die Presse, Online unter: <http://diepresse.com/home/techscience/internet/1454319/Gieriges-Teilen-Phaenomen-gemeinschaftlicher-Konsum> (Stand: 04.01.2016)

Smirnova, Julia (03.08.2015): Moskaus Vision der Moderne bröckelt, <http://www.welt.de/reise/staedtereisen/article144769038/Moskaus-Vision-der-Moderne-broeckelt.html>, in: <http://www.welt.de> (Stand: 01.12.2015)

Somadin, Mathias / Mouthon, Philippe / Mair, Walter (2002): Limmat I. Zürichs Industriequartier Siedlungsdokumentation Nr. 1, https://www.stadt-zuerich.ch/fd/de/index/liegenschaftenverwaltung/wohnungen/siedlungen/stadtkreis_5.html#wohnsiedlung_limmati, in: <https://www.stadt-zuerich.ch> (Stand: 07.12.2015)

Spektrum.de (2001): Lexikon der Geographie. Gartenstadt, <http://www.spektrum.de/lexikon/geographie/gartenstadt/2802>, in: <http://www.spektrum.de> (Stand: 16.11.2015)

Stadt Zürich Hochbaudepartment (2016): Letzi, <https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi.html>, in: <https://www.stadt-zuerich.ch> (Stand: 08.06.2016)

Stadt Zürich Hochbaudepartment (2016): Letzi Entwicklungskonzept Übersicht, <https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/entwicklungsgebiete/letzi/entwicklungskonzept.html#herausforderungen>, in: <https://www.stadt-zuerich.ch> (Stand: 08.06.2016)

Stadt Zürich (2015): Limmat 1: Beginn des kommunalen Wohnungsbaus, <https://www.stadt-zuerich.ch/fd/de/index/liegenschaftenverwaltung/wohnungen/siedlungen.html>, in: <https://www.stadt-zuerich.ch> (Stand: 07.12.2015)

Stadt Zürich (2015), Wohnen & Bauen, https://www.stadt-zuerich.ch/portal/de/index/portraet_der_stadt_zuerich/planen_bauen.html, in: <https://www.stadt-zuerich.ch> (Stand: 07.09.2015)

Statistik Schweiz (2015), Alterspyramide, http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/thematische_karten/atlas_de_la_vie_apres_50_ans/le_vieillessement_en_suisse/structures_par_age.html, in: <http://www.bfs.admin.ch> (Stand: 06.09.2015)

Statistik Schweiz (2015), Zukünftige Bevölkerungsentwicklung: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/03/blank/key/intro.html>, in: <http://www.bfs.admin.ch> (Stand: 17.02.2016)

Stoik, Christoph (06.2014): Wurzeln der Gemeinwesenarbeit, <http://www.partizipation.at/1066.html>, in: <http://www.partizipation.at> (Stand: 26.09.2015)

Strauch, Barbara: Die Entwicklung der Wohnprojekte- und Gemeinschaftsszene in Österreich (2013), <http://www.barbarastrauch.at/cms/index.php?id=62>, in: <http://www.barbarastrauch.at> (Stand: 02.01.2016)

Tages Anzeiger (23.06.2015), Hallenwohnen an der Langstraße, <http://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/stadt/Hallenwohnen-an-der-Langstrasse-/story/14463688>, in: <http://www.tagesanzeiger.ch> (Stand: 11.09.2015)

Tages Anzeiger (30.10.2014): So sieht Verdichtung aus, <http://www.tagesanzeiger.ch/panorama/vermischtes/So-sieht-Verdichtung-aus/story/16186002>, in: <http://www.tagesanzeiger.ch> (Stand: 18.01.2016)

Tages Anzeiger (08.02.2012): Wer ein Auto hat, bekommt keine Wohnung <http://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/stadt/Wer-ein-Auto-hat-bekommt-keine-Wohnung/story/10032362>, in: <http://www.tagesanzeiger.ch> (Stand: 19.01.2016)

Tages Anzeiger (20.07.2012), Zürich wächst, wird teurer und deutscher, <http://www.tagesanzeiger.ch/schweiz/standard/Zuerich-waechst-wird-teurer-und-deutscher/story/16183721>, in: <http://www.tagesanzeiger.ch> (Stand: 07.09.2015)

Tages Woche (22.02.2015): Zürich Kalkbreite: Wie im Dorf – aber in der Stadt, http://www.tageswoche.ch/de/2015_08/schweiz/680984/, in <http://www.ta->

geswoche.ch (Stand: 17.01.2016)

Theurl, Theresia (2015): Ökonomie des Teilens – Nachhaltig und Innovativ, <http://www.wirtschaftsdienst.eu/archiv/jahr/2015/2/oekonomie-des-teilens-nachhaltig-und-innovativ/>, in: <http://www.wirtschaftsdienst.eu> (Stand: 04.01.2016)

Thiesen, Claudia (2016) :

Kraftwerk 1 Zwicky Süd, <http://www.kraftwerk1.ch/zwicky-sued/zwicky-areal.html>

Gewerbe, <http://www.kraftwerk1.ch/zwicky-sued/vermietung.html>

Wohnen, <http://www.kraftwerk1.ch/zwicky-sued/vermietung.html>

in: <http://www.kraftwerk1.ch> (Stand: 17.01.2016)

Verein Cohousing am Friedrichshof e.V.: Co-Housing, eine allgemeine Philosophie darüber,

<http://www.cohousing-friedrichshof.at/index.php?id=8&typ=2>, in: <http://www.cohousing-friedrichshof.at> (Stand: 02.01.2016)

Vogel, Theresia / Höbarth, Ingmar (2011): Blue Globe Report. Modellsiedlung Ökodorf. Gelebtes Beispiel ganzheitlicher Nachhaltigkeit, <https://www.klimafonds.gv.at/assets/Uploads/Blue-Globe-Reports/Bauen-und-Sanieren/BGR0012011BSneueEnergien2020.pdf>, in: <https://www.klimafonds.gv.at> (Stand: 03.01.2016)

Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie (2005): Heimhof, <http://www.dasrotewien.at/heimhof.html>, in: <http://www.dasrotewien.at> (Stand: 01.12.2015)

Westfälische Wilhelms-Universität Münster (2015): Landkommunen und Ökodörfer. Die Geschichte der Landkommunenbewegung seit dem 18. Jahrhundert, <http://www.uni-muenster.de/Gemeinschaftsforschung/Arbeitsgruppe/AG%20%D6kod.Ami%20Europe.pdf>, in: <http://www.uni-muenster.de> (Stand: 03.01.2015)

Wikipedia (23.07.2015): Al Gore, https://de.wikipedia.org/wiki/Al_Gore, in: <https://de.wikipedia.org/> (Stand: 09.09.2015)

Wikipedia (29.06.2015): Eine unbequeme Wahrheit, https://de.wikipedia.org/wiki/Eine_unbequeme_Wahrheit, in: <https://de.wikipedia.org> (Stand: 09.09.2015)

Witt, Tanja (2013): Quartierteil

<http://www.hunzikerareal.ch/quartierteil.html>, in: <http://www.hunzikerareal.ch> (Stand: 19.01.2016)

Zersiedlungsinitiative (2016), <https://www.zersiedelung-stoppen.ch/zersiedelung/>, in: <https://www.zersiedelung-stoppen.ch> (Stand: 19.02.2016)

2000-Watt-Gesellschaft. EnergieSchweiz für Gemeinden (2016): Die 2000-Watt-Gesellschaft als „Weltformel“, <http://www.2000watt.ch/die-2000-watt-gesellschaft/>, in: <http://www.2000watt.ch> (Stand: 23.02.2016)

5.2.3 Andere Quellen

Audiovisuelle Quellen

Brunner, Nina Mavis: Schweizweit. Neue Wohnformen. Schweiz 2014 (Fernsehen, Internet); 3sat/ SRF 28.09.2014, Online unter: <http://www.srf.ch/sendungen/schweizweit/neue-wohnformen> (Stand: 18.01.2016)

Copans, Richard / Neumann, Stan: Baukunst 1. Familistère – Eine Sozialutopie im 19. Jahrhundert, Paris 2001 (DVD: Institut für Wohnbau); bei Arte 1998

Vorlesung

Vorlesung 4 von Klaus K. Loenhardt, angehört von Olivia Killian, Graz, 30.04.2012

